Ludwig Tieck's

Schriften.

14

Vierzehnter Band.

Erzählungen und Novellen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Baron von Rumohr.

Digitized by Google

Wie gern verweilt meine Erinnerung bei Ihrem Namen. Im Jahr 1804 lernte ich Sie in München kennen, als mich bald darauf eine ſchwere Krankheit befiel, die mich der Bewegung und jeder Lebensfreude beraubte. Brüderlich tröſteten, zerſtreuten Sie mich, halfen Sie mir. In manchen Stunden, da ich den Gebrauch der Hand nicht hatte, ſchrieben Sie nieder, was ich Ihnen von meiner Bearbeitung der Niebelungen diktirte. Dieſe Hefte, von Ihrer Hand, bewahre ich als ein theures Angedenken. Mit Ihnen reiſete ich im Jahr 1805

nach Italien, lebte viel mit Ihnen in Rom, und in Ihrer Geſellſchaft kam ich im folgenden Jahre nach Deutſchland zurück. Dre Kunſt, den Forſchungen über dieſe, haben Sie Ihr Leben gewidmet. Oeſter ſind wir uns wieder begegnet, und die alte Freundſchaft iſt nicht erloſchen.

L. Tieck.

Inhalt.

Schickſal. } 1795 [illegible]
Die männliche Mutter. } [illegible]
Die Rechtsgelehrten. } ([illegible])
Die Verſöhnung. Ein Märchen. 1795 ([illegible])
Peter Lebrecht. I. [illegible] 1795
Der Fremde. [illegible] 1796.
Die Freunde. [illegible] 1797. ([illegible])
Der Geheimnißvolle. Eine Novelle. [illegible]
1823. [illegible]

[illegible] Tieck ſelbſt Bd XI, S. XLVI.

Schickſal.

Erzählung.

1795.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu allen Zeiten haben die Menſchen ſich gern deutlich machen wollen, was ſie ſich unter dem Worte S c h i c k ſ a l zu denken hätten. Man ſieht dies hohe bedeutungsvolle Wort ſo unendlich oft geſchrieben, man hört es täglich nennen, und wenige verbinden einen Begriff damit; es iſt für uns eine Art von Symbol, ein Bild, unter welchem wir gewöhnlich den Gang der Umſtände zuſammenfaſſen, deren natürlichen, nothwendigen Zuſammenhang wir recht gut einſehen. Oft beehren wir einen Zufall mit dieſem Namen des Schickſals, der für uns bloß deswegen Zufall iſt, weil wir uns nicht um die Urſachen ſeines Einſchreitens bekümmert haben; oft ſogar laſſen wir uns von unſrer menſchlichen Schwäche ſo weit verleiten, unſre armſeligſten Fehler einem höhern, unſichtbaren Weſen zur Laſt zu legen, in einer bedauernswürdigen Vergeßlichkeit nennen wir zuweilen die Folgen eines Rauſches oder einer Unmäßigkeit S c h i c k ſ a l, wo wir bloß uns ſelbſt und unſre Sinnlichkeit anklagen ſollten.

Man hat viel darüber geſtritten, ob und wie ſich der freie moraliſche Wille mit dem Schickſal vereinigen ließe. Der Leſer darf nicht fürchten, daß ich geſonnen ſei, zu dieſem Streite auch mein Scherflein beizutra-

Digitized by Google

gen; dieſe ernſthafte Einleitung ſoll mir dazu dienen, ihn auf meine wahrhafte Geſchichte um ſo aufmerkſamer zu machen. Es iſt die Geſchichte eines Mannes, der lange Zeit von Widerwärtigkeiten verfolgt wurde, die ihm durch alle ſeine Plane kreuzten, der im bittern Unmuthe hundertmal ſein hartes Verhängniß anklagte, der es immer von neuem verſuchte, gegen dieſes ſogenannte Verhängniß anzukämpfen. Der geneigte aufmerkſame Leſer mag entſcheiden, ob er nicht meiſtentheils ſelber Schuld an ſeinem Schickſale war.

So ernſthaft ich aber auch angefangen habe; ſo darf doch Niemand eine Erzählung im hohen tragiſchen Style erwarten, in welchem der Held durch tauſend Leiden, eines fürchterlicher als das andere, endlich dahin gebracht wird, daß er ſich, den Himmel und das Verhängniß verwünſcht, in aufgethürmten Bildern ſpricht, und ſich in die Dunkelheit ſeiner Metaphern verliert; alles dies will ich dem Leſer erſparen, weil wir jetzt an ähnlichen Erzählungen ſchon außerordentlichen Ueberfluß haben. Man wird auch bald inne werden, daß mir der Held meiner Geſchichte, Anton von Weiſſenau, zu einer ſo fürchterlichen Darſtellung gar keine Gelegenheit giebt.

Er war der Sohn einer ziemlich reichen Familie, die in einer angenehmen Gegend des ſüdlichen Deutſchlands auf ihrem einſamen Gute lebte. — Der Sohn zeigte von Kindheit auf viele Fähigkeiten, man ließ ihn daher ſchon früh in allen Wiſſenſchaften unterrichten. Der Vater verſchrieb ſich einen Hofmeiſter, der auf einer der dortigen Univerſitäten für einen Polyhiſtor galt, und gab ihm ein anſehnliches Gehalt,

um ſeinen talentvollen Sohn in allen Kenntniſſen vollkommen zu machen. Neben dieſem Hofmeiſter wurden noch andere Lehrer gehalten, die ihn in der Muſik und im Tanzen unterrichten mußten. Anton hatte ein gutes Gedächtniß, und einen Verſtand, der ſchnell eine Sache, wenn ſie nicht zu ſchwer war, begriff, er war dabei gut gewachſen, und hatte vor allen Dingen ein anſehnliches Vermögen zu hoffen; zum Unglück war er dabei der einzige Sohn, ſo daß Hofmeiſter und Eltern, Frauen und Fräulein, Nachbarn und Bauern ihm von Kindheit an ſchmeichelten, daß alles bewundert ward, was er nur ſagte und that, und er auf dieſe Art eitel und eingebildet wurde, daß er ſich ſchon früh für verſtändiger als alte Männer hielt, und ſich eben dadurch die Verachtung manches geſcheidten Mannes zuzog.

Als man glaubte, daß er von ſeinem Hofmeiſter nichts mehr lernen könne, ward er auf eine Univerſität geſchickt. Er vertauſchte ſie bald mit einer proteſtantiſchen, um dort mit mehr Bequemlichkeit die Aufklärung ſtudiren zu können. Er legte ſich anfangs mit großem Eifer auf die ſchönen Wiſſenſchaften, er machte viele Verſe und ſchrieb ſogar ein Schauſpiel: aber bald behagte ihm dieſer leere Schaum, wie er es nannte, nicht mehr, er trieb nun die Philoſophie aus allen Kräften, ſuchte alle Syſteme zu faſſen und zu begreifen, er las täglich den Plato und Ariſtoteles, Des Cartes und Newton, Leibnitz und Wolf. Von jenen kühnen Träumen des menſchlichen Geiſtes, die man die offenbarte Philoſophie nennen könnte, ging er endlich zur kritiſchen über, und ward in kurzer Zeit ihr wärmſter und eifrigſter Anhänger, weil

ſie ihn über alles erhob, was je Leute, die man für geſcheidt gehalten hatte, geſagt und geſchrieben hatten. Bald war er in der ganzen Stadt als der ärgſte philoſophiſche Klopffechter bekannt, in ſeinem Zimmer und auf der Straße, bei Beſuchen und auf Spaziergängen hatte er die Wuth zu widerlegen und Proſelyten zu machen. Leute, die nicht ſo ſtreitſüchtig waren, vermieden ihn gern.

Nach dreien Jahren kam er zur Freude ſeiner Eltern und Verwandten in ſein Vaterland zurück. Schon nach einigen Wochen nannte man ihn in der ganzen Gegend nur den philoſophiſchen Edelmann; er ſuchte alle Gutsbeſitzer zu bekehren, er ſprach mit dem Feuereifer eines Apoſtels, und alle die Leute, bei denen es ihm nicht gelang, haßte und verachtete er. Da die Bekehrungen in unſern Zeiten oft nicht gerathen, ſo ſah er ſich bald einſam und verlaſſen; um ſo emſiger ergab er ſich nun ganz dem Studio ſeiner Lieblingswiſſenſchaft. Man ſah ihn nicht anders, als in Geſellſchaft eines Buchs oder mit gen Himmel gerichteten Augen in transcendentalen Regionen mit der Seele wandernd.

Welche Früchte, welche neue bisher ungeahndete Entdeckungen wird dieſer Eifer nicht hervorbringen! — Doch vielleicht, daß ſich die Scene ändert. — Man ſieht wenigſtens ſchon in der Gegend dort ein Mädchen, die vielleicht bei ihm das Bekehrungsgeſchäft mit beſſerem Erfolge verſucht, als es ihm ſelbſt bis jetzt gelungen iſt.

Ohngefähr eine Viertelmeile von Weiſſenau lag das Gut des Herrn von Birkheim. Sein Vater

war als Kaufmann ein ſehr reicher Mann geworden, der Sohn hatte ſich nach deſſen Tode adeln laſſen und einen anſehnlichen Landſitz gekauft, eine reiche Frau geheirathet, und mit ihr eine Tochter gezeugt, die er nach dem Tode ſeiner Frau ſelber erzog. — Als er älter wurde, fiel es ihm nach und nach ein, daß das Geld für den Adelsbrief ziemlich unnütz ausgegeben ſei, und er ſuchte es nun von allen möglichen Dingen wieder abzuſparen; darüber kam er ſo ſehr in die Gewohnheit des Sparens hinein, daß er in der ganzen Gegend für einen Geizhals ausgeſchrieen war. In keinem Fehler nimmt der Menſch ſo leicht und ſo geſchwinde zu, als im Geize; bald lebte der Herr von Birkheim einſam auf ſeinem Gute, von Niemand beſucht, da er ſelber keinen Freund oder Bekannten beſuchte; bald ſchaffte er alle Bedienten ab, die Gouvernante ſeiner Tochter ward fortgeſchickt, und er ſaß nun mit dieſer allein in ſeinem Schloſſe, nur von einem ſteinalten Bedienten und einer alten Köchin aufgewartet. Er las manche neuere Bücher über die Erziehung, und keine gefielen ihm ſo ſehr, als die, welche auf Einſchränkung der Bedürfniſſe drangen, darauf, daß man junge Leute, beſonders Frauenzimmer, mehr von den Wiſſenſchaften zurückhalten ſollte. Der Vater befolgte alle dieſe Vorſchriften bei ſeiner Tochter ſehr genau, er hielt ihr keine Lehrer und Lehrerinnen, die alte Köchin war neben ihrem eigentlichen Amte ihre Kammerjungfer und Aufwärterin, Sittenmeiſterin und Erzieherin. Da das Mädchen auf die Art keine Lehrſtunden hatte, konnte ſie deſto fleißiger ſpazieren gehen; ſie wußte weder Aſtronomie, noch Mathematik, weder Philoſophie noch Muſik, aber auf

ihren einſamen Spaziergängen bildete ſich ihr geſunder, natürlicher Verſtand aus, unbefangen geht ſie dort durch die Allee, um einem Philoſophen den Kopf zu verdrehen, der alles, was ſie nicht weiß, an den Fingern herzählen kann.

Auf einem Spaziergange begegnete Anton der jungen reizenden Caroline; ſie ſang ein luſtiges Liedchen, und ging ſchnell mit einer Verbeugung an ihm vorbei. Er las ein tiefſinniges Buch. Ihr ſchwarzes Auge ſtreift ſeinen finſtern Blick, der ſich ſchwer und langſam vom Buche aufhebt; ſie geht vorüber, und er kann es nicht unterlaſſen, ihr nachzuſehn. — Gedankenvoll ſetzt er ſich auf eine Raſenbank, er glaubt noch über die menſchliche Seele nachzudenken, und wiederholt ſich nur in der Phantaſie die leichtſchwebende Geſtalt des Mädchens. Was iſt es, das dieſe Vorſtellung unaufhörlich in ſeine Seele zurückbringt? Er kann es nicht begreifen, und verfällt in angenehme Träumereien, als Caroline wieder von ihrem Spaziergange zurückkömmt. Er ſteht ehrerbietig auf, macht eine tiefe Verbeugung, und vergißt es darüber, ihr ins Geſicht zu ſehen. Als ſie fort iſt, will er ihr nach, um den Blick ihres ſchwarzen freundlichen Auges aufzufangen; er ſteht unſchlüſſig, die Zeit verläuft, und ſie iſt verſchwunden. Unwillig nimmt er die philoſophiſche Abhandlung aus dem Graſe auf, und geht nach Hauſe.

Tiefſinnig ſetzt er ſich in einen Stuhl. Er frägt ſich: was ihm ſei? und kann auf dieſe Frage in dem ganzen Wörterbuche ſeines Verſtandes keine Antwort finden; er greift nach ſeinen Büchern und wirft ſie

ſogleich wieder weg, denn ſie kommen ihm alle abgeſchmackt vor.

Der Leſer wird es ſogleich errathen, was die Urſach dieſer gänzlichen Veränderung war: nichts anders, als Liebe. Mit dieſem Worte bezeichnen wir täglich gewiſſe Erſcheinungen in der menſchlichen Seele, die uns ſehr räthſelhaft, ja unbegreiflich vorkommen würden, wenn wir uns nicht daran gewöhnt hätten, das Wort Liebe zu nennen, und uns nun einzubilden, wir hätten ſie erklärt; jedermann verſteht dies Wort anders, in jeder Seele zeigt ſich dieſe Verwandlung auf eine verſchiedene Weiſe. Was war es aber eigentlich, das in dem einzigen Blicke lag, der bewirkte, daß Anton ſo plötzlich ſein Steckenpferd abgeſchmackt fand? — Ihr, die ihr die menſchliche Seele in ihre kleinſten Beſtandtheile zerſpalten wollt, antwortet lieber nicht, denn ich werde euch nie Recht geben. Schweigt ebenfalls, ihr kalten materiellen Philoſophen, die ihr den Knoten zerſchneidet, ſtatt ihn aufzulöſen, und die ihr alles auf einen phyſiſchen Trieb hinausleiten wollt, denn euch werde ich noch weniger glauben.

Mag es zugehen wie es will, genug, Anton war ſeit dieſem Tage ein ganz andrer Menſch. Er ſperrte ſich nicht mehr auf ſeinem Zimmer ein, er ließ ſich neue Kleider machen, er ging oft ſpazieren, und am liebſten in der Nähe des Schloſſes, wo Caroline wohnte. Er ſah ſie zuweilen am Fenſter, zuweilen begegnete er ihr auch in der Allee; er ward jedesmal, wenn er ſie ſah, verwirrt und ſchüchtern; er hatte es ſich ſelbſt noch nicht geſagt, daß er liebe: wie hätte er es ihr ſagen können?

Einige Wochen waren ſo verfloſſen, als Anton mit ſich einig ward, daß er wohl verliebt ſein müſſe. Er verglich es mit dem, was er ehemals in Romanen und Schauſpielen über die Liebe geleſen hatte, und zweifelte dann wieder; er ſchlug eines der neueſten Bücher nach, und berechnete, wie viel Verſtand er wohl noch verlieren müſſe, um ſich mit Ehren als Liebhaber produziren zu können; denn er fand ſich gegen jene Verliebten außerordentlich kaltblütig und vernünftig. Er ließ endlich die Bücher liegen, und beſchloß, unvorbereitet, und wenn es nicht anders ſein könnte, auch unpoetiſch einen Sturm auf das Herz des geliebten Gegenſtandes zu verſuchen.

Die Gelegenheit dazu fand ſich ſehr bald. An einem ſchönen Sommertage ſaß er wieder in der Allee, die nach dem Schloſſe des Herrn von Birkheim führte, als Caroline herunter kam, um ſich im Schatten der Bäume zu erquicken. Anton machte wieder ſeine Verbeugung, Caroline die ihrige, indem ſie im Begriff war, weiter zu gehen. Jetzt ſammelte der furchtſame Liebhaber allen ſeinen Muth, und bot ihr ſeinen Arm beim Spazierengehen an; das Mädchen nahm ihn, und ſie ſchlenderten neben einander den Gang hinunter. Anton drückte ſich faſt das Herz ab, um dem Fräulein etwas Schönes, Zärtliches oder Verbindliches zu ſagen: aber wenn er eben damit über die Zungenſpitze fahren wollte, ſo kam es ihm jedesmal ſo abgeſchmackt vor, daß er es eilig wieder zurücknahm. Wie viele Komplimente, wie viel ſüßer Unſinn ging an dieſem Tage verloren! Man ſprach vom ſchönen Wetter, von der Ausſicht, von den Annehmlichkeiten eines Spazierganges, und von dem Vergnügen, daß

man ſich habe kennen lernen. Sie waren zu einer Laube gekommen, und beide ſetzten ſich ſchweigend nieder. Caroline machte eine Bemerkung über die Stille, und Anton ergriff endlich dieſe Gelegenheit, um eine Liebeserklärung vorzuberriten.

Sie wollen mir alſo erlauben zu ſprechen? fragte er mit einem bedeutenden Blicke.

Warum wollen Sie erſt auf meine Erlaubniß warten? Und wovon ich nur immer will, Sie zu unterhalten? Mir wird jede Unterhaltung von Ihnen angenehm ſein?

Nun ſo ſehen Sie denn zu Ihren Füßen (er kniete nämlich plötzlich nieder) einen Menſchen, der Sie anbetet, für den es, ohne Sie, kein Glück in dieſem Leben giebt. Ja, mein Fräulein! Sie haben meinen Stolz gedemüthigt, und mich aus dem Gebiete des Unſinns ins ſchöne menſchliche Leben zurückgerufen. Zu Ihren Füßen will ich meine Philoſophie und alle meine Träumereien abſchwören, zu Ihren Füßen eine geſundere und beſſere Weisheit lernen. Glauben Sie mir, Schönſte, Theuerſte, ich frage nichts mehr nach den Kategorien und Denkformen; mein erſtes moraliſches Princip iſt jetzt die Liebe, und ſeit ich Sie kenne, wünſche ich nichts ſehnlicher, als die Gegenſtände außer mir zu erkennen.

Mit einem lauten Gelächter ſprang Caroline auf und ließ ihn auf den Knien liegen; er blieb noch lange in dieſer Stellung, denn dieſe unerwartete Wendung hatte ihn überraſcht, dann ſtand er langſam auf, und ging mit bekümmerten Blicken nach Hauſe. Sein Muth war völlig niedergeſchlagen, und nirgends, weder beim Ariſtoteles, noch Plato, weder bei Kant, noch Karteſius konnte er Troſt für ſeine Leiden finden.

Caroline erzählte indeß mit lautem Lachen der alten Köchin ihr Abenteuer; ſie war anfangs über die unvermuthete Wendung des Geſprächs erſtaunt und betreten geweſen, und der Schluß war ihr ſo ſpaßhaft und komiſch vorgekommen, daß ſie ganz athemlos vor Lachen nach Hauſe gelaufen war. — O du weißt nur nicht, welch Schickſal deiner harret, ſonſt würdeſt du, ſtatt zu lachen, Thränen vergießen, du würdeſt nicht eines unglücklichen Liebhabers ſpotten, der dir nur darum mißfällt, weil er auch im Feuer der Leidenſchaft ſeine Philoſophie nicht vergeſſen kann; könnteſt du in die Zukunft ſehen, o ſo würdeſt du dich ihm ohne Bedenken in die Arme geworfen haben. Hat man dir nie geſagt, daß Amor ein rachſüchtiger Bube ſei, und daß er jede Verſpottung der Liebe hart beſtraft?

In einer benachbarten kleinen Stadt wohnte ſeit undenklichen Zeiten ein alter Edelmann. Er war von altem Hauſe, hatte ein anſehnliches Vermögen, das er in der Stille verwaltete, und dabei ſo wenig ausgab, als nur immer möglich. Er war ſchon über ſechzig Jahr, und unverheirathet, aber von einer feſten und dauerhaften Geſundheit; alle Frauenzimmer vermied er, als ein ächter Hageſtolz und erklärter Weiberhaſſer. Die ähnliche Stimmung der Gemüther, ein gewiſſer Zug der Sympathie führte dieſen Herrn von Ahlfeld mit dem Herrn von Birkheim zuſammen, ihre Bekanntſchaft ward bald zu einer vertrauten Freundſchaft. Lange gingen ſie oft mit einander ſpazieren, und theilten ſich ihre Ideen über die beſte Oekonomie mit, oder einer beſuchte den andern. Der alte Hageſtolz gab dem Herrn von Birkheim manchen guten Rath, wie er den Garten beſſer benutzen könnte,

oder ein Kornfeld mit einer andern Frucht beſäen; Birkheim befand ſich jedesmal wohl dabei, und die Bande der Dankbarkeit knüpften ihn noch feſter an ſeinen Freund.

Als beide ohngefähr ſeit einem halben Jahre mit einander Bekanntſchaft gemacht hatten, verſpürte man plötzlich an dem Herrn von Ahlfeld eine ſehr auffallende Veränderung. Er war ſonſt ein Anhänger der Mode geweſen, die er mit ſeinem Gelde zugleich von ſeinem Vater geerbt hatte, alles, was er trug, war auch eigentlich aus der Garderobe ſeines verſtorbenen Vaters; man mußte oft über die ſeltſame Carricatur lachen, wenn er mit ſeinem rothen Sammtrocke, mit langſamem, gravitätiſchen Schritte über die Straße ging. Jetzt erſchien er mit einemmale in einem Kleide von feinem rothen Tuche nach dem neueſten Schnitte, mit einem neuen Degen und einer Perücke mit heruntergekämmten Haaren, die ihm einen Anſtrich von Empfindſamkeit gab. Es iſt wahr, er blieb immer noch, wie zuvor, Carricatur, aber man konnte jetzt wenigſtens nicht mehr die Schuld auf ſeinen Schneider ſchieben. Sein alter Freund fragte ihn oft und dringend, was ihn zu dieſer ſeltſamen Verwandlung vermocht habe, aber er wich immer ſorgſam ſeinen Fragen aus; er ſpielte den Geheimnißvollen, um ihn nach einiger Zeit mit einer Erklärung deſto angenehmer zu überraſchen.

Caroline bemerkte bald, daß alles, was der alte Hageſtolz vornahm, nur gegen ſie gerichtet ſei, und dieſe Entdeckung machte ihr nicht wenig Angſt. Sie ging ihm allenthalben aus dem Wege, aber er folgte ihr allenthalben; der Herr von Ahlfeld ſagte ihr

immer etwas Schmeichelhaftes, und unterließ nicht, ihr jedesmal Süßigkeiten vom Conditor mitzubringen. Sie ſind ja wahrhaftig ganz wie die jungen Herrn, rief ihm manchmal der Herr von Birkheim zu, ich kenne Sie nicht wieder; Sie ſind mit einemmale ganz jung geworden, und ſo artig, wie ich auch wohl zuweilen in meiner Jugend war. — Ahlfeld freuete ſich innerlich über dieſes Lob, aber Caroline konnte weder die Artigkeit, noch die Jugend an dem Hageſtolz finden.

Er übte ſich aber unaufhörlich in einem angenehmen Betragen; er machte, wenn er allein war, Komplimente vor ſeinem Spiegel, er ſuchte ſeinem Geſichte ein jugendlicheres Anſehn zu geben, er las neuere Bücher, um mit der Sprache der Liebhaber bekannt zu werden. Er erſchrack aber, da er nichts, als wilde Ausrufungen fand, ein ewiges Niederſtürzen vor dem geliebten Gegenſtande, entſetzliche Flüche und Schwüre. Er überlegte, daß dazu ein Körper gehöre, der mehr abgehärtet ſei, als der ſeinige, und eine Lunge von einem dauerhafteren Stoffe, er legte daher dieſe Bücher wieder fort und ſtudirte ſich in die Sprache der Baniſen hinein; er fand hier beſſer ſeine Rechnung, und lernte es ſehr bald, in zierlich geſetzten ellenlangen Perioden ſeine Zärtlichkeit vorzutragen. Nachdem er an einem Morgen alles wohl übelegt hatte, ging er, mit zierlichen Phraſen ausgerüſtet, nach dem Schloſſe des Herrn von Birkheim, um heute einen entſcheidenden Schlag zu wagen.

Caroline glaubte am heutigen Tage vor ihrem Anbeter Ruhe zu haben, und ſaß mit einer weiblichen Arbeit auf ihrem Zimmer, als der Herr von Ahlfeld

ſchön geſchmückt und mit einem feſtlichen Anſtande hineintrat. Er ſetzte ſich zu ihr, man ſprach anfangs über gleichgültige Gegenſtände, aber das Fräulein merkte doch, daß ihr Liebhaber etwas auf dem Herzen habe. Endlich ergriff er ihre Hand, und ſagte mit einem feierlichen Ton: „Mein Fräulein! ſollten Sie es wirklich ganz unbemerkt gelaſſen haben, wie mein Herz ſeit einiger Zeit unaufhörlich zu dem Ihrigen hingezogen wird? Dieſes Attachement betheure ich Ihnen mit dieſem ehrerbietigen Handkuſſe, iſt nicht, wie Sie vielleicht glauben könnten, ein Werk des Zufalls, oder eine vorübergehende Neigung: nein, meine Verehrungswürdige, es iſt ein unwiderſtehlicher Hang, der Wille des Verhängniſſes, der mir dieſe grauſamen und zärtlichen Feſſeln anlegt. O mein Fräulein, leſen Sie in meinen Augen die Zärtlichkeit, die mein Herz hineingeſchrieben hat; leſen Sie dort, und antworten Sie mir ebenfalls durch einen gütigen, mildſtrahlenden Blick: wollen Sie mich aber unausſprechlich glücklich machen, o ſo erlauben Sie Ihrer Zunge die wenigen Worte zu ſagen: ich liebe Sie!" —

Nach dieſer Rede kniete er ehrfurchtsvoll nieder und erwartete in dieſer demüthigen Stellung ſein Todesurtheil, welches ihm auch ohne Zweifel geſprochen ſein würde, wenn nicht in dieſem Augenblicke der Herr von Birkheim von ohngefähr hereingetreten wäre, um dieſer Scene ein Ende zu machen. Die verwirrte und beſchämte Caroline entlief in ein anderes Zimmer, der Liebhaber hob ſich langſam vom Boden auf, und der Vater konnte vor lautem Lachen noch immer nicht zu Worte kommen.

Worüber lachen Sie? fragte Ahlfeld halb verwirrt.

Worüber? Zum Henker, über Sie! — Hat Sie meine Tochter endlich gedemüthigt? Nun, das iſt mir ſchon Recht! — Ja, ja, Herr von Ahlfeld, jedem ſchlägt endlich die Stunde, da hilft kein Sträuben. Man kann den Weibern auf lange, aber wahrhaftig nicht auf immer entlaufen!

Laſſen Sie uns ein geſcheidtes Wort mit einander reden, lieber Herr von Birkheim.

Herzlich gern, lieber Freund!

Nun eröffnete der Verliebte dem Vater ſein zärtliches Herz und hielt förmlich um ſeine Tochter an. Der Vater freute ſich über den Antrag, und ſagte endlich: „Aber eins, lieber Freund! muß ich Ihnen noch zu überlegen geben, nämlich, ob Ihre Liebe ſo ſtark iſt, daß Sie meine Tochter ohne alle Ausſteuer nehmen wollen. Nach meinem Tode iſt ſie natürlicherweiſe die Erbin meines ganzen Vermögens: aber ich habe mir feſt vorgenommmen, ſo lange ich lebe, auch nicht einen Heller davon herauszugeben, und dieſen Vorſatz werde ich gewiß nicht brechen.“

Der Liebhaber bat ſich über dieſe unerwartete Bedingung einige Tage Bedenkzeit aus, die ihm vom Vater gern zugeſtanden wurden; ſchon am folgenden Tage kam Ahlfeld zurück, und ging den Vorſchlag des Vaters ein. Die Alten waren nun einig, ſie wollten es jetzt verſuchen, die Tochter dahin zu bringen, daß dieſe ihren Plan eben ſo annehmlich fände.

Caroline hatte ſich auf den Antrag ſchon gefaßt gemacht, ſie erſchrack daher nicht, und verbarg den Widerwillen gegen ihren Liebhaber ſo gut es ihr möglich war. Sie gab keine entſcheidende Antwort, und ſowohl der Liebhaber als der Vater verließen ſie in der

Hoffnung, daß ſie ſich gewiß zu dieſer vortheilhaften Heirath bequemen werde.

Troſtlos ſaß indeß das Mädchen, und dachte auf Mittel, um dem Schickſal, das ihr ſo fürchterlich war, zu entfliehen. Sie bereuete jetzt ihr Betragen gegen den jungen Weiſſenau, ſie bat ihn im Herzen tauſendmal um Vergebung, denn er war ihre einzige Hoffnung.

Anton war nicht weniger betrübt als ſie; mit traurigem Auge ſah er oft nach dem Schloſſe hinüber, er wagte es nicht mehr in der Allee ſpazieren zu gehen, weil er fürchtete, Carolinen zu begegnen und ſich von ihr verhöhnt zu ſehn. Caroline im Gegentheil, ging jetzt häufiger als je in die Allee, ſie erwartete alle Tage ihren philoſophiſchen Liebhaber, der jetzt, gegen den Herrn von Ahlfeld gehalten, ein Adonis ſchien.

Ein Ohngefähr führte ſie endlich wieder beide zuſammen. Sie grüßten ſich, er wollte vorbeigehn, ſie erkundigte ſich nach ſeinem Befinden und nach der Urſach ſeiner Traurigkeit. Er benutzte dieſe günſtige Gelegenheit, um ihr noch einmal ſeine Liebe zu erklären, eine Erklärung, die jetzt ohne Lachen angehört ward. Caroline erzählte ihrem Liebhaber die Gefahr, in der ſie jetzt ſchwebe, ihm auf ewig entriſſen zu werden. Anton war erſtaunt, und wußte kein anderes Mittel, als ſich ſelbſt als Sohn dem Herrn von Birkheim anzutragen: der Schritt ſchien bedenklich, aber der einzige, der ſich jetzt thun ließe.

Der Vater quälte indeſſen die Tochter um eine entſcheidende Antwort, ſie antwortete in zweideutigen Ausdrücken, ſo lange es nur möglich war; da aber

der Vater zornig auf eine beſtimmte Erklärung drang, ſo ſagte ſie endlich mit feſter Stimme: ſie könne nie die Gemahlin des Herrn von Ahlfeld werden.

Der Vater wüthete, da er ſeinen Plan in Gefahr ſah zu ſcheitern, ſeine Tochter war ſchon ſeit langer Zeit ſeine Sorge wegen der Mitgift geweſen, jetzt ſah er die erwünſchteſte Gelegenheit, ſie ohne Ausſteuer zu verheirathen, und dieſe Gelegenheit ſollte er nicht benutzen dürfen.

Meine Tochter iſt eine Boshafte, eine Ungehorſame, die ihren Vater ins Grab bringen wird! rief er dem eintretenden Herrn von Ahlfeld entgegen. — Caroline entfernte ſich. — Sie iſt ungehorſam? fragte Ahlfeld mit einem betrübten Ton. — Ja, antwortete der Vater, ſie ſchlägt Ihre Hand aus, ſie — o ich bin von Sinnen! Ich habe ſchon Gäſte zur Hochzeit eingeladen, ich habe ſchon nach der Reſidenz des benachbarten Fürſten an den Prior, meinen Vetter geſchrieben, er kömmt gewiß, um ſie beide zu trauen, und hätte aus Freundſchaft gewiß nichts für die Mühe genommen, ſondern es ſich im Gegentheil zur Ehre gerechnet! — Und nun ſind mit einemmale alle meine Freuden, alle meinen ſchönen Plane zu Grunde gerichtet!

Der junge Herr von Weiſſenau ließ ſich jetzt zu einem geheimen Geſpräch mit dem Vater ſeiner Geliebten melden; dieſer erſtaunte nicht wenig, da ſich noch ein Liebhaber ſeiner Tochter fand. Anton bat ſo dringend und beweglich um ſeine Einwilligung, daß der Alte mehr als einmal in Verlegenheit gerieth; er ſahe die Halsſtarrigkeit ſeiner Tochter, er erwägte ob dieſer Liebhaber nicht auch vielleicht die Bedingung ein-

gehn würde, die er dem Herrn von Ahlfeld vorgelegt hatte; er beſann ſich eine Zeitlang und verſprach ihm endlich ſeine Tochter, wenn er ſie ohne Ausſteuer nehmen wollte. — Nichts weiter? rief Anton entzückt, o ſo bin ich ein glücklicher Menſch! — aber vergeſſen Sie nicht, rief ihm Birkheim nach, daß dazu die Einwilligung Ihrer Eltern nothwendig iſt! — Anton flog nach Hauſe.

Was thuts, ſagte der Vater zu ſich ſelbſt, wenn ich auch ſchon dem Herrn von Ahlfeld mein Wort gegeben habe? Die Familie des Weiſſenau iſt reicher und angeſehener, er iſt jung und hübſch, und meine Tochter wird wenigſtens gegen dieſe Heirath keine Einwendungen machen; ich werde ſie noch vortheilhafter los, als ich jemals gedacht hätte.

Anton ging ſogleich zu ſeinen Eltern. Sein Vater war ein harter und rauher Mann, eingebildet auf ſein Vermögen und ſeinen Adel; man kann daher vermuthen, welchen Eindruck die Bitte ſeines Sohnes auf ihn machte. — Schämſt du dich nicht, ſagte er mit der größten Unfreundlichkeit, mir ſo etwas zu ſagen? — Meinem Sohn ein Mädchen ohne Ausſteuer! — Von bürgerlicher Abkunft, deren Vater ſich erſt durch Geld in unſern Stand hat hineinſchleichen müſſen! Ein Mädchen, der es ſchon eine Ehre ſein müßte, wenn du nur an ſie dächteſt, dieſe verſpricht man dir unter ſo ſchimpflichen Bedingungen, und du haſt ſogar die Frechheit, meine Einwilligung zu ſolcher Meſalliance zu hoffen?

Die Bitten, die Thränen des Sohnes waren vergebens, noch mehr aber die philoſophiſchen Gründe, mit denen er beweiſen wollte, ſein Vater habe Unrecht,

er ſähe das Verhältniß von einer ſchiefen Seite an; das Glück des Sohnes müſſe ihm, wenn er ihn liebe, theurer als alle ſeine Vorurtheile ſein. — Der Vater nannte ihn einen Narren, und ging fort, ohne ihn weiter anzuhören.

Anton war troſtlos, Caroline ebenfalls, als er ihr die Nachricht überbrachte. Der Herr von Birkheim dachte jetzt wieder an den älteren Liebhaber, und drohte ſeiner Tochter, ſie zu einer Verbindung mit dieſem zu zwingen. Jedermann machte Plane, Anton und Caroline entſchloſſen ſich zur Flucht.

Der Prior aus der Reſidenz kam unterdeſſen an. Man entdeckte ihm die Lage der Sachen, und er ſprach weitläuftig und lange mit Carolinen, er zergliederte ihr die Pflichten eines Kindes gegen ihre Eltern; er ſchalt auf die thörichte Liebe, die gewöhnlich unter jungen Leuten herrſcht, und ſie zu tauſend dummen Streichen verleitet; er bewieß ihr aus dem alten und neuen Teſtamente, daß es ihre Schuldigkeit ſei, den Befehl ihres Vaters zu erfüllen; er lobte endlich den alten Bräutigam und ſchimpfte auf Anton: aber alle ſeine Bemühungen waren vergebens, er gewann nichts weiter damit, als daß das Mädchen noch halsſtarriger wurde, daß ſie endlich geradezu erklärte, nur der Eigennutz ihres Vaters ſei an ihrem Unglücke Schuld.

Der Prälat kam in Verlegenheit, Herr von Ahlfeld war in Verzweiflung, der Vater wüthete. — Alle machten Verſuche, ſie dem Befehl des Vaters geneigt zu machen, ſogar die alte Köchin trat mit hinzu, um das Herz ihres Fräuleins zu rühren, aber dieſe blieb, wie vorhin, bei ihrem Vorſatz.

Der Prälat verſchloß ſich nun mit dem Vater, um mit ihm zu überlegen, welche Mittel man in dieſer Lage ergreifen müſſe. — Am folgenden Morgen ward Caroline ſchon ganz früh, als noch alles in der Gegend ſchlief, in einen Wagen gepackt, der Prälat ſetzte ſich zu ihr, der alte Bediente begleitete ſie, und ſo fuhr man nach einem Kloſter, das ſeitwärts und einſam ohngefähr ſechs Meilen von dem Schloſſe Birkheim lag. Die Priorin war eine Freundin des Prälaten, ihr ward Caroline mit dem Bedeuten überliefert, eine ſtrenge Aufſicht auf ſie zu haben. Der Prälat fuhr fort und Caroline ſaß in ihrer einſamen Zelle und weinte.

Man war entſchloſſen, ſie ein halbes Jahr hindurch hier leben zu laſſen. Der Vater glaubte, daß die Einförmigkeit der Lebensart und die Langeweile ſie dann wohl bewegen würden, ihre Hand dem Herrn von Ahlfeld zu geben.

Anton war in Verzweiflung, daß Caroline abgereiſet ſei, und daß Niemand wiſſe, wohin. Er fragte Jedermann, und keiner konnte auf ſeine Fragen Antwort geben. Er hatte einen ſehr ſcharfſinnigen und weitläuftigen Plan erſonnen, mit ſeiner Geliebten zu entfliehen, und dann die Einwilligung ſeiner Eltern zu erzwingen, und nun war Caroline fort, und alle ſeine klugen Erfindungen waren umſonſt.

Unter dem Vorwande, einen Freund zu beſuchen, reiſte er nach einer Woche ab, und ſtreifte allenthalben in der Gegend umher, um Carolinen wiederzufinden. Er beſuchte alle kleinen Städte und Dörfer, lauerte bei jedem Hauſe, wo es ihm nur auf irgend eine Art wahrſcheinlich war, daß ſie ſich aufhalten

könne: aber bis jetzt war ſeine Mühe noch immer vergebens geweſen. — In einer Dorfſchenke hörte er einſt von ohngefähr erzählen, daß man vor drei Wochen ein ſehr ſchönes Fräulein in das benachbarte Kloſter gebracht habe, die ſehr betrübt ausgeſehen hätte. — Anton ſchloß mit Recht, daß dieß ſeine Geliebte ſein würde. — Er hatte nun nichts angelegentlicheres zu thun, als Tag und Nacht um das Kloſter herumzuſchleichen, und zu erwarten, ob er nicht einmal ſeine Geliebte ſehn würde. Er gewann bald durch Geld und Freundlichkeit ein junges Mädchen, das im Kloſter eine Art von Aufwärterin war, und dieſe erzählte ihm endlich für gewiß, daß Caroline hier ſeit einiger Zeit wohne. Anton hatte itzt ſogar das Glück, ſie einmal an einem Fenſter in der Ferne zu ſehen; die Augen der Liebhaber ſind ſchärfer als die Augen der übrigen Leute; er erkannte ſie ſogleich, und bemerkte ſogar, daß ſie traurig ſei. Auch Caroline mußte ihren Geliebten geſehn haben, denn ſie kam jetzt häufiger, als ſonſt, an das Fenſter; ſie winkten einander zu, aber wie wenig ſind Liebende mit ſtummen Winken zufrieden? — Anton erſann ein neues Projekt, und als es völlig zu Stande war, ſchrieb er ſeiner Geliebten folgenden poetiſchen und philoſophiſchen Brief.

Geliebte!

So hab' ich Dich endlich doch wiedergefunden, troß der Bosheit meiner und Deiner Verfolger! Die Liebe beſiegt alle Hinderniſſe, und ſie wird auch uns glücklich machen. Aber laß uns jetzt nicht von neuem die koſtbare Zeit verſäumen, da wir beide wiſſen,

was wir von unſern Eltern zu hoffen haben; freiwillig werden ſie nie unſre Hände in einander legen, wir müſſen ſie zwingen! — Wie? hör' ich Dich fragen. — Nun ſo höre mich, theureſte Geliebte, und willige in meinen Vorſchlag. — Ich habe eine Stelle entdeckt, wo ich bequem über die Mauer des Kloſters ſteigen kann; von dort komme ich leicht zu dem Fenſter, an welchem ich Dich nun ſchon zu meiner Freude ſo oft geſehen habe. Beſchreibe mir, wo ich von dort aus Dein Zimmer finde, und ich komme dann morgen in der Nacht zu Dir. — Keine Einwendungen, wenn Du mich liebſt, Theureſte; ich ſehe Dich jetzt ſchon als meine Gattin an, und was findeſt Du denn an dieſem Schritte tadelnswürdiges? Laß keine falſche Schaam, kein Vorurtheil, keinen von den gewöhnlichen Einwürfen in Deinem Herzen gegen mich ſprechen, denn an dieſer Nacht, an dieſer Erfüllung meiner Bitte hängt das Glück unſers ganzen künftigen Lebens. — Ich verlaſſe Dich dann vor Anbruch des Morgens, und wir haben uns ſelber als Mann und Frau den Segen geſprochen. Mögen Sie Dich dann im Kloſter aufbewahren; mag mir mein hartherziger Vater ſeine Einwilligung verſagen; mag der Deinige Dir eine Ausſteuer verweigern: uns kann alles gleichgültig ſeyn. In Dir ſchlummert dann ein Pfand, das ſie bald wider ihren Willen zwingen wird, ſich zu vergleichen, und uns Sohn und Tochter zu nennen. Den Eigenſinnigen muß man mit Eigenſinn begegnen, um ihren Trotz zu beugen: darum Geliebte, willige in meinen Vorſchlag. Thuſt Du es nicht, ſo bin ich elend, und auch Du biſt es; denn Dein Vater wird gewiß am Ende Mittel finden, Dich mit dem

alten verliebten Gecken zu verbinden, und dann ſind wir auf ewig auseinander geriſſen. — Oder wünſcheſt Du lieber mich ſterben zu ſehen und Dich an einen alten, abgeſchmackten Narren ſchmieden zu laſſen: nun wohl, ſo zerreiß dieſen Brief und antworte mir nicht. — Doch nein, warum will ich denn zweifeln? Du ſiehſt Dich ſelbſt als meine geliebte Gattin an, und wenn es einſt Dein Wunſch war, mich Gemahl nennen zu können, warum wollteſt Du mir denn nicht noch heut Dein Zimmer und Deine Arme öffnen? worin liegt die Sünde, wenn wir ein Glück genießen, das unſer Eigenthum iſt, und wenn dieſer Genuß zugleich die Quelle unſrer künftigen Seligkeit wird? — Schicke mir durch die Ueberbringerin dieſes Blattes ein paar Worte, in welchen Du mir die Lage Deines Zimmers beſchreibſt. Ich ſage Dir Lebewohl, bis ich Dich ſelbſt in meine Arme ſchließe.

Der Deine bis in den Tod.

Dieſen Brief gab er dem Mädchen, das ihn noch an eben dem Tage Carolinen überbrachte Dieſe erſtaunte, als ſie den Vorſchlag ihres Geliebten ergriff, überlegte eine Zeitlang, was ſie antworten ſollte, und ſchrieb ihm endlich folgendes:

Mein Theuerſter!

Ihr Brief hat mich überraſcht. Ich fühle es, daß ich viel dagegen ſagen könnte und ſollte. Ich bin im Begriff, es zu thun, und dann lege ich doch wieder die Feder nieder. — Da es Ihr Glück entſcheidet, wie Sie ſagen, da Sie es als einen Beweis meiner Liebe anſehn; ſo kommen Sie in der folgenden Nacht.

Das bewußte Fenſter wird offen ſein, es ſtößt auf einen langen Gang, dieſen gehn Sie ganz hinunter. Die letzte Thür zur rechten Hand iſt die meinige. Ich zittre, indem ich Sie erwarte. Leben Sie wohl!

Caroline.

Wie groß fühlte ſich unſer Held, als er dieſe Zeilen erhalten hatte; er ward dadurch völlig von Carolinens Liebe überzeugt; er fühlte ſich in eben dem Augenblick über alle Zufälligkeiten, über den Eigenſinn ſeiner Eltern und den Geiz des alten Birkheim erhoben. Er hatte nun ein Mittel ausfindig gemacht, das ihm ohne allen Widerſpruch den Beſitz ſeiner Geliebten verſicherte; ſtolz ſtand er da, wie der Regent ſeines Schickſals, und ſagte eine Tirade nach der andern, die alle beweiſen ſollten: der Menſch vermöge alles, wenn er es nur ernſtlich wolle. — Mit heißer Sehnſucht erwartete er die folgende Nacht; er ſchlief nur wenig, der Gedanke an Carolinen erhielt ihn wach.

Seine Geliebte konnte noch weniger ſchlafen; bald gereute ihr die Antwort, die ſie ihm gegeben hatte, bald ſah ſie wieder aus dem Fenſter, ob die Sonne nicht bald aufgehen wollte, bald gingen ihr die Stunden zu langſam, bald zu ſchnell. — Der Tag erſcheint, und ein Wagen fährt bei dem Kloſter vor. Die junge Gräfin von Werdenburg ſteigt mit ihrer Mutter aus der Kutſche, die Mutter empfiehlt der Priorin ihre Tochter, die auf ein Jahr hier wohnen ſoll, und fährt wieder fort. Man giebt der Gräfin ein Zimmer, das ihr trübe und melancholiſch vorkömmt. Die Priorin, die ſich der reichen Gräfin gern verbindlich machen will, zeigt ihr

mehrere Zimmer, und auch das, welches Caroline bewohnt. Die Ausſicht in einen Garten, die freie Luft, die groͤßeren Fenſter, alles gefiel der Graͤfin, und ſogleich wird Carolinen vorgeſchlagen, aus dieſem Zimmer auszuziehn, und ein andres in Beſitz zu nehmen. Daß ſie ſich weigerte, kann man ſich denken; ſie erſchoͤpfte alle moͤglichen Entſchuldigungen, die man alle unguͤltig fand. Halb und halb gab ſie endlich ihre Einwilligung, und es ward ſogleich eine Aufwaͤrterin gerufen, die ihre Sachen mußte einpacken helfen. Die Graͤfin bezieht das Zimmer, und Caroline das, welches erſt fuͤr ihre Nebenbuhlerin beſtimmt geweſen war.

Das erſte, was ſie that, war, daß ſie im heftigen Verdruß einen Brief an ihren Geliebten ſchrieb, worin ſie ihm den ungluͤcklichen Zufall meldete, der ſo ploͤtzlich ihren Plan zerſtoͤrt habe. Sie gab der Vertrauten den Brief, und ging ſinnend auf und ab. — Spaͤt am Abend koͤmmt die Vertraute zuruͤck; der Herr iſt nirgends zu finden, ruft ſie unwillig, und giebt Carolinen das Billet zuruͤck; ich bin drei Stunden nach ihm herumgelaufen, ſchicken Sie es ihm lieber morgen fruͤh, vielleicht daß ich ihn dann treffe.

Caroline, die wohl wußte, daß es morgen, auch noch ſo fruͤh, immer ſchon zu ſpaͤt ſein wuͤrde, ſteckte das Billet betruͤbt ein, und uͤberließ ſich ihrem Tiefſinn, der ſich bald in Angſt verwandelte. Bei jedem Geraͤuſch glaubte ſie ihren Geliebten zu hoͤren, der die beſchriebene Thuͤr in einem ungluͤcklichen Mißverſtaͤndniß eroͤffnet. Wie ſoll ſie es verhindern? Sie wohnt auf der ganz entgegengeſetzten Seite des Kloſters. Sie faͤhrt zuſammen, wenn ſich die Wetterfahne dreht; Verdruß und Angſt

haben ſie endlich ſo ermüdet, daß ſie auf ihr Bette ſinkt und einſchläft.

In der Mitternachtsſtunde, als alles ſchlief, ging Anton mit pochendem Herzen nach dem Kloſter hin; er ſieht die Lichter ausgelöſcht, und ſteigt leiſe über die Mauer hinüber und durch das offene Fenſter. Den Gang hinunterſchleichend, nähert er ſich ſchon der bezeichneten Thür. — Unglücklicher! wird dich keine böſe Ahndung zurückhalten, und dir ſagen, daß du der Narr des Zufalls biſt? — Nein, er öffnet die Thür, und ſteht im Zimmer der Gräfin.

Er war erſtaunt, als er Niemand fand; er glaubte, Caroline würde ihm ſogleich froh entgegenhüpfen und ihn an ihren Buſen drücken. Er horchte und hörte ein leiſes Athemholen, trat an's Bett und ſahe ein Frauenzimmer, die er noch immer für Carolinen hielt, im tiefen Schlafe. Noch immer verwundert, wollte er ſie leiſe wecken, aber von der Reiſe ermüdet, ſchlief die Gräfin ſehr feſt. Er nahm ſie endlich in ſeine Arme, und bedeckte Mund und Buſen mit tauſend Küſſen, indem er ſie unaufhörlich ſeine geliebte Caroline nennt.

Die Gräfin erwachte endlich, und that einen lauten Schrei, als ſie ſich ſo unvermuthet in den Armen eines Mannes fand. — Sei doch ſtill, theure Caroline! ſprach er ihr ins Ohr, komm zu dir und erkenne mich, deinen Geliebten. —

Die Gräfin aber ſchrie nur noch heftiger, ſie rief mit kreiſchender Stimme um Hülfe, und der unglückliche Anton ſtand wie aus den Wolken gefallen, un-

gewiß, ob er da bleiben, oder den Rückweg nehmen ſollte. — Er vermuthete endlich den Zuſammenhang der ſonderbaren Begebenheit, und machte ſich eben zum Rückzuge fertig, als er ſchon in der Ferne Weiberſtimmen in einem verworrenen Chor hörte. Er machte die Thüre auf, und der Schimmer von vielen Lichtern kam ihm entgegen; alte und junge Nonnen, halb angezogen und in völligem Negligee, kamen auf ihn zu, und ſchrien immer noch um Hülfe, ob ſie gleich alle ſchon beiſammen waren, Carolinen ausgenommen. Er ſchlug den Mantel über das Geſicht und ging vor, alle wichen ihm erſchrocken, wie einem Geſpenſte, aus, er erreichte das Fenſter, die Mauer, und durch einen Sprung war er wieder im freien Felde.

So iſt denn alles, rief er aus, gegen mich und meine Liebe verſchworen! Ich bin der unglücklichſte Menſch und mein Schickſal das grauſamſte. — Betrübt ſchlich er fort.

Die Gräfin mußte indeß ihr Abentheuer erzählen, man beklagte ſie recht ſehr, und errieth ſogleich, daß das Ganze eine Verabredung mit Carolinen ſeyn müſſe. Man erinnerte ſich der hartnäckigen Weigerung, ihr Zimmer zu verlaſſen, man hielt alle Umſtände genau zuſammen, und die Vermuthung ward zur Gewißheit. — Am Morgen ließ die Priorin das unglückliche Mädchen rufen: Sie dürfen, ſprach ſie in einem rauhen Ton zu ihr, nicht länger hier verweilen, und den Aufenthalt der Unſchuld entweihen; reiſen ſie ab, und ſein ſie froh, wenn wir den ganzen Vorfall, der ſo ſehr zu Ihrer Schande gereicht, verſchwiegen halten.

Man ſchickte einen Boten an ihren Vater; er war erſtaunt und in Wuth, er durfte es nicht wagen, ſie wieder zu ſich kommen zu laſſen, da er dieſe Probe ihres unternehmenden Geiſtes erfahren hatte. Er mußte alſo ein andres Mittel erſinnen.

Ziemlich weit von ihm, in einer anſehnlichen Stadt, lebte eine Muhme von ihm, eine alte Jungfer von funfzig Jahren. Man hatte ihm geſagt, daß alte Jungfern am liebſten und genaueſten die Unſchuld bewachten, daß es leichter ſei, den Satan ſelbſt, als ſie, zu betrügen, ſo daß der alte Birkheim glaubte, ſeine Tochter könne nirgends einen beſſern Schutz finden. — Er ließ alſo Carolinen abholen, und ſchickte ſie mit einem Briefe, in welchem er die ſtrengſte Aufſicht anbefohl, an ihre Tante. — Anton, der noch immer in der Gegend geblieben war, erfuhr vom Kutſcher den Ort, nach welchem Caroline hingeführet wurde; er beſuchte ſeine Eltern auf einige Tage, um ſich mit neuem Gelde zu verſehen, und ging dann, wohin ihn das Schickſal zu neuen Abentheuern und neuen Unglücksfällen rief.

Die Tante, zu der man Carolinen brachte, war wirklich für das Amt einer Aufſeherin wie geboren. Ihre Augen waren vom Alter nicht geſchwächt, ſondern ſie ſahe damit beſſer, wie manches zwanzigjährige Mädchen; ſie war nicht phlegmatiſch, ſondern im Gegentheil in einer beſtändigen Thätigkeit; nach allem, was in ihrer kleinen Wirthſchaft vorfiel, ſahe ſie ſelbſt; ſie lebte in der Stadt faſt ohne alle Bekanntſchaft, ſie war beſtändig in ihrem Hauſe eingeſchloſſen; zum Ueberfluß waren vor ihren Fenſtern eiſerne Gitter, aus

denen ſie, oder das Mädchen, die ihr aufwartete, nur ſelten herausſahen. Kurz, alles, das Haus ſowohl als ihre Bewohner, hatten ein ſo menſchenfeindliches Anſehen, daß ſich ſo leicht Niemand dieſer Gegend näherte.

Hier nun ſollte Caroline, ſo lange bis ſie ſich gebeſſert habe, lebendig vergraben werden. Sie machte ein ſehr verdrüßliches Geſicht, als ſie in das Zimmer der ehrwürdigen Tante trat: dieſe las den Brief, und empfing ſie wie ein Schlachtopfer, an dem ſie alle ihre Launen üben könne. Das arme Mädchen fand es hier in der großen Stadt einſamer, als in dem Kloſter, das ſie verlaſſen hatte, oft ſehnte ſie ſich dorthin zurück, und beweinte dann mit häufigen Thränengüſſen den Verluſt ihres Liebhabers. Sie wußte nicht, was aus ihm geworden war, wo er nach dem Abentheuer geblieben ſei, ob er ihren jetzigen Aufenthalt erfahren habe, ob er noch an ſie denke, und was der zärtlichen Beſorgniſſe und Fragen mehr waren, in denen die Liebe ſo außerordentlich erfinderiſch iſt.

Ihr Geliebter hatte ſie indeſſen nicht vergeſſen, er ging täglich dem Hauſe vorüber, in welchem ſein Mädchen gefangen ſaß; ihn ſchauderte, wenn er die dicken eiſernen Stäbe ſah, und noch mehr, wenn das ſchwarzbraune Geſicht der Tante zwiſchen ihnen durchblickte: die Fenſter waren zwar zur ebnen Erde, aber für ihn unzugänglicher, als eine Dachſtube; die Thüre des Hauſes war beſtändig verſchloſſen, die Magd war ebenfalls eine alte Jungfer, und ihrer Herrſchaft treu ergeben, weil beide mit einander aufgewachſen waren. Er ſah gar keine Hoffnung und keinen Ausweg, er ver-

wünſchte ſein grauſames Verhängniß, das ihm alle ſeine Wünſche vereitelte.

Dem Hauſe der Tante gegenüber war ein Gaſthof, der einem Manne gehörte, der ziemlich dick war, und deſſen junge und hübſche Frau unſern Liebhaber oft ſehr freundlich angeſehen hatte, wenn er vor dem Hauſe auf- und abgegangen war. Lange ſann Anton, ob er nicht alle dieſe Umſtände ſo beugen und richten könne, daß ſie ihm günſtig würden, und alle zu einem Zwecke dienten. Wenn er nur im Hauſe des Gaſtwirths ſein könnte, ſo konnte er hoffen, vielleicht einmal ſeine Geliebte zu ſprechen, ſie wenigſtens häufiger zu ſehen. An einem Mittage ſah er endlich, daß die Tante ihr Eſſen aus dem Gaſthofe holen ließ, und in demſelben Augenblick war auch ſein Plan gemacht.

Er ging nun noch häufiger in der Straße auf und ab, die Augen immer nach den Fenſtern der ſchönen Frau im Gaſthofe gerichtet; ſie bemerkte ſeine Aufmerkſamkeit und ſah ihn jedesmal nach, wenn er vorbei ging; nach einigen Tagen grüßte man ſich ſehr freundlich, und beide warteten nur auf eine Gelegenheit, um ſich mündlich noch näher kennen zu lernen. —

Dieſe fand ſich bald, da ſie von der Frau des Hauſes emſig geſucht ward. Anton war auf der Promenade, und es war ſchon ſpät; Jedermann ging ſchon nach Hauſe, nur ein ſehr elegant gekleidetes Frauenzimmer ging noch auf und ab; als Anton näher kam, ſah er, daß es die hübſche Frau aus dem Gaſthofe ſei. Er verſäumte nicht die Unterredung an-

zufangen, und ſie klagte, daß eine Freundin ihr Wort nicht gehalten habe, und ſie ſie nun auf der Promenade ſo lange vergebens habe erwarten müſſen. Nur Ihre angenehme Geſellſchaft kann mich entſchädigen, ſchloß ſie, und er reichte ihr den Arm, um ſie nach Hauſe zu führen.

Unterweges freute man ſich ſehr, daß man ſich habe kennen lernen; Anton wünſchte, daß er öfter das Glück haben möchte, Madam zu ſehn; Madam Lindner antwortete, daß das Glück auf ihrer Seite ſein würde, daß aber ihr Mann übertrieben eiferſüchtig ſei, und daher keine Beſuche von jungen Leuten in ſeiner Familie dulde. — Sie alſo würden mich nicht ungern ſehen, Madam? fragte Anton mit einem zärtlichen Blick. — Ein ſanfter Händedruck war die Antwort. — Nun ſo werd' ich bald das Vergnügen haben, Sie recht oft zu ſehen! — Er küßte ihre Hand, ſie ſtanden vor dem Hauſe und ſie verließ ihn. — Anton warf noch einen ſchwermüthigen Blick nach den Fenſtern ſeiner unglücklichen Geliebten: ja, rief er aus, ich muß dich befreien, arme Caroline! gebe nur der Himmel, daß mein Projekt diesmal gelingen möge! —

Am folgenden Tage ſtand Herr Lindner in ſeinem Zimmer und rauchte ſein Pfeifchen, als ein Bedienter von ſonderbarem Anſehn hereintrat. Er trug eine abgeſchabte Livree, und vom alten Hute hing ein langer Flor über den Rücken; eben ſo war ein ſchwarzer Flor um den linken Arm gewickelt. Sein Geſicht war betrübt; er wiſchte ſich die Augen und machte ein paar tiefe Verbeugungen. — Was will Er, mein

Freund? fragte Lindner mit einer tiefen Baßſtimme. — Ach, verehrungswürdiger Herr, klagte der Bediente in einem weinerlichen Tone, ich komme her, Sie recht ſehr um eine Gefälligkeit zu bitten.

Lindner. Hier wird nichts gegeben, mein Freund. —

Bediente. Ich verlange auch kein Allmoſen.

Lindner. Nun, was verlangt Er denn?

Bediente. Haben Sie Zeit, und wollen Sie die Gewogenheit haben mich anzuhören?

Lindner. Red' Er.

Der Lakai von der traurigen Geſtalt räuſperte ſich und hob dann ſeine Erzählung an: Ach, mein werthgeſchätzter Herr, ſo wie Sie mich da vor ſich ſehn, bin ich ein ehemaliger Bedienter von einem Herrn, deſſen Gut vier Meilen von hier liegt. Sehn Sie, es war ein chriſtlicher und guter Herr, aber, Gott hab ihn ſelig, nun iſt er verſtorben, wie Sie auch an meiner Trauer ſehn können, und ich bin außer Dienſt geſetzt. Nun würde es mir freilich wohl nicht an einer neuen Herrſchaft fehlen, wenn ich mir die Mühe geben wollte, mich darnach umzuſehn; aber ſehn Sie, mit Ihrer Erlaubniß, ſo ein chriſtlicher Mann der ſelige Herr auch war, der gewiß keinem Menſchenkinde zu großen Ueberlaſt machte, und der auch als ein völliger Chriſt geſtorben iſt, und mir etliche hundert Thaler in ſeinem Teſtamente vermacht hat: ſehn Sie, ſo hab' ich doch, wie man wohl zu ſagen pflegt, im Lakaienſtande ein Haar gefunden. Nicht, als ob die Arbeit zu ſchwer wäre, nein, Gottlob, grade umge-

kehrt; aber man ſieht doch gern gerade aus, und wünſcht mit der Zeit auch einmal ein nahrbarer und ſeßhafter Mann zu werden, der doch auch ſeine Familie ehrlich und fleißig ernährt; und ſehn Sie, das kann man als Bedienter zeitlebens nicht, und darum bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, hochgeſchätzter Herr, einen armen, verwaiſ'ten Teufel für Geld und gute Worte in Ihre Dienſte zu nehmen, damit er einmal als Koch ſein Stückchen Brod eſſen kann; denn ich denke immer, wer andern zu eſſen giebt, für den fällt auch wohl ſelber etwas ab, und das liebe Eſſen iſt denn dabei doch eine Waare, die nie aus der Mode kommt.

Er iſt ziemlich weitläuftig, mein Freund, ſagte der Gaſtwirth, indem er ihn noch einmal genau betrachtete. Wenn wir über das Lehrgeld einig werden können, ſo will ich ihn behalten.

Mit dem Kontrakte wurde man bald fertig, und der neue Lehrling ward in die Küche eingeführt.

Wie freute ſich Anton über ſeine glückliche Liſt, als er mit der weißen Küchenſchürze herumlief! Wie erſtaunte die Frau, als ſie am Mittage ihren Liebhaber als Küchenjungen vor ſich ſtehen ſah! — Unſer verliebter Projektmacher hatte nun vor's Erſte alle ſeine Zwecke glücklich erlangt; er war ein Mitglied des Hauſes geworden, ohne vom Wirth erkannt zu ſeyn; die Frau hatte geglaubt, es geſchehe ihrentwegen, und er hoffte ſie durch ſeinen Verſtand bald in ſein eigentliches Intereſſe hineinzuziehen. Er wünſchte nun nichts ſehnlicher, als daß die Magd der alten Tante einmal krank werden möchte, um ſo glücklich zu ſeyn, ſeiner Geliebten das Eſſen hinüberzutragen.

Auch dieſer letzte Wunſch ward erfüllt, und er beſtand ſo lange darauf, daß man ihn hinüberſchicken ſolle, bis es geſchah. Caroline hätte ſich bald durch ihre Freude verrathen, als ſie ihren Geliebten wieder vor ſich ſah; er winkte, ſie mäßigte ſich, und die Tante war diesmal einfältiger als gewöhnlich, und hatte nichts gemerkt.

Er ſahe nun Carolinen täglich, und ſie unterhielten ſich durch zärtliche Pantomimen; die wachſame Alte aber verhinderte beſtändig, daß ſie mit einander ſprachen. An einem Tage war die Gelegenheit günſtig, und Anton gab ſeiner Geliebten einen Zettel und eine Feile, die er zu dieſer Abſicht bei ſich trug. — Fliehen Sie, ſtand auf dem Papiere, benutzen Sie dieſes Inſtrument, ich ſehe keine andre Rettung.

Halb wider ſeinen Willen war unterdeß die Bekanntſchaft mit Madam Lindner auch fortgeſchritten. So ſehr ihn in manchen Augenblicken die Untreue ärgerte, die er täglich gegen ſeine Vielgeliebte beging, ſo war doch die Schönheit der Frau und die günſtige Gelegenheit gar zu verführeriſch. Er hätte ſich auch den Haß der Frau zugezogen, oder hätte ſich ihr wohl gar verdächtig gemacht, wenn er eine Intrigue plötzlich wieder abgebrochen hätte, die er doch ſelber eingeleitet hatte, und der zu gefallen er ſich nur, wie ſie ſich einbildete, verkleidet in ihr Haus geſchlichen hatte. — Was konnte er alſo thun? Unter einer zwiefachen Geſtalt diente er der himmliſchen und irdiſchen Venus.

Er konnte es nicht vermeiden, daß ſein Herr ihn nicht bisweilen verſchickt hätte; er wurde an einem Tage ſehr verlegen, als er mit einer Rechnung in das Zimmer eines alten Univerſitätsfreundes trat, der ſich

ſeit einiger Zeit in dieſer Stadt niedergelaſſen hatte. Anton war ſogleich erkannt, und um nicht das Gefährlichſte zu wagen, mußte er ſeinen Freund Milberg zum Mitwiſſer ſeines Geheimniſſes machen. Man lachte und trank auf die Geſundheit der unbekannten Geliebten, denn Anton war doch ſo klug geweſen, ihm nicht den Zuſammenhang der ganzen Sache zu entdecken, er hatte ihm bloß geſagt, daß er dieſe Verkleidung nöthig gefunden habe, um eine Intrigue, die ihn jetzt beſchäftige, zu Ende zu führen. Beide trennten ſich, indem natürlicher Weiſe Milberg die ſtrengſte Verſchwiegenheit verſprach.

Anton lebte indeß in einer großen Einförmigkeit fort, er ſah Carolinen oft, ſprach ſie aber nie, weil dies die Wachſamkeit der alten Tante unmöglich machte. — Mit Schrecken ſah er an einem Morgen vor ſeinem Gaſthofe den Herrn von Birkheim und den alten Ahlfeld aus einem Wagen ſteigen; ſie kamen, um zu ſehen, ob ſich Caroline nach einem halben Jahre gebeſſert habe. Die beiden Angekommenen logierten in Lindners Gaſthofe und es ward ihm ſehr ſchwer, ſich vor ihren Blicken zu verbergen.

Aber bald drohete ihm noch ein neues Unglück; die Eiferſucht bereitete ſeiner Seele neue Schmerzen. Sein Freund Milberg begegnete ihm auf der Straße, und redete ihn an: ſage mir, lieber Freund, was iſt das für ein Mädchen, das dir gegenüber wohnt? — Wo? — In den Fenſtern mit den Eiſenſtangen bei dem alten häßlichen Weibe. — Ich erinnere mich. — Sie iſt ein Engel; ich gehe alle Tage vorbei, um nur zuweilen das himmliſche Geſicht zu ſehen; ich denke, Sie

muß mich bald kennen lernen. Weißt du nicht, ob man in dem Hauſe Zutritt haben kann?

Weiter war nichts nöthig, um Antons Seele mit der peinlichſten Unruhe zu füllen. Schon ſieht er in ſeinem Freunde einen neuen Nebenbuhler, ſchon hadert er von neuem mit dem Schickſale, das ihn ohne Raſt verfolgt; er ſieht kein anderes Mittel als die Aufmerkſamkeit ſeines Freundes auf einen andern Gegenſtand zu lenken. Daher beſchrieb er ihm die Schönheit der Madam Lindner, behauptete, daß eine Bekanntſchaft mit dieſer ungleich leichter und dankbarer ſei, als mit der Schönen hinter dem Gitterfenſter, geſtand endlich, daß er ſelbſt mit dieſer in einer vertrauten Verbindung ſtehe, jetzt aber dieſer Intrigue überdrüßig ſei. — Milberg ward wirklich auf die Erzählung ſeines eiferſüchtigen Freundes aufmerkſam, und da dieſer ihm oftmals verſicherte, daß Madam Lindner nicht zu den grauſamen Schönen gehöre, beſchloß er wirklich, einen Angriff auf ihr Herz zu verſuchen.

Er ging vor dem Hauſe vorbei, und ſahe ſie am Fenſter; die Beſchreibung und die Lobeserhebungen ſeines Freundes ſchienen ihm nicht übertrieben. Er ſuchte nun ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, aber alle ſeine Mühe war umſonſt. Er ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern ging um ſo fleißiger durch dieſe Straße, und ward aus Eigenſinn am Ende wirklich in Madam Lindner verliebt. Wenn er ſie auf der Straße ſah, ging er ihr nach, in der Kirche ſtellte er ſich neben ſie und ſuchte ſie anzureden; aber ſie gab weiter gar nicht auf ihn Acht, oder ſchreckte ihn mit einer ſehr kurzen Antwort zurück. Es mag beim erſten

Anblick ſonderbar ſcheinen, daß viele Weiber, die ſich kein großes Bedenken daraus machen, ihrem Manne untreu zu ſein, ihrem Liebhaber eine unwandelbare Treue ſchenken. Dies gehört zu den eigenſinnigen und wunderbaren Launen des weiblichen Geſchlechts, die ſich am Ende auf eine feine Delikateſſe hinausführen laſſen, die dem männlichen Geſchlechte ganz zu fehlen ſcheint.

Milberg ward durch ſein Unglück gegen ſeine Geliebte und gegen ſeinen Freund aufgebracht; da ihm alle Beſuche mißglückten, beſchloß er ſich an beiden zu rächen; er dachte auf ein Mittel, ſeiner Rache auf eine gute und wirkſame Art genug zu thun. — Anton ſah indeß mit blutendem Herzen den alten Ahlfeld täglich ſeine Geliebte beſuchen, er verwünſchte ihn im Herzen, aber dieſe Verwünſchungen konnten ihm nichts helfen, er mußte in jedem Augenblicke fürchten, daß Caroline ihre Einwilligung zu der verhaßten Verbindung geben würde. — Milberg ſprach ihn wieder und ſagte, daß er eine Bitte an ihn habe: Madam Lindner, ſagte er, iſt gegen alle meine Bitten taub, für alle meine Aufmerkſamkeiten blind und unempfindlich geweſen; ich achte ſie ſeitdem um ſo höher, nur fürchte ich, daß ich ſie durch meine Zudringlichkeit beleidigt habe, und das würde mich kränken. Um mich zu überzeugen, daß ſie keinen Groll gegen mich hat, mußt du ſie überreden, daß ſie mich in deiner Geſellſchaft in meinem Gartenhauſe beſucht, wir wollen dann froh mit einander ſein, und wenn es nöthig ſein ſollte, eine allgemeine Verſöhnung feiern.

Anton hatte viel dagegen einzuwenden, aber ſein Freund hörte nicht eher auf ihn zu bitten, und zu

quälen, bis er ihm verſprochen hatte, bei ſeiner Geliebten alles anzuwenden, um ſie in die Geſellſchaft ſeines Freundes zu führen. Madam hatte noch weit mehr dagegen einzuwenden, ſie gab aber auch den dringenden Bitten ihres Liebhabers nach, und der Tag ward feſtgeſetzt, an welchem ſie den Freund in ſeinem Gartenhauſe beſuchen wollten. — Sie ahndeten nicht, daß dieſer Tag für ſie ein Tag des Unglücks ſeyn würde.

Milberg machte alles zu ihrem Empfange bereit, er ordnete die Tafel ſehr geſchmackvoll an, ſchrieb aber in der Bosheit ſeines Herzens zugleich einen Brief an den eiferſüchtigen Mann, worin er ihm meldete, daß wenn er ſeine Frau in artiger Geſellſchaft finden wollte, er nur nach einem Gartenhauſe, welches er ihn näher bezeichnete, um eine gewiſſe Stunde kommen ſollte. —

Madam Lindner ließ ſich von Anton, der ſich am heutigen Tage wieder in ſeine ordentlichen Kleider geworfen hatte, nach dem Gartenhauſe führen. Man ißt, trinkt und lacht, als man plötzlich ein Gepolter vernimmt.

Milberg geht fort, um zu ſehen, was es giebt und kömmt nicht wieder; das Gelärm nähert ſich immer mehr, ſchon unterſcheidet man die tiefe Baßſtimme des alten Lindner; Madam will in Ohnmacht fallen, und Anton weiß nicht was er thun ſoll. Die Thür öffnet ſich, und der erboßte Mann tritt herein, die Frau fällt wirklich in Ohnmacht und Anton erſchrickt. Alles iſt erſtaunt ſich hier anzutreffen; der Liebhaber kann nicht begreifen, durch welchen unglücklichen Zufall ſich der Mann hieher verirrt habe, und

der Mann ſteht wie verſteinert, da er den Küchenjungen als einen jungen Herrn und als den Liebhaber ſeiner Frau wiederfindet. Hinter dem Herrn Lindner zieht eine ganze Schaar von Marquers, Köchen und Hausknechten einher, jeder mit den Waffen ſeines Standes verſehen, alle ſtehn ſtarr da und betrachten den verwandelten Küchenjungen, der ſich Mühe giebt, Madame, die noch immer in Ohnmacht liegt, ins Leben zurückzurufen. —

Sie ſchlug endlich die Augen wieder auf, und Anton zog den Degen, um ſich durch ſeine Feinde einen Weg zu bahnen; ſie wichen ihm alle aus; und er gewann das freie Feld. — Hier ſah er in großer Eil den Herrn von Ahlfeld mit mehreren Bedienten zu Pferde vorbeiſprengen; er erfuhr von dem einen, daß Fräulein Caroline ihrer Tante entwiſcht ſei, und man ihr jetzt nachſetze.

Unglücklicher Anton! rief der Liebhaber jetzt in Verzweifelung aus. — Sie iſt entflohen, entflohen ohne dich, ein Freund hat dich verrathen, eine Geliebte verläßt dich, alle Pläne, die ich aufbaue, wirft das verhöhnende Schickſal wieder um; ich verliere meine Zeit und meine Mühe in einem langweiligen, unaufhörlichen Spiele, das mich nie gewinnen läßt. — Er bedachte in der Leidenſchaft nicht, daß er manches aus ſeinem Plane wohl hätte weglaſſen können, und daß er das Schickſal alſo ſehr mit Unrecht anklage.

Wohin ſollte er ſich nun wenden? — Wohin war Caroline entflohn? — Er überläßt ſich auf gut Glück dem Wege, ſchweift umher, ſucht Carolinen in allen Dörfern und in allen Wäldern, und nach einigen

Wochen kömmt er müde und verzweiflungsvoll in der Reſidenz des benachbarten Fürſten an. Er geht durch alle Straßen, er kehrt in einem Gaſthofe ein, er frägt auf eine verſteckte Art nach ſeiner Geliebten; aber da iſt kein Menſch, der ihm Antwort geben kann.

Er hoffte immer noch, Nachrichten von ſeiner Geliebten zu bekommen, darum blieb er länger in der Reſidenz. Er machte auch einige Bekanntſchaften, die ihm die Zeit verkürzten, und nach einiger Zeit zog eine hübſche Kaufmannsfrau, die ihm gegenüber wohnte, ſeine Augen auf ſich. Sie bemerkte ihn ebenfalls, und ohne daß er es wollte, war bald ein Augengeſpräch zwiſchen ihnen entſtanden. Da er Carolinen nicht wiederfand, ſo ſuchte er ſich zu zerſtreuen, und dies Abentheuer ſchien ihm alſo recht von ſelbſt in den Weg zu kommen. Der Mann dieſer Frau handelte mit Tüchern und Sachen, die zum Anzug gehören. Anton bemerkte den Augenblick, in welchem der Mann ausging, und ſogleich war er ſelber bei der ſchönen Frau im Laden. Sie ward roth, verlegen, und fragte: was zu ſeinem Befehl ſtehe? Er forderte eine geſtickte Weſte, und die Frau ſuchte ihren ganzen Laden durch, ohne das Verlangte finden zu können, und ſchämte ſich endlich, da eine Menge von Weſten vor ihr lagen. Er bezahlte, was ſie gefordert hatte, ohne auch nur im mindeſten zu handeln, und da er nur gegenüber wohnte, nahm er die Weſte ſelbſt mit ſich.

Es ſchien ihm jeẓt eben nicht unſchicklich, daß er ſich nach ihrem Befinden erkundigte, wenn er vorbeiging; daß er ſich bei dieſer Frage etwas lange aufhielt, und hundert andre Fragen und Bemerkungen in ſie verflocht,

kann man leicht vermuthen. Sie verſtanden ſich bald beide, und Caroline war halb vergeſſen. — Der Leichtſinnige, vielleicht aber, daß ſeine Strafe nicht ausbleibt.

Er lernte auch den Mann kennen. Herr Wagemann war eine kleine, ziemlich alte Figur; er war vierzig Jahr alt, und gegen jedermann freundlich und höflich; er hatte ehedem Philoſophie ſtudirt, und in müßigen Stunden war ſie noch jetzt ſein Steckenpferd. Er freute ſich jedesmal, wenn er in einem Geſpräch weil und daher ſagen konnte, nur mußte der andre oft ſehr von der Langenweile leiden, wenn er ihm alle ſeine Gründe auseinander ſetzte. Dieſer Mann gewann bald den Held unſrer Geſchichte ſehr lieb, weil dieſer noch immer nicht ganz den Philoſophen verläugnen konnte. Sie disputirten oft mit einander, und einer überzeugte den andern nicht. Anton ward auch zuweilen zum Mittagseſſen gebeten, und hatte nun deſto öfter Gelegenheit, die liebenswürdige Frau zu ſprechen, und ſeine Unterhandlungen fortzuſetzen. — Sie waren bald mit einander einig, und jetzt beſuchte ſie Anton zwar nicht mehr ſo häufig öffentlich, aber deſto öfter ſchlich er ſich heimlich zu ihr.

Er trat an einem Morgen ans Fenſter — und — ſieht er recht? — darf er ſeinen Augen trauen? — Caroline ſitzt in dem Anzuge eines Dienſtmädchens in dem Laden der Madam Wagemann! — Nein, er irrt ſich nicht, ſie iſt es, und er taumelt erſchrocken zurück.

Er freute ſich, daß er Carolinen wieder gefunden hatte, und doch verdroß es ihn halb; vorzüglich, daß er ſie jetzt, und unter dieſen Umſtänden wieder-

ſah, und beſonders in jenem Hauſe. Dann überlegte er wieder, daß dies ihm eigentlich lieber ſein müſſe, daß der Umgang mit dieſer Frau ihm vielleicht ſelber behülflich ſein könne, um Carolinen wieder in eine anſtändigere Lage zu verſetzen. — Er wiegt ſich mit hundert Vorſtellungen ein, und redet einer Leidenſchaft das Wort, indem er noch über Carolinens Zuſtand nachzudenken glaubt.

Er ſchlich zu Madam Wagemann hinüber. — Haben Sie, fragte ſie ihn, das hübſche Mädchen bemerkt, das ſeit geſtern in meinen Dienſten iſt? — O ja! — Ei, wie lebhaft Sie antworten; nur keine Untreue, mein Herr! — Wie können Sie daran denken? Aber wo haben Sie ſie her? — Sie kam geſtern zu mir, und bat ſo flehentlich, daß ich ſie in meine Dienſte nehmen ſollte, daß ich's dem armen hübſchen Kinde nicht abſchlagen konnte.

Anton fand bald Gelegenheit, Carolinen allein zu ſprechen; um ſich nicht zu verrathen, mußten ſie beide die Freude über ihr Wiederſehn unterdrücken. Er verdeckte ſein Verhältniß mit Madam Wagemann, und vertröſtete ſeine Geliebte auf eine baldige Befreiung aus ihrem jetzigen Stande. Er verſprach alles anzuwenden, um ſobald als möglich mit ihr glücklich zu ſein.

Sie erzählte ihm, wie ſie an demſelben Abend entflohn ſei, als ſie mit Ahlfeld hätte verlobt werden ſollen; nach manchen Drangſalen habe ſie ſich hieher gewandt, und um nicht ſo leicht aufgefunden zu werden, Dienſte genommen.

Die Frau Wagemann war auf ihren Liebhaber eiferſüchtig, und ließ ihn daher in ihrem Hauſe nicht

allein; außerdem fand ſich aber auch keine Gelegenheit, daß Anton ſeine Geliebte ſprechen konnte, und ſo ſchlich eine Woche nach der andern hin. — Den Nachbarn und Freunden Wagemanns war indeſſen das Verhältniß zwiſchen der Frau und dem jungen Menſchen nicht verborgen geblieben; es giebt immer eine Menge dienſtfertiger Leute, die ſich ein großes Verdienſt daraus machen, auch den Ehemann über ſolche Verhältniſſe aufzuklären, nicht aus Liebe zur Tugend, ſondern aus bloßer Freude an Zwiſt und an Klätſchereien.

Der philoſophiſche Kaufmann hörte aber nur wenig auf das, was ihm alle ſeine Nachbarn ſo häufig ins Ohr ſagten. — Ich bin, ſagte er zu ſich ſelbſt, der Treue meiner Frau verſichert, denn ſie hat ſie mir verſprochen; ſie hat bisher alles gehalten, was ſie verſprochen hat, warum ſoll ich denn nun glauben, daß ſie gerade dies Verſprechen nicht halten wird? Es giebt hier nur zweierlei Fälle. Entweder meine Frau liebt mich, nun ſo bin ich gewiß, daß ſie mir ihre Treue bewahrt: oder ſie liebt mich nicht, was kann mir dann vernünftigerweiſe daran liegen, wenn ſie ihre Treue bricht? —

Man ſieht, Herr Wagemann war zu einem Ehemann geboren, und wenn alle Männer ſo dächten, würde man nicht ſo oft in den Familien die traurigen Scenen ſehn, die die Eiferſucht veranlaßt.

Die Einflüſterungen hörten aber nicht auf, ja man ſagte es dem Kaufmann bald ganz laut. In allen Geſellſchaften fing er mit ſeiner Kaltblütigkeit der Gegenſtand des Spotts zu werden; man nannte ihm ſo oft das Wort Ehre, und ſuchte ſein Gefühl dafür

empfindlich zu machen, daß ſein Blut am Ende anfing ſchneller zu laufen. Fremdes Gefühl ſteckt uns oft an, wir nehmen weit leichter von einem Fremden ein Vorurtheil auf, als daß wir uns von ſeinen Gründen überzeugen laſſen. Er nahm ſich aber dennoch vor, ſeine Frau nicht eher zu beſtrafen, bis er ſich mit ſeinen eignen Augen von ihrer Untreue überführt hätte, und dazu fand ſich ſehr bald Gelegenheit.

Er that eines Tages als wenn er ausgehe, und ſah, daß bald nachher *Anton* nach ſeinem Hauſe hinüberſchlich. Durch eine Hinterthür kam er zurück, öffnete mit ſeinem Hauptſchlüſſel die Zimmer, und ging in einen Saal, der dicht an die Schlafſtube ſeiner Frau ſtieß. Er hätte nicht nöthig gehabt, durch die Spalte der Thür zu ſehn, um völlig von ihrer Untreue überzeugt zu ſein; aber er wollte dennoch auch ſein Auge überzeugen, und nun ſah er eine Scene, die Julio Romano vielleicht ſehr mahleriſch würde gefunden haben, und auf die Aretino vielleicht ſehr niedliche Verſe gemacht hätte; ihm gefiel aber dieſe Perſpektive gar nicht, und ſeinem Gedächtniſſe wollte kein einziger Vers beifallen. — Er ſchlich ſich wieder fort und nahm ſich feſt vor, ſich an ſeiner Frau auf eine exemplariſche Art zu rächen.

Er verbarg indeß dieſen Vorſatz ſehr geſchickt; er war gegen ſeine Frau und ihren Liebhaber eben ſo freundlich, als gewöhnlich, und ſprach eben ſo gern als ſonſt über philoſophiſche Materien. Acht Tage waren indeß verfloſſen, als *Wagemann* unſern Helden zum Mittagseſſen zu ſich bat; es war oft geſchehen, und niemand fand darin etwas Auffallendes. — *Anton* kam, der Kaufmann war ſehr vergnügt, und

trank bei Tiſche mehr, als gewöhnlich, ſo daß er am Ende einen ziemlichen Rauſch zu haben ſchien. Die Frau und ihr Liebhaber lachten oft über ſeine Späße und komiſchen Stellungen, und er lachte ſelber aus vollem Halſe mit. Gegen Abend ſchlug er ſelbſt zuerſt vor, nach der Komödie zu fahren, und man nahm gern ſeinen Vorſchlag an; die Frau bat nur um die Erlaubniß, auch ihr Mädchen mitnehmen zu dürfen, und der Mann willigte um ſo lieber ein, weil er dieſe mit in das Complot gegen ſeine Ehre verwickelt glaubte. Man fuhr weg, und der Kutſcher hatte ſchon am vorigen Tage ſeine Ordre bekommen. Der Wagen hält ſtill, alle erſtaunen; der Mann bittet ſeinen Freund auszuſteigen und zu klingeln; dieſer thuts. — Wo ſind wir denn? ruft die Frau; die Klingel wird gezogen, eine große eiſerne Gitterthür geht auf, und der Wagen rollt hinein.

Anton ſteht noch immer in tiefen Gedanken vor der Thür, immer im Begriff, noch einmal zu klingeln, um zu ſehen, wo ſeine beiden Geliebten geblieben ſind. — Die Thür öffnet ſich wieder, der Wagen fährt wieder heraus, der Kaufmann nur allein drinnen, der aus vollem Halſe lacht, als er Anton noch vor der Thür ſtehn ſieht.

Ein altes Mütterchen ging grade durch die einſame Straße, und Anton geht auf ſie zu, um zu fragen, was das große Gebäude mit der eiſernen Thüre für ein Haus ſei. — Dies Gebäude da? je, das Gefängniß, lieber Herr. — Anton fuhr zuſammen.

Wird das Schickſal, ſagte er ergrimmt durch die Zähne murmelnd, noch nicht bald müde ſein, mich zu

verfolgen? — Diesmal ſagte er weiter nichts, denn Schmerz und Zorn überfielen ihn zu plötzlich.

Er ging mit der alten Frau, die in der Nähe wohnte, und da in ihrem Hauſe grade ein Zimmer leer war, zog er bei ihr ein. — Er erfuhr von ihr, daß der Präſident von Mohrfeld, ein ſehr ſtrenger und harter Mann, neben andern Geſchäften auch die Oberaufſicht über das Gefängniß, oder Correktionshaus habe; daß er die Züchtlinge ſehr ſtreng halten ließe; daß ſie ſelbſt einmal in Gefahr geweſen ſei, hineinzukommen, weil ſie aus chriſtlicher Barmherzigkeit zwei armen verliebten Leuten in ihrem Hauſe Zuſammenkünfte verſchafft habe; daß die Frau des Präſidenten aber eine deſto gutherzigere Dame ſei, daß ſie beſonders viel von den Herren Geiſtlichen halte, und in manchen Stunden auch über ihren Mann viel vermöge. — Anton ließ von allem dem, was ſie ihm erzählte, kein Wort auf die Erde fallen.

Wagemann und der Präſident waren ein paar alte Freunde; daher war es dem Kaufmann ſehr leicht geworden, mit ihm die Beſtrafung ſeiner Frau zu verabreden. — Dem Präſidenten fiel bald Carolinens Schönheit auf, und da er hörte, daß ſie unſchuldig ſei, gab er ihr heimlich ein Zimmer in ſeinem Hauſe zu bewohnen, und beſtürmte ſie täglich mit Bitten und Verſprechungen. Caroline aber war taub für ſeine Stimme; ſie dachte nur immer an ihren unglücklichen treuloſen Liebhaber.

Dieſer hatte noch immer nicht gelernt, daß ſeine Plane nichts taugten, und hatte ſchon wieder einen andern fertig, der ſo genau auf die Umſtände kalkulirt war, daß er gar nicht zweifelte, er müſſe den glück-

lichſten Erfolg haben. Schon am folgenden Morgen geht er in dem eleganten Anzuge eines Geiſtlichen dem Hauſe des Präſidenten vorbei; die ſchlanke Figur, das blühende Geſicht zogen die Aufmerkſamkeit der Präſidentin auf ſich; er ſahe ſie und grüßte ſie ſehr ehrerbietig; freundlich erwiederte ſie dieſen Gruß. — Täglich ging er ein paarmal vor dem Hauſe vorbei; ſie ſtand jedesmal am Fenſter, jedesmal wechſelte er mit ihr ein paar zärtliche Blicke. — Die Alte war die Vertraute ſeiner Intrigue, und ſie rieth ihm jetzt, ein Billet an die Präſidentin zu ſchreiben, das ſie ſelber überbringen wolle. — Er folgt ihrem Rath, und die Alte macht ſich auf den Weg.

Die Präſidentin freut ſich, eine alte Bekanntſchaft wieder zu ſehen, ſie nimmt den Brief, und die Alte entfernt ſich wieder, um am Nachmittage Antwort zu holen. Sie hat ſchon angefangen, ihn zu leſen, aber ihr Mann iſt heimlich ins Zimmer getreten, und nimmt ihr itzt mit einer plötzlichen Wendung den Brief aus der Hand. — Er lieſt, und ſie kann nichts anders thun, als in Ohnmacht fallen.

Schönſte Frau,

Werden Sie meine Kühnheit zu groß finden, wenn ich, als ein Unbekannter, es wage, Ihren unwiderſtehlichen Reizen zu huldigen; wenn ich ſogar wage, Ihnen dies zu geſtehn? Aber verbieten Sie der Sonne zu leuchten, und Ihrer Schönheit die Augen aller Männer auf ſich zu ziehn. — O hören Sie einen unglücklichen Liebhaber an, der aus mehr als einer Urſache Sie zu ſprechen wünſcht, den das Schickſal zur Verdammniß ſcheint auserleſen zu haben, daß er

in hoffnungsloſer Liebe verſchmachten ſoll. Hören Sie mich an, das Haus der Ueberbringerin iſt ein Zufluchtsort für geheimnißvolle Geſtändniſſe; wenn Sie mich unausſprechlich glücklich machen wollen, ſo machen Sie, daß ich Sie heut Abend dort ſprechen kann, nur auf wenige Minuten, nur um Ihnen ein Geheimniß und eine Bitte vorzutragen, an deren Erfüllung mein Leben hängt. — Finden Sie dieſe Worte zu dreuſt, und habe ich überhaupt, von Ihrer Schönheit geblendet, zuviel gewagt, zürnen Sie auf mich; ſo muß ich mich unterſchreiben

der Unglücklichſte aller Sterblichen.

Er hatte dieſem Briefe mit Vorbedacht dieſe zweideutige Wendung gegeben, weil er der Präſidentin ſeine Liebe zu Carolinen und ihr Schickſal entdecken wollte: ob dieſer Plan klug geweſen wäre, ſteht noch immer zu bezweifeln, da er aber ſogleich in der Anlage durch einen Zufall ſcheiterte, ſo hat die Erfahrung nichts darüber entſcheiden können.

Der Präſident wüthete, und ſeine Frau warf ſich ihm zu Füßen; ſie betheuerte ihre Unſchuld, er hörte ſie nicht. — Wie kann der Bube ſo frech ſein, rief er aus, wenn er Sie nicht geſprochen hat? — Aber ich ſchwöre Ihnen, daß es ſo iſt. — Gut, wir wollen ſehn, ſetzen Sie ſich nieder und ſchreiben, was ich Ihnen diktiren werde.

Die Frau ſetzte ſich nieder, und der Präſident diktirte folgendes Billet:

Mein Herr!

So gerne ich Ihren Vorſchlag annähme, ſo ſeh ich mich doch gezwungen, heute zu Hauſe zu bleiben. Aber

um vier Uhr bin ich allein, machen Sie mir das Vergnügen, mich zu beſuchen, aber in weiblichen Kleidern, die Ihnen gewiß ſehr gut ſtehen müſſen. Ich bin

Ihre Freundin.

Wie freute ſich Anton, als er dieſes Papier erhielt! Er ahndete nichts von ſeinem Unglück. — Die Alte mußte ſogleich einen weiblichen Anzug beſorgen; er kleidete ſich an, und ging mit tauſend Hoffnungen nach dem Hauſe des Präſidenten. — Ein Bedienter führte ihn in das Zimmer der Präſidentin, und bat ihn nur einen Augenblick zu verweilen, da die Präſidentin Beſuch habe, der ſich aber bald entfernen würde.

Anton hört Jemand kommen, er wird blaß, denn es iſt der Präſident. — Da meine Frau, fing dieſer an, noch nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu ſehen, ſo wäre es ſehr unartig von mir, eine ſo ſchöne Dame ganz allein zu laſſen. Man ſetzt ſich, und der Präſident fängt ein Geſpräch an, das dem verkleideten Anton die höchſte Angſt verurſacht. Er ſteht auf um ſich zu entfernen, er verſpricht ein andermal wieder zu kommen, aber der Präſident nöthigt ihn ſo dringend da zu bleiben, daß er es nicht abſchlagen konnte. — Gut, daß ich daran denke, fing der Präſident wieder an, Sie können mir vielleicht einen Rath ertheilen, in einer Sache, die mir ſehr auf dem Herzen liegt. — Ich? — Ein unverſchämter junger Geiſtlicher hat die Frechheit, ſich in meine Frau zu verlieben, das könnt' ich ihm vielleicht noch verzeihen; aber ſehn Sie, er erkühnt ſich, ihr dieſen ſchändlichen Brief zu ſchreiben. — Er gab Anton ſeinen eigenen Brief; der unglückliche Liebhaber machte Miene vom

Stuhl zu fallen. — Nun, was ſagen Sie, fragte der Präſident, wie würden ſie dieſen Niederträchtigen beſtrafen! — Ich würde ihm verzeihn, ſagte Anton ſtotternd! — Da ſind Sie frömmer, als ich, denn das iſt gar nicht mein Wille, ſondern ich habe dieſen Unverſchämten kommen laſſen, um ihn recht derb zu züchtigen. —

Anton zitterte heftig; der Präſident winkte, und vier Bedienten traten herein, jeder mit einer großen Ruthe bewaffnet. — Sie warfen ſich auf ihn, und vollzogen eben die befohlne Exekution an ihm. Bei jedem Streiche rief Anton aus: O Schickſal, Schickſal! welch ein ſchändliches Ende nehmen auf deinen Befehl alle meine Plane!

Als dieſe Züchtigung vorbei war, glaubte er ſich entfernen zu können, aber der Präſident trat ihm in den Weg. — Wir ſind noch nicht fertig, ſagte er, wir wollen noch beide einen guten Freund beſuchen, einen Prälaten, dem ich doch einen Geiſtlichen überliefern will, der ſeinem Stande ſo große Ehre macht.

Anton's Bitten waren vergebens, er wurde die Treppe hinuntergeführt, es war unterdeß Abend geworden, eine Kutſche hielt vor der Thür, und man ſtieg hinein. — Vor dem Hauſe eines Priors ward ſtill gehalten, man ging hinein, der Präſident voran, und das Mädchen, das ihm folgt, ſinkt dem Prior weinend in die Arme, es war Caroline, ſeine Nichte.

Sie hatte in der Dunkelheit vor dem Hauſe die Hand ihres Geliebten ergriffen, und war ſtatt ſeiner in den Wagen geſtiegen; ſie bat jetzt knieend den Präſidenten im Namen ihres Liebhabers um Verzeihung, der ihm nach der harten Züchtigung auch gern vergab,

ſo wie ſeiner Frau, die jetzt den Schein der Unſchuld für ſich hatte. Anton ward geholt, er überließ ſich ganz der Empfindung der Zärtlichkeit, als er Carolinen wieder ſah, und damit er endlich einmal etwas zum Lobe des Schickſals ſagen könne, kam noch an demſelben Abend Carolinens Vater an und trat bei dem Prior ab; vom allgemeinen Flehen beſtürmt, verſtand er ſich zu einer anſehnlichen Ausſteuer, und Anton erhielt nach ſo vielen Leiden und Widerwärtigkeiten zu ſeiner Verbindung mit Carolinen die Einwilligung ſeiner Eltern.

Der Kaufmann Wagemann nahm ſeine Frau, allen ſeinen Nachbarn zum Trotz wieder zu ſich; er war ſeitdem noch hartnäckiger in ſeiner Philoſophie geworden, und lebte mit ihr, wie ehedem. —

Am Hochzeittage ſagte Anton, indem er ſeine Frau in ſeinen Armen hielt: o Schickſal, ſo haſt du dich endlich mit mir verſöhnt? —

So tief liegen manche Schwachheiten im Menſchen. Das Schickſal hatte es nie der Mühe werth gefunden, ſich mit ihm zu entzweien.

Der alte Ahlfeld ſagte um ſich zu tröſten: Ich ſehe, das Schickſal will durchaus, daß ich kein betrogener alter Ehemann werden ſoll.

Die männliche Mutter.

Erzählung.

1795.

Gerade in einer der beſten Reden, die einer der berühmteſten Prediger von der Kanzel hielt, war es, in welcher der junge Baron von Biederfeld ſeine Augen auf das junge, ſittſame Fräulein von Bergen warf. Die Kirchen dienen ſehr oft zum Gottesdienſte der Liebe, und die beiden jungen Leute ſahen ſich hier öfter; er ging ihr nach, wenn ſie die Kirche verließ, und fand jedesmal Gelegenheit, ihr etwas Verbindliches zu ſagen, oder ihr in dem Gedränge den Arm zu bieten, ſo daß die arme Amalie jedesmal mit einem feuerrothen Geſichte aus der Kirche in die freie Luft trat.

Ihrer Mutter, die eine ſehr kluge Frau war, entgingen, troß ihres ſcharfſichtigen Blickes, alle dieſe Kleinigkeiten, wie es denn ſehr oft bei verſtändigen Leuten der Fall iſt. Sie erhalten ihren Scharfſinn in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und überſehen völlig eine Menge von geringfügigen Umſtänden, die nur gar zu oft, im Fortlaufe der Zeit, ihre klug ausgedachten Plane zertrümmern. Amaliens Mutter war eine Frau mit einer faſt männlichen Gemüthsart; ſie hatte in ihrer Jugend viel geleſen und gedacht, ja ſich ſelbſt mit einigen Fächern der Gelehrſamkeit bekannt gemacht; ihr Vater hatte ſie früh an einen Mann verheirathet, der ihr gleichgültig war, und den ſie

nach der Hochzeit nur aus Pflicht und Gewohnheit liebte. Ihr waren daher alle Empfindungen der Liebe, und ihre Leiden und Freuden, unbekannt geblieben. Die Liebe iſt es eigentlich, die dem edlen Charakter die letzte Vollendung geben muß; bei ihr waren, bei allen Vortrefflichkeiten, die rauhen und widrigen Ecken geblieben. Sie hatte ihre Tochter nach einem eigenen Syſteme erzogen, das ſie aus keinem Buche gelernt hatte; ſie hatte vorzüglich geſtrebt, Amalien zu ihrer Vertrauten zu machen, die ihr keinen ihrer Gedanken, nicht die unbedeutendſte ihrer Empfindungen verſchwiege; es war ihr auch bis in das achtzehnte Jahr ihrer Tochter gelungen, ſo daß das Verhältniß zwiſchen beiden mehr wie zwiſchen zwei Geſchwiſtern war, als wie man es gewöhnlich zwiſchen Eltern und Kindern findet.

Aber in dieſes achtzehnte Jahr fiel die merkwürdige Predigt, in welcher ſich Biederfeld und Amalie zum erſtenmale ſahen. Wer kann die magiſche Kraft beſchreiben oder begreifen, die ſo oft in einem einzigen Blick eines ſchönen Auges liegt? Amalie konnte dem Zuge gar nicht widerſtehen, der jedesmal in der Kirche ihren Kopf dahin drehte wo Biederfeld ſtand, und Biederfeld hatte jedesmal eine ſolche Stellung gewählt, daß er in der ganzen Kirche nichts weiter als ſeine geliebte Amalie ſehn konnte.

Man traf ſich von ohngefähr in Concerten und in der Komödie, man ſprach mit einander, und hatte ſich hunderterlei unbedeutende Sachen zu erzählen. Biederfeld hätte gern um die Hand des Mädchens angehalten, allein ſein Vermögen war zu klein, um dieſen verwegnen Schritt zu wagen, und da er wußte, daß

die Frau von Bergen zwar ſo viel beſaß, um mit ihrer Tochter anſtändig leben zu können, aber nichts weniger als reich war, ſo verwünſchte er in manchen Stunden den Zufall, ſeine Armuth, und die drückenden Verhältniſſe unſrer Welt. Hundertmal nahm er ſich vor, Amalien zu vergeſſen und ſie nicht weiter aufzuſuchen, und das Schickſal ſpielte ihm immer den Streich, daß er ſie noch an demſelben Tage irgendwo ſah, und wenn er nur einen einzigen ſtreifenden Blick ihres glänzenden Auges auffing, ſo hob ein Seufzer ſeine Bruſt, und alle ſeine Vorſätze kamen ihm ſo abgeſchmackt vor, daß er ſich ſelbſt hätte verachten müſſen, wenn er noch weiter daran gedacht hätte ſie auszuführen.

Amalien ging es faſt eben ſo. Sie konnte es ſelbſt nicht begreifen, warum es ihr unmöglich ſei, ihrer guten Mutter von Biederfeld und ſeiner Schönheit zu erzählen. Sie hatte ſchon oft ſeinen Namen auf der Zunge, aber wenn ihr dann der gütige aber doch ernſte Blick ihrer Mutter begegnete, ſo ſchlug ſie beſchämt die Augen nieder, und fing irgend ein gleichgültiges Geſpräch an, das ihr doch wichtiger als ihre Liebe dünkte.

Es kam aber bald eine Zeit, wo ſie aus einer andern Urſache ſchwieg. Jetzt kamen ihr ihre Empfindungen nicht mehr kindiſch und abgeſchmackt vor, ſo daß ſie ſie aus Schaam verbarg, ſondern ſie fühlte ſich nun über ihre Mutter erhaben, ſie machte aus ihrer Liebe ein Geheimniß, weil ſie ſich einbildete, kein anderes Weſen könne die hohen und lautern Empfindungen ihres Herzens begreifen, jedes fremde Ohr dünkte ihr unheilig, um ihm den Namen Biederfeld und ihre

Wünſche anzuvertrauen. Sie ward jetzt nachdenkend und liebte die Einſamkeit, ſie las Gedichte mit Entzücken, und ſaß ſtundenlang in Träumereien verloren, ſo daß ſie nichts ſah und hörte, was um ſie her vorging, und wie aus dem Schlafe auffuhr, wenn die Mutter ſie zuweilen rief. Dieſe aber bemerkte noch immer nichts, ſondern meinte, das luſtige, flüchtige Mädchen komme nun nach und nach zu Verſtande.

So gewiß iſt es, daß alle Menſchen, die wir im gemeinen Leben klug und verſtändig nennen, nur bis auf eine gewiſſe Linie mit ihrer Klugheit reichen, und ſich jedesmal verrechnen, wenn ſie ſich weiter wagen. Die Frau von Bergen hatte nie geliebt, ſie verſtand alſo alle Symptome der Liebe an ihrer Tochter unrecht; ihre ganze Erziehung bis dahin war ſehr gut und conſequent geweſen, ſie hatte für alle Fälle ſtets die beſten und wirkendſten Mittel in Bereitſchaft; aber hier verließ ſie ihr guter Genius völlig, ſo daß ſie ihre Tochter ganz frei und ungehindert den Weg gehen ließ, den ſie ſich ſelber ohne alle andre Beihülfe gebahnt hatte.

Es gab freilich auch manche Stunden, worin Amalie ſich das unvernünftige ihrer Leidenſchaft vorwarf, und wenn nur jemand geweſen wäre, dem ſie ſich ganz hätte vertrauen können, ſo wäre auch ihre Heilung vielleicht nicht unmöglich geweſen. Aber vom erſten Augenblicke hatte ihre Liebe den Reiz des Geheimnißvollen bekommen, das bewog ſie, alles was vorfiel, jeden Blick und jede unvermuthete Zuſammenkunft, jedes geſprochene Wort und jede kleine Aufmerkſamkeit als ein heiliges Geheimniß zu betrachten, deſſen Ver-

rath ihr Unglück machen würde. — Er war ſo ſchön und liebte ſie ſo innig, wie hätte ſie ſo grauſam ſein können, ihn nicht mit aller Zärtlichkeit wieder zu lieben?

Er drückte ihr eines Tages ein Billet in die Hand, ſo daß es niemand bemerkte. Sie beſann ſich am Abend lange ob ſie es leſen ſollte, ja ſie hatte ſchon angefangen ſich auszuziehen, um ſich ſchlafen zu legen, als ſie es dennoch erbrach, und unter langem Herzklopfen folgende Worte las:

„Die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts verdient „auch die höchſte Liebe; für Sie war mein Herz „geſchaffen, weil es der Liebe am meiſten fähig iſt. „Vom erſten Augenblicke, in welchem ich Sie ſah, „war es Ihr Eigenthum. Die Bande, die mich feſ„ſeln, ſind zu ſüß, als daß ich jemals ſtreben könnte, „ſie zu zerreißen: aber wäre es Ihnen wohl möglich, „für die heftigſte Liebe unempfindlich zu bleiben, wenn „das höchſte, das einzige Glück meines Lebens darin „beſteht, Ihnen nicht gleichgültig zu ſein?"

Amalie las das Billet, und las es immer wieder von neuem, ſie wußte es ſchon auswendig, als ſie noch immer nicht den Inhalt ganz begriffen hatte. Sie überlegte dann lange, wie ſie ſich nehmen ſolle, ſie ergriff die Feder, um in ein paar Zeilen zu antworten, und kam in zehn Briefen, ohne daß ſie es bemerkte, in ſo weitläuftige, rührende Tiraden hinein, in denen ſie von Unglück und Liebe, von Sehnſucht und Unmöglichkeit, Thränen und Verzweiflung durcheinander ſprach, daß ſie vor ſich ſelber erſchrak, und es nur nach einer großen Selbſtüberwindung dahin brachte, daß ſie ihrem Liebhaber in weni-

gen und zweideutigen Worten Beſcheid gab. Sie legte ſich hierauf zu Bette, konnte aber die ganze Nacht nicht ſchlafen.

Die Erklärung von beiden Seiten war nun förmlich geſchehen, und mit der Annahme des erſten Briefes war zugleich eine große und ununterbrochene Correſpondenz eröffnet. Der Liebhaber fand faſt an jedem Tage Gelegenheit, ſeinem Mädchen einen Brief zuzuſtecken oder zuſtecken zu laſſen. Geheime Zuſammenkünfte wurden veranſtaltet, und alles ging den Weg, den ſolche Intriguen gewöhnlich nehmen, das Geheimniß wird zur Gewohnheit, und mit jedem neuen Tage werden neue Billette geſchrieben, oder neue Zuſammenkünfte veranſtaltet.

Einige aufmerkſame Beobachter, deren Geſchäft es iſt, alle Anekdoten und Familienvorfälle zu wiſſen, und die über alle Liebſchaften ein förmliches Regiſter halten, wollten nach einem halben Jahre bemerken, daß ſich Biederfeld und Amalie weit ſeltner an öffentlichen Oertern ſähen, weit weniger mit einander ſprächen, und ſich oft beide zu vergeſſen ſchienen. Sie ſchloſſen auf einen Zank, auf eine Kälte, die gewöhnlicherweiſe irgend einmal bei ſolchen Begebenheiten eintritt, und oft durch die kleinſten Zufälligkeiten veranlaßt wird; ob ſie ſich irrten oder nicht, wird der Leſer aus dem Verfolge dieſer Erzählung erfahren, aber Amalie gab ihnen wenigſtens zu ihren Schlüſſen alle Gelegenheit, denn ſie war außerdem zerſtreut und traurig, man bemerkte, daß ſie oft für ſich ſeufzte, ein geheimer Kummer ſchien an ihrem Herzen zu nagen.

Ihrer Mutter ſelbſt war ſeit einiger Zeit dieſe Veränderung im Weſen Amaliens aufgefallen, ſie hatte aber nur wenig daraus geſchloſſen, weil ſie überzeugt war,

ihre Tochter würde ſich ihr ſchon entdecken, wenn ſie irgend etwas auf dem Herzen hätte. Amalie aber entdeckte ihr nichts, ſondern bat bloß um die Erlaubniß, irgend ein muſikaliſches Inſtrument lernen zu dürfen; ſie wählte vor allen übrigen die Laute, und ſagte, ſie hätte von einem Frauenzimmer ſprechen hören, das ſie vorzüglich gut ſpiele; man ſchickte nach dieſer, und Amalie nahm täglich eine Stunde.

Bei den erſten Stunden war die Mutter ſelbſt zugegen, und freute ſich über die ſchnellen Fortſchritte, die ihre Tochter machte. Amalie begriff in kurzer Zeit die Anfangsgründe der Kunſt, und ihre Lehrmeiſterin war außerordentlich mit ihr zufrieden. Die Mutter, die oft Beſuche zu geben hatte, oder durch ein andres Geſchäft abgehalten wurde, ließ ihre Tochter nachher in ihren Lehrſtunden allein, und ſchon nach einigen Wochen konnte ihr Amalie am Abende kleine Arien auf ihrer Laute vorſpielen.

Plötzlich blieb die Lehrmeiſterin aus, ſie ſchien verſchwunden, denn Niemand konnte von ihr Nachricht geben. Die Mutter war betrübt, daß die Lehrſtunden unterbrochen wurden, und Amalie noch mehr, die gerade im Begriff geweſen war, auf der Laute eine Künſtlerin zu werden. Amaliens Betrübniß kehrte wieder, und die Mutter erkundigte ſich von ſelbſt bei ihr, was ihr fehle, erhielt aber keine befriedigende Antwort.

Um dieſe Zeit ward eine Vermählung bei Hofe gefeiert, und die öffentlichen Luſtbarkeiten, die Pracht der Reſidenz, zog den Adel der Provinzen nach der Hauptſtadt. Unter den Fremden, welche täglich ankaz

men, befand ſich auch der Graf Holfeld, einer der reichſten Edelleute, und aus einer der angeſehenſten Familien; er war ein Mann, der durch ſeine angenehme Bildung und durch einen edlen Anſtand ſich jedermann empfahl, er war dreißig Jahr alt, und hatte ſich auf Reiſen gebildet; er beſaß nicht jenes abgeſchmackte, galante Weſen vieler jungen Herren, aber ſeine Unterhaltung war dafür auch um vieles angenehmer und verſtändiger, wenn nämlich der, mit dem er ſprach, Verſtand genug hatte, um ſeinen Witz zu verſtehn.

Der Graf ſah Amalien von ohngefähr im Theater, und vom erſten Augenblick intereſſirte er ſich für ſie; er machte die Bekanntſchaft der Mutter, und war häufig und am Ende faſt täglich in ihrem Hauſe; er verſäumte nichts, um ſeine Aufmerkſamkeit für Amalien zu beweiſen, er war ihr Begleiter zu allen Concerten und Bällen, und die ganze Stadt ſprach ſchon von ihm als dem künftigen Gatten des Fräuleins von Bergen, als Amalien dieſer Gedanke noch gar nicht eingefallen war.

Die Mutter ſah die Zuneigung des Grafen mit Wohlgefallen, ſie hatte bis jetzt ihre Tochter in Anſehung ihrer Hand völlige Freiheit gelaſſen, und ſchon mehrere Parthien zurückgewieſen, weil die Liebhaber nicht gewußt hatten, ſich Amaliens Liebe zu erwerben; ſie war überzeugt, ihre Tochter würde die Verdienſte des Grafen erkennen, und nichts gegen ſeinen Antrag einzuwenden haben. — Amalie ſchien auch dem Grafen entgegenzukommen, ihre Heiterkeit kehrte etwas zurück, und ſie war ſehr gern in ſeiner Geſellſchaft.

Die Mutter irrte nicht, wenn ſie einen Heirathsantrag des Grafen erwartete, denn kaum waren vierzehn Tage verfloſſen, als der Graf ihr ſeine Vermögensumſtände auseinander ſetzte, und um die Hand ihrer Tochter bat. Sie antwortete, daß dies ganz allein von Amalien abhinge. Der Graf verließ ſie, und die Mutter ließ die Tochter rufen, um ſie ſelbſt um ihre Neigung zu fragen.

Das Zimmer ward verſchloſſen, und die Mutter fing an: Liebe Tochter, du haſt geſehn, daß es nie meine Abſicht geweſen iſt, dich zu irgend einer Heirath zu zwingen, wenn die Parthie auch noch ſo vortheilhaft war, ich habe alles immer auf deinen Ausſpruch ankommen laſſen: der Graf hat um dich angehalten, ſage mir aufrichtig, kannſt du ihn lieben?

Ich erkenne, antwortete Amalie, die Vorzüge des Grafen, ich ſchätze ihn ſo, wie ich bis jetzt noch keinen Mann geſchätzt habe, ich würde an ſeiner Seite eine glückliche Gattin ſein, aber liebſte Mutter, ich kann ihn nicht heirathen!

Du achteſt ihn, du würdeſt mit ihm glücklich ſein, und kannſt ihn doch nicht heirathen? Wie verſtehſt du das?

Amaliens Augen floſſen von Thränen über, ſie ſtand auf, und ſank zu den Füßen ihrer Mutter nieder, ſie ſchluchzte und konnte nicht ſprechen. Ein gewaltiger Schmerz ſchien ihr Inneres zu erſchüttern, einzelne Ausrufungen entfuhren ihr unwillkührlich.

Was iſt dir, meine Tochter? rief die Mutter aus. Was iſt dir, mein Kind? — dein Herz wird zerriſſen, ſchütte dein Leiden aus in den Buſen deiner Mutter.

Ach! rief Amalie, Ihre Tochter iſt ſehr unglücklich; darf ich Ihnen mein Unglück vertrauen? Wird ſich Ihre zärtliche Liebe nicht in Haß und Abſcheu verwandeln? — Ach nein, denn meine innere Quaal, meine Verzweiflung hat mich ſchon hinlänglich beſtraft.

Nun ſo rede, meine Tochter! O ich unglückliche Mutter! Sollte ich mich in dir geirrt haben? — Sollte alle meine Zärtlichkeit, meine liebevolle Sorge unnütz geweſen ſein? —

Ich will ſie nicht hintergehn, ſagte Amalie mit einem ſchmerzlichen Ton, ich habe Sie lange genug hintergangen, aber jetzt will ich aufrichtig ſein. — Ja, Mutter, Sie ſehn zu Ihren Füßen ein unglückliches, ein verführtes Mädchen, die deſto unglücklicher iſt, da der geliebte Verführer ſie nach dem Verluſt ihrer Unſchuld verlaſſen hat.

Die Mutter erſchrak. Welcher Schmerz, von ihrem einzigen, geliebten Kinde dies Bekenntniß zu hören; ſie betrachtete ſie lange ſtumm, dann hob ſie ſie ſanft von der Erde auf, und ſchloß ſie in ihre Arme.

Du biſt doch mein Kind, meine geliebte Tochter, rief ſie aus. — Laß uns jetzt daran denken, wie wir dein Unglück erleichtern, ſtatt darüber zu klagen. Trockne deine Thränen, und vertraue dich mir ganz; dieſer Fehltritt wird dir für die Zukunft die beſte und lehrreichſte Warnung ſein.

Amalie weinte von neuem, und beſchwor ihre Mutter, ihr zu verzeihen. Sie entdeckte ihr, daß ſie ſich ſeit zwei Monaten ſchwanger fühle, und die Mutter fing an, über ihren Zuſtand nachzudenken.

Meine Tochter, fing ſie an, der Graf will dich heirathen, und ſein Antrag iſt für uns der vortheil-

hafteſte. Es wäre etwas leichtes, die Heirath jetzt zu vollziehen, und ihn zu hintergehen; man könnte ihn auch mit deiner Niederkunft betrügen, aber mein Gefühl empört ſich dagegen. Das Geheimniß könnte endlich doch entdeckt werden, und du wärſt dann doppelt unglücklich. Auch verheimlichen wollen wir deine Schwangerſchaft nicht, um dich nach der Entbindnng mit ihm zu verheirathen, ſondern die ganze Welt ſoll ſie erfahren. — Nur muß alles nach meinem Plan mit großer Behutſamkeit und Vorſicht gethan werden, beſonders muß der Graf noch einige Zeit hingehalten werden. — Frage mich jetzt noch nicht, wie alles dies veranſtaltet werden ſoll; genug, ich werde dir alles weitläuftig vorſchreiben, was du thun und laſſen ſollſt. — Aber jetzt erzähle mir umſtändlich deine Geſchichte.

Ich ſoll alſo alle Schmerzen von neuem empfinden? ſagte Amalie. — Sie bedachte ſich einen Augenblick, und dann erzählte ſie, was der Leſer zum Theil ſchon weiß, ihre Liebe gegen Biederfeld, wie dieſe Leidenſchaft entſtanden und gewachſen ſei, und welchen unglücklichen Ausgang ſie endlich genommen habe.

Ich bat Sie ſo inſtändig, ſagte ſie, mir auf der Laute Unterricht geben zu laſſen; ach! dies war nichts als eine Erfindung meines Liebhabers, weil er dies Inſtrument vorzüglich gut ſpielte. Er kam in Weiberkleidern, und wir waren täglich allein. — Seine Liebe, meine Schwachheit, — die Gelegenheit, — ach! ich vergaß endlich mich und die Tugend, und ſtürzte in den Abgrund, der mich ſeitdem ſo elend gemacht hat. — Kaum war der Fehltritt geſchehn,

ſo verließ mich der Ungetreue plötzlich; er kam nicht wieder, und ich habe ſeitdem nicht einmal einen Brief, nicht eine einzige Nachricht von ihm erhalten, wo er ſich aufhält.

Amalie weinte und ſeufzte von neuem. Die Mutter tröſtete ſie, ſoviel ſie konnte. Wir müſſen, ſagte ſie endlich, auf Mittel denken, deine Schande zu verhüten. — In acht Tagen ſollſt du verheirathet ſein, aber nicht an den Grafen, ob ich dich gleich für ihn beſtimmt habe.

Ich bitte Sie, liebe Mutter, ſagte Amalie, erklären Sie mir das Räthſel, das mir durchaus unbegreiflich iſt.

In acht Tagen, antwortete die Mutter, biſt du verheirathet, in drei Monaten Wittwe, jedermann erfährt dann deine Niederkunft, und du wirſt dann die Frau des Grafen.

Das alles iſt mir noch immer unbegreiflich, ſagte Amalie; — wen ſoll ich denn in acht Tagen heirathen?

Laß mich nur ſelber den Plan ausführen, den ich entworfen habe. Der Graf muß ſich auf ein paar Tage entfernen; erwiedre ſeine Liebe, wenn er mit dir davon ſpricht. —

Schon am folgenden Tage ſagte die Frau von Bergen mehreren ihrer Anverwandten, daß der Graf von Silberſee ſich um ihre Tochter bewürbe; ſie kenne ſeine Familie und ſeine Güter, die ſehr anſehnlich wären, nur von der Reſidenz weit entlegen. Er habe ihr geſchrieben, daß er in einigen Tagen ſelber kommen wolle, um Amalien den Vorſchlag zu thun.

Der Graf Holfeld beſuchte indeß Amalien täglich, und ſagte ihr, daß er ſich jetzt genöthigt ſehe, auf einige Zeit nach ſeinen Gütern zurückzureiſen, weil ihm ſeine Mutter geſchrieben habe, ſie ſei krank geworden, und wünſche ihn zu ſehn.

Er reiſte ab, und die Mutter freute ſich darüber, daß ein Zufall ſich ſo gut in ihren Plan füge. — Kaum war er abgereiſt, ſo ward ein Ehekontrakt aufgeſetzt, in welchem der Graf von Silberſee als ihr Eidam genannt war. Der Notarius ſchrieb in ihrem Zimmer den Kontrakt fertig, und der Graf von Silberſee trat in das Zimmer, ein Mann, der ziemlich alt war, eine große ſchwarze Perücke trug, und ein prächtiges Kleid, — Amalien umarmte und unterzeichnete. — Die Mutter, denn niemand als ſie, war dieſer Graf, entfernte ſich darauf wieder, kam in ihren weiblichen Kleidern zurück, und unterzeichnete noch einmal. Dann ging der Notarius zu einigen Verwandten, und erhielt auch ihre Unterſchrift.

Es war ſehr gut, daß die ſtrenge, unerbittliche Obrigkeit nie etwas von dieſem Unternehmen einer zärtlichen Mutter erfahren hat. Sie würde nur den Betrug geſtraft haben, ohne die mütterliche Liebe in Anſchlag zu bringen.

Man fuhr mit einigen Freunden auf ein benachbartes kleines Gut; die Mutter ſpielte hier die nämliche Rolle. Amalie ward mit dem Grafen getraut, und weder die Gäſte noch der Prediger hatten die Mutter erkannt; denn die Mutter hatte vorgegeben, ſie ſei krank, und müſſe alſo in der Stadt zurückbleiben.

Man blieb einige Tage auf dem Gute, Amalie ging und fuhr mit ihrem Gemal, dann mußte der

Graf von Silberſee abreiſen, um auf ſeinen Gütern manche Sachen, die dort vorgefallen waren, in Ordnung zu bringen. — Der Graf Holfeld war indeß zurückgekommen, ſeine Mutter war geſtorben.

Amalie hatte ſchon vorher, auf Anrathen ihrer Mutter, ein paar Worte an ihn geſchrieben, worin ſie ihm meldete, daß ſie den Bitten und Befehlen ihrer Mutter nicht habe widerſtehen können, den Grafen Silberſee zu heirathen; ſie bitte um ſeine künftige Achtung, wenn ſie auch jezt nicht mehr auf ſeine Liebe rechnen dürfe.

Der Graf war wirklich über dieſen unerwarteten Vorfall niedergeſchlagen. Er beſuchte die Mutter und die Neuverheirathete; man ſah, daß der Graf Amalien immer noch liebte. Er bat um die Erlaubniß, ſie in der Abweſenheit ihres Mannes zuweilen beſuchen zu dürfen; ſie ward ihm gern zugeſtanden.

So vergingen zwei Monate. Amalie weinte noch zuweilen über ihren Verführer, ſie war aber doch mehr getröſtet. Sie zeigte zuweilen Briefe von ihrem falſchen Gemal, und ſagte dann, daß ſie ſich ſchwanger fühle.

Nach drei Monaten erhielt ſie einen Brief, worin der Graf Silberſee ſchrieb, daß er krank geworden ſei. Sie war darüber, wie es einer rechtſchaffenen Frau geziemt, betrübt; ſie wollte durchaus abreiſen, aber ein unglücklicher Fall, der in ihrer Schwangerſchaft gefährlich war, hielt ſie zurück, und nach einigen Tagen erhielt ſie die unglückliche Nachricht vom Tode ihres Gemals. Die ganze Stadt wußte ſie in wenigen Stunden.

Ein lautes Jammern und Wehklagen im Hauſe! Vielleicht ſind wenige wirklich geſtorbene Ehemänner ſo

aufrichtig bedauert worden, als dieſer, der nirgends exiſtirt hatte. Alle Bedienten gingen ſchwarz. Amalie ließ ſich vor niemand ſehn; man fuhr vor, um zu condoliren, und alles was zur Trauer und den dabei üblichen Ceremonien gehört, geſchah in aller Form.

Der Graf Holfeld freute ſich im Herzen über dieſen glücklichen Zufall. Er beſuchte nach einiger Zeit die troſtloſe Wittwe, und glaubte zu bemerken, daß ſie noch freundſchaftlicher als vordem mit ihm umgehe.

Die Mutter war mit der Tochter aufs Land gereiſt; der Graf hatte ſie begleitet. Amalie kam nieder, und der Graf war Pathe des jungen Sohns.

Der Graf erklärte ſich immer deutlicher für Amalien. Sie hatte ſich an ſeine Geſellſchaft und ſeine Liebe gewöhnt. Das Trauerjahr war zu Ende, er hielt um Amalien an, Mutter und Tochter willigten ein, und die Verlobung ward nach wenigen Tagen gefeiert.

Ein Fremder ſtürzt plötzlich in den Saal, und Amalie fliegt ihm wie unwillkührlich in die Arme. Es war Biederfeld. Ein allgemeines Erſtaunen! Holfeld ſtand verſteinert da! —

O ich habe dich wieder! rief Biederfeld aus, und drückte die verlorne Geliebte feſter an ſeine Bruſt.

Was wollen Sie? rief die Mutter, die jetzt die ehemalige Lehrmeiſterin ihrer Tochter erkannte. — Amalie lag halb ohnmächtig in ſeinen Armen, und konnte nur das Wort ſtammeln: Treuloſer! —

Nein, das bin ich nicht, rief er aus, bei Gott nicht! — Er erzählte nun weitläuftig, wie er vor einem Jahre plötzlich in ein Duell ſei verwickelt worden, nach welchem er auf einige Zeit habe entfliehen müſſen. Er ſei hierauf gefährlich krank geworden, und habe alſo

ſeiner Geliebten keine Nachricht von ſich geben können. Jetzt komme er zurück; ſein reicher Onkel ſei geſtorben, und habe ihn zum Erben eingeſetzt, und ſein einziger Wunſch ſei jetzt, durch die Hand Amaliens beglückt zu werden. —

Der Graf Holfeld ſah jetzt den Zuſammenhang der Geſchichte, und verließ die Geſellſchaft mit ſchwerem Herzen, aber ohne, wie ein jüngerer Liebhaber vielleicht gethan hätte, in Verzweiflung zu fallen. — Die Verlobung der lange Getrennten ward nun gefeiert, und die Mutter war vergnügt darüber, daß ihr Plan nun unnütz ſei; denn, ſagte ſie, jedes Geheimniß kann doch endlich entdeckt werden, und ſetzt dann immer die Perſonen, die dabei intereſſirt ſind, in ein verdächtigeres Licht, als ſie eigentlich verſchulden.

Digitized by Google

Die Rechtsgelehrten.

Erzählung.

1795.

Digitized by Google

In einer angeſehenen Stadt Deutſchlands lebte Werner, ein Mann, der wegen ſeiner gründlichen Kenntniß der Rechte in der Gegend weit umher berühmt war: aus entlegenen Städten kamen ſogar oft Leute zu ihm, um ſich ſeines Raths zu bedienen, oder ihm verwickelte Prozeſſe aufzutragen. Auf dieſe Art hatte ſich Werner in vielen Jahren ein ſehr anſehnliches Vermögen geſammelt, und da er ſehr ſparſam lebte und ſtets fleißig arbeitete, wuchs ſein Kapital mit jedem Jahre.

Werner hatte eine ſchöne Tochter von achtzehn Jahren, der es nicht an Liebhabern fehlte, weil ihr Vater in der Stadt für einen reichen Mann bekannt war; hundert Schmetterlinge umflogen vergeblich den goldenen Schein ihres Vermögens, ſie unterhielt ſich mit allen, ohne einem einzigen auch nur den kleinſten Vorzug zu geben. Keiner von allen Freiern verſtand die Kunſt, das Herz der Tochter oder des Vaters zu rühren, der ihren Aufwand von Witz und Windbeuteleien nur als eben ſo viele Feuerwerke anſah, die angezündet würden, um ſeine Tochter zu beluſtigen, und die nicht die mindeſte Spur zurücklaſſen, wenn ſie eine Zeitlang geleuchtet haben. Er wünſchte ſich immer einen Schwiegerſohn, der die Rechte vollkommen inne

Digitized by Google

habe, damit er ihn dereinſt im Alter bei ſeinen verworrenen Arbeiten unterſtützen, und dem er ſein großes Kapital von Schikanen, Rechtsverdrehungen, und die ganze Alchymie ſeiner erworbenen Erfahrungen vermachen könne. Werner hatte keine männlichen Erben, und es ſchmerzte ihn daher ſchon außerordentlich, daß ſein Familienname mit ihm verlöſchen ſolle; aber den Gedanken konnte er durchaus nicht ertragen, daß alle ſeine Gelehrſamkeit, das Pfund, mit dem noch ſo mancher hätte wuchern können, mit ihm ſolle begraben werden. Er warf daher ſeine ſcharfſichtigen Augen umher, um unter den vielen Jünglingen und Männern einen Mann nach ſeinem Herzen zu entdecken, aber er fand nirgends, was er ſuchte.

Der eine war ihm zu klug und vorſchnell, ſprach für einen jungen Menſchen viel zu vernünftig und abſprechend, ſo, daß er ſich in ſeiner Geſellſchaft einigemal einfältig vorgekommen war, und dies Gefühl war ihm unerträglich, beſonders aber in der Gegenwart von jüngern Leuten. — Ein andrer trug Hut und Rock viel zu ſehr à l'Anglois, als daß zu hoffen ſtand, man könne aus ihm einen vernünftigen Rechtsgelehrten ziehn. — Ein dritter, der ſich weniger nach dem Modejournal trug, war zu empfindſam; ſprach mit Enthuſiasmus gegen die unnöthige Verlängerung der Prozeſſe, und verglich zuweilen die Advokaten mit ungeſchickten Badern, die oft, um eine Krankheit zu heben, dem Patienten ſo viel Blut ablaſſen, daß er hernach an einer Entkräftung ſtirbt. — Noch ein andrer war ihm zu philoſophiſch, und wollte alles auf das erſte Princip der Moral zurückführen, ſprach von den verſchiedenen Denkformen, und verſtand ſich im Ge-

gentheil nicht auf die mannichfaltigen Münzſorten des deutſchen Reichs. — Ich kann hier unmöglich alle Liebhaber Louiſens ſchildern, weil ich ſonſt eine Bildergallerie aller jungen Leute der Stadt liefern müßte; ſo wie es nothwendig war, ſich geſchmackvoll zu kleiden und das Theater zu beſuchen, eben ſo nothwendig war es, eine Zeitlang in Louiſen verliebt zu ſein, ihr auf allen Schritten zu folgen, und täglich einigemal ihrem Fenſter vorüberzugehn.

Louiſe ſchien, wie geſagt, eine von den unempfindlichen Schönen zu ſein, die alle Huldigungen mit eben der Kälte empfangen, mit der ſie die Zeitungen leſen, denn ſie intereſſirte ſich wirklich für einen Artikel im Modejournal weit lebhafter, als für alle franzöſiſchen und griechiſchen Epigramme, die die jungen Herren an ſie richteten. Aber für jedes Herz liegt ein Pfeil in Amors Köcher verſteckt, um auch einmal eine poetiſche Redensart anzubringen, und eben ſo allgemein angenommen der Satz iſt: „Alle Menſchen müſſen ſterben:" eben ſo allgemein richtig iſt die Behauptung: „Alle Menſchen müſſen ſich Einmal verlieben." —

Vielleicht bloß um dieſen Satz nicht unwahr zu machen, kam Eduard Schmidt, ein junger, wohlgewachſener Menſch, in Louiſens Geburtsſtadt an. Er machte mit Herrn Werner Bekanntſchaft, weil dieſer einen verwickelten Prozeß für den Onkel des jungen Menſchen übernehmen ſollte. Dieſer Onkel war ein reicher Kaufmann, und hatte ſeinen elternloſen Neffen zu ſich genommen, der faſt alle ſeine Geſchäfte betrieb. Der alte Werner ſah den jungen Eduard faſt täglich, und dieſer ſah faſt eben ſo oft deſſen Toch-

ter; Louiſens Schönheit zog ihn an, und er gehörte ſchon nach einigen Tagen unter die Anzahl ihrer öffentlichen Liebhaber.

Eduard hatte kaum einige Wochen hindurch ſo Louiſen den Hof gemacht, als er ſich plötzlich zurückzog, und ſie doch in derſelben Zeit viel lieber, als vorher, hatte. Er wollte nicht gern zu dem großen Haufen gehören, der aus Eitelkeit oder Langeweile das Mädchen belagerte, er ſchätzte ſie zu ſehr, um ihr eine alberne erzwungene Achtung zu beweiſen, die die meiſten Liebhaber nur zeigen, um ihren Witz geltend zu machen, oder um in der Uebung zu bleiben, Abgeſchmackheiten zu ſagen. Es giebt gewiſſe empfindſame Herzen, die nur auf einzelne Tage den ſogenannten galanten Ton der Welt annehmen können, und auch dieſe Tage nachher bereuen, die die Narrheit haben, noch etwas außer ihrem Verſtande zu achten, nämlich ihr Herz: zu dieſen Thoren gehörte Eduard; denn man kann dieſe Leute allerdings Thoren nennen, weil ſie ſich in der großen Welt nur gar zu häufig lächerlich machen, nachher ihre Empfindungen verſchließen, und von jedermann verkannt, und für einfältig gehalten werden. Die Empfindſamkeit iſt auch jetzt ſo etwas verächtliches geworden, daß es ſelbſt die Schüler nicht mehr der Mühe werth finden, ſich mit ihr einzulaſſen. Man findet allenthalben Leute, die über die Empfindungen ſpotten, alle unſre Luſtſpiele ſind noch immer voll davon, daß man nicht zu ſtark fühlen ſolle, obgleich die wenigen empfindſamen Carrikaturen, die man vielleicht noch findet, gewiß nicht des Aufwandes von Witz werth ſind, den man dabei anzuwenden ſtrebt.

Digitized by Google

Louiſe bemerkte mit Mißvergnügen die Zurückziehung des jungen Fremden, und eben dadurch, daß ſie ihn nun gar nicht mehr zu bemerken ſtrebte, ward ihr Auge immer unwiderſtehlicher zu ihm hingezogen. Wir finden in tauſend Büchern tauſend Vorſchriften, wie man einer ſo gefährlichen Leidenſchaft, als die Liebe iſt, entgehen könne: alle dieſe Regeln aber ſcheinen von Leuten erfunden, die nicht verliebt waren, oder wenigſtens den Zuſtand des Verliebtſeins ſchon lange vergeſſen hatten, denn ihr Rath iſt in den vorkommenden Fällen gar nicht auszuführen. So wandte Louiſe nicht ihre Blicke von Eduard ab, ſondern ſie ſah ihm heimlich nach, wenn er die Straße hinunterging, in Geſellſchaften erkundigte ſie ſich nach ihm, wenn es auf eine gute Art geſchehen konnte; es war ihr intereſſant, wenn er anders, als gewöhnlich gekleidet, und in welche Häuſer er hineinging.

Eduard ahndete von dem allen nichts, er war zu beſcheiden, um es ſich zuzuſchreiben, wenn Louiſe aus dem Fenſter ſah, indem er durch die Straße eilte, er bemerkte nicht den freundlichen Gegengruß, den er für ſein ziemlich linkiſches Kompliment erhielt. Er ſuchte ſich über ihre Unempfindlichkeit zu tröſten, und ihren Namen aus ſeinem Gedächtniſſe zu verdrängen.

Aber dieſe Bemühung war durchaus vergebens; denn da er mit dem Vater faſt täglich Geſchäfte hatte, ihn an manchen Tagen ſo gar mehr als einmal ſah, ſo ward er dadurch nur gar zu oft an ſeine unglückliche Liebe erinnert. Er öffnete jedesmal mit einem tiefen Seufzer die Thür des Hauſes, er ſah ſich jedesmal um, ob nicht vielleicht durch einen Zufall Louiſens

Zimmer offen ſtehe, oder ob ſie ihm nicht vielleicht auf dem Gange begegne; er wünſchte täglich ſeine Geſchäfte für ſeinen Onkel geendigt, und erſchrak dann wieder vor dem Gedanken der Abreiſe. Ein Verliebter weiß ſelten genau, was er wünſcht, ſeine Gedanken ſind ſo dunkel und verworren, wie eine Gegend, die nur ſchwach vom Monde erleuchtet wird.

Herr Werner war eines Tages ſo eben ausgegangen, als Eduard in das Haus trat, um ihn zu ſprechen; Louiſe begegnete ihm und entſchuldigte ihren Vater. Er bat um die Erlaubniß, ihn im Hauſe erwarten zu dürfen; Louiſe führte ihn auf das Zimmer ihres Vaters, und leiſtete ihm aus Höflichkeit Geſellſchaft. — Beide waren in einer ziemlich großen Verlegenheit, man ſuchte aus allen Ecken mühſam ein Geſpräch hervor, das nur ſo eben noch zuſammenhielt; Eduard ſchoß endlich dadurch förmlich Breſche und hob alle Verlegenheit auf, indem er Louiſen auf die feurigſte Art ſeine Liebe erklärte.

Louiſe war lange zweifelhaft, wie ſie ſich nehmen ſolle, dieſe Erklärung kam ihr zu unerwartet, als daß ſie irgend einige Maaßregeln auf dieſen Fall hätte ergreifen können; in dieſer Verlegenheit geſtand ſie ebenfalls ihre Zuneigung, ſie hatte alle die gewöhnlichen Waffen des weiblichen Geſchlechts verloren, und ſo endigte ſich die Scene mit Küſſen und Umarmungen.

Kaum hatten ſich die beiden Zärtlichen eine ewige, felſenfeſte Treue geſchworen, als der Rechtsgelehrte Werner in das Zimmer trat. Louiſe entfernte ſich mit Ehrerbietung vor der Gelehrſamkeit ihres Vaters, und die beiden Männer gingen an ihr Geſchäfte. Aber

der Schreibtiſch ſammt allen Seſſeln tanzten und walzten vor den Augen des bezauberten Liebhabers, er war immer im Begriff, dem Vater den Schwur ſeiner ewigen Treue zu wiederholen und ihn geliebte Louiſe zu nennen; der Alte hielt den jungen Menſchen für etwas betrunken, weil er heute gar nicht klug aus ihm werden konnte. Eduard entfernte ſich ſobald als möglich.

Der Weg war nun einmal gebrochen, und die beiden Liebenden ſahen ſich täglich, außer den mündlichen Geſprächen aber wechſelten ſie noch Briefe; Eduard nahm ein Zimmer in einem Hauſe, das dem Wernerſchen grade überſtand, und er ſah nun auch noch ſo viel aus dem Fenſter, als es nur ſeine Geſchäfte zulaſſen wollten.

Je mehr Eduard nach und nach der öffentliche und ernſthafte Liebhaber Louiſens wurde, um ſo mehr zogen ſich die übrigen jungen Herren zurück; ſie ſahen, daß ihnen endlich jemand vorgezogen wurde, die Coquetterie war alſo in demſelben Augenblicke auf beiden Seiten eingeſtellt, in welchem Louiſe die Eitelkeit ihrer Anbeter beleidigt hatte. Louiſe vermißte ihre vorigen Beſuche nicht, und der Vater, den ſeine Arbeiten beſchäftigten, bemerkte keine Veränderung.

Den Liebenden verfliegen Wochen und Monate wie angenehme Tage, ihre Phantaſie iſt unaufhörlich beſchäftigt, ſie haben ſtets mit ſo wichtigen Vorfällen zu thun, daß ſie gar nicht die Abſchnitte der Zeit bemerken würden, wenn ſie nicht eines Spazierganges wegen ſehnlichſt auf den einen Tag hofften, und ihnen ein andrer wieder wegen einer kleinen Zwiſtigkeit auf

ewig merkwürdig bliebe. Auf dieſe Art war jezt ein halbes Jahr verfloſſen, und Louiſe wunderte ſich ſehr, als es ſo plözlich und unerwartet Winter ward, und Eduard ſtampfte mit den Füßen, als er einen Brief von ſeinem Onkel bekam, in welchem ihm dieſer befahl, die Stadt zu verlaſſen und zu ihm zu kommen.

Nun waren beide in der heftigſten Bewegung; man ſeufzte und weinte, man verwünſchte den Onkel und das Schickſal, man wollte dem alten Werner die gegenſeitige Liebe entdecken, aber Louiſe, die ihren Vater kannte, kam bald von dieſer Uebereilung zurück. Eduard hatte kein eignes Vermögen, er hing noch ganz von ſeinem Onkel ab, und der alte Werner war viel zu ſehr ein Freund des Gewiſſen, als daß er nicht bei dieſer Entdeckung hätte ſchäumen und aufbrauſen ſollen.

Was den Jammer noch mehr vermehrte, war, daß Eduard mit ſeinem Onkel eine weite Reiſe über's Meer thun ſollte, um mit dieſem eine Handelsſpekulation auszuführen. Die Gefahren des Todes ſtellten ſich der Phantaſie des Mädchens ſo lebhaft dar, daß ſie in Ohnmacht fiel, als ihr der Geliebte zuerſt die ſchreckliche Neuigkeit ankündigte. — „Ich bin elend, unglücklich und verlaſſen!“ rief ſie zu wiederholtenmalen, als ſie wieder zum Leben erwachte. Eduard vergaß in dem Augenblicke ſeinen eignen Kummer, und ſuchte ſie zu tröſten, aber ſeine Bemühung war vergebens.

Der Tag des Abſchieds kam endlich; Werner bedauerte die Abreiſe des jungen Mannes, den er ſo oft geſehen hatte, er wünſchte ihm Glück auf dem Meere

und gab ihm einige gute Lehren auf den Weg, dann ging er wieder in ſein Zimmer und ſetzte ruhig ſeine Arbeiten fort. Aber wie ſehr war dieſer Abſchied von dem verſchieden, den Eduard von ſeiner Geliebten nahm! Man konnte faſt kein Wort ſprechen, häufige Thränen erſtickten bei beiden die Sprache, Louiſe ſchien der Verzweifelung nahe, und Eduard verließ ſie endlich, ging nach Hauſe, und reiſte, in eine dumpfe Betäubung verſunken, ab.

Da ſaß nun das Mädchen einſam auf ihrem Zimmer, und ſahe mit gepreßtem Herzen dem rollenden Wagen nach. Alle ihre ſchönen Träume gingen ſo plötzlich aus, alles verloſch, wie die Sonne hinter einem Nebel, ſie dachte unaufhörlich an Eduard und den ſchrecklichen Abſchied. Bei dieſer großen Spannung ihrer Lebensgeiſter fiel ſie in ein Fieber, das ihr bald die Röthe von den Wangen und die Munterkeit aus den Augen nahm. Die Vorſorge des Vaters und des Arztes ſtellten ſie zwar nach einiger Zeit wieder her, aber ſie verlor darum nicht den melancholiſchen Blick, mit dem ſie jetzt die Welt betrachtete, ſie war gern allein, und las in der Einſamkeit die zärtlichen Briefe, die ſie von Eduard erhalten hatte; ſie küßte tauſendmal die geliebten Schriftzüge, und ſprach mit dem Papier, als wenn Er es wäre, kurz, ſie beging alle die Thorheiten, die die kälteren Menſchen ſo oft verlachen, die aber das zartere Herz mit Freuden und Quaalen überſchütten.

Glücklich iſt der, der unter ſolchen Umſtänden einen Vertrauten findet, dem er ſich ganz hingiebt, mit dem er täglich über das Unglück ſeiner Lage ſpricht, der

ihm antwortet, wenn es auch nur die allerabgenutzteſten Troſtgründe ſein ſollten, denn der Schmerz ſpricht ſich nach und nach aus der Bruſt über die Lippen hinweg; je mehr man von einem Gegenſtande redet, und ſich in Worten erſchöpft, je mehr vergißt man nach und nach den Gegenſtand ſelbſt. Aber Louiſe war nicht ſo glücklich, ſie mußte ihre Empfindungen ganz in ſich ſelbſt verſchließen, und eben deswegen wurden ſie dauernder und peinvoller; ſie ſuchte auch keine Seele, der ſie ſich vertrauen wollte, obgleich vielleicht manche ihrer Freundinnen es verdient hätten; denn die tiefern Empfindungen einer feinen Seele vertragen nicht die kalte äußere Luft, wahrhaft empfindende Menſchen ſchämen ſich gewöhnlich, von ihren Empfindungen zu ſprechen, zwiſchen ihren Lippen und ihrem Herzen giebt es keine andre Brücke, als einen tiefen Seufzer, der für die meiſten Ohren eine Hieroglyphe iſt.

Werner erhielt nach mehreren Wochen einen Brief von einem ſeiner Korreſpondenten, daß das Schiff des Eduard Schmidt und ſeines Onkels unglücklich geweſen, und daß beides, Mannſchaft und Ladung, in einem heftigen Sturme untergegangen ſei. Werner ſchüttelte den Kopf, und erinnerte ſich nach langer Zeit wieder einmal des jungen Menſchen, er trug gar kein Bedenken, dieſe Nachricht ſeiner Tochter bei Tiſche, als eine von den vielen Neuigkeiten, mitzutheilen. Louiſe ward blaß und ging auf ihr Zimmer, wo ſie mehrere Stunden in einer todtenähnlichen Betäubung lag. Alle ihre Hoffnungen, ſelbſt die entfernteſten, waren nun untergeſunken, alles öde und nächtlich um ſie her, ſie wagte es nicht, einen Blick in die Zukunft zu werfen, ja nur an den folgenden Tag zu denken, auf einem

Digitized by Google

unabſehlichen wilden Meere trieb ſie einſam und ver⸗laſſen auf einem kleinen Nachen umher. In den erſten Anfällen der Verzweiflung faßte ſie den Vorſatz zu ſterben und ihrem Geliebten nachzufolgen, ſie machte hundert ſeltſame und ſchreckliche Entwürfe, ihre Blicke waren ſtarr und unbeweglich auf den Boden gerichtet. Aber ſo wie die Schwäche der menſchlichen Seele tau⸗ſendfaches Unglück erzeugt; ſo liegt auch wieder in ihr der größte, ja der einzige Troſt für den Elenden, daß ſein Geiſt ſehr bald einer hohen Spannung erliegt, unvermerkt läßt er die Flügel ſinken, und fällt wieder in die Welt, in die gewöhnliche Alltäglichkeit zurück. So kehrte auch Louiſe wieder zurück, aber der Schreck, der Gram, die unaufhörliche Furcht, die Reue, alle ihre Wünſche ſo plötzlich zerſchmettert zu ſehen, warfen ſie aufs Krankenbette. Der Vater, der ſeine Tochter zärtlich liebte, ließ jetzt ſogar oft manche von ſeinen Arbeiten liegen, um ihr Geſellſchaft zu leiſten und Troſt zuzuſprechen, der Arzt bot ſeine ganze Kunſt auf, um ſie dem Tode, der ſie ſchon als ſeine Beute an⸗ſah, wieder zu entreißen. Seine Sorgfalt gelang ihm endlich, Louiſe war außer Gefahr.

Des Vaters Freude, der ſein Kind ſchon verloren gegeben hatte, überſtieg alle Gränzen, er ſahe ſich und ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit gar nicht mehr ähn⸗lich, er belohnte den Arzt reichlich, und behauptete dieſem in's Angeſicht, daß er ihn nie genug belohnen könne; eine Redensart, die bis dahin noch Niemand aus ſeinem Munde gehört hatte.

Neun bis zehn Meilen von der Stadt beſaß Wer⸗ner ein kleines Landgut mit einem Garten und Wein⸗

berge. Wenn es ſeine Geſchäfte erlaubten, reiſte er in manchen Jahren des Herbſtes dorthin, lebte einige Wochen auf dem Lande, und kehrte mit erneuerter Geſundheit zur Stadt und zu ſeinen Geſchäften zurück. Auf Anrathen des Arztes reiſte er jetzt mit ſeiner Tochter dorthin, in der geſunden Landluft ſollte ihre Geſundheit gänzlich wieder hergeſtellt werden.

Es ſchien auch wirklich, als wenn ſich Louiſe auf dem Lande auffallend erholte; ihre Farbe kehrte etwas zurück, und ihr Betragen ward munterer; ſie war auf dem Lande von keinen Geſellſchaftern geängſtigt, die ihr zur Laſt fielen, indem ſie ſich einbildeten, die Trauernde zu zerſtreuen; ſie beluſtigte ſich hier auf einſamen Spaziergängen und in Geſellſchaft der ſchönen Natur. Nach Verlauf von einigen Wochen wollte der Vater wieder zur Stadt zurückkehren, ſie bat ihn aber ſo dringend und anhaltend, daß er ſie dort ließ und er allein nach Hauſe fuhr.

Er kam an und fand eine Menge von Prozeſſen liegen, die ihm alle ſeine Zeit raubten. Louiſens Briefe meldeten ihm indeß, daß ſie von Tage zu Tage geſünder und froher werde, und daß ſie ihn mit völlig hergeſtellter Geſundheit wieder zu ſehen hoffe; dieſe Briefe waren die Erquickung und Erholung des Vaters, der oft bei ſeinen überhäuften Arbeiten anfing, mürriſch und verdrüßlich zu werden.

Um dieſe Zeit kam ein junger Menſch von der Univerſität zurück, der von allen Profeſſoren der Rechte Empfehlungsſchreiben an Werner hatte. Er war nämlich anf der Akademie außerordentlich fleißig geweſen, hatte kein Kollegium verſäumt, und war den Pro-

feſſoren mit ſeinen Beſuchen außerordentlich oft zur Laſt gefallen; und da es eine in Europa übliche Sitte iſt, daß man einen ſolchen Menſchen, der uns recht oft Langeweile gemacht hat, bei ſeiner Abreiſe Briefe mitgiebt, damit er auch einigen unſrer Bekannten die Zeit verderbe, ſo war der Herr Kandidat Beſenberg ſehr reichlich mit dieſen Anweiſungen zum Ennüyiren ausgeſteuert. Er war ein Menſch, der in allen Sachen, die nicht zur Rechtsgelehrſamkeit gehören, völlig unwiſſend war; ſein Benehmen war linkiſch und lächerlich; wenn er nicht über Paragraphen der Novellen ſprechen konnte, ſo ſchwieg er lieber ſtille, denn er hatte den Grundſatz, daß man ſich in jedem Diskurſe über ſein Brodſtudium unterrichten müſſe, ſonſt mache man nur, wie ein Verſchwender, mit Lippen und Athem unnöthigen Aufwand. Er war ohne Vermögen, aber dabei ſo geizig, daß er von dem wenigen, was er auf der Univerſität gehabt hatte, noch ein kleines erſpartes Kapital mit ſich brachte: er raſirte und friſirte ſich ſelbſt, er war ſich ſelbſt Bedienter und Freund, denn bis dahin hatte er noch keine Seele gefunden, die ſich die Mühe gegeben hatte, mit ihm zu ſympathiſiren. Dieſer Mann kam jetzt an, und überreichte dem alten Werner mit einer demüthigen Verbeugung ſeine Empfehlungsſchreiben.

Werner faßte ſogleich eine große Hochachtung für einen jungen Menſchen, den ihm die Profeſſoren, ſeine alten Bekannten, ſo außerordentlich lobten. Er bat ihn zum Eſſen und über Tiſche führte man ſehr lehrreiche Geſpräche, es wurden mehrere ſchwierige Fälle abgehandelt und abdiſputirt; Werner fand, daß der Kandidat in manchen Sachen, die er jetzt ſchon etwas

vergeſſen hatte, beſſer Beſcheid wiſſe, als er; und da ihm dieſer endlich nach geendigter Mahlzeit, mit dem dankenden Kuſſe das Kompliment in den Mund ſteckte, daß er nun erſt von der Univerſität auf die wahre hohe Schule der Rechtsgelehrſamkeit gekommen ſei, um ſich völlig auszubilden, ſo ward Werner von der liebenswürdigen Beſcheidenheit des jungen Menſchen ſo bezaubert, daß er von dieſem Augenblicke ſein wärmſter und aufrichtigſter Freund war.

Beſenberg war, troß ſeiner Einfalt, geſcheidt genug, um zu bemerken, daß er an dem alten Rechtsgelehrten einen großen Gönner gefunden habe, er ſuchte ihm daher auf alle Art zu ſchmeicheln, er ging oft lange um ihn herum, bis er irgend einen Einfall anbringen konnte, den er für ein ſchickliches und erquickliches Kompliment hielt, und da die meiſten Menſchen ihr Ohr ſehr willig ſelbſt den platteſten Schmeicheleien hinhalten, die manchmal nur durch eine feine, kaum bemerkbare Linie von den Sottiſen getrennt ſind: ſo erfreute ſich Werner herzlich über dieſen Bewunderer, den er gefunden hatte. — Sie ſetzten ihren Umgang fort, und Werner gewann ſeinen Freund mit jedem Tage lieber, er ließ ihn endlich unter ſeiner Aufſicht arbeiten, und war mit der Art, mit welcher dieſer es that, außerordentlich zufrieden. Beſenberg vermehrte indeſſen auch ſeine Kenntniſſe, und lernte ſeine Theorie praktiſch anwenden. Der Alte lernte immermehr die Gelehrſamkeit ſeines jungen Freundes kennen, ſah ſeinen unermüdlichen Fleiß, dachte an ſein Alter und an die Schwäche, die dieſem bald folgen würde, und nahm ſich endlich in einer frohen Stunde

vor, das Glück des jungen Menſchen zu machen.

Es giebt wenig Menſchen, die den kühnen Ausdruck, Glück machen, bedenken, es wird täglich davon mit eben der Leichtigkeit geſprochen, wie vom Tuch machen oder andern Manufakturwaaren, und man ſieht nur gar zu gewöhnlich Münzen und Banken als Niederlagen und Vorrathskammern an, in welchen Glück für ganze Generationen liegt. Neuere Künſtler ſollten ſich gar nicht mehr die Mühe geben, die Fortuna oder irgend eine Göttin mit einem großen Füllhorn abzubilden, in unſrer Mythologie erſetzt ein gefüllter Geldbeutel einen ganzen Schwarm von Göttern, die in der fabelhaften Zeit, in der Kindheit der Welt, am Glücke der Menſchen arbeiteten. Manche Leute, welche behaupten, es gäbe in unſerm Zeitalter weniger Royaliſten, als ehemals, haben es ganz vergeſſen, wie alle Menſchen, ſie ſelbſt mitgerechnet, vor den gemünzten Bildniſſen der gekrönten Häupter niederknieen und ſie anbeten: denn die Regenten ſitzen als Werkmeiſter und Inſpektoren in den Fabriken des menſchlichen Glücks oben an, und regieren und gebieten über Farbe und Modell, ſpediren dann das Produkt in ihre Länder, und laſſen es unter ihre Untergebene vertheilen, jedem ſein Maaß, je nachdem ſie glauben, daß es ihm heilſam ſei.

Das Glück, welches der alte Werner jetzt machen wollte, beſtand in nichts anderm, als ſeine Tochter dem jungen Beſenberg zur Frau zu geben, und ihm bei ſeinem Tode ſein Vermögen und ſeine Praxis zu hinterlaſſen. In den müßigen Abendſtunden ſann

er dieſem Plane weiter nach, und baute ihn unmerklicherweiſe ſo aus, daß er endlich zum feſten Entſchluſſe geworden war.

Die Tochter kam zurück, und bei weitem froher und geſunder als vorher, ſie hatte etwas von ihrer ſonſtigen Munterkeit wieder bekommen, ihre Augen hatten wieder Feuer und ihre Wangen Röthe; der Vater freute ſich, und der Arzt ward in ſeinen Bemerkungen über die Heilſamkeit der Landluft beſtätigt. Beſenberg machte ihr ſeine Aufwartung, und zergliederte ihr den Zuſammenhang von einigen verwickelten Prozeſſen, die er im Begriff war, noch mehr zu verwickeln, um einen unauflöslichen Knoten daraus zu machen, den man nachher entweder mit dem Meſſer zerſchneiden müßte, um lauter unbrauchbare Enden zu bekommen, oder ihn zum Andenken des menſchlichen Scharfſinns ganz und gar liegen zu laſſen.

Es bedarf gar keiner Erinnerung, daß der rechtsgelehrte Beſenberg Louiſen durchaus mißfiel, ſie antwortete ihm in der erſten Unterredung faſt gar nicht, oder mit Unwillen, ſie gähnte oft, und verließ ihn endlich. Der Advokat aber bemerkte es gar nicht, daß er ihr mißfallen hätte; daß ſie ſo wenig geſprochen hatte, ſchrieb er ihrer Beſcheidenheit zu, und war herzlich mit ſich ſelbſt zufrieden. Der Vater eröffnete nun ſeinem künftigen Schwiegerſohne ſeinen Plan, der für Entzücken und Dankbarkeit außer ſich war; er zweifelte keinen Augenblick, daß er das Herz der Tochter gewinnen würde, da der Vater ſo ſehr für ihn eingenommen war. Louiſe hörte mit Erſtaunen und Schreck den Vorſchlag ihres Vaters, ſie machte hundert Ein-

wendungen, die aber alle nicht gehöret wurden; der Vater hatte ſich dieſen Gedanken ſo feſt in den Kopf geſetzt, daß ihn keine Ueberredung und keine Bitten verdrängen konnten; und da Louiſe auch glaubte, es würde mit der Ausführung des Projekts nicht ſo ſehr geeilt werden, ſo bot ſie nicht alle ihre Kunſt auf, um den Vater von dieſem Vorſatz zurückzubringen.

Beſenberg betrug ſich von jetzt in Louiſens Geſellſchaft ganz als ihr Bräutigam, er gab ſich gar keine Mühe, ihre Gunſt zu gewinnen, weil er ſich als ihren privilegirten Geliebten anſah; das einzige was er that, war, daß er ſich ein neues, etwas moderneres Kleid machen ließ. Louiſe hielt immer alles noch für Scherz, und lächelte zuweilen über den ſeltſamen Bräutigam, wenn er ſie auf der Promenade führte, und ſo gravitätiſch neben ihr hinging, ſie ſo mit ſeinen Augen bewachte, als wenn es kein Vorübergehender wagen ſollte, mit einem Blicke ſeine Braut auch nur zu ſtreifen. Werner hatte ſeinen Vorſatz allen ſeinen Bekannten mitgetheilt, und Beſenberg empfing die Gratulationen mit dem kälteſten und geſetzteſten Weſen von der Welt.

Louiſe hörte von ihrem Vater, von Beſenberg, von allen ihren Freundinnen und Bekannten, daß ſie eine Braut ſei, daß ſie es am Ende ſelbſt glaubte. Ihre Schwermuth war kälter geworden, lag aber immer noch über allen ihren Stunden ausgebreitet; in Geſellſchaft verſtellte ſie ſich etwas mehr, aber ſie fühlte ſich in der Einſamkeit immer noch unglücklich, das Leben erſchien ihr in einem gleichgültigen Lichte, und alle Freuden ſtanden weit weg, in einer neblichten Ferne.

Sie gewöhnte ſich daher beinahe an den Gedanken verheirathet zu werden, in ihrer Gefühlloſigkeit war ihr auch der Mann ziemlich gleichgültig, dem ſie zu Theil werden ſollte, da ihr das Schickſal jenen entriſſen hatte, den ſie einzig mit Liebe umfangen konnte. Ein Menſch, der ſich unglücklich fühlt, iſt auch weit leichter zu einem kleinlichern Egoismus geneigt, als die Seele, die durch Freude und Hoffnung aufrecht erhalten wird; ſie überlegte daher zuweilen, wenn ſie allein war, daß es im Grunde für ſie, wenn ſie doch einmal heirathen ſollte, am vortheilhafteſten wäre, einen einfältigen Mann zu nehmen, der ſich mehr ſeinen Geſchäften, als ihr, widmete, der ihr daher nicht ſo zu Laſt fallen würde, als ein anderer, der ihr ſeine Liebe aufdringen wollte, — und ſo gewöhnte ſie ſich nach und nach, einen Gedanken ruhig zu ertragen, der ihr, wenn Eduard noch gelebt hätte, fürchterlich geweſen wäre.

Nur ward ſie manchmal auf ihr künftiges Schickſal aufmerkſamer, wenn ſie das Betragen ihres Bräutigams genauer beobachtete. Er that ihr auch nicht den kleinſten Schritt entgegen, ſtand nicht in der geringſten Furcht ihr Mißfallen zu erregen, ſondern ſah ſie für ein Kapital an, das ihm ſo ſicher, wie in der Bank liege, und auf keinen Fall verloren gehen könne. Hat der Menſch aber einmal auf ſeine Hoffnungen reſignirt, und ſeine Ausſicht begränzt: ſo gewöhnt er ſich nachher an ſein trübes Schickſal, wie an das trübe Wetter, das er nicht ändern kann. Dies war der Fall mit Louiſen; um ihren Vater nicht aufzubringen, that ſie jeden Schritt, den dieſer forderte, der nur noch darauf wartete, daß ſich Beſenberg anſäßig machen ſollte, um ihn förmlich zu ſeinem Schwiegerſohne zu erklären.

Der Winter und der Sommer vergingen unter allerhand unbedeutenden Vorfällen, die Zeit mindert alle Leiden, ſie nimmt nicht den Gram von uns weg, aber ſie rückt uns unvermerkt weiter von ihm fort, bis er uns immer kleiner und kleiner erſcheint, und endlich ſich in dem Nebel der Vergangenheit verliert. Jedes Unglück erſcheint uns dann nur wie ein Traum, der uns einige Stunden hindurch ängſtigte, der helle Tag, der uns umgiebt, verſpottet die dunklen Phantomen, die es nicht wagen, näher zu rücken.

Es war jetzt die Zeit der Weinleſe da, und der alte Werner machte wieder den Plan, ſein Landgut in dieſer fröhlichen Zeit zu beſuchen; er wollte dort zugleich die Verlobung ſeiner Tochter und ihres Vielgetreuen feiern, der dazu die glänzendſten Anſtalten machte. Er legte nämlich ſein natürliches Haupthaar ab, und ließ ſich dafür das paſſendere Haar von einer Ziege anmeſſen, er warf ſich über Hals und Kopf in die Gravität hinein, und gab den letzten Reſten des jugendlichen Ausſehens ihren Abſchied, er ließ ſich examiniren, beſtand außerordentlich gut, und war nun geſchworner und ſehr berühmter Advokat. Man gratulirte von allen Seiten, und die Stadt pries ſich glücklich, ein ſolches Subjekt innerhalb ihren Mauern zu beſitzen.

Man machte ſchon Anſtalten zur Abreiſe, als der junge Herr von Roſenfeld um die Erlaubniß bat, in ihrer Geſellſchaft zu reiſen, um ganz in der Nähe des Wernerſchen Gutes einen Vetter zu beſuchen. Werner ſchätzte es ſich für eine Ehre, und veränderte nun den Plan, um die Reiſe noch luſtiger zu machen.

Er miethete nämlich ein Schiff, um mit dieſem gemächlich den Strom hinunter bis unter die Fenſter ſeines Landhauſes zu fahren; in dieſes Schiff wurden die nöthigen Sachen beſorgt, und an einem heitern Herbſtmorgen ſtieg die ganze Geſellſchaft ein, und das Schiff ſtieß fröhlich und munter vom Lande.

Roſenfeld war ein lebhafter, feuriger, junger Menſch, er gehörte zu den Leuten, die ſich für witzig halten, und in dieſem Irrthume jedermann beleidigen, der in ihrer Gegenwart beſcheiden bleibt. Er hielt ſich für einen allumfaſſenden Kopf, weil er in manche Kollegia auf der Univerſität, von der er erſt kürzlich zurückgekommen war, als Hoſpes hineingelaufen war, und von ohngefähr die vorgetragenen Sachen ſo ziemlich verſtanden hatte. Er ging mit vielen Leuten um, bloß um ſie kennen zu lernen, und lernte ſie nur kennen, um ihnen in Gegenwart von andern Sottiſen zu ſagen. Er machte Gedichte ohne Reim und Rhytmus, und mit häufigen Sprachfehlern, er war eitel und verliebte ſich in jedes Mädchen, bloß um ſeinen Bekannten ſagen zu können: er ſei in die und die ganz erſtaunlich verliebt; er war immer elegant friſirt, ärgerte ſich aber bei jeder Gelegenheit gern, und ſchlug ſich mit der Hand vor den Kopf, weil er ſich einbildete, ein kleines Herabhängen der Haare in die Stirn kleide ihn vorzüglich gut. Wenn man mit ihm ſprach, ſo antwortete er bei hellem Wetter zuweilen durch einen Triller, bei trübem durch Pfeifen, bloß um ſeine Originalität auszudrücken. Die jetzige Reiſe machte er eigentlich nur, um nachher ſagen zu können, er habe ſie gemacht, denn in dieſer Abſicht beging er die meiſten ſeiner Narrheiten. Dieſer Menſch war ein Gift, aber

zugleich ein Gegengift, wenn man lange mit Beſenberg zuſammen geweſen war; denn in ſolchen Stunden erſchien dieſer queckſilberne Narr gegen jenen ſauertöpfiſchen, verſeſſenen, dummlakoniſchen Narren liebenswürdig, aber wenn man eine Zeitlang mit ihm geſprochen hatte, ward er ſo fade und abgeſchmackt, daß man mit Emſigkeit die Geſellſchaft des eingepuderten Advokaten wiederſuchte.

Natürlich war ſchon, als man die Stadt noch nicht aus dem Geſichte verloren hatte, Roſenfeld in Louiſen verliebt, er ſang einige Arietten, die er ihr mit den Augen widmete, und gleichſam überreichte, er maß ihren Liebhaber mit verächtlichen Blicken, und trank bei der erſten Gelegenheit Brüderſchaft mit ihm, um ſich in ſeiner Geſellſchaft noch weniger geniren zu dürfen. Das Wetter war ſchön, die Gegenden, denen man vorbeifuhr, reizend, alle Seelen waren daher heiter geſtimmt, und man nahm ſeine luſtige ſeltſame Galanterie mit Beifall auf. Für feinere Seelen iſt dies ein Wink, nicht zu närriſch zu werden, ſie fallen dann ihrem wilden Humor in den Zügel, aber Roſenfeld ſtieß ihm, dadurch aufgemuntert, beide Sporen in die Seiten, und galloppirte unbeſonnen weiter, ohne vor oder hinter ſich zu blicken. Louiſe war zum erſtenmale wieder in einer humoriſtiſchen Stimmung, ſie ward daher von der Narrheit ihres neuen Liebhabers unterhalten, es machte ihr Freude, ihn mit dem richterlichen Beſenberg zu vergleichen, und zu bemerken, wie ſich beide von Herzen verachteten.

Man ſtieg zuweilen ans Land, um ſpazieren zu gehen und zu eſſen; dieſe Gelegenheiten nutzte Roſen-

feld neben Louiſen zu wandeln, und ihr ſeine funkelnagelneue Leidenſchaft durch blühende Metaphern zu verſtehen zu geben, ſie antwortete immer in Scherz, in welchem man weder Ja noch Nein ſagt, ſondern ſich wie ein gejagtes Amphibium aus dem einen Gebiete in das andere rettet. Roſenfeld nahm die Sache immer wichtiger, er glaubte am Ende ſelbſt, und ſchwur es ſich ſogar heimlich zu, er ſei diesmal recht ernſthaft verliebt. — Im Schiffe ſpottete er dann wieder über den ſteifen ungelenken Bräutigam, der ihm lateiniſche Sticheleien zurückgab, die in dieſer todten unverſtändlichen Sprache für Roſenfeld ihre Spitze verloren; man fing ſogar einigemal an, etwas zu zanken, aber der Vater ſpielte immer den Friedensſtifter, und ließ es nicht zu den letzten Gährungen des Witzes von beiden Seiten kommen, und ſelbſt das ſchaukelnde Schiff neigte ſie oft muthwillig nahe zuſammen, als wenn ſie ſich umarmen ſollten, doch Roſenfeld that es nicht, und Beſenberg hätte es nicht gelitten, um ſich Anzug und Perücke nicht verderben zu laſſen.

Alle ſpringen endlich aus dem Schiffe, ſie richten ſich ein, Roſenfeld bleibt im Dorfe, und verſchiebt noch den Beſuch bei ſeinem Vetter, um Louiſen deſto näher zu ſein.

Jeder unterhielt ſich, ſo gut er konnte, Louiſe ging oft einſam ſpazieren, oft auch in das Dorf, und beſuchte Bäuerinnen, die ſie im vorigen Jahre hatte kennen lernen; Roſenfeld folgte ihr auf allen Schritten, er ſuchte ſie für ſich geneigt zu machen, und malte ihr daher in langen Beſchreibungen die ſchöne

Natur aus, die ſie deutlicher und beſſer gemalt dicht vor Augen hatte. Es gelang ihm endlich etwas, zwar nicht Louiſens Neigung zu gewinnen, aber doch ihr ihren Bräutigam noch unangenehmer zu machen, ſie ließ ihm dies merken, und Roſenfeld verſprach ihr, ſie von dieſem Ueberläſtigen zu befreien.

Auf dieſe Art waren ohngefähr acht Tage verfloſſen, als Werner einen Tag für die Feierlichkeit der Verlobung beſtimmte, es ſollte dabei Niemand weiter zugegen ſein, als der junge Roſenfeld, und ein paar Bekannte aus der Nachbarſchaft.

Jetzt muß der Autor noch zwei Perſonen kurz beſchreiben, die in dem hiſtoriſch-vaterländiſchen Paſtoral-Schauſpiele, welches ſich dialogiſirt darſtellen ſoll, Mitſpieler waren.

Herr Erich war ein Prediger des benachbarten Dorfes. Er trug ſich ganz ſchwarz, den Kragen und die Stiefelmanſchetten ausgenommen, er ſah immer ehrwürdig aus, und lachte daher auch nur ungern, damit ihm die Gravität nicht unvermerkt aus den Geſichtszügen entwiſche. Wenn man ihn nur anſah, wurde man ſchon erbaut; er ſprach ſo langſam und bedächtlich, daß man ſeiner Rede hundert Schritt vorauslaufen konnte, und überzeugt ſein, daß ſie ihren Fuß in dieſelben Fußſtapfen ſetzen würde. Er hatte vor keinem Menſchen Achtung, der nicht wenigſtens über dreißig Jahr alt war, er ſprach überaus gern mit Dummen, weil dieſe ſich von ihm belehren ließen, und ihre etwannigen Widerſprüche nur dazu dienten, ihm Gelegenheit zu neuen Belehrungen zu geben; demüthiger Knecht nannte er ſich darum gern, damit das:

„Wohlwürden,“ deſto beſſer abſtechen möchte: dabei glaubte der Mann aber ſtets, er ſei ein Mann nach dem Herzen Gottes, weil er wiſſentlich keine von den Todſünden begangen hatte, und kitzelte ſich in den Abendſtunden oft damit, wie es nach ſeinem Tode in der Leichenrede immer heißen würde: „Der Wohlſelige, in dem Herrn Entſchlafene.“ —

Der zweite war ein ausgedörrter, hypochondriſcher Amtmann, der aus einem Anfall von Schwermuth ſich auf ſeine Renten geſetzt hatte, und dieſe andächtig und in der Furcht des Herrn verzehrte. Er war ein wenig ſparſam, und die Bauern, die überhaupt in den Diſtinctionen nicht ſehr Beſcheid wiſſen, nannten ihn geizig. Als er noch Amtmann war, las er fleißig die Bibel; ſeine Lieblingsſtelle war: „Laſſet einen jeden Tag für das Seine ſorgen:“ er verſtand darunter die Gefälle und Abgaben. Sein zweiter Spruch war: „Gebet den Armen, doch laſſet die Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut;“ — da er aber ein wenig mißtrauiſch war, ſo mochte er wohl ſeine rechte Hand doch nicht für verſchwiegen genug halten, ſondern etwa argwöhnen, ſie könnte manches bei dem häufigen Händefalten der Linken wieder erzählen; er hielt es daher für das Geſcheidteſte, den Armen gar nichts zu geben. — Dabei war er in ſeinen Reden einſylbig, ſprach und ſang ungern, that, ſo viel es möglich war, alle Reden in Gedanken ab, und ward deswegen für ungemein klug gehalten, weil er gar nicht ſprach.

Und nun geht der Vorhang auf: — —

Werner, Beſenberg und Louiſe ſaßen in ihrem Zimmer, als jemand klopfte, und Paſtor Erich hereintrat. —

Werner. Es freut mich ungemein, daß Sie mir haben die Ehre erzeigen wollen. Sie umarmen ſich. — Wie haben ſich Ihre Wohlwürden ſeitdem befunden? Wir haben uns lange nicht geſehn.

Erich. Wohl, Gott ſei Lob und Dank, wohl — Ja, es iſt eine geraume Zeit; ſie vergeht ſchnell. — Die Mamſell Tochter?

Louiſe verneigt ſich.

Werner. Aufzuwarten.

Erich. Habe die Ehre von Herzen zu gratuliren.

Louiſe verneigt ſich.

Werner. Danke gehorſamſt.

Erich. Sie thun jetzt einen wichtigen Schritt in Ihrem Leben, Gott wird Ihnen ſeinen Segen zukommen laſſen.

Louiſe verneigt ſich.

Werner. Ich hoffe, das wird er, Herr Prediger.

Der Amtmann trat herein.

Amtmann. Guten, guten Tag, werthgeſchätzter Herr Werner. — Wie befunden?

Werner. Wohl, wohl, freue mich unendlich —

Umarmungen.

Amtmann. Gratulire gehorſamſt. — Hab' auch ein neues Pferd gekauft.

Werner. Danke unterthänigſt. —

Amtmann. Der Herr Bräut'gam?

Beſenberg. Habe die Ehre.

Amtmann. Gratulire.

Beſenberg. Viel Gnade, Freude für mich, und ſage gehorſamſten Dank.

Erich. Sie ſind geſonnen, ſich heut chriſtlich in dem Herrn mit ſammen zu verloben?

Werner. Wenn es dem Himmel gefällt, ſo iſt es unſer allerſeitiger Wille. — Belieben Sie doch gütigſt Platz zu nehmen; belieben Sie zu koſten. — Er ſchenkt ein, man trinkt.

Amtmann. Gut Glas Wein.

Beſenberg. Ungemein excellent und delikat! —

Roſenfeld tritt herein, und macht von allen Seiten Verbeugungen, die beiden Fremden ſehen ſein Luftſpringerweſen mit großen Augen an.

Roſenfeld. Ich habe die Ehre meinen herzlichſten Glückwunſch abzuſtatten, daß die ewig lächelnde Fortuna ſtets in ihrem Hauſe wohnen möge.

Verbeugungen; er ſetzt ſich und fixirt beſtändig Louiſen, lächelt, und man ſieht, daß er ſich auf ſeinen Verſtand etwas zu Gute thut. Er hatte nämlich einen Univerſitätsfreund von ſich in der Nähe aufgetrieben, einen Menſchen, der von Jugend auf in Privatkomödien die erſte Rolle geſpielt hatte. Mit dieſem und einem Kammermädchen hatte er einen Plan abgeredet, um die Verlobung auf jeden Fall zu hintertreiben. Wachtel, ſo hieß ſein Freund, ſetzte den Genuß ſeines Lebens darin, Bekannte und Unbekannte zum Beſten zu haben, er lief oft verkleidet umher, fand ſich in jede Rolle gleich ganz gut, die er ſpielen wollte, und war ſelbſt ſeinen beſten Freunden zuweilen unkenntlich. Auf die Geſchicklichkeit dieſes Menſchen verließ ſich Ro-

ſenfeld, er erwartete ihn in kurzer Zeit, und ſuchte daher die Geſellſchaft vorzubereiten.

Roſenfeld. Ich trinke auf Ihr Wohlſein, Herr Bräutigam, und auf die lange Dauer dieſer Freude.

Beſenberg. Gratias! — Sie wird dauern unaufhörlich, bis ſpät im Alter, werthgeſchätzter Herr Roſenfeld.

Roſenfeld. Dafür können Sie aber nicht gut ſagen, mein Herr, ich habe ſchon manchmal erlebt, daß dies Glück nur bis drei Tage nach der Hochzeit währte.

Beſenberg. Dieſes kann nur bei Menſchen der Fall geweſen ſein, die ſich nicht ſo zärtlich liebten.

Erich. Bei den Gottloſen.

Amtmann. Richtig. —

Roſenfeld. Es entſteht aber zuweilen ein gar plötzliches Unglück. Ich habe Fälle erlebt, die außerordentlich ſeltſam waren, und herrlichen Stoff zu Komödien liefern würden. Und ſo können Sie auch nicht dafür ſtehn — —

Beſenberg. Ich glaube aber dafür ſtehn zu können, ich bin noch bis jetzt Gottlob in keiner Komödie erſchienen.

Roſenfeld. Was nicht iſt, kann noch werden; Gott führt ſeine Heiligen oft wunderlich.

Werner. Nein, auch ich will Bürge dafür ſein.

Roſenfeld. Ich will auch eben nicht länger zweifeln; — aber Sie werden ſich doch in der Kirche aufbieten laſſen?

Beſenberg. Ohne Zweifel.

Erich. Unſre Religion bringt es ſo mit ſich.

Roſenfeld. Sie fürchten doch keinen Einſpruch?

Beſenberg. Wo ſollte denn der Einſpruch herkommen?

Roſenfeld. Man kann manchmal nicht wiſſen, Sie ſind jung, haben ein empfindſames Herz, — wenn dies nicht mehr frei wäre —

Beſenberg. Hypotheſen!

Werner. Ich kenne meinen Schwiegerſohn.

Roſenfeld. Sie ſind ſo zuverſichtlich?

Beſenberg. Das kann ich ſein.

Roſenfeld. Beſinnen Sie ſich, ich bin Ihr aufrichtiger Freund, und ich möchte nicht gern —

Beſenberg. O, laſſen wir die Späße.

Roſenfeld heimlich zu ihm. Aber geben Sie doch klein bei, ich weiß ja alles.

Beſenberg. Nun, was wiſſen Sie denn?

Werner. Was haben Sie denn für Heimlichkeiten, Herr Sohn?

Beſenberg. O, nichts; ich werde nur ein wenig gefoppt, es beliebt dem Herrn von Roſenfeld, einen gnädigen Scherz mit mir vorzunehmen.

Roſenfeld. O nicht im mindeſten, ich bin heut weit ernſthafter, als gewöhnlich.

Beſenberg. O man kennt ſie ſchon.

Roſenfeld mit verſtelltem Zorne. Man kennt mich? — Nein, mein Herr, aber nun ſoll man mich und auch Sie kennen lernen. Ich hätte gern geſchwiegen,

wenn es wäre möglich geweſen, aber da Sie mich nun ſelbſt auffordern —

Werner. Wie? Was iſt denn? Ums Himmels willen!

Erich. Unfriede? — Mit nichten müſſe ſich der in ſo angenehme Geſellſchaft einſchleichen.

Roſenfeld. Der Herr da fordert mich nun durch ſeine Beleidigungen auf, alles zu ſagen. — Es mag alſo ſein, — und kurz und gut, ich ſage Ihnen, es kann und wird allerdings Einſpruch geſchehen.

Einſpruch? riefen alle mit einer Stimme.

Ja, meine Herren, fuhr Roſenfeld ſehr ernſthaft fort, dieſer Menſch da hat ein armes Mädchen verlaſſen, und unglücklich gemacht. —

Ich ein Mädchen unglücklich gemacht? Hat man je dergleichen gehört! rief Beſenberg mit dem größten Erſtaunen.

Roſenfeld. Er hat ihre Liebe gemißbraucht, und ſie dann auf die ſchändlichſte Weiſe verrathen. Die Pflicht und die chriſtliche Liebe fordern mich auf, zu ſprechen.

Werner. Nun, ſo ſprechen Sie, mein Herr, ſprechen Sie!

Beſenberg. Ich falle aus den Wolken — ich bin verſteinert, — boshafte Lügen. —

Roſenfeld. Lügen? — Nun, ſo will ich Ihnen denn Jemand hereinführen, und ich will doch ſehen, ob Sie den auch werden Lügen ſtrafen.

Er ging.

Die ganze Geſellſchaft war hoch verwundert. Be-

ſenberg proteſtirte in abgebrochenen Worten unaufhörlich gegen dieſe Beſchuldigung. — Roſenfeld kam mit dem Kammermädchen zurück.

Roſenfeld. Hier ſteht nun die Unglückliche vor Ihnen, meine Herren. — Sehn Sie nur, wie der Böſewicht in Ihrer Gegenwart roth wird. —

Beſenberg. Ich roth?

Roſenfeld. Kennen Sie nicht dieſe Perſon?

Beſenberg. Woher ſollt' ich Sie denn kennen? —

Was, Chriſtoph, fuhr das Mädchen auf, Du willſt mich nicht kennen? — Ach, wie viel Gottloſigkeit hat der Menſch hinter ſeinen Ohren! — Er kann ſich ſo ehrlich und dumm anſtellen. — Die Schlange unter Blumen.

Beſenberg. Die Sache wird ernſthaft, meine Herrn! — entweder ich bin verrückt, oder ich habe dieſes Mädchen nie mit Augen geſehn! —

Boshaft biſt Du, rief Charlotte wüthend aus. — Nicht mit Augen geſehn? — Ach mir gehn die Augen und der Verſtand über ſolche Niederträchtigkeiten über! — Nicht mit Augen geſehn? — Hab' ich nicht neben Dir auf der Univerſität in der kleinen Gaſſe gewohnt? — Haſt Du mich nicht immer in Deinem blauen abgetragenen Mantel beſucht? — Haſt Du nicht —

Beſenberg. Das Weibsbild iſt offenbar im Kopfe verrückt.

Charlotte. Ja, aus Liebe zu Dir, Du Undankbarer! — Ach, was ſoll ich nun anfangen, da er ſo verſtockt iſt, und mich gar nicht einmal kennen will? — Ach, ich bin ein unglückliches Mädchen auf Zeitlebens!

Beſenberg. Der kürzeſte Weg wäre, hier eine gerichtliche Unterſuchung anzuſtellen.

Charlotte. Ja, ja, thu es nur, damit Deine Schande und Deine Niederträchtigkeit recht offenbar werden, damit es die ganze Welt erfährt, wie hinterliſtig Du mich betrogen haſt.

Werner. Ich weiß beim Himmel nicht, was ich denken ſoll.

Beſenberg. Daß das ohne Zweifel ein Streich vom Herrn von Roſenfeld iſt.

Roſenfeld. Von mir, nun ſo wollt' ich — —

Erich. Sapienti sat! — Man ſollte die erhitzten Gemüther wieder ein wenig beruhigen, ehe der Diskurs fortgeſetzt wird.

Amtmann. Jeder ſollte ſich beſinnen, ein Glas Wein trinken, und dann mit Bedacht weiter reden.

Werner. Hier iſt nichts zu beſinnen; mir fängt an der Kopf umherzugehn. — Sollte ich mich ſo geirrt haben? Sollten alle meine Plane ſo in Einem Augenblicke zerfallen?

Beſenberg. Ich betheure öffentlich und laut meine Unſchuld, ich ſchwöre, daß mir dieſe Kreatur unbekannt iſt, ich erkenne ſie nicht und werde ſie nie erkennen!

Charlotte. Kreatur? — Kreatur? — O, das ſoll einem nicht durch die Seele gehn, das ſoll nicht kränken! — Man könnte verrückt drüber werden. — Aber ſchon gut, ſchon gut, ich habe meinen Vater herbeſtellt, wir wollen doch ſehn, ob Sie dem auch ſo dreiſt ins Geſicht leugnen werden.

Beſenberg. Das werd' ich, das werd' ich ganz ohne Zweifel.

Werner. Leugnen iſt noch kein Beweiſen, und auf die Beweiſe kömmt es hier einzig und allein an. Wie geſagt, ich weiß gar nicht mehr, was ich denken ſoll.

Beſenberg. Sie fangen an zu zweifeln, werthgeſchätzter Herr Schwiegervater?

Werner. Den Namen, Herr Sohn, verbitt' ich mir, bis die Geſchichte da ausgemacht iſt. Das ſcheint mir jetzt noch im weiten Felde zu liegen.

Beſenberg. Ich ſchwöre —

Charlotte. Hören Sie nicht darauf, er ſchwört falſch, er hat mir auch geſchworen, und ſeinen Schwur doch gebrochen. — Kommen Sie nur herein lieber Vater und räumen Sie hier etwas auf.

Jetzt trat ein langer alter Mann von ehrwürdigem Anſehn in das Zimmer, es war Niemand anders als der verkleidete Wachtel. Er trug ein Kind in den Armen, das ohngefähr ein Jahr alt zu ſeyn ſchien.

Ich bitt' um Verzeihung, daß ich ſo dreiſt bin. Ich bin der Vater dieſes unglücklichen Mädchens und der Großvater dieſer armen verlaſſenen Waiſe hier. Der gottloſe Menſch da hat mir einen Enkel gegeben, und will nun ſein Blut nicht anerkennen.

Beſenberg. Enkel!! —

Allen verſagte das Wort im Munde, ſogar der Amtmann blickte auf und betrachtete aufmerkſam das Kind.

Roſenfeld. Gar kein Zweifel, denn ſehn Sie nur, iſt ihm das Kind nicht wie aus den Augen geſchnitten? —

Beſenberg. Ueber dieſe Frechheit will mir faſt der Verſtand ſtille ſtehn.

Wachtel. Glaube nicht, daß Du mit Deiner Bosheit glücklich Deinen Endzweck erreichen wirſt. — Und ſollte ſich Niemand anders weiter finden, ſo bin ich feſt geſonnen, Dir den Hals umzudrehen. Ich halte es für die Pflicht eines Vaters.

Beſenberg griff erſchrocken nach ſeiner Halsbinde, das Zimmer ward ihm zu eng und kam ihm wie eine Mördergrube vor, er ſchien ſich ein Wild zu ſein, das man von allen Seiten jagte, und deſſen Fell und Fleiſch man ſchon unter die Anweſenden vertheilt hatte.

Werner. Ihre Miene wird immer verwirrter, Sie wiſſen nichts Vernünftiges zu antworten, das böſe Gewiſſen ſieht ihnen aus den Augen heraus.

Amtmann. Er iſt quasi vogelfrei.

Beſenberg. Vogelfrei? — Vogelfrei? — Wiſſen Sie denn, was der Ausdruck bedeutet, mein Herr?

Wachtel. Daß Du der größte Schurke auf Gottes weitem Erdboden biſt. — Ach, meine Herrn! ein alter Vater fühlt ſich zu ſehr gekränkt, als daß er ſeinen Zorn in Schranken halten könnte, die ſtarken Gefühle der Natur vergeſſen die Höflichkeit, — und Thränen machen mir die Zunge ſchwer.

Erich. Armer Alter! Da habt Ihr ein Glas Wein! Erholt Euch wieder.

Wachtel. Danke, danke, wohlwürdiger Herr. — Ach, Herr, er iſt ja um nichts beſſer, faſt um nichts reicher, als ich bin, wir ſind ja alle nur Menſchen,

warum will er meine Tochter denn nicht zur Frau nehmen? — Aber nein, es iſt wahr, er iſt kein Menſch, er iſt ein Ungeheuer von der größten Sorte!

Charlotte. Ach ſchimpft nicht ſo Vater, ich liebe ihn doch immer noch. —

Roſenfeld. Nun Herr Beſenberg, faſſen Sie einen kurzen Entſchluß! Sind Sie der jämmerlichen Rolle noch nicht bald überdrüßig, die Sie spielen? Erklären Sie ſich, wollen Sie das Mädchen heirathen? Hier iſt ein Herr Geiſtlicher, der ſogleich die Mühe über ſich nehmen wird, Sie beide zu kopuliren.

Erich. Um Unrecht wieder Recht zu machen, mit Freuden.

Werner. Meine Tochter bekömmt er nun ſo in alle Ewigkeit nicht.

Dies ging dem armen Advokaten denn doch zu weit, er ſprang auf und ſtieß den Prieſter heftig von der Seite, der ihm die Hand freundlich zur Friedensſtiftung entgegen ſtreckte. Der Amtmann rückte ſchnell hinter den Tiſch, und Roſenfeld folgte ihm mit einer Kapriole. Wüthend nahte ſich Beſenberg Wachteln und dem Kinde. Das ſchändliche Balg! rief er aus, und hob tückiſch die Hand auf, um dem Kinde einen derben Schlag zu geben, als Louiſe plötzlich weinend hervorſtürzte, und mit dem Ausruf: mein Eduard! den Kleinen in ihre Arme ſchloß, und mit Thränen und Küſſen bedeckte.

Ein neues Erſtaunen machte alle Geſichter ſtarr, alle waren wie in einem bezauberten Feenſchloſſe, Niemand traute mehr ſeinen Sinnen. — Nur Werner ſchien nun plötzlich den Zuſammenhang der ganzen Ge-

ſchichte zu errathen, er war vor Zorn nicht Herr ſeiner ſelbſt, er eilte ſchäumend auf Louiſen zu, die erſchrocken zur Thür hinaus und zur Treppe hinuntereilte.

Die verkleideten Perſonen vergaßen ihre Rolle und redeten in ihrer natürlichen Sprache, ſie fanden ganz andere Scenen vor, als ſie einſtudirt hatten, und waren wie betäubt; man hielt es gar nicht mehr der Mühe werth, die vorige Geſchichte in Erwähnung zu bringen, ſondern man dachte nur an die plötzliche Wendung, die ſie genommen hatte: nur Beſenberg ſaß jetzt kühn und trotzig im Gefühl ſeiner Unſchuld da.

Athemlos, bleich, mit verworrenem Auge kam Louiſe zurück, — und wer an ihrem Arme? — Eduard Schmidt, der todtgeglaubte. Eine wunderbare Begebenheit drängte die andere, dem alten Werner tanzte das Zimmer und alle Meublen vor den Augen umher; man erkannte ſich, man ſuchte Worte und fand vor Erſtaunen keine; man fragte und wartete auf keine Antwort; wie eine Geſellſchaft von Betrunkenen ſprach alles durch einander, Nachſätze voran, und die Vorderſätze hinkten hinter her. — Als der Sturm der Verwunderung und Verwirrung ſich etwas gelegt hatte, klärte ſich alles auf. Eduard hatte ſich damals im Schiffbruche gerettet, ſein Onkel war geſtorben und er hatte deſſen Vermögen geerbt, hatte aber wegen tauſenderlei Hinderniſſe nicht ſchreiben können; die Briefe in der Stadt waren liegen geblieben, und er hatte ſich nun ſelbſt auf den Weg nach dem Gute gemacht, ſeine Louiſe wieder zu ſehn, er drückte ſie und ſeinen Sohn zärtlich in ſeine Arme, die Verlobung ward noch an demſelben Tage gefeiert.

Beſenberg und Roſenfeld waren beide gleich verdrüßlich, erſterer, weil ihm die Braut nun gänzlich mit dem Vermögen des Alten genommen war, und Roſenfeld darüber, daß er nun alle ſeine Maſchinen vergebens hatte ſpielen laſſen.

Man ſühnte ſich von allen Seiten wieder aus, und in wenigen Wochen feierten Louiſe und Eduard ihre Hochzeit. —

Die Verſöhnung.

1795.

Digitized by Google

Der Abend dämmerte ſchon, als ein junger Ritter mit ſeinem Roſſe ein einſames Thal durchtrabte; die Wolken wurden nach und nach dunkler, der Schein des Abends ward bleicher, ein kleiner Bach murmelte leiſe, unter den überhängenden Gebüſchen des Berges verſteckt.

Der Ritter ſeufzte und überließ ſich ſeinen Gedanken; die Zügel lagen ſchlaff auf dem Nacken des Roſſes, es fühlte nicht mehr den Sporn des Reiters, und ging jetzt mit langſamem Schritt auf dem ſchmalen Pfade, der ſich um den ſteilen Felſen wand.

Das Geräuſch des kleinen Baches ward lauter, der Huftritt dröhnte durch die Einſamkeit, die Schatten wurden dichter, die Ruinen einer alten Burg lagen wunderbar auf dem Abhange des gegenüberſtehenden Berges. Der Ritter vertiefte ſich immer mehr in ſeinen Gedanken, er ſahe ſtarr in die Dunkelheit hinaus und bemerkte die Gegenſtände kaum, die ihn umgaben.

Jetzt ging der Mond hinter ihm auf, ſein Glanz vergoldete die Wipfel der Bäume und Gebüſche, das Thal ward noch enger und der Schatten des Ritters reichte zum gegenüberſtehenden Berge; ſilbern ſchäumte der Strom über Felſenſtücke, und eine Nachtigall begann leiſe ihr entzückendes Lied, das bald lauter aus dem Walde wiederhallte. — Der Ritter ſahe jetzt vor ſich eine krummgewachſene Weide, die ſich über den Bach beugte, das Waſſer floß durch ihre überhängenden Zweige,

Als er näher kam, gewannen die dunkeln Umriſſe eine beſtimmtere Form, er ſahe jetzt deutlich die Geſtalt eines Mönchs, tiefgebückt ſtand ſie da und ließ die kleinen Wellen durch die Höhlung der Hand laufen, ein leiſes Wimmern ächzte: „ſie kömmt nicht, ſie kömmt nicht; ach ewig wird ſie nicht herbei ſchwimmen!"

Das Roß ſprang ſcheu von der Seite, ein plötzliches Grauen ergriff den Ritter, er ſchlug beide Sporen in die Seiten des Pferdes, das lautwiehernd mit ihm davon ſprengte.

Der enge Pfad erweiterte ſich und führte in einen dicken Eichenwald, der Mond ſchoß nur einzelne Strahlen durch die dichtverflochtnen Zweige. Bald ſtand der Ritter vor einer Höhle, aus der ihm ein kleines Feuer entgegen leuchtete, er ſtieg ab, band ſein Roß an einen Baum, und ging in die Höhle.

Vor einem hölzernen Crucifixe lag ein alter Einſiedler in tiefer Andacht auf den Knieen, er bemerkte den eintretenden Ritter nicht, ſondern betete inbrünſtig weiter. Ein langer weißer Bart floß auf ſeine Bruſt hinab, die Jahre hatten tiefe Furchen in ſeine Stirn gezogen, ſeine Augen waren matt, er hatte das Anſehn eines Heiligen. Der Ritter ſtand entfernt, faltete die Hände und betete einige Ave Maria's, dann erhob ſich der Greis, trocknete ſich eine Thräne vom Auge und bemerkte den Fremden in ſeiner Wohnung.

Sei mir willkommen! rief er aus, und bot dem Ritter die Hand, die von Alter zitterte. —

Der Ritter drückte ſie ihm herzlich, er fühlte ſich zu ihm hingezogen und ſeine Ehrfurcht ging in Liebe über.

Du thateſt gut bei mir einzukehren, fuhr der Ein-

ſiedler fort, denn du findeſt hier auf mehrere Stunden kein Dorf oder keine Herberge. — Aber warum biſt du ſo ſtill? Setze dich zum Feuer und ruhe aus, dann will ich dir ein kleines Mahl auftragen, ſo gut und reichlich als es dieſe Höhle vermag.

Der Ritter nahm den Helm vom Haupte, ſeine braunen Locken fielen um ſeinen Nacken, der Alte betrachtete ihn mit einem prüfenden Blick.

Warum irrt dein Auge ſo ſcheu und unſtät umher? fing er von neuem freundſchaftlich an.

Der Ritter ſchien ſich zu ſammeln. Ein wunderbares Grauen hat mich befallen, antwortete er, ſeit ich durch jenes Thal ritt. — Erkläre mir, wenn du kannſt, die ſeltſame Erſcheinung, die ich dort ſah. — Oder iſt es kein Geiſt, iſt es ein Bewohner dieſer Gegenden? — Aber es iſt nicht möglich, ich ſah' ihn wie Nebeldampf im Schein des aufgehenden Mondes hin und her wanken, ein kalter Schauder jagte mich hieher. — Erkläre mir dies Räthſel und die Worte, die ich durch das Geſäuſel der Büſche vernahm.

Du ſahſt die Erſcheinung? fragte der Eremit mit einem Tone, der von inniger Theilnahme zeugte. — Nun, ſo ſetze dich zum Feuer, ich will dir die unglückliche Geſchichte erzählen.

Sie ſetzten ſich beide. Der Greis ſchien im Nachſinnen verloren, der Ritter war aufmerkſam. Nach einem kurzen Stillſchweigen begann der Einſiedler:

Jetzt ſind es faſt dreißig Jahr, als ich ſo wie du, das Land nach Abentheuern und Fehden durchſtreifte, als meine Locken eben ſo um meine Schultern floſſen, mein Blick eben ſo kühn den Gefahren entgegen ſah. Der Gram hat mich vor der Zeit zu einem hinfälligen Greiſe

gemacht, du findeſt keine Spur mehr von dem kraftvollen Manne, der damals die Achtung der Ritter und die Herzen der Mädchen gewann. Alles liegt jetzt wie ein Traum hinter mir, Leiden und Freuden ſtehn in einer dämmernden Ferne. Lebt wohl ihr glücklichen Tage der Vergangenheit, kaum ein Schimmer von euch dringt jetzt zu meinem kalten Herzen zurück. —

Ich hatte einen Bruder, der nur zwei Jahre älter war, als ich. Wir waren uns ähnlich an Geſtalt und Geſinnung, nur war er feuriger und ſtürmiſcher, vorzüglich zum Jachzorn geneigt. Wir liebten uns innig, wir genoſſen keine Freude ohne einander, in jeder Fehde kämpfte er an meiner Seite, wir ſchienen nur für einander zu leben.

Er lernte ein Fräulein kennen, deren Liebe bald einen vollendeten Mann in ihm erzog. Ihre Zartheit milderte ſeine wilde Seele, ſie gab ihm jene Sanftheit, die jedem Menſchen unentbehrlich iſt, wenn ihn das Auge des Freundes liebenswürdig finden ſoll. Klara ward ſein Weib und nach einem Jahre Mutter eines Knaben. Seinem Glücke ſchien nichts mehr zu fehlen.

Um dieſe Zeit ward das Kreuz von neuem gegen die Ungläubigen gepredigt, von heiligem Eifer entbrannt gürtete er das Schwert um ſeine Hüfte, er nahm das Zeichen des Erlöſers auf ſeinen Mantel und zog mit der begeiſterten Schaar den Gefahren und dem Ruhm entgegen. Meine Bitten und die Thränen ſeines Weibes waren zu ſchwach, ihn zurückzuhalten, ſein entbrannter Eifer riß ihn aus unſern Armen. — Ach Himmel! ich hoffte damals noch, ihn zu unſrer Freude einſt wieder zu ſehn, ich ahndete Gefahren für ihn, aber nicht jene

traurigen Vorfälle, die mich um alle Freuden meines Lebens betrogen haben.

Wir erwarteten jetzt vergeblich einen Boten, unſre bange Ungeduld ließ uns tauſend Unfälle fürchten, ſo wie ſie uns ſtets wieder mit neuer Hoffnung nährte. Eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern verfloß, ohne daß unſre Erwartung auf irgend eine Art befriedigt wurde. Wir vernahmen zwar, daß ſchon auf dem Wege nach dem gelobten Lande tauſendfältiges Ungemach die Kreuzfahrer getroffen, ſie waren von wilden Horden angefallen und dem Elend und jedem Mangel Preis gegeben, der größte Theil von ihnen hatte ſich in die Wälder zerſtreut, um dort dem Hunger oder den wilden Thieren zur Beute zu werden; aber wir hatten keine Nachricht, die meinen Bruder beſonders betraf, und wir mußten uns an den Gedanken gewöhnen, daß auch er zu der großen Anzahl jener Unglücklichen gehöre. Seine verlaſſene Wittwe weinte täglich um ihn, ſie hörte nur wenig auf die Troſtgründe, die ohne Kraft aus dem wehmüthigen Herzen eines leidenden Bruders kamen.

Fünf lange kummervolle Jahre waren uns ſo unter Klagen und Thränen verfloſſen, als ich auf einem Turniere die Tochter Wilhelms von Orlaburg ſahe. O Ritter, laßt mich bei dieſem glänzenden Zeitpunkte meines Lebens einen Augenblick verweilen, daß ich meinen Geiſt an der ſchönen Vergangenheit labe. Ach mir ging ein reizender Frühling auf, aber der Winter kam finſtrer zu meinem Herzen zurück, keine Blume iſt mir aus jenen ſonnigten Tagen übrig geblieben, alle hat ein ſchadenfroher Sturmwind gepflückt. — Ida von Orlaburg war das reizendſte weibliche Geſchöpf,

anmuthig und voll Majeſtät, ihre hohe Geſtalt forderte von jedermann Verehrung, und ihre Menſchenliebe gewann ihr alle Herzen. Sie verband die Liebenswürdigkeit des Weibes mit dem Adel der männlichen Stärke.

Sie ſahe auf dem Turniere ihres Vaters Klara, ihre Seele ward von dem tiefen Kummer angezogen, der aus den Blicken des verlaſſenen Weibes ſprach; Freundſchaften werden im Unglück am ſchnellſten und feſteſten geſchloſſen. Beide ſahen ſich häufig, ſie liebten ſich wie zwei Schweſtern, die mit einander aufgewachſen, ſich keinen Gedanken verſchweigen, und als Ida's Vater ſtarb, hatte Klara ihre Freundin als einen beſtändigen Gaſt in ihrer Burg. Ida war's, die ihr endlich die Thränen von den mattgeweinten Augen trocknete, die ſie wieder beim Aufgang der Sonne lächeln lehrte, und die mir endlich, da ich ſie ſo oft ſah, mein Herz und meine Ruhe raubte.

Ich erfuhr alle Quaalen und Seligkeiten der Liebe, meine Nächte waren ſchlaflos, meine Tage ohne Raſt, ſchöner lag die Welt vor meinen Blicken da, allenthalben blühten Reize und Lieblichkeiten unter meinen Fußtritten auf, eine ſtürmende Sehnſucht drängte mich zu ihr hin, und doch klopfte in ihrer Gegenwart mein Herz noch ungeſtümer.

Bin ich nicht ein Kind, zu dir ſo weitſchweifig von meinen Thorheiten zu reden? — Nach einigen Monden entdeckte ich ihr meine Liebe, ſie verſicherte mich mit einer Engelsſtimme ihrer Zuneigung, wir wurden verlobt und — wer konnte mein Glück mit mir empfinden? — nach zweien Monaten ward unſre Vermälung feſtgeſetzt. — Wie zählte ich jeden Tag und jede Stunde!

der Strom der Zeit floß mir mit verdrüßlicher Trägheit vorüber, ich wünſchte ihn im ſchäumenden Sturze meinen Füßen vorüberrollen zu ſehn. —

Jetzt erhielten wir endlich einen Boten, der uns Nachrichten von meinem Bruder brachte. Es war ein Ritter aus Spanien, der ihn in Afrika geſehn hatte. Corſaren hatten das Schiff, mit welchem er reiſte, erobert, und ihn als Sklaven nach Tunis verkauft, man hatte für ſeine Freiheit ein ſehr hohes Löſegeld feſtgeſetzt.

Wir waren über dieſe Nachricht mehr erfreut als betrübt, weil wir ſeinen Tod ſchon als gewiß angenommen hatten. Klara trocknete ſich jetzt die Thränen von den Augen und überließ ſich ihrer Freude. Sie brachte, ſo ſchnell als möglich, die verlangte Summe zuſammen, und machte ſich fertig, ihrem Manne ſelbſt entgegen zu reiſen.

Der fremde Ritter reiſte nämlich nach Spanien zurück, in ſeiner Geſellſchaft wollte ſich Klara auf den Weg machen, und Ida faßte den Entſchluß, in Ritterskleidern ihre Freundin, von der ſie ſich unmöglich trennen könne, zu begleiten.

Meine dringenden Bitten waren vergebens, ich mußte endlich ihrem beiderſeitigen Verlangen nachgeben; der junge Sohn meines Bruders ward der Aufſicht eines Kloſters anvertraut. — Sie reiſten ab, ahndungsvoll ſah ihnen mein thränendes Auge nach.

Wie brannt' ich vor Begierde, ſie zu begleiten, aber ich war in eine Fehde verwickelt, ich hatte einem Freunde meine Hülfe zugeſagt, und mein gegebenes Wort hielt mich in Deutſchland zurück. — Ach! zur unglücklichen Stunde reiſten ſie ab, ich ſahe ſie ſeitdem nicht wieder.

Von dieſem Augenblicke fängt der ſchwarze Theil meines Lebenslaufes an. — Ich war in der Fehde glücklich. — O, wär' ich doch unter dem Schwerte eines Feindes niedergeſunken, um nicht von jahrelangen Martern gefoltert zu werden, um den fürchterlichen Stunden zu entgehn, in denen ich zuerſt — o vergieb mir dieſe Thränen, ſie fließen noch oft dem Andenken meiner Ida und meines Bruders, das Alter kann uns nicht ſo abſtumpfen, daß der Schmerz nicht zuweilen mit neuer Gewalt in unſere Bruſt zurückkehrte.

Auf dem Wege bekam Ida den unglücklichen Gedanken, ſich meinem Bruder nicht zu entdecken, bis ſie alle in ihr Vaterland zurückgekommen wären, um ihn dann als meine Braut deſto freudiger zu überraſchen. — Sie kamen in Spanien an, und ſandten die verlangte Summe nach Tunis. Mein Bruder ward frei; auf den Flügeln der Sehnſucht eilte er über's Meer, er fand ſeine Gattin wieder, und vergaß an ihrem Halſe in einem Augenblick des Entzückens, die Leiden, die er ſeit Jahren erduldet hatte.

Ida ward ihm bald darauf als ein Freund vorgeſtellt; er empfing ſie mit Zärtlichkeit, und genoß einige Tage, in der Nähe ſeiner Gattin, ein Glück, das er ſo lange hatte entbehren müſſen. Bald aber wurzelten ſeine Augen auf Ida, er bemerkte die Zärtlichkeit zwiſchen ihr und ſeiner Gattin, und ein Verdacht ſchlich in ſeine Seele. — Sie iſt mir untreu geworden! rief er aus, wenn er allein war; ſie theilt ihr Herz zwiſchen mir und dieſem verhaßten Fremdling!

Er beobachtete nun Beide genauer als vorher, und glaubte bald ſeinen Argwohn gerechtfertigt zu ſehn; er glaubte Liebe zu entdecken, welche zu verheimlichen, beide

nicht einmal bemüht wären. Er ward nach und nach kälter gegen ſeine Gattin, und verheimlichte ihr die Wunde, die ſie ſeinem Herzen geſchlagen hatte, indeß ſie unbefangen und ohne Furcht ihre Liebe faſt gleich zwiſchen ihren Gemal und ihrer Freundin vertheilte.

Die Eiferſucht wüthete im Herzen meines Bruders, er fing an Klara und ihren Begleiter zu haſſen, er gab jeder Miene und jeder Bewegung Bedeutung, die innre Wuth raubte ihm den Schlaf, oder ſein Argwohn ſchreckte ihn in verhaßten Träumen.

Darum alſo bin ich über Meere gekommen? ſprach er, wenn er allein war; dies iſt meine Freude des Wiederſehns? Dies ſind alſo die Freuden meiner Liebe? Ich bin gekommen, um wüthende Schmerzen einzuſammeln, an der Seite eines treuloſen Weibes ſeh' ich meine Heimath wieder, und ſie kömmt mir ſelbſt entgegen, um mir recht früh ihre Frechheit und ihre gebrochenen Eide anzukündigen!

Er machte einen alten Knappen zum Vertrauten ſeines Grams, beide beobachteten nun mit unermüdeter Aufmerkſamkeit die beiden Freundinnen. Sie ſahen tauſend Beweiſe der vermeinten Untreue, ohne den wahren Zuſammenhang der Sache auch nur zu vermuthen, die Wuth meines Bruders ſtieg immer höher, und ein ſchwarzer Entſchluß fing endlich an in ſeiner Seele reif zu werden. —

Er war mit ihnen und ſeinem vertrauten Diener auf einem kleinen Nachen, der Mond war aufgegangen, und das Schiff trieb langſam den ruhigen Strom hinunter; er ſaß kalt und ohne Bewußtſein neben Klara, die ihre Hand in die ſeinige legte. Mit einem prüfenden Blick ſah' er ihr in's Auge, ihr Gemal war ihr fremd, ſie

ſchlug ſcheu die Augen nieder. Ida hatte die andre Hand ſeiner Gemalin ergriffen. —

Verrätherin! rief er plötzlich, — Betrügerin, die du mit der Ruhe eines Mannes, mit Treue und Schwüren ſpielſt! — Ach, ſein guter Geiſt trat zurück; er ſtieß knirſchend den Dolch in Klara's Buſen, Ida ſank ohnmächtig an der Seite ihrer Freundin nieder, er nahm den blutigen Dolch, hob' ihn ſchäumend auf, — und traf auch das Herz meiner Ida. —

Die ſterbende Klara entdeckte ihm ſeinen ſchrecklichen Irrthum. — Ihr Blut ſchwamm den Strom hinab, — ihr Auge brach. Er ſtand lange wie betäubt, dann ſprang er in den Fluß, ohne Bewußtſein ſchwamm er an's Land, taub und ſtumm, ohne Gefühl und Klagen trat er ſeine Rückkehr nach Deutſchland an. —

So hatte denn ein unglücklicher Scherz alle meine Freuden und Hoffnungen zertrümmert: ich ſtand indeß am Fenſter der Burg und harrte auf die Rückkehr meiner Geliebten. Ich ſprang aus meinem Nachdenken oft auf, wenn ich den Hufſchlag eines Roſſes vernahm, mein Auge ſah ſtarr über das Feld und die Berge hin, ein freudiger Schauder ergriff mich, wenn ich in der Ferne eine weibliche Geſtalt wahrnahm.

Endlich kam ein Ritter auf einem ſchwarzen Roſſe hergeſprengt: es war mein Bruder, — aber ach! ich hatte mich vergebens gefreut. Sein Geſicht war verfallen, ſeine Augen rollten wild, ſein Herz klopfte ungeſtüm.

Wo iſt Ida und Klara? rief ich aus.

Eine Thräne antwortete mir, er hing ſtumm an meinem Halſe. — „Im Grabe," ſprach er endlich unter heftigem Schluchzen.

O Himmel, es waren fürchterliche Stunden, die ich

damals durchlebte! — Meine Fauſt zuckte, mein Herz zog ſich krampfhaft zuſammen, eine Stimme flüſterte mir leiſe Mord und Rache zu, — aber ich ſah das Elend meines Bruders, ich vergab ihm, und wohl mir, daß ich es that!

O hätte er ſich nur ſelber vergeben. Aber ſein Unglück und ſein Verbrechen ſtand bei Tage und in der Nacht vor ſeiner Seele. Klara kam zu ihm in ſeinen Träumen zurück, und zeigte ihm den Dolch, an dem das Blut ihres Herzens klebte, — er lächelte ſeitdem nicht wieder.

Ich bin zum grimmigſten Elende verdammt, rief er, indem er meine Hand ergriff; auch jenſeits werd' ich keine Ruhe finden, mein Geiſt wird umherirren und Klara ſuchen, und ſie niemals finden, eine fürchterliche Zukunft ſchleppt ſich mir langſam vorüber; — ach Bruder! auch im Tod' iſt keine Hoffnung mehr für mich.

Mein Herz war gebrochen, aber mein Leben war jetzt dazu beſtimmt, ihn zu tröſten; wir verließen die Burg und legten die Ritterkleidung ab, ein heiliges Gewand bedeckte uns, ſo wallfahrtete ich mit meinem Bruder durch Wälder und über einſame Fluren, bis uns endlich dieſe Höhle aufnahm.

Er ſtand oft Tage lang an jenem Strom und ſahe ſtarr in die Wellen hinein, ſelbſt in der Nacht war er zuweilen dort, und ſaß auf einem abgeriſſenen Felſenſtück, ſeine Thränen rannen in den Fluß, mein Troſt war vergebens.

Endlich entdeckte er mir, Klara ſei ihm im Traum erſchienen, ſie könne ſich nicht eher verſöhnen, habe ſie ihm angekündigt, bis ihr Blut den kleinen Strom herunterſchwimme: darum ſitze er nun an jenem Ufer, zähle und beobachte jede Welle, um die Blutstropfen wieder-

zufinden, die in jener unglücklichen Stunde aus ihrem Herzen ſprangen.

Ich weinte, als ich den Wahnſinn meines Bruders ſah', ich wollte dieſen Gedanken von ihm entfernen, aber unmöglich. — Ach! rief er aus, und im fernen Spanien iſt ihr Blut vergoſſen worden, es floß den Strom hinunter, in's Meer hinab, — wie lange ſoll es nun währen, ehe es zu den Quellen bis hieher zurückkehrt?

Er verließ nun faſt den Bach nicht mehr; ſein Schmerz ſo wie ſein Wahnſinn, vermehrte ſich mit jedem Tage, — endlich brach ihm das Herz. — Ich habe ihn hier bei meiner Höhle begraben.

Seitdem habe ich oft ſeinen Schatten am Strome ſitzen ſehn, er beobachtete noch immer die vorüberfließenden Wellen und ſeufzt leiſe: Sie kömmt nicht, ſie kömmt nicht! — Ein Grauen hat mich jeglichesmal ergriffen, und ich bete bis zur Mitternachtsſtunde für die Ruhe ſeines Geiſtes. —

Der Eremit ſchwieg jetzt, ſah vor ſich nieder, und betete ſtill ſeinen Roſenkranz. Der Ritter hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit der Erzählung zugehört, und fragte nach einiger Zeit:

Und wo blieb der Sohn deines Bruders?

Wir ſuchten ihn, antwortete der Greis, vergebens im Kloſter, er war den Mönchen heimlich entſprungen. —

Dein Name?

Warum ſiehſt du mich ſo ſtarr an? — Ulfo von Waldburg!

O mein Oheim! rief der Ritter, und warf ſich an die Bruſt des erſtaunten Einſiedlers. — Zweifelt nicht, rief er aus, ach! jene unglückliche Schattengeſtalt am Fluß, ſie iſt der Geiſt meines Vaters.

Deines Vaters, — der hieß —

Karl von Waldburg! — Ich entſprang den Mönchen, weil mir ihr einſames Kloſter ein Gefängniß ſchien, — ich diente bei einem Ritter, — und jetzt hab' ich ſeit einigen Jahren meinen Vater und Euch geſucht!

O mein Sohn! rief der Greis, und ſchloß ihn inniger in ſeine Arme. — Ja, du biſt's! Ich kenne dich an dieſem Auge, dies ſind die Züge deines Vaters, ſeine braunen Locken.

O mein unglücklicher Vater! ſeufzte der Jüngling. — Könnt' ich ſeinem irrenden Geiſte Ruhe ſchaffen! O könnten meine Gebete den Himmel und den Schatten meiner Mutter verſöhnen! —

Er ſtand nachdenkend und mit gefalteten Händen. — Oheim! rief er aus, — wenn ich den Sinn des Traumes recht deutete, wenn der Geiſt meiner Mutter den Elenden auf mich verwieſen hätte! — O kommt! —

Sie verließen die Höhle. — Wolken hingen vor dem Monde, eine heilige Stille war über die Welt ausgegoſſen, ſie traten wie in einen Tempel in den einſamen Wald. — Karl kniete auf den Grabhügel ſeines Vaters:

Geiſt meines Vaters, betete er mit Inbrunſt — höre deinen Sohn, — höre deinen Sohn, o Mutter! und du, gütiger Himmel! laß mein Flehen nicht unerfüllt. Schenke dem Unglücklichen Ruhe, laß in dieſem Grabe den furchtbaren Pilger eine Herberge finden. — O laß mich von dir vernehmen, Geiſt meines Vaters, ob ich den Sinn der Weiſſagung faßte; o würdige mich eines Winkes, ob du mit dem Geiſte meiner Mutter ausgeſöhnt biſt. —

Wie der Wiederhall einer leiſen Flöte flüſterte es in den Wipfeln, zwei glänzende Erſcheinungen ſanken herab,

in einander geſchlungen. Sie kamen näher. — Wir ſind verſöhnt! wehte eine überirdiſche Stimme, zwei Hände ſtreckten ſie über den Knieenden, wie ein ſanfter Wind flogen die Worte über ihn hin: Sei bieder! —

Eine Wolke trat vor dem Monde zurück, die Erſcheinungen zerfloſſen in den hellen Silberglanz. — Mit frohem Erſtaunen ſahen ihnen lange die beiden Sterblichen nach. —

Digitized by Google

Der Fremde.

1796.

Digitized by Google

Wenn ſich Jemand die Mühe giebt, irgend eine Geſchichte ernſthaft zu erzählen, ſo iſt es die Pflicht der Zuhörer aufmerkſam zu ſein, und wenigſtens nach dem Schein ſeinen Erzählungen Glauben beizumeſſen. Aber bei jeder Geſchichte, die ſich nur etwas über das Alltägliche erhebt, auszurufen: credat Judaeus Apella! mit der Zweifelſucht den Verfaſſer queer über den Weg zu laufen, iſt äußerſt unartig; wenn der Leſer alles beſſer weiß, ſo ſollte er, meines Bedünkens nach, gar nicht mehr leſen. Ich flehe daher die Gutherzigkeit aller an, die dieſe Erzählung aufſchlagen, mir doch ja auf mein Wort zu glauben, nicht die Belege aus Akten zu fordern, und einem Schriftſteller ſoviel Ehrgefühl zuzutrauen, daß er nicht eine ganze hochanſehnliche Verſammlung vorſätzlich mit Lügen wird hintergehen wollen. Ich hoffe, der Verfaſſer des Genius und der Memoir's des Grafen von G... hat nicht den Schriftſtellerglauben ſo ſehr durchlöchert, daß nicht noch mancher derbere Leſer in dem Netze ſollte ſtecken bleiben.

Sind Sie aber in einer ſehr ungläubigen Stimmung, ſo machen Sie Feuer im Kamin, ſetzen Sie ſich dicht umher, und löſchen Sie das Licht aus. Laſſen Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und niederſchießendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen

Sie das Buch und fangen Sie an zu leſen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantaſie erhebt, und den vorlauten Verſtand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgender Erzählung ja nicht zuviel Verſtand hineingerathen möchte, ſchreibe ich ſie vorſorglicherweiſe ebenfalls beim Kaminfeuer.

Es gab eine Zeit, da ſich viele von den beliebteſten Hiſtorien anfingen: „Es war einmal ein Mann" u. ſ. w. Es ſollte mir nicht viel Mühe und Scharfſinn koſten um zu beweiſen, daß dies die wahre Art ſei, eine Erzählung anzufangen; ich will aus dieſem Anfange gewiß eben ſo viel herausbringen, als manche Commentatoren aus den erſten Verſen des Homer demonſtrirt haben. Die Aufmerkſamkeit wird ſogleich unmittelbar auf den Hauptgegenſtand gelenkt, mit deſſen Lage und Beſchaffenheit man ſogleich bekannt gemacht wird. Zu dieſem Mittelpunkte drängen ſich dann alle Theile der Geſchichte, und man ſteht unvermerkt mitten in der Verwickelung. — Alſo:

Es war einmal ein Man, der war jung, ſchön und reich. Er liebte ein Mädchen und ward von ihr wieder geliebt. Seine Ausſicht in die Zukunft war die heiterſte.

Seine Liebe war nicht die Wirkung einer plötzlichen Laune, die immer eben ſo ſchnell verblüht, als ſie entſteht, ſondern ein vertrauter freundſchaftlicher Umgang hatte ſeit Jahren dieſe Liebe gegründet. Friedrich Löwenſtein und Amalie Willmann waren im Blüthenalter des Lebens, ſie empfanden das reine Glück einer unſchuldigen ungeſtörten Liebe, ſie überließen ſich ruhig der wechſelnden Zeit, die für ſie nur ein breiter

glänzender Strom des Vergnügens war. Beider Eltern hatten von Jugend auf ihre Liebe begünſtigt, man ſetzte ſchon den Tag zur Verlobung feſt, als das Ziel ihrer Wünſche noch weiter zurück gerückt ward.

Löwenſtein mußte abreiſen, um in einer entlegenen Gegend eine Erbſchaft zu heben, deren Ueberlieferung man ſich dort widerſetzte. Er nahm von Amalien zärtlichen Abſchied, beide tröſteten ſich mit dem Gedanken, daß ſie ſich ſehr bald wiederſehen würden. Löwenſtein reiſte ab.

In ſeinem erſten Briefe meldete er ſogleich, daß die Schwierigkeiten größer wären, als er ſie ſich vorgeſtellt habe, daß ihm ein Prozeß drohe, bei welchem er gegenwärtig ſein müſſe, und daß er leider nur durch Schrift zu ſeiner Geliebten ſprechen könne. Amalie war betrübt, und tröſtete ſich nur durch die häufigen Briefe, die ſie ſchrieb und empfing.

Der junge Lindner kam jetzt von ſeinen Reiſen zurück, ein Menſch, mit dem Amalie ſchon in der Jugend bekannt geweſen war. Seine Familie war eine von den angeſehenſten in der Provinzialſtadt, in welcher Amalie wohnte; man beſuchte ſich gegenſeitig, und Lindner zeichnete ſehr bald Amalien von allen übrigen Freundinnen aus. Er war ein ſchöner Mann, der ſich völlig auf der Reiſe gebildet hatte, er erzählte mit vielem Intereſſe von den Gegenſtänden, die er geſehen, und von den kleinen Abentheuern, die er beſtanden hatte. Da er ſehr lebhaft und geiſtreich war, verſtand er die Kunſt, auch das Unintereſſanteſte anziehend zu machen. Aber Amalie ſuchte ſehr bald ſeine Geſellſchaft zu ver-

meiden, denn ſeine Auszeichnung ſetzte ſie in Verlegenheit, und der feurige Blick, der zuweilen ihrem Auge begegnete, machte ſie erröthen.

Lindner bemerkte dieſes Zurückziehen, und um ſo eifriger drängte er ſich ihr auf, alle ſeine Bemühungen waren nur nach ihr gerichtet, ſein Witz ſtrebte nur nach ihrem belohnenden Lächeln. Er war in einem unaufhörlichen Zweikampf mit Amaliens Blicken begriffen, ihr Auge machte ihn verlegen, und doch that es ihm wohl, wenn es auf ihm ruhte.

So vergingen Tage und Wochen, und Lindner bemerkte endlich, daß er Amalien liebe; eine Entdeckung, die ihn außerordentlich niederſchlug, weil er wußte, daß ſie mit Löwenſtein verſprochen ſei. Er zwang ſich ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken, aber ſeine Vernunft war ſchwächer als ſeine Liebe, er verlor Schlaf und Munterkeit, und der blühende Jüngling ging bleich und abgezehrt wie ein Schwindſüchtiger umher. —

Er entdeckte ſich ſeinem Vater, der alles für ſeinen einzigen Sohn anzuwenden verſprach. Er ging auch wirklich und ſtellte die ganze Lage der Sachen den Eltern Amaliens in das hellſte Licht, er ſprach mit dem Mädchen ſelber, aber er kam ohne Troſt zu ſeinem Sohne zurück.

Dieſer überließ ſich nun gänzlich ſeiner Schwermuth; die heftige Liebe iſt zu eigenſinnig, um den Vorſtellungen und Bitten der Freunde und Verwandten Gehör zu geben. Er war jetzt immer allein, ſein liebſter Aufenthalt war der Kirchhof, wo er unaufhörlich vor dem Erbbegräbniß ſeiner Familie auf und niederging, und

den Stamm einer Linde mit ſeinen Thränen benetzte, in welchen Amalie einſt auf einem ihrer Spaziergänge zum Scherz ihren Namen geſchnitten hatte. Es währte nicht lange, ſo zog ihm die zu große Spannung der Seele ein hitziges Fieber zu, an welchem er ſtarb.

Seine Eltern ſahen ihn ſchweigend und weinend in die Gruft ſetzen, in welcher ſie vor ihrem Sohne hatten ruhen wollen. Der Vorhang fiel rauſchend vor der Bühne ihres Lebens und ihrer Hoffnungen nieder, ſie hatten jetzt in der Welt nichts weiter zu thun, als ihren Sohn zu beweinen und zu ſterben.

Amalie war über dieſen unglücklichen Vorfall äußerſt betrübt, ſie ſchrieb ihrem Geliebten alle Umſtände dieſer traurigen Begebenheit, der ihr dafür die erfreuliche Nachricht gab, daß er nun die frohe Ausſicht habe, in wenigen Wochen ſeine verdrießlichen Geſchäfte zu beendigen, und dann auf den Flügeln der Liebe zu ihr zurückzueilen.

Mit Sehnſucht erwartete Amalie die Ankunft Löwenſteins; dieſer eilte ſo ſehr es nur möglich war, um den höchſten Freuden des Lebens in die Arme zu fliegen.

Alles war geendigt, Löwenſtein raſſelte über die Chauſſeen nach ſeiner Heimath zurück, ſeine Liebe erſchien ihm bei ſeiner langen Abweſenheit in einem ganz neuen Gewande, er nahm ſich nicht die Mühe die Gegenſtände um ſich her anzublicken, denn Amaliens Bildniß füllte einzig ſeine Seele und ſeine Augen, ſo daß er ſie allenthalben wandeln ſahe, in jedem grünen Buſche, auf jedem Fußſteige, zwiſchen den Kornfeldern; in dem

vor ihm fahrenden Wagen konnte Niemand anders als Amalie ſitzen, und er ließ dann ſo ſchnell fahren, als wenn ihm ſeine Geliebte entfliehen wollte, um in den fremden Wagen hinein zu ſehen und ſich betrogen zu finden. — Der fremde Boden eilte unter ihm hinweg, und er begrüßte freudig die Gränze ſeines Vaterlandes. Jedes Dorf und jeder Baum kam ihm hier ſchon ſo vertraut und freundſchaftlich vor, er verſenkte oft ſeinen Blick in den kühlen Schatten der Gebüſche, und ſprach wie im Traume nur von ihr, er redete ſie ſchon an und fragte, was ſie mache, und horchte dann auf das Geſäuſel der Baumwipfel über ſich, um ſich aus den unverſtändlichen Accenten eine ſüße Antwort herauszuhören.

Das freundlichſte Abendroth ſtand auf den Hügeln, als er nur noch ohngefähr eine Meile von ſeinem Wohnorte entfernt war; er bildete ſich ein, in der rothen Gluth ſchon die Spitzen der vaterſtädtiſchen Thürme zu entdecken, als durch einen Stoß das Rad von der gebrochenen Axe ablief, und der Wagen im Felde ſtehen bleiben mußte. Löwenſteins Unruhe war zu heftig, um die Ausbeſſerung des Wagens abzuwarten. Er übertrug dem Bedienten die Aufſicht über das Gepäck, und eilte fort, um noch zu Fuße vor dem Einbruch der Nacht ſeine Vaterſtadt zu erreichen.

Der Weg führte durch einen dichten Eichenwald, der ſich bis nahe vor die Thore der Stadt erſtreckte. Man ging über kleine Hügel und durch anmuthige Thäler; oft ſchien ſich der Weg, der ſich plötzlich wandte, in das Dickicht des Waldes zu verlieren, und dann lag wieder

eine friſche grüne Wieſe da, rings von hohen Waldbäumen umkränzt. Löwenſtein eilte, und überließ ſich ganz dem wunderbaren Spiele ſeiner Phantaſie. Er war als Knabe manchmal auf dieſen Fußſteigen gegangen, war nachher lange nicht in dieſe Gegend gekommen, und bemühte ſich nun die dunkeln und verworrenen Erinnerungen feſtzuhalten, die ihm zuweilen wie ſchwarze Wolken vorüberfuhren. Ein Abendwind ging durch die rauſchenden Gebüſche hinter ihm her, graue Wolken flatterten um die Kronen einzelner ſchlanker Fichten, ein räthſelhafter Wiederſchein des Abendrothes ſtand mitten im dunkeln Walde, und äugelte durch die grüne Finſterniß. Mit ſeinen Knabenjahren fielen ihm manche Aengſtlichkeiten dieſes Alters ein, er erinnerte ſich lebhaft, wie er manchmal beim einſamen Wiederhall ſeiner Fußtritte kalt und bleich geworden war, und er horchte jetzt unwillkührlich auch auf das Echo ſeines Ganges, das in den dicht gepflanzten Eichen wie ſein Genius in der Ferne wandelte; er fuhr zuſammen, und eilte noch ſchneller, um dieſe Furcht von ſich abzuſchütteln.

In dieſen dämmernden Abendſtunden, von Wäldern und ſtummer Einſamkeit umgeben, erſcheint uns das gewühlvolle menſchliche Leben gewöhnlich trübſelig und freudenleer, eine unbekannte Furcht vor unbekannten Gegenſtänden nimmt uns bei der Hand, und wie mit einem neu geſchaffenen Blicke ſehen wir in die Welt hinein, die alle ihre bunten Farben verloren hat, und in einer monotonen Trübheit daliegt. Löwenſteins Phantaſie war geſpannt, und es iſt nicht zu verwundern, wenn er jeden Athemzug des Windes aufmerkſamer

behorchte, und zuweilen hinunter in die zitternde Dämmerung ſah, die hinter ihm lag.

Die Finſterniß hängte noch dichtere Schleier zwiſchen die Bäume, als er wirklich einen deutlichen Fußtritt hinter ſich zu hören glaubte. Ungewiß ſtand er ſtill und wartete auf das Näherkommen. Ein blauer Mantel wogte und wühlte ſich aus den übereinanderliegenden Schatten hervor, ein Menſch näherte ſich ihm langſam, als wie in tiefen Gedanken verſunken. Mit einem kleinen Schauder grüßte Löwenſtein zuerſt, und eine freundliche Stimme dankte ihm, und bat ihn um ſeine Begleitung durch den dunkeln und einſamen Wald.

Es war ein junger Menſch, der auch nach der Stadt wollte, und Löwenſtein ſchüttelte plötzlich ſeine Furcht und alle ſeine drückenden Gefühle von ſich, und zog die Luft des Himmels mit großen freien Zügen ein, die er eben erſt wie Kerkerdünſte durch die Zähne eingeathmet hatte. Das Geſpräch lenkte ſich bald auf die Stadt und ihre Bewohner, und der junge Unbekannte ſchien in den meiſten Familien ſehr zu Hauſe zu ſein. Löwenſtein unterhielt ſich an manchen Anekdoten und unbedeutenden Stadtneuigkeiten, die ihm der Fremde mittheilte; ein lebhaftes Geſpräch machte, daß er die Länge des Weges und die Dunkelheit gar nicht bemerkte.

Ich bin dieſen Weg noch nicht oft gegangen, begann der Unbekannte, darum geh' ich in der Finſterniß gern in Geſellſchaft, um mich in den kreuzenden Fußſteigen nicht zu verirren, oder, wenn ich

falſch gehe, wenigſtens nicht allein zu ſein, denn ich muß Ihnen meine Schwachheit geſtehen, ich fürchte mich leicht in der Nacht.

Löwenſtein. Ich habe dieſe Kinderei heute auch zum erſtenmale an mir bemerkt. — Die Phantaſie ſpielt uns oft ſeltſame Streiche.

Der Fremde. Die Finſterniß erſcheint unſerm Geiſte als ein feindſeliges Weſen, das die Umriſſe aller ſichtbaren Gegenſtände verwandelt und verwirret, und uns ſo in eine fremde bis dahin unbegreifliche Welt verſetzt. Es ſchneidet dann eine Ahnung durch unſer Gemüth, wie wenn all' unſer Wiſſen, all' unſer Glück nur ein leeres taubes Chaos wäre, und dies macht uns betrübt und wirft unſern ſtolzen Geiſt darnieder.

Löwenſtein. Wir vernehmen dann gleichſam in jedem vorübergehenden Laute eine Stimme, die uns aus unſerm kläglichen Schlafe zu wecken ſtrebt.

Der Fremde. Der Wald fängt ſchon vor uns an licht zu werden; wir ſind nicht mehr weit von der Stadt.

Löwenſtein. O Himmel! ſehn Sie, ſehn Sie dort — ich ſehe ſchon die zerſtreuten Lichter, die mir durch den Nebel entgegen blicken! Ich werde ſie wiederſehn!

Der Fremde. Sie ſind ſehr vergnügt.

Löwenſtein. Ach Freund, ich eile einem Mädchen in die Arme, das ich ſo innig, ſo einzig liebe, und deſſen Gegenliebe mich zum glücklichſten Menſchen macht.

Der Fremde. Bemerken Sie, wie das, was

wir unſern Geiſt nennen, von den äußern Gegenſtänden abhängt. Jezt da wir im freien Felde ſtehen, die Stadt mit ihren Lichtern wie ein Sternamphitheater vor uns ſehen, iſt alles das in Ihrer Seele erloſchen, was Sie eben ſo ſchön und bedeutungsvoll ſagten.

Löwenſtein. Ach Freund, die Liebe ſtärkt unſer Auge, auch in der trübſten Verworrenheit ein reizendes harmoniſches Ganze zu finden.

Der Fremde. Die Liebe? — Ach ja, in Ihren Jahren dachte ich gerade ſo.

Löwenſtein. Sie ſcheinen doch, ſoviel ich ſehen kann, nicht viel älter als ich zu ſein.

Der Fremde. Ich zweifle ſelbſt. — Aber glauben Sie mir, ein einziger Tag, eine einzige Stunde können den Jüngling in einen Greis verwandeln.

Löwenſtein. Sie ſind melancholiſch und ich beklage Sie. —

Der Fremde. Daß die Menſchen doch ſo gern damit zufrieden ſind, wenn ſie einem fremdartigen Weſen einen Namen geben; mit einem Worte iſt alles in Richtigkeit gebracht, und ſie glauben die Erſcheinung zu verſtehen, die ihnen unbegreiflich iſt. —

Löwenſtein. Sie ſind vielleicht in der Liebe unglücklich geweſen.

Der Fremde. Liebe iſt auch nur ein Name; ach! die Menſchen wiſſen nicht, was ſie wollen. — Warum lieben Sie und ſtreben nach Gegenliebe? Ich glaube die einzige Urſache, warum wir leben, iſt um zu ſterben.

Löwenſtein. Welch ein trübſeliger Gedanke! —

Aber ſie denken ihn jeẓt nur, das Morgenroth oder das künftige Jahr wird ihn aus Ihrer Seele nehmen, und dann haben Sie doch immer Unrecht gehabt.

Der Fremde. Unrecht? und deswegen, weil kein Gedanke und keine Stimmung im Menſchen die leẓte bleibt?

Löwenſtein. Ich bitte Sie, beſuchen Sie mich zuweilen, ich will es verſuchen, Sie heiterer zu machen.

Er nannte ihm ſeinen Namen und ſeine Wohnung.

Der Fremde. Ich will Sie beſuchen; wenn Sie ſich nur nicht verheiratheten. Sie wären mir dann noch einmal ſo theuer!

Löwenſtein. Sind Sie ein Weiberfeind?

Der Fremde. Ich kann ſie nicht lieben. —

Löwenſtein. Ich wette, man hat Ihnen Streiche geſpielt; aber Sie werden ſich gewiß mit dem Geſchlechte wieder verſöhnen.

Der Fremde. Ich zweifle.

Löwenſtein. Lernen Sie mein Mädchen kennen, und Sie werden es. — Ich bitte Sie hiermit zu meiner Hochzeit.

Der Fremde. Ich danke Ihnen, und ich werde ohnfehlbar kommen.

Der Unbekannte ſtand jeẓt vor einem kleinen Gebäude ſtille. — Wir müſſen Abſchied nehmen, ſagte er, denn hier iſt meine Wohnung.

Löwenſtein. So klein und eng? — Iſt es Ihnen nicht unbequem? — Zwar die Ausſicht und das Leben im Freien erſeẓt das wieder.

Der Fremde. Der Menſch braucht wenig, und Raum am allerwenigſten, wenn er mit ſich ſelbſt zufrieden iſt. — Leben Sie wohl, an Ihrem Hochzeittage ſeh' ich Sie.

Löwenſtein reichte ihm die Hand, und aus dem Mantel reichte ihm der Fremdling die ſeinige. Löwenſtein drückte ſie warm und herzlich, und ſchrie auf, als er ein kaltes dürres Todtenbein fühlte. — Der Unbekannte verſchwand hinter eine Thür.

Mit Grauſen und Angſt kämpfend blieb Löwenſtein lange wie feſt gewurzelt; hinter ihm ſtand eine große Linde, ein Alter ging vorbei, den er zitternd fragte, wem die kleine Wohnung gehöre.

Der Alte ſchüttelte bedenklich den Kopf, und ſagte ihm, daß es das Lindnerſche Erbbegräbniß ſei.

Schneidend kamen alle Erinnerungen zu Löwenſtein zurück, er kannte jetzt den Kirchhof recht gut, der vor dem Thore lag; mit zitternden Füßen wankte er in die Stadt.

Sie begrüßte ihn nicht ſo herzlich und patriarchaliſch, als er erwartet hatte, alle Häuſer kamen ihm vor wie große ſteinerne Särge; mit einem kalten Entſetzen ging er durch die Straßen, wie er es als Knabe empfunden hatte, wenn er die Geſchichte jener Stadt las, deren Einwohner in Steine verwandelt wurden.

Amalie und ihre Eltern kannten den Bleichen, vor Froſt Zitternden, nicht wieder, ſeine Phantaſie war

zu ſehr zerrüttet, er erzählte ihnen den ganzen Vorfall. Amalie ward ſtill und trübſinnig, alle Freuden des Wiederſehens blieben aus. Der Vater gab ſich Mühe, die ganze Sache philoſophiſch zu erklären; Löwenſtein habe die Geſchichte Lindners im Sinne gehabt, ſei plötzlich auf den Kirchhof gerathen, und ſeine Phantaſie habe ihm alle Begebenheiten untergeſchoben.

Löwenſtein war einige Tage bettlägrig; er erinnerte ſich jetzt, was der bleiche Unbekannte über die Freuden des Lebens geſagt hatte, und fand alles ſo wahr und paſſend. — Beſuche, alle Arten von Zerſtreuungen ſtellten ihn nach und nach wieder her; er dachte nur an die Erſcheinung, wenn er allein war; ſo nahte ſich der Tag, der zur Hochzeit beſtimmt war; der Prieſter legte die Hände der Liebenden in einander, und beide waren unausſprechlich glücklich.

In der Geſellſchaft der Fröhlichen wird auch der Trübſinnige heiter, aber der Glückliche findet ſich ſelig. Löwenſtein war auf dem höchſten Gipfel ſeiner Wonne, Muſik und Wein begeiſterten ihn ſo ſehr, daß er beinahe in eine frohe Laune verfiel, die an den Wahnſinn gränzte. Ein Bedienter rief ihn hinaus, weil ihn vor der Thür jemand ſprechen wollte. — Ein Gepolter — Geſchrei — Löwenſtein wird blutend in den Saal gebracht, vom Wein betäubt war er die Treppe hinuntergeſtürzt; der Arzt, der geholt ward, ſprach ihm das Leben ab. — Er ſagte während der Todeszuckungen mit ſchwacher Stimme, daß Lindner auf der Mitte der Treppe geſtanden, und ihn mit derſelben Todtenhand hinuntergewinkt habe.

Amalie ſtieß einen lauten Schrei aus als er ſtarb, ſie ſprach wahnſinnig und zeigte den Gäſten den geſtorbenen Lindner, der an der Saalthüre ſtehe, und ſie ſtarr betrachte. —

Sie ſtarb nach einigen Wochen in den heftigſten Ausbrüchen des Wahnwitzes.

[illegible]

Digitized by Google

Die Freunde.

1797.

Digitized by Google

Es war ein ſchöner Frühlingsmorgen, als Ludwig Wandel ausging, um auf einem Dorfe, das einige Meilen entfernt war, einen kranken Freund zu beſuchen. Dieſer hatte ihm geſchrieben, daß er gefährlich darnieder liege und ihn gern noch einmal zu ſehn und zu ſprechen wünſche.

Der muntre Sonnenſchein glänzte in den hellgrünen Gebüſchen; die Vögel zwitſcherten und ſprangen hin und wieder; die fröhlichen Lerchen ſangen über den leichten, vorüberfliegenden Wolken! Düfte kamen von den friſchen Wieſen und alle Obſtbäume in den Gärten blühten weiß und freundlich.

Ludwigs trunkenes Auge ſchweifte auf allen Gegenſtänden umher; ſeine Seele wollte ſich erweitern, aber dann dachte er an ſeinen kranken Freund und ging wieder in ſtiller Betrübniß weiter; die Natur hatte ſich umſonſt ſo hell und glänzend geſchmückt, er ſah in ſeiner Phantaſie nur das Krankenbett und ſeinen leidenden Bruder.

Wie Geſang von jedem Zweige ſchallt, rief er aus; die Töne der Vögel vermiſchen ſich lieblich mit dem Flüſtern der Blätter, und ich höre aus der Ferne doch die Seufzer des Kranken durch das ſüße Conzert.

Indem kam ein Zug geputzter Bäuerinnen aus dem Dorfe; alle grüßten ihn freundlich und erzählten ihm,

wie ſie mit munterm Sinne nach einer Hochzeit wallfahrteten, wie die Arbeit für heute ruhen und dem Feſte Platz machen müſſe. Er hörte ihnen zu, und noch aus der Ferne erſchallte ihr Jubel; ihm klangen die Lieder nach, die ſie ſangen, aber er ward immer betrübter. Im Walde ſetzte er ſich auf einen umgehauenen Baum nieder, zog den ſchon oft geleſenen Brief aus der Taſche und las noch einmal.

Vielgeliebter Freund!

Ich weiß nicht, warum Du mich ſo ganz vergeſſen haſt, daß ich gar keine Nachrichten von Dir erhalte. Darüber verwundere ich mich nicht, daß die Menſchen mich verlaſſen, aber das betrübt mich inniglich, daß auch Du Dich gar nicht um mich kümmerſt. Ich bin gefährlich krank, ein Fieber erſchöpft alle meine Kräfte; wenn Du noch länger zögerſt, mich zu beſuchen, ſo kann ich Dir nicht verſprechen, ob Du mich noch wiederſiehſt. Die ganze Natur lebt auf und fühlt ſich friſch und kräftig, nur ich ſinke ermattet zurück; mich erquickt die neue Wärme nicht, ich ſehe die grüne Flur nicht, nur den Baum, der vor meinem Fenſter rauſcht und meinen Gedanken lauter Todtenlieder ſingt. Meine Bruſt iſt enge, der Athem wird mir ſchwer, und manchmal ſcheint es mir, als würden die Wände meines Zimmers immer dichter zuſammenrücken und mich ſo erdrücken. Ihr übrigen in der Welt feiert jetzt die ſchönſte Zeit des Lebens, und ich muß hier in der Krankenbehauſung verſchmachten. Ich wollte gern den Frühling aufgeben, wenn ich nur Dein liebes Angeſicht noch einmal wieder ſehn könnte; aber ihr Geſunden denkt nie ernſthaft daran, was es eigentlich zu ſagen habe,

wenn man krank iſt, wie theuer uns dann in der Hülfloſigkeit der Beſuch des Freundes iſt; ihr wißt die koſtbaren Minuten des Troſtes nicht zu ſchätzen, weil euch die ganze Welt mit warmer, inniger Freundſchaft umfängt. Ach wenn ihr den ſchrecklichen Tod und das noch ſchrecklichere Krankſein ſo kenntet, wie ich! O Ludwig, wie würdeſt Du dann eilen, um dieſe zerbrechliche Form ſchnell noch einmal wieder zu erkennen, die Du bisher Deinen Freund nannteſt und die nachher ſo unbarmherzig in Stücke geſchlagen wird. Wenn ich geſund wäre, würd' ich Dir entgegeneilen und mir einbilden, Du könnteſt in dieſem Augenblicke vielleicht krank liegen. Wenn ich Dich nicht wiederſehn ſollte, ſo lebe wohl. —

Welchen ſonderbaren Eindruck machte der Schmerz dieſes Briefes auf Ludwigs Herz in der fröhlichen Natur, die beglänzt vor ſeinen Augen ſo herrlich dalag. Er weinte und ſtützte das Haupt auf die Hand. Jubilirt nur, ihr Waldbewohner! dachte er bei ſich, denn ihr kennt keine Klage, ihr führt ein leichtes, poetiſches Leben, und dazu ſind euch die raſchen Schwingen verliehen; o wie glücklich ſeid ihr, daß ihr nicht trauern dürft! Der warme Sommer ruft euch und ihr wünſcht nichts weiter, ihr tanzt ihm entgegen und wenn der Winter kommen will, ſeid ihr verſchwunden. O du leichtbefiedertes, fröhliches Waldleben! wie beneid' ich dich! Warum ſind dem armen Menſchen ſo viele ſchwere Sorgen in ſein Herz gelegt? Warum darf er nicht lieben, ohne durch Jammer ſeine Liebe zu erkaufen? Durch Elend ſein Glück? Das Leben rauſcht wie eine flüchtige Quelle unter unſern Füßen hinweg, und löſcht nicht unſern Durſt, unſre heiße Sehnſucht.

Er verlor ſich immer mehr in Gedanken, dann ſtand er auf und ſetzte ſeinen Weg durch den dichten Wald fort. Wenn ich ihm nur helfen könnte, rief er aus; wenn mir nur die Natur irgend ein Mittel darböte, ihn zu retten; ſo aber habe ich nichts als das Gefühl meiner Schwäche und den Schmerz über den Verluſt meines Freundes. In meiner Kindheit glaubt' ich an Zauberei und an ihre übernatürliche Hülfe; o wär' ich jetzt ſo glücklich, daß ich ſo, wie damals, auf ſie hoffen könnte.

Er beſchleunigte ſeine Schritte, und unwillkührlich kamen ihm alle Erinnerungen aus ſeinen früheſten Kinderjahren zurück; er folgte den lieblichen Geſtalten, die ihm winkten, und war bald ſo in einem Labyrinthe verwickelt, daß er die Gegenſtände nicht bemerkte, die ihn umgaben. Er hatte vergeſſen, daß es Frühling war, daß ſein Freund krank ſei; er horchte auf die wunderbaren Melodieen, die zu ihm wie von fernen Ufern herübertönten; das Seltſamſte geſellte ſich zum Gewöhnlichſten; ſeine ganze Seele wandte ſich um. Aus dem Hintergrunde des Gedächtniſſes, aus dem tiefen Abgrunde der Vergangenheit wurden alle die Geſtalten hervorgetrieben, die ihn einſt entzückt oder geängſtigt hatten; aufgeſtört wurden alle die ungewiſſen Phantome, die ohne Geſtalt herumflattern und oft mit wüſtem Geſumſe unſer Haupt umgeben. Puppen, Kinderſpiele und Geſpenſter tanzten vor ihm her und bedeckten ganz den grünen Raſen, daß er keine Blume zu ſeinen Füßen gewahr werden konnte. Die erſte Liebe umgab ihn mit ihrem dämmernden Morgenſchimmer und ließ funkelnde Regenbogen auf die Aue niederfallen; die erſten Schmerzen zogen vorbei und droh-

ten ihm, am Ende des Lebens in eben der Geſtalt wiederzukommen. Ludwig ſuchte alle dieſe wechſelnden Gefühle feſtzuhalten und in dieſem magiſchen Genuſſe ſich ſeiner ſelbſt bewußt zu bleiben, aber vergeblich: wie räthſelhafte Bücher mit bunten grotesken Figuren, die ſich ſchnell auf einen Augenblick eröffnen und dann plötzlich wieder zugeſchlagen werden; ſo unſtät, ſo flatternd zog alles ſeiner Seele vorüber.

Der Wald öffnete ſich und ſeitwärts lagen auf dem offenen Felde einige alte Ruinen, mit Wartthürmen und Wällen umgeben. Ludwig verwunderte ſich, daß er unter ſeinen Träumen den Weg ſo ſchnell zurückgelegt habe. Er ſchritt aus ſeiner Schwermuth heraus, ſo wie er aus dem Schatten des Waldes trat; denn oft ſind die Gemälde in uns nur Wiederſcheine von den äußern Gegenſtänden. Jetzt ging wie eine Morgenſonne die Erinnerung in ihm auf, wie er zuerſt den Genuß der Poeſie habe kennen lernen, wie er zum erſtenmal den holden Einklang verſtanden, den manches Menſchenohr niemals vernimmt.

Wie unbegreiflich, ſagte er zu ſich, flog damals das zuſammen, was mir auf ewig durch große Klüfte getrennt ſchien; die ungewiſſeſten Ahndungen in mir erhielten Form und Umriß, und ſtrahlten Schimmer von ſich, in denen ich tauſend Nebengeſtalten erblickte, die ich bis dahin noch niemals wahrgenommen hatte. So ward mir nun das genannt, was ich immer hatte ausſprechen wollen; ich empfing nun die ſchönſten Schätze der Erde, die meine Sehnſucht bis dahin vergeblich geſucht hatte; und wie hab' ich dir ſeitdem, du göttliche Kraft der Phantaſie und Dichtkunſt, ſo alles zu danken! Wie haſt du meinen Lebenslauf eben gemacht, der erſt ſo ver-

worren ſchien! Immer neue Quellen des Genuſſes und des Glückes haſt du mich entdecken laſſen, ſo daß ſich mir jetzt nirgends eine dürre Wüſte entgegenſtreckt; alle Ströme der ſüßen, wollüſtigen Begeiſterung haben ihren Lauf durch mein irdiſches Herz genommen, ich bin trunken worden, und habe die Himmliſchen kennen gelernt.

Die Sonne ging unter und Ludwig verwunderte ſich darüber, daß es ſchon Abend ſein ſollte; er fühlte keine Müdigkeit, er war auch noch weit von dem Ziele entfernt, das er vor der Nacht hatte erreichen wollen. Er ſtand ſtill und begriff es nicht, wie es komme, daß ſich der purpurrothe Abend ſchon über die Wolken ausſtreckte; daß ſo große Schatten fielen und die Nachtigall aus dem dichten Gebüſche ihr klagendes Lied begann. Er ſah ſich um; die Ruinen lagen weit zurück, ganz mit rothem Glanze übergoſſen, und er war jetzt zweifelhaft, ob er ſich nicht von der geraden, ihm ſo wohlbekannten Straße entfernt habe.

Jetzt fiel ihm ein Bild aus ſeiner frühen Kindheit ein, das bis dahin noch nie wieder in ſeine Seele gekommen war; eine furchtbare weibliche Geſtalt, die vor ihm über das einſame Feld hinſchlich, ohne ſich nach ihm umzuſehn, und der er wider ſeinen Willen folgen mußte, die ihn in unbekannte Gegenden nach ſich zog, und deren Gewalt er ſich durchaus nicht erwehren könne. Ein leiſer Schauer ſchlich über ihn hin, und doch war es ihm unmöglich, ſich jener Geſtalt deutlicher zu erinnern, oder ſich mit der Seele in jenen Zuſtand zurückzufinden, in welchem dieſes Bild zuerſt in ihm aufgeſtiegen war. Er ſtrebte nach, alle dieſe ſeltſamen Empfindungen in ſich abzuſondern, als er ſich durch einen Zufall etwas genauer umſah und ſich wirklich an einem

Orte befand, den er bis dahin, ſo oft er auch dieſes Weges gegangen war, noch nie geſehen hatte. Bin ich bezaubert? rief er aus, oder haben mich meine Träume und Phantaſien verrückt gemacht? Iſt es die wunderbare Wirkung der Einſamkeit, daß ich mich ſelber nicht wieder erkenne, oder ſchweben Geiſter und Genien um mich her, die meine Sinnen gefangen halten? Warlich, wenn ich mich nicht aus mir ſelbſt herausreiße, ſo erwarte ich hier jenes Frauenbild, das mir in meiner Kindheit auf allen wüſten Plätzen vorſchwebte.

Er ſuchte alle Phantaſien von ſich zu entfernen, um ſich im Wege wieder zurecht zu finden; aber ſeine Erinnerungen wurden immer verwirrter, die Blumen zu ſeinen Füßen wurden größer, das Abendroth wurde noch glühender und wunderſeltſame Wolken hingen tief zur Erde hinunter, wie Vorhänge von einer geheimnißreichen Scene, die ſich bald eröffnen würde. Es entſtand ein klingendes Sumſen in dem hohen Graſe und die Halmen neigten ſich gegeneinander, als wenn ſie ein Geſpräch führten und ein leichter warmer Frühlingsregen plätſcherte dazwiſchen, als wenn er alle ſchlummernde Harmonien in den Wäldern, in den Gebüſchen, in den Blumen aufwecken wollte. Nun klang und tönte alles, tauſend ſchöne Stimmen redeten durch einander, Geſänge lockten ſich und Töne ſchlangen ſich um Töne, und in dem niederſinkenden Abendrothe wiegten ſich unzählige blaue Schmetterlinge, auf deren breiten Flügeln der Schein funkelte. Ludwig glaubte im Traume zu liegen, als ſich plötzlich die ſchweren, dunkelrothen Wolken wieder aufhoben, und eine weite unabſehlich weite Ausſicht öffneten. Im Sonnenſchein lag eine prächtige Ebene da und funkelte mit friſchen Wäldern und bethautem

Buſchwerk. In der Mitte ſtrahlte ein Pallaſt mit tauſend und tauſend Farben, wie aus lauter beweglichen Regenbogen und Gold und Edelſteinen zuſammengeſetzt; ein vorübergehender Fluß warf ſpielend die mannichfaltigen Schimmer zurück, und eine weiche röthliche Luft umfing das Zauberſchloß. Da flogen fremde, niegeſehene Vögel umher, und ſcherzten mit ihren rothen und grünen Flügeln gegen einander, größere Nachtigallen ſangen mit lauteren Tönen durch die wiederklingende Natur; Flammen ſchoſſen durch das grüne Gras hin, und flatterten bald hier, bald dort, und fuhren dann in Kreiſen um das Schloß herum. Ludwig ging näher und hörte holdſelige Stimmen folgendes ſingen:

Wandersmann von unten
geh' uns nicht vorüber,
weile in dem bunten
Zauberpallaſt lieber.
Haſt du Sehnſucht ſonſt gekannt
nach den fernen Freuden,
o, wirf ab die Leiden!
und betritt das längſtgewünſchte Land.

Ohne ſich zu bedenken, tritt Ludwig jetzt auf die glänzende Schwelle, und ſcheute ſich nur einen Augenblick, ſeinen Fuß auf das blanke Geſtein zu ſetzen; dann ging er hinein. Die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihm zu.

Hieher! hieher! riefen ungeſehene Stimmen, wie aus dem innerſten Pallaſte, und er folgte dem Klange mit lautklopfendem Herzen. Alle ſeine Sorgen, alle ſeine ehemaligen Erinnerungen waren abgeſchüttelt; ſein

Inneres tönte von den Geſängen wieder, die ihn äußerlich umgaben; alle Sehnſucht war geſtillt; alle gekannten und ungekannten Wünſche in ihm waren befriedigt. Die rufenden Stimmen wurden ſo ſtark, daß das ganze Gebäude erſchallte, und er konnte ſie immer noch nicht finden, ob er gleich ſchon längſt im Mittelpunkte des Pallaſtes zu ſtehn glaubte.

Ein rothwangiger Knabe trat ihm endlich entgegen und begrüßte den fremden Gaſt; er führte ihn durch prächtige Zimmer voller Glanz und Geſang, und trat endlich mit ihm in den Garten, wo Ludwig, wie er ſagte, erwartet würde. Er folgte betäubt ſeinem Führer, und der ſchönſte Duft von tauſend Blumen quoll ihm entgegen. Große beſchattete Gänge empfingen ſie; Ludwigs ſchwindelnder Blick konnte kaum die Wipfel der uralten hohen Bäume erreichen; auf den Zweigen ſaßen buntfarbige Vögel, Kinder ſpielten in den Bäumen auf Guitarren und ſie und die Vögel ſangen dazu. Springbrunnen erhoben ſich, in denen das reine Morgenroth zu ſpielen ſchien; die Blumen waren hoch wie Stauden, und ließen den Wanderer unter ſich hinweggehen. Er hatte bis dahin noch keine ſo heilige Empfindung gekannt, als ihn jetzt durchglühte; noch kein ſo reiner himmliſcher Genuß hatte ſich ihm offenbaret; er war überglückſelig.

Helle Glocken tönten durch die Bäume und alle Wipfel neigten ſich, die Vögel ſchwiegen ſo wie die Kinder mit ihren Guitarren, die Roſenknoſpen entfalteten ſich und der Knabe brachte jetzt den Fremden in eine glänzende Verſammlung.

Auf ſchönen Raſenbänken ſaßen erhabene Weibergeſtalten, die ernſtlich mit einander redeten. Sie waren

größer als die gewöhnlichen Menſchen, und hatten in ihrer überirdiſchen Schönheit zugleich etwas furchtbares, das jedes Herz zurückſchreckte. Ludwig wagte es nicht, ihr Geſpräch zu unterbrechen; es war ihm, als ſei er unter die homeriſchen Göttergeſtalten verſetzt, als dürfe von keinen Gedanken die Rede ſein, mit denen ſich die Sterblichen unterhalten. Kleine poſſierliche Geiſter ſtanden als Diener umher und warteten aufmerkſam auf den erſten Wink, um plötzlich ihre ruhige Stellung zu verlaſſen; ſie betrachteten den Fremdling, und ſahen ſich dann untereinander mit ſpöttiſchen, bedeutungsvollen Mienen an. Die Frauen hörten endlich auf zu ſprechen, und winkten Ludwig zu ſich heran, der noch immer verlegen da ſtand; er näherte ſich zitternd.

Sei unbeſorgt! ſagte die Schönſte von ihnen, Du biſt uns hier willkommen und wir haben Dich ſchon ſeit lange erwartet; Du haſt Dich immer in unſre Wohnung gewünſcht, biſt Du nun zufrieden?

O wie unausſprechlich glücklich bin ich! rief Ludwig aus, alle meine kühnſten Träume ſind in Erfüllung gegangen, meine frechſten Wünſche ſtehn jetzt vor mir, ja ich bin, ich lebe in ihnen. Wie es zugegangen iſt, kann ich ſelber noch nicht begreifen, aber genug, daß es ſo iſt; warum ſoll ich über dieſes Räthſelhafte ſchon eine neue Klage führen, da kaum meine ehemaligen Klagen geendigt ſind!

Iſt dieſes Leben, fragte die Dame, ſehr von Deinem vorigen verſchieden?

Des vorigen Lebens, ſagte Ludwig, kann ich mich kaum noch erinnern. Iſt mir doch dieſes jetzige goldene Daſein geworden! nach dem alle meine Sinne, alle meine Ahndungen ſo brünſtig ſtrebten, wonach alle Wünſche

flogen, was ich mit meiner Phantaſie erfaſſen wollte, mit meinen innerſten Gedanken erringen; aber immer blieb das Bild fremde ſtehen, wie in Nebel eingehüllt. Und es iſt mir nun endlich doch gelungen? Hab' ich dies neue Daſein gewonnen und hält es mich umfangen? — O verzeiht mir, ich weiß in der Trunkenheit nicht, was ich ſpreche, und ſollte meine Worte freilich in einer ſolchen Verſammlung genauer abwägen.

Die Dame winkte und alle Diener waren ſogleich geſchäftig; auf allen Bäumen regte es ſich, allenthalben lief es und kam, und in weniger als einem Augenblicke ſtand eine Mahlzeit ſchöner Früchte und ſüßduftender Weine vor Ludwig da. Er ſetzte ſich wieder und Muſik erklang von neuem, und um ihn drehten ſich in ſchöngeſchlungenen Reihen Jünglinge und Mädchen, und ungeſtaltete Kobolde belebten den Tanz und erweckten mit ihren Poſſen lautes Gelächter. Ludwig gab auf jeden Ton, auf jede Geberde Acht; er fühlte ſich neugeboren, da er in dieſes freudenvolle Leben eingeweiht ward. Warum, dachte er bei ſich, werden nur unſre Träume und Hoffnungen ſo oft verlacht, da ſie ſich doch weit früher erfüllen, als man jemals vermuthen konnte? Wo ſteht denn nun die Grenzſäule zwiſchen Wahrheit und Irrthum, die die Sterblichen immer mit ſo verwegenen Händen aufrichten wollen? O ich hätte in meinem ehemaligen Leben nur noch öfter irren ſollen, ſo wäre ich vielleicht früher für dieſe Seligkeit reif geworden.

Die Tänze verſchwanden, die Sonne ging unter, die ehrwürdigen Frauen erhoben ſich. Ludwig ſtand ebenfalls auf und begleitete ſie auf ihrem Spaziergange durch

den ſtillen Garten. Die Nachtigallen klagten mit gedämpfter Stimme und ein wunderbarer Mond zog herauf. Die Blüthen thaten ſich dem ſilbernen Scheine auf und alle Blätter wurden vom Mondglanze angezündet, die weiten Gänge erglühten und warfen ſeltſame grüne Schatten, rothe Wolken ſchliefen auf den fernen Gefilden im grünen Graſe, die Springbrunnen waren golden und ſpielten hoch in den klaren Himmel hinein.

Jetzt wirſt Du ſchlafen wollen, ſagte die ſchönſte unter den Frauen, und wies dem entzückten Wanderer eine dunkle Laube, die mit bequemen Raſen und weichen Polſtern belegt war. Dann verließen ſie ihn und er blieb allein.

Er ſetzte ſich nieder und bemerkte den magiſchen Dämmerſchein, der ſich durch das dichtverſchlungene Laub brach. Wie wunderlich! ſagte er zu ſich ſelber, daß ich jetzt vielleicht nur ſchlafe und es mir dann träumen kann, ich ſchliefe zum zweitenmale ein, und hätte einen Traum im Traume, bis er ſo in die Unendlichkeit fortginge und keine menſchliche Gewalt mich nachher munter machen könnte. Aber, ich Ungläubiger! die ſchöne Wirklichkeit iſt es, die mich beſeligt, und mein voriger Zuſtand iſt vielleicht nur ein ſchwermüthiger Traum geweſen.

Er legte ſich nieder und Lüftchen ſpielten um ihn; Wohlgerüche gaukelten und kleine Vögel ſangen Schlaflieder. Im Traume dünkte ihm, als ſei der Garten umher verändert, die großen Bäume waren abgeſtorben, der goldene Mond war aus dem Himmel herausgefallen und hatte eine trübe Lücke zurückgelaſſen; aus den Springbrunnen ſprudelten ſtatt des Waſſerſtrahls kleine Genien hervor, die ſich in der Luft übereinander warfen

und die ſeltſamſten Stellungen bildeten; ſtatt der Geſänge durchſchnitten Jammertöne die Luft, und jede Spur des glückſeligen Aufenthalts war verſchwunden. Ludwig erwachte unter bangen Empfindungen und ſchalt auf ſich ſelbſt, daß ſeine Phantaſie noch die verkehrte Gewohnheit der Erdbewohner habe, alle empfangenen Geſtalten barock und wild zu vermiſchen und ſie uns ſo im Traume wieder vorzuführen.

Ein lieblicher Morgen zog herauf und die Frauen begrüßten ihn wieder. Er ſprach mit ihnen beherzter und war heut mehr geſtimmt, fröhlich zu ſein, weil ihn die umgebende Welt nicht mehr ſo ſehr in Erſtaunen ſetzte. Er betrachtete den Garten und den Pallaſt, und ſättigte ſich mit der Pracht und dem Wunderbaren, das er dort antraf. So lebte er mehrere Tage glücklich, und glaubte, daß ſein Glück nie höher ſteigen könne.

Zuweilen war es, als wenn ein Hahnengeſchrei in der Nähe erſchallte, dann erzitterte der ganze Pallaſt und ſeine Begleiterinnen wurden bleich; es geſchah gewöhnlich des Abends und man legte ſich bald darauf ſchlafen. Dann kam wohl ein Gedanke an die vergeſſene Erde in die Seele Ludwigs, dann lehnte er ſich manchmal weit aus den Fenſtern des glänzenden Pallaſtes heraus, um die flüchtigen Erinnerungen feſtzuhalten, um die Landſtraße wieder zu finden, die nach ſeinen Gedanken dort vorübergehn mußte. In dieſer Stimmung war er an einem Nachmittage allein, und bedachte, wie es ihm jetzt eben ſo unmöglich falle, ſich der Welt deutlich zu entſinnen, als er ehemals dieſen poetiſchen Aufenthalt habe erahnden können, da war es, als wenn ein Poſthorn in der Ferne ertönte, als wenn er die raſſelnde Bewegung eines Wagens vernähme,

Wie ſonderbar, ſagte er zu ſich, fällt jetzt ein Schimmer, eine leiſe Erinnerung der Erde in meine Freuden hinein, die mich wehmüthig macht. Fehlt mir denn hier etwas? Iſt mein Glück noch unvollendet?

Die Frauen kamen zurück. Was wünſcheſt Du Dir? fragten ſie beſorgt, Du ſcheinſt betrübt. Ihr werdet lachen, antwortete Ludwig, allein gewährt mir dennoch meine Bitte. Ich hatte in jenem Leben einen Freund, deſſen ich mich kaum noch dunkel erinnere; er iſt krank, ſo viel ich weiß; macht ihn durch Eure Kunſt geſund. — Dein Wunſch iſt ſchon erfüllt, ſagten ſie.

Aber, ſagte Ludwig, vergönnt mir noch zwei Fragen.

Rede.

Fällt kein Schimmer der Liebe in dieſe wundervolle Welt hinein? Geht keine Freundſchaft unter dieſen Lauben? Ich dachte, jenes Morgenroth der Frühlingsliebe würde hier ewig dauern, das in jenem Leben nur gar zu ſchnell erliſcht, und von dem die Menſchen dann nachher als wie von einem Fabelwerke ſprechen. Daß ich es Euch geſtehe, ich fühle nach dieſen Empfindungen eine unbeſchreibliche Sehnſucht.

Du ſehnſt Dich alſo nach der Erde zurück?

Nimmermehr! rief Ludwig aus; denn ſchon in jener kalten Erde ſehnte ich mich nach Freundſchaft und Liebe, und ſie kamen mir nicht näher. Der Wunſch nach dieſen Gefühlen mußte mir die Gefühle ſelber erſetzen, und darum trachtete ich darnach, hier zu landen, um hier alles in der ſchönſten Vereinigung anzutreffen.

Thor! ſagte die ehrwürdige Frau, ſo haſt Du Dich ja auf der Erde nach der Erde geſehnt, und nicht

gewußt, was Du thateſt, da Du Dich hieher wünſchteſt; Du haſt Deine Wünſche überſchrien und Deinen menſchlichen Empfindungen Phantaſien untergeſchoben.

Aber wer ſeid Ihr? rief Ludwig beſtürzt.

Wir ſind die alten Feen, ſagten jene, von denen Du ſchon ſeit lange wirſt gehört haben. Sehnſt Du Dich heftig in die Erde zurück, ſo wirſt Du dorthin zurückkommen. Unſer Reich blüht empor, wenn die Sterblichen ihre Nacht bekommen, ihr Tag iſt unſre Nacht. Unſre Herrſchaft iſt ſeit lange und wird noch lange bleiben; ſie ſteht unſichtbar unter den Menſchen; nur Dir ward es vergönnt, uns mit Augen zu ſehn.

Sie wandte ſich um, und Ludwig erinnerte ſich, daß es dieſelbe Geſtalt war, die ihn unwiderſtehlich in der frühen Jugend nachgezogen hatte, und vor der er ein heimliches Entſetzen hegte. Er folgte ihr auch jetzt und rief: Nein! ich will nicht zur Erde zurück! ich will hier bleiben! — So errieth ich alſo, ſagte er zu ſich ſelber, ſchon in meiner Kindheit dieſe hohe Geſtalt? So mag die Auflöſung zu manchem Räthſel noch in uns liegen, das wir zu erforſchen zu träge ſind.

Er ging viel weiter, als er gewöhnlich zu thun pflegte, ſo daß der Feengarten ſchon weit hinter ihm lag. Er ſtand in einem romantiſchen Gebirge, wo Epheu wild und lockig die Felſenwände hinaufgewachſen war; Klippen waren auf Klippen gethürmt und Furchtbarkeit und Größe ſchienen dieſes Reich zu beherrſchen. Da kam ein fremder Wandrer auf ihn zu und grüßte ihn freundlich und redete ihn ſo an: Es iſt mir lieb, daß ich Dich nun doch wieder ſehe. — Ich kenne Dich nicht, ſagte Ludwig. — Das kann wohl ſeyn, ant-

wortete jener, aber Du glaubteſt mich ſonſt einmal recht gut zu kennen. Ich bin Dein krankgeweſener Freund.

Unmöglich! Du biſt mir ganz fremde!

Bloß deswegen, ſagte der Fremde, weil Du mich heut zum erſtenmal in meiner wahren Geſtalt ſiehſt; bisher fandeſt Du nur Dich ſelber in mir wieder. Du thuſt auch darum Recht, hier zu bleiben, denn es giebt keine Freundſchaft, es giebt keine Liebe, hier nicht, wo alle Täuſchung niederfällt.

Ludwig ſetzte ſich nieder und weinte.

Was iſt Dir? fragte der Fremde.

Daß Du der Freund meiner Jugend ſein ſollſt, antwortete Ludwig, iſt das nicht kläglich genug? O komm mit mir zu unſrer lieben, lieben Erde zurück, wo wir uns unter täuſchenden Formen wieder erkennen, wo es den Aberglauben der Freundſchaft giebt. Was ſoll ich hier?

Was hilft es? antwortete der Fremde. Du wirſt doch ſogleich wieder zurück wollen, die Erde iſt Dir nun nicht glänzend genug, die Blumen ſind Dir zu klein, die Geſänge zu unterdrückt. Die Farben können ſich aus den Schatten nicht ſo hell hervorarbeiten, die Blumen gewähren nur kleinen Troſt und verwelken ſchnell, die Singevögel denken an ihren Tod und ſingen beſcheiden: hier aber geht alles in's Große.

O ich will mich zufrieden ſtellen, rief Ludwig unter heftigen Thränengüſſen aus, nur komm wieder mit mir zurück und ſei mein voriger Freund, laß uns dieſe Wüſte, dieſes glänzende Elend verlaſſen.

Indem ſchlug er die Augen auf, weil ihn jemand heftig rüttelte. Neben ihn neigte ſich das freundliche,

aber blaſſe Angeſicht ſeines kranken Freundes. — Biſt Du doch geſtorben? rief Ludwig aus.

Geſund geworden bin ich, Du böſer Schläfer, antwortete jener. Beſuchſt Du ſo Deine kranken Freunde? Komm mit mir, mein Wagen hält dort und es zieht ein Gewitter herauf.

Ludwig richtete ſich empor. Er war im Schlafe von dem Baumſtamm heruntergeſunken, der aufgeſchlagene Brief ſeines Freundes lag neben ihm.

So bin ich wirklich wieder auf der Erde? rief er freudig aus; wirklich? und es iſt kein neuer Traum?

Du wirſt ihr nicht entgehn, antwortete der Kranke lächelnd, und beide ſchloſſen ſich herzlich in die Arme. Wie glücklich bin ich, ſagte Ludwig, daß ich Dich wieder habe, daß ich empfinde wie ſonſt, und daß Du wieder geſund biſt.

Plötzlich, antwortete der kranke Freund, ward ich krank, und eben ſo plötzlich wieder geſund; ich wollte daher den Schrecken, den Dir mein Brief muß gemacht haben, wieder vergüten und zu Dir reiſen; auf dem halben Wege finde ich Dich hier ſchlafend.

Ach! ich verdiene Deine Liebe gar nicht, ſagte Ludwig.

Warum?

Weil ich ſo eben an Deiner Freundſchaft zweifelte.

Doch nur im Schlafe.

Es wäre wunderlich genug, ſagte Ludwig, wenn es am Ende doch wirklich Feen gäbe.

Sie ſind gewiß, antwortete jener, aber das ſind nur Erdichtungen, daß ſie ihre Freude daran haben, die Menſchen glücklich zu machen. Sie legen uns jene Wünſche in's Herz, die wir ſelber nicht kennen, jene übertriebene Forderungen, jene übermenſchliche Lüſternheit nach übermenſchlichen Gütern, daß wir nachher in einem ſchwermüthigen Rauſche die ſchöne Erde mit ihren herrlichen Gaben verachten.

Ludwig antwortete mit einem Händedruck. ——

Peter Lebrecht.

Eine Geſchichte
ohne Abentheuerlichkeiten.

Erſter Theil.

1795.

Erſtes Kapitel.

Vorrede.

Lieber Leſer, Du glaubſt nicht, mit welcher innigen Wehmuth ich Dich dieſe Blätter in die Hand nehmen ſehe, denn ich weiß es voraus, daß Du ſie wieder wegwerfen wirſt, ſobald du nur einige flüchtige Blicke hineingethan haſt. Da mir aber Deine Bekanntſchaft gar zu theuer iſt, ſo will ich wenigſtens vorher alles mögliche verſuchen um dich feſtzuhalten; lies daher wenigſtens das erſte Kapitel, und wenn wir uns nachher nicht wiederſehen ſollten, ſo lebe tauſendmal wohl. —

Um deine Gunſt zu gewinnen, müßte ich meine Erzählung ungefähr folgendermaßen anfangen:

„Der Sturmwind raſſelte in den Fenſtern der alten Burg Wallenſtein. — Die Mitternacht lag ſchwarz über dem Gefilde ausgeſtreckt, und Wolken jagten ſich durch den Himmel, als Ritter Karl von Wallenſtein auf ſeinem ſchwarzen Roſſe die Burg verließ, und unverdroſſen dem pfeifenden Winde entgegen trabte. — Als er um die Ecke des Waldes bog, hört er neben ſich ein Geräuſch, ſein Roß bäumte, und eine weißliche Schattengeſtalt drängte ſich aus den Gebüſchen hervor.“ — — —

Ich wette, Du wirſt es mir nicht vergeben können, daß ich dieſe intereſſante abentheuerliche und ungeheuer-

liche Geſchichte nicht fortſetze, ob ich gleich, wie das der Fall bei den neueren Romanſchreibern iſt, ſelbſt nicht weiß, wie ſie fortfahren, oder gar endigen ſollte.

In medias res will ich geriſſen ſein! rufen die Leſer, und die Dichter thun ihnen hierin auch ſo ſehr den Willen, daß ihre Erfindungen weder Anfang noch Ende haben. Der Leſer aber iſt zufrieden, wenn es ihm nur recht ſchauerlich und grauerlich zu Muthe wird. Rieſen, Zwerge, Geſpenſter, Hexen, etwas Mord und Todtſchlag, Mondſchein und Sonnenuntergang, dieß mit Liebe und Empfindſamkeit verſüßlicht, um es glatter hinterzubringen, ſind ungefähr die Ingredienzien, aus denen das ganze Heer der neuſten Erzählungen, vom Petermännchen bis zur Burg Otranto, vom Genius bis zum Hechelkrämer, beſteht. Der Marquis von Groſſe hat dem Geſchmack aller Leſegeſellſchaften eine andere Richtung gegeben, aber ſie haben ſich zugleich an ſeinem ſpaniſchen Winde den Magen verdorben; mit Herrn Spieß hat man ſich gewöhnt, Ueberall und Nirgends zu ſein; und keine Erzählung darf jetzt mehr Anſpruch machen, geleſen zu werden, wenn der Leſer nicht vorherſieht, daß ihm wenigſtens die Haare dabei bergan ſtehen werden.

Um kurz zu ſein, lieber Leſer, will ich Dir nur mit dürren Worten ſagen: daß in der unbedeutenden Geſchichte meines bisherigen Lebens, die ich Dir jetzt erzählen will, kein Geiſt oder Unhold auftritt; ich habe auch keine Burg zerſtört, und keinen Rieſen erlegt; ſei verſichert, ich ſage dieß nicht aus Zurückhaltung, denn wäre es der Fall geweſen, ich würde Dir alles, der Wahrheit nach, erzählen.

Auch muß ich Dir leider noch bekennen, daß ich mich in keine geheime Geſellſchaft habe einweihen laſſen; ich kann Dir alſo keine myſtiſchen und hieroglyphiſchen Cåremonien beſchreiben, ich kann Dir nicht das Vergnůgen machen, Sachen zu erzåhlen, von denen Du nicht eine Sylbe verſtehſt. —

Muſåus faßte die glückliche Idee, durch ſeine Volksmåhrchen das Gewimmere und Gewinſ'le der Siegwartianer zu übertönen. Es iſt ihm auch wirklich ſo ſehr gelungen, daß das pecus imitatorum unzåhlbar iſt. Alles hat ſich raſch die Thrånen der Empfindſamkeit aus den Augen gewiſcht, die Cypreſſen und Myrthen im Haare ſind verwelkt, ſtatt der Seufzer hört man Donnerſchlåge, ſtatt eines Billet doux oder eines Håndedrucks, nichts als Geſpenſter und Teufel! —

Das iſt jetzt auf der großen Chauſſee der Meſſen ein Fahren und Reiten! Hier ein Schriftſteller, der mit ſeinem Helden geradewegs in die Hölle hineinjågt; dort eine Kutſche, hinter der, ſtatt des Lakais, ein glånzender Genius ſteht; dort gallopirt ein andrer, und hat ſeinen Helden auf dem Pferde vor ſich; dort wird einer ſogar auf einem Eſel fortgeſchleppt, und droht in jedem Augenblick herunter zu fallen; — o Himmel! man iſt in einer beſtåndigen Gefahr, zertreten zu werden! — Wohin ich ſehe, nichts als Revolutionen, Kriege, Schlachten, und hölliſche Heerſchaaren! — Nein, ich vermeide dieſe geråuſchvolle Landſtraße, und ſchlage dafür lieber einen kleinen Fußſteig ein, — was thut's, wenn ich auch ohne Geſellſchaft gehe; vielleicht begegnet mir doch noch ein guter unbefangener Menſch, der ſich, eben ſo wie ich, vor jenen ſchrecklichen Poltergeiſtern fürchtet! —

Aber wird es nicht bald Zeit werden, meine verſprochene Geſchichte anzufangen? — Ich ſehe, die Leſer, die mir noch übrig geblieben ſind, fangen auch ſchon an zu blättern, und ſich wenigſtens nach einigen Vorfällen umzuſehn. — Zuvor muß ich aber doch noch um eine kleine Geduld erſuchen. —

Ich weiß nämlich nicht, ob die Lektüre meiner Leſer nicht zuweilen in manche Fächer hinein gerathen iſt, wo man ſich daran gewöhnt, Schriftſteller recht viel von ſich ſelbſt ſprechen zu hören. Doch, Sie werden ja wohl in manchen unſrer deutſchen Journale bewandert ſein.

Ich heiße, wie Sie vielleicht ſchon werden gemerkt haben, Lebrecht; ich wohne auf einem kleinen Landhauſe, in einer ziemlich ſchönen Gegend. Ich ſchreibe dieſe Geſchichte alſo nicht aus einem Gefängniſſe, noch weniger den Tag vor meiner Hinrichtung, ob es Ihnen gleich vielleicht außerordentlich vielen Spaß machen würde. Ich bin nicht melancholiſch, noch engbrüſtig, eben ſo wenig bin ich verliebt, ſondern meine gute junge Frau ſitzt neben mir, und wir ſprechen beſtändig ohne Enthuſiasmus oder zärtliche Ausrufungen miteinander; — ja, ich weiß am Ende warlich nicht, wo das Intereſſe für meine Erzählung herkommen ſoll. —

Sehn Sie, meine Geſchichte iſt zwar nicht ganz gewöhnlich und alltäglich, aber es fehlt ihr doch das eigentlich Abentheuerliche, um ſie anziehend zu machen; — die einzige Hoffnung, meine ſchöne Leſerinnen, die mir übrig bleibt, iſt, daß Sie gerade von der Langeweile ſo geplagt werden, daß Sie mich aus bloßer Verzweiflung leſen.

Ich muß Ihnen alſo zuvörderſt bekennen, daß ich ein Mitglied der katholiſchen Kirche bin. —

Nicht wahr, Sie lachen über die albernen Vorurtheile, daß ich dieß noch mit in Anſchlag bringe?

Freilich iſt man jetzt ſo aufgeklärt, daß man gar keinen Unterſchied unter den Religionsparteien mehr macht; man fängt ſelbſt an, die Juden nicht mehr für eine andere Art von Menſchen zu halten; die beliebten Unterredungen und Diſpüten drehen ſich alle um dieſen Gegenſtand; man ſchätzt jede andre Religion mehr, als die, zu welcher ſich unſre Eltern bekennen, ohne weder mit der einen noch der andern Partei bekannt zu ſein, — o was haben wir nicht in den neuern Zeiten für Fortſchritte in der Toleranz gemacht!

Aber ich habe nun ſchon viele der eifrigſten Bekenner der Toleranz geſehen, die einen andern Menſchen darum haßten, weil er ein Ariſtokrat nach ihrer Meinung war; jener wüthete wieder gegen den Demokraten.

Ach, die meiſten Menſchen müſſen immer einen Titel haben, unter welchem ſie leben können. Der verfolgte Parteigeiſt iſt aus der Religion in die Politik übergegangen; der Himmel verhüte, daß wir hier nicht eben ſo entehrende Verirrungen des menſchlichen Herzens erleben! —

Ich bin alſo, um es dem Leſer noch einmal zu wiederholen, Katholik; (Demokraten und Ariſtokraten kannte man in jenem Zeitpunkt noch nicht, in welchen meine Geſchichte fällt;) und zum Verſtändniß dieſer Geſchichte iſt es nothwendig, daß der Leſer die Rubrik wiſſe, unter welcher ich als Bekenner des Chri-

ſtenthums ſtehe; darum wird er mir die Mittheilung dieſer Nachricht verzeihen.

Ich erinnere mich mit Vergnügen der Vergangenheit; möge es dem Leſer nicht beſchwerlich fallen, mir zuzuhören. —

Und nun zu meiner Geſchichte. —

Diejenigen, die dieß erſte Kapitel geleſen haben, werden wahrſcheinlich auch die folgenden leſen, denn ich habe mit Vorbedacht das langweiligſte vorangeſtellt. —

Zweites Kapitel.

Meine Jugend, — Erziehung, — Univerſitätsjahre, — ich bekomme eine Hofmeiſterſtelle.

Man ſieht ſogleich, daß ich mich nicht ſehr bei der Erzählung meiner Jugendgeſchichte aufzuhalten denke, ob ſie gleich, in der Manier vieler unſrer Romanſchreiber dargeſtellt, einen mäßigen Band füllen könnte. — Aber ich denke, das leſende Publikum hat ſchon ſeit lange genug und übergenug an den pädagogiſchen Unterſuchungen, Erzählungen von Univerſitätsvorfällen, und dergleichen. Ich verſtehe es nicht, alle dieſe Armſeligkeiten wichtig zu machen, darum will ich nur ſchnell darüber hingehn. —

Als zuerſt meine Gedanken erwachten, traf ich mich in einem kleinen Hauſe eines Dorfes. Ich erinnere mich noch deutlich einer Weide, die vor unſrer Thüre ſtand, und in deren Zweigen der Schein der Sonne flimmerte. Ein bräunlicher Mann, den ich Vater, und

eine ſehr freundliche Frau, die ich Mutter nannte, waren meine täglichen Geſellſchafter. Außerdem hatte ich noch einen Bruder und eine Schweſter.

Ich lebte den einen Tag fort, wie den andern, und auf dieſe Art wird man nach und nach älter, man weiß ſelbſt nicht wie es geſchieht. Ich half meinem Vater in Kleinigkeiten auf dem Felde, oder meiner Mutter in der Wirthſchaft, oder ſchlug mich mit meinem Bruder herum. Kurz, mir verging die Zeit ſehr geſchwind, und ich hatte nie Urſache über Langeweile zu klagen.

Meine Erziehung war die einfachſte, und vielleicht auch die beſte von der Welt. Ich ſtand früh auf, und ging früh wieder ſchlafen. An Bewegung fehlte es mir nicht; meine Mutter Marthe ſchlug mich zuweilen, wenn ich unartig war, trotz ihrer Freundlichkeit, ſanſt ließ ſie mir allen möglichen Willen. Ich ſprang, lief und kletterte; fiel ich, ſo war es meine eigene Schuld, und mein eigener Schade; bekam ich von einem größern Jungen, den ich geneckt hatte, Schläge, ſo bedauerte mich niemand; hatt' ich mich am Abend unter meinen kleinen Freunden verſpätet und erkältet, ſo war ich am folgenden Abend deſto vorſichtiger.

Marthe hatte kein pädagogiſches Werk ſtudirt, aber ſie erzog mich ganz nach ihrem geraden Menſchenverſtande, und ich danke es ihr noch heute, daß man mich nach keinem Elementarwerk oder Kinderfreunde, in keinem Philantropin oder Schnepfenthal verbildete, daß man mich nicht ſchon im ſechſten Jahre zum Philoſophen machte, um zeitlebens ein Kind zu bleiben, wie das bei ſo manchen Produkten unſrer modernen Erziehung der Fall iſt. —

Die Gegend des Dorfes war ſchön und abwechſelnd; und auf meinen einſamen Spaziergängen erwachte zuweilen ein gewiſſes dunkles Gefühl in mir, ein Drang, etwas mehr zu wiſſen und zu erfahren, als ich bisher gelernt hatte. Vorzüglich, wenn die Glocke die Leute zur Kirche einlud; und nun die alten Frauen, ihren Roſenkranz ſtill betend, daher wackelten, befiel mich eine Art von heiligem Grauen, noch mehr aber, wenn der Prieſter nun ſelber kam, und ſich jeder im Zuge ehrfurchtsvoll vor ihm neigte, und ich nachher aus der Ferne den Geſang aus der Kirche vernahm. — Bei jeder Mönchskutte empfand ich eine unwillkührliche Ehrfurcht, und trotz dieſer entſtand bald der Wunſch in mir, auch einſt ſo einherzutreten, und von jedem Vorübergehenden den Zoll der Ehrerbietung einzuſammeln. Ich hing im Stillen dieſem Wunſche immer mehr nach, und erwachte oft ſehr unangenehm aus meinen ſchönen Träumen, wenn der Vater mich mit aufs Feld nahm, um ihm in ſeiner Arbeit zu helfen.

So tief liegt die Sucht, ſich über ſeine Nachbarn zu erheben, in der Seele des Menſchen. Ich ſchien auch für den Stand, den ich mir wünſchte, wie geboren. In meiner Kindheit war es gar nicht meine Sache, viel über einen Gegenſtand nachzudenken, oder wohl gar an irgend etwas zu zweifeln. Marthe mochte mir noch ſo ungeheure Mährchen erzählen, ich hätte mich für die Authenticität des Siegfried und der Heymonskinder todtſchlagen laſſen; jeden Fremden, den ich durch unſer Dorf wandern ſah, betrachtete ich ſehr genau, ob es nicht etwa der ewige Jude Ahasverus ſei.

Man erſtaunte über meine großen und ſeltenen Talente zum geiſtlichen Stande; beſonders gewann mich

der Pater Bonifaz eines benachbarten Kloſters ſehr lieb. Er ſah meine tiefe Andacht in der Kirche, die Feſtigkeit meines Glaubens, meinen Abſcheu gegen jede Art von Ketzerei, — o wie viel Mühe gab ſich der gute Mann, mich vollends für die gute Sache zu gewinnen!

Dieſer Knabe, rief oft Bonifaz in hoher Begeiſterung, ich ahnde es, wird einſt ein Schutzgeiſt und Reformator der rechtgläubigen Kirche werden; ein Schwert in der Hand Gottes gegen die Ketzer, eine Geißel gegen die Freigeiſter und Gotteslåſterer, ein Vernichter der Recenſenten und Literaturzeitungen, eine Qualmbůchſe den Fackeln der Aufklårer!

Ich verſtand zwar von dieſen Deklamationen nichts, aber doch nahm ich mir vor, die Prophezeihung meines theuren Bonifaz nicht zu Schanden werden zu laſſen.

Der Pater nahm itzt ſelbſt die Mühe auf ſich, mich zu unterrichten, da ich in der Schule des Dorfes kein vorzüglicher Gelehrter werden konnte. Er bemerkte bald, daß ihm meine Fähigkeiten den Unterricht ſehr erleichterten, denn ich lernte in ſehr kurzer Zeit Leſen und Schreiben, auch begriff ich bald ſo viel vom Lateiniſchen, daß ich meinem Lehrer ſehr verfångliche Fragen vorlegte, die er ſich nicht zu beantworten getraute.

Meine Eltern ſahen mich als ein Wunderthier an, und wurden ernſtlich darauf bedacht, meine ungeheuren Talente nicht ganz verloren gehen zu laſſen. Pater Bonifaz ſchlug ihnen vor, mich in die nåchſte Stadt auf ein Gymnaſium zu ſchicken, und dieſer Vorſchlag ward bald von ihnen genehmigt. Als mir dieſer Entſchluß angekůndigt ward, erfuhr ich zugleich einen an-

dern Umſtand, der eigentlich für mich von der größten Wichtigkeit hätte ſein ſollen.

Meine Mutter ſagte mir nämlich, daß ſie und mein Vater nicht meine wahren, ſondern nur meine Pflegeeltern wären, daß ſie mir aber den Namen meines wirklichen Vaters, verſchiedener Urſachen wegen, nicht nennen könne; dieſer wünſche indeſſen, daß ich mich dem geiſtlichen Stande widme, und wolle mich daher ſtudiren laſſen.

Dieſe Nachricht machte eben keinen beſondern und bleibenden Eindruck auf mich, ſo überraſchend ſie vielleicht jedem andern Kinde geweſen ſein würde. — Meine Eltern gaben mir ihren Segen und ihre Thränen mit auf den Weg, Pater Bonifaz hielt eine lange ſehr rührende Rede, und ich reiſte nach der Stadt ab.

In dieſer Stadt war zugleich eine katholiſche Univerſität, und ich hatte alſo gleich die bequemſte Gelegenheit, vom Schüler zum Juriſten zu avanciren, denn ſo nannte man hier die Studenten, da man unter dem Namen Student jedweden Schüler begriff.

Man hatte mich an den Profeßor X . . . gewieſen, und dieſer nahm ſich meiner faſt väterlich an; an ihn war das Geld adreſſirt, das ich vierteljährlich empfing; und ihm hab' ich vorzüglich die Aufklärung meines finſtern Kopfes zu verdanken. Er zerſtreute nach und nach die ſchwarzen Phantome, die durch Bonifaz bei mir einheimiſch geworden waren, ein Sonnenſtrahl der Vernunft fiel in die dunkeln Gänge des Aberglaubens, und ich ward unmerklich ein ganz andres Weſen.

So lebt' ich ein Jahr nach dem andern, und war ziemlich fleißig. Ich verließ die Schule, und ward nun im eigentlichſten Verſtande Juriſt, denn die Theo-

logie war mir itzt zuwider. — Ich vollendete den Curſus, und ſtand nun da, als ein förmlich gemachter Mann, aber ohne irgend zu wiſſen, was ich nun in der Welt mit meiner Gelehrſamkeit anfangen ſolle. Ich hatte mich mit hunderterlei Sachen angefüllt, ohne mich nur ein einzigesmal zu fragen: wozu?

Glücklicherweiſe hatte ich neben den juriſtiſchen Wiſſenſchaften auch Sprachen und etwas Philoſophie ſtudirt; und mein Beſchützer, der Profeſſor X . . . that mir itzt einen Vorſchlag, den ich ſogleich mit beiden Händen ergriff.

Aus W . . . . . hatte ihm der Präſident von Blambach geſchrieben, er ſei für ſeine Söhne um einen Hofmeiſter verlegen, und bäte ihn alſo, ihm ein ſchickliches Subjekt vorzuſchlagen. X . . . warf ſeine Augen auf mich, ich ward vom Präſidenten angenommen; X . . . gab mir noch manchen guten Rath mit, womit ich aber noch nicht recht umzugehen wußte, und ſo machte ich mich auf den Weg nach der großen Stadt W . . . . .

Drittes Kapitel.

Der Leſer wird ſehen, daß ich ein Narr bin.

Ich ſetzte mich mit großer Zufriedenheit in den Wagen, der mich an den Ort meiner Beſtimmung bringen ſollte. Ich ward in eine mir ganz unbekannte Welt hineingefahren, ohne Menſchenkenntniß und Kenntniß meiner ſelbſt, ohne genau zu wiſſen, wer ich ſei; nur

mit dem Namen **Lebrecht** ausgeſtattet, der, wenn er mir auch eigentlich nicht zukam, mir doch immer als Vorſchrift dienen konnte, nach der ich handelte.

Indem der Wagen fuhr und der Kutſcher fluchte, fing ich an bei mir ſelbſt zu überlegen, von welcher Art meine künftige Beſchäftigung ſein würde, und ob ich dem Amte auch wohl gewachſen wäre, das man mir anvertraute. — Ich ließ alle meine Kenntniſſe und Talente die Revüe paſſiren, und war nicht wenig mit mir ſelbſt zufreieden, als ich die ganze große Maſſe überſah.

Ich verſtehe Latein und Griechiſch, ſagte ich ziemlich laut zu mir ſelbſt, doch ſo, daß es der Kutſcher nicht hören konnte; etwas Franzöſiſch; die Geſchichte der alten und neuen Welt kann ich an den Fingern hererzählen; dabei bin ich ein guter Juriſt, und verſtehe vortrefflich mit den Atqui's und Ergo's umzugehn. Habe ich nicht einmal diſputirt und dreimal opponirt? Ließ ich nicht zur Freude der ganzen Univerſität den Diſputanten neulich in das ſcharfſinnigſte Dilemma laufen, daß er weder vor noch rückwärts konnte?

Ich bekam eine ordentliche Ehrfurcht vor mir ſelber, denn ich hatte noch nie die Bilance zwiſchen dem, was ich wußte und nicht wußte, ſo genau gezogen. Ich hatte das Schickſal der meiſten jungen Leute, die den erſten Ausflug in die Welt verſuchen. Sie haben ſich von Jugend auf nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, und ſich doch kaum von **Einer** Seite kennen lernen, ſie bemerken an ſich ſelbſt nur Vorzüge, an jedem andern nur Fehler. Mit der Miene der Unparteilichkeit treten ſie auf die Wagſchale, um zu wiegen, wie viel ſie werth ſind: mit ſelbſtgefälligem Lächeln blicken ſie um-

her, da ſie ſo tief niederſinken, und bemerken nicht, daß auf die andere Schale noch keine Gewichte geſtellt ſind.

Die Straße war ſehr beſucht und jedermann, der vorbeiging, grüßte mich ſehr freundlich und ehrerbietig; wer vorbeifuhr, ſahe neugierig in den Wagen hinein und machte nicht ſelten ein ſpöttiſches Geſicht. Doch ich ließ mich alles dieß nicht kümmern.

Es war ein ſchönes Frühlingswetter und die Gegend, durch welche ich reiſte, angenehm und abwechſelnd. Meine Phantaſie ward von den reizenden Gegenſtänden, die mich umgaben, angefriſcht, ich erinnerte mich gerade zur rechten Zeit, daß ich auch ein paarmal Verſe gemacht hätte, um in eine Menge von ſüßen Träumen zu fallen. Ich hatte mancherlei ſehr empfindſame Sachen geleſen und die menſchliche Geſellſchaft kam mir als eine große, zärtliche Familie vor, in welcher ſich nur zuweilen ein Kind vom rechten Wege verliert und nur der Zärtlichkeit bedarf, um ſogleich wieder zurückgeführt zu werden. Ich nahm mir alſo vor, ein recht edler, fein empfindender Menſch zu werden, um recht viele Verirrte wieder auf den rechten Weg zu bringen; mir ſtiegen die Thränen in die Augen, wenn ich mir die vielen Edelthaten lebhaft vorſtellte, die ich gewiß noch verüben würde. Beſonders aber ward mein Herz gerührt, wenn ich überlegte, welche innige und zärtliche Herzensfreude ich aus meinen künftigen Eleven bilden müßte, wie vielen Dank mir die Eltern ſchuldig ſein würden, welchen Nutzen der Staat aus meiner Erziehungskunſt zöge, wie die ganze Welt meiner künftig mit Ehrfurcht und Rührung erwähnen ſollte.

Ja, rief ich in meinem Enthuſiasmus aus, — die Menſchen ſind gut, wenn man ihnen nur mit Liebe

entgegen kömmt, die Welt iſt ſchön, wenn man nur zu leben verſteht! — Ja, ich werde glücklich ſein, mein Glück im Glücke meiner Brüder ſuchen. — O kommt an mein Herz, ihr Unglücklichen und Leidenden, hier findet ihr Troſt und Hülfe; kommt an meine Bruſt, ihr Verfolgten und Verirrten, hier findet ihr keinen Haß und keine Unverſöhnlichkeit! Die lauterſte, reinſte Menſchenliebe ſpringt für euch in dieſem Herzen.

Ich ſtreckte meine Arme ſehnſuchtsvoll aus, es ſchien, als wenn die ſonnenbeglänzte Welt meiner Umarmung entgegenſtrebe.

Der Fuhrmann, der im letzten Wirthshauſe etwas zuviel getrunken hatte, wollte in einen Nebenweg einlenken, — unglücklicherweiſe lief das Hinterrad über einen Erdhügel, die Pferde gingen weiter, — der Wagen knackte und fiel in demſelben Augenblicke um.

Der Fuhrmann raffte ſich auf, ſah ſeine Kutſche auf einen Augenblick an und fing dann auf die kaltblütigſte Weiſe von der Welt an, die gräßlichſten Flüche auszuſtoßen. Nach ſeinen Exclamationen war Niemand als der Teufel mit allen hölliſchen Geiſtern an dieſem Vorfalle Schuld. Vom Schreck betäubt, lag ich noch immer im Wagen, bis mich der ergrimmte Fuhrmann hervorzog und ſich dann Mühe gab, den Wagen wieder aufzurichten.

Iſt Er denn toll? rief ich im höchſten Unwillen aus, als ich wieder auf den Beinen ſtand und zur Beſinnung gekommen war.

Haben Sie ſich Schaden gethan, junger Herr? fragte der Fuhrmann ganz phlegmatiſch.

Nein, aber —

„Nun, ſo wollen wir Gott danken, daß es noch ſo glücklich abgelaufen iſt.“

Ach, was! glücklich abgelaufen! — Ich ſaß in Gedanken und erſchrak nicht wenig. — Künftig trink' Er nicht ſo viel.

„Nun, nun, — wenn der Wagen nur erſt wieder ſtünde!“

So lange zu trinken, bis man zum Vieh wird und nicht mehr den Weg ſehen kann! Pfui!

„Nun, ſo vergeben Sie's mir nur, es ſoll nicht wieder geſchehn.“

Ich zankte aber immer weiter fort und ward mit jedem Worte heftiger. Der Fuhrmann wußte nicht, ob er verdrüßlich oder beſchämt ausſehn ſollte; da ich aber immer fort deklamirte und in meinem Feuereifer von der Sünde ſprach, daß er das Leben eines Menſchen ohne Noth in Gefahr ſetze, nahm er endlich ein ſehr demüthiges Geſicht an und bat tauſendmal um Verzeihung. — Einige Bauern, die hinzugekommen waren, halfen den Wagen wieder aufrichten; beſänftigt ſetzte ich mich wieder hinein und fuhr weiter.

Ich wurde itzt erſt gewahr, daß die Hand des Fuhrmanns blute, er klagte mir auch, daß er ſich beim Fallen den Arm etwas verrenkt habe. Nun erſt fiel mir die Tirade wieder ein, die mir halb im Halſe war ſtecken geblieben, und ich hätte meiner Seits herzlich gerne den Fuhrmann wieder um Verzeihung bitten mögen.

Ei der ſchönen Vorſätze! ſprach ich zu mir ſelber, aber weit leiſer, als ich die vorige Deklamation hergeſagt hatte. — Kaum fällt der Wagen um, ſo biſt du auch ſchon aus deiner Menſchenfreundlichkeit herausgefallen: ei was würde erſt ein wirkliches Unglück auf

dein zartes Herz wirken! — Warum gehörte denn dieſer Fuhrmann nun nicht zu jenen Brüdern, die du ſo feurig an deine Bruſt drücken wollteſt? — Weil er dir einen kleinen Schreck gemacht hatte. — Warlich meine Phantaſien haben mich mehr berauſcht, als ihn der Brandtewein, und in meiner Trunkenheit handle ich dreimal inkonſequenter als er. —

Mein Kopf ſank um volle dreißig Grad auf meine Bruſt hinab, meine Atqui's und Ergo's kamen mir nicht mehr halb ſo reſpektabel vor, und daß ich Verſe machte, hatte ich rein vergeſſen. — Auf dieſer Reiſe, die mehrere Tage dauerte, machte ich mehrere ähnliche Erfahrungen. Mein Stolz fing nach und nach an etwas abzunehmen, und ich habe es bei mir jederzeit gefühlt, daß eine Reiſe mich beſcheidner, klüger und menſchenfreundlicher gemacht hat. Der weite gewölbte Himmel über mir ſagt mir jederzeit, wie armſelig ich mich mit meiner Eitelkeit in die Größe der Natur verliere, jeder Berg macht mich auf meine winzige Perſon aufmerkſam. In jeder Schenke ſieht man Menſchen, die in ſo vielen Sachen mit ihrem geraden Sinne weiter reichen, als wir mit allen unſern feinen und geläuterten Gedanken: bei unſrer Sucht, mit unſerer hohen Aufklärung zu prahlen, wird man alle Augenblicke mit der Naſe darauf geſtoßen, daß man noch voller Vorurtheile ſtecke. Sobald ich die Stadt mit ihren Häuſern und dem Gedränge ihrer Menſchen aus den Augen verliere, fange ich auch an, mehr in mich ſelbſt zurückzugehn: die Armſeligkeiten, die in der Geſellſchaft immer noch einen Anſchein von Wichtigkeit behalten, verlieren ſich in der klaren Natur, — ich ſehe den Glücklichen und den Unglücklichen meinem Her-

zen näher gerückt, ich verſuche es, die läſtige bunte Kleidung, die uns von Jugend auf angeſchnürt wird, abzuſtreifen, und als einfacher Menſch dazuſtehn.

Es kömmt mir daher immer ſonderbar vor, daß viele Leute von ihren Reiſen närriſcher, vorurtheilsvoller, eitler und menſchenfeindlicher zurückkommen, als ſie ſie antraten. — Aber dieſe treiben ſich meiſt nur im Gewühl der Menſchen umher, ſie fahren ſchnell der Hütte vorüber nach der Stadt zu, um in der Bereicherung ihrer Menſchenkenntniß ſich durch keine Nichtswürdigkeit aufhalten zu laſſen. Sie lachen, gähnen und verläumden in der großen Welt und denken gar nicht daran, wie elend klein dieſe große Welt gegen Gottes freie große Welt iſt. —

Nachdem wir ſieben Tage gefahren waren, grüßten uns die Leute nicht mehr, die bei uns vorbeigingen: wir kamen an die Thore von W . . . . — Ich werde auf Tod und Leben examinirt und eine ganze Stunde viſitirt. Man fand nichts Verdächtiges an meiner Perſon und in meinem Koffer und ließ mich fahren. Ich ſtieg in einem Gaſthofe ab.

Viertes Kapitel.

Ich trete als Hofmeiſter auf.

Ich zog mein beſtes Kleid an, überlegte meine Komplimente und ließ mich beim Präſidenten melden. Ich hatte nicht ſehr lange im Vorzimmer gewartet, als ein ziemlich großer und ziemlich ſtarker Mann mit einer

trocken freundlichen Miene hereintrat und ſich nach den erſten Verbeugungen freute mich kennen zu lernen und daß ich angekommen ſei. Ich erwiederte, beides ſei meine Schuldigkeit, und auf ſeinen Befehl geſchehen, wobei ich die Verbeugungen nicht ſparte, und in einer unaufhörlichen Verlegenheit war.

„Der Profeſſor X . . .,“ ſagte der Präſident ſehr verbindlich, „hat mir viel von Ihren Talenten und Kenntniſſen geſagt und auf ſeine Empfehlung“ — —

Ich ward roth, verbeugte mich und huſtete.

„Und ich hoffe, daß Sie meine Erwartungen nicht“ — —

Ich huſtete ſtärker, ward noch röther und verbeugte mich noch tiefer.

„Ich ſchätze mich alſo glücklich, daß ein junger Mann“ — —

Ich brachte in meinem Huſten ſo viele Variationen an, als nur irgend möglich war.

Es wird ſelten der Fall ſein, daß, wenn jemand recht ſehr verlegen iſt, es nicht auch der andre werden ſollte, der mit ihm ſpricht. Die Verlegenheit iſt eben ſo anſteckend, wie Lachen, Melancholie, Gähnen und der Schnupfen. Der Präſident erwartete eine große Menge von Gegenkomplimenten, und da dieſe ausblieben, mein Katharr und die Röthe in meinem Geſicht aber mit jeder Sekunde zunahmen, ich mich auch einigemal beim Ausſcharren in die Fußdecke verwickelte, und er wahrſcheinlich fürchtete, ich würde mich aus lauter Beſcheidenheit noch zuletzt in den Wandſpiegel retiriren: ſo wußte er am Ende ſelber nicht recht, was er ſprechen ſollte; er ſahe ſich genöthigt, von meinen

Lobeserhebungen abzubrechen und das Geſpräch auf meine Reiſe zu lenken.

Nun hatte ich mir freilich wohl eine ganze Stunde vorher den Kopf zerbrochen, was ich dem Präſidenten ſagen wollte, und es fehlte mir warlich nicht an Schmeicheleien und Komplimenten; aber mit einem Komplimente gut umzugehn, iſt eben ſo ſchwer, wie mit einem Waldhorn. Wer es nicht zu blaſen verſteht, mag es zehnmal an den Mund ſetzen, es bleibt ſtumm; oder bringt man ja einen Ton heraus, ſo erſcheint, ſtatt der ſüßen Accente ein ſo rauher, unfreundlicher Schall, daß man ſich die Ohren zuhält. — Ich habe oft Leute, die Sottiſen ſehr kaltblütig und witzig beantworten konnten, bei einem ungeſchickt angebrachten Komplimente ſo roth werden ſehn, daß ich mich in ihre Seele ſchämte; wie viele Feindſchaften ſind nicht ſchon entſtanden, weil jemand dem andern eine Süßigkeit von der verkehrten Seite präſentirt hat!

So that mir nun warlich von allen den ſchönen Sachen, die ich ſagen wollte, die Zungenſpitze weh. Ich hoffte immer noch einen Nebenweg zu finden, wo ich einlenken könnte; aber vergebens, das Geſpräch ging ſtets gerade aus. — Die Sache war, daß ich mir den Präſidenten ganz anders vorgeſtellt hatte, als ich ihn fand. Ich hatte mir ihn als einen ſteifen, trocknen, ſtolzen alten Mann gedacht; ich hatte mir daher eine Menge captationes benevolentiae gedrechſelt, um ihn mir geneigt zu machen, ich hatte Umwege zu ſeinem Herzen geſucht, ſo richtig auf Menſchenkenntniß und die gewöhnlichen Vorurtheile des Adels kalkulirt, ſo fein und neu, daß es mir eine herzliche Freude gemacht hatte. Dabei war ich mir ſo groß und hoch über

ihm erhaben vorgekommen, daß ich ſeine Schwächen zu meinem Vortheil zu nutzen verſtehe und ihn dennoch glauben mache, wie ſehr ich ihn verehre. Und nun alles gerade umgekehrt! — Er tritt mir zuvorkommend entgegen, er iſt freundlich und ſagt mir eine Höflichkeit über die andre, er ſcheint zu glauben, daß ich ihm mit meiner Reiſe den größten Gefallen von der Welt gethan habe: dadurch, daß ich auf dieſe Art erhoben ward, ſank ich in mir ſelbſt ganz unbeſchreiblich. Ich wußte meine Rolle vortrefflich auswendig, aber als ich auf das Theater trat, ward ein andres Stück gegeben, und ich war nicht Schauſpieler genug, um aus dem Stegreife gut zu ſpielen.

Ich erzählte nun meine Reiſe ſo intereſſant, als es mir nur immer möglich war, der Präſident ſchien auch Vergnügen daran zu finden, endlich kam er wieder auf die Urſache meiner Reiſe zurück.

„Ich glaube," ſagte er, „daß man einem Manne von Talenten, der die Erziehung der Kinder übernimmt, nie genug danken könne. Ich finde es alſo billig, daß man ihm ſeine Lage, die ſehr viele Unannehmlichkeiten hat, ſo angenehm als möglich mache; Sie wohnen natürlicherweiſe in meinem Hauſe und eſſen an meinem Tiſche. Die übrigen Bedürfniſſe erhalten Sie ebenfalls und außerdem jährlich zweihundert Thaler. — Sind Sie damit zufrieden?"

Wer war zufriedener, als ich, und ich glaube, daß mich viele Hofmeiſter beneiden werden.

„Ich habe zwei Söhne," fuhr der Präſident fort, „die beide ſehr gut geartet ſind, und deren Liebe und Zuneigung Sie ſich alſo ſehr bald erwerben werden. Sie werden die Neigungen und den Charakter eines jeden ken-

nen lernen und ihn darnach behandeln; ich traue Ihnen Menſchenkenntniß genug zu" —

Ich war unſchlüßig, ob ich roth werden ſollte. —

„Um mit Kindern richtig zu verfahren, die es noch nicht gelernt haben ſich zu maskiren."

Ich ward bis über die Ohren roth.

„Den jüngſten werden Sie etwas wild und ausgelaſſen finden, aber er iſt nichts weniger als boshaft, und der älteſte, darf ich ungeſcheut behaupten, iſt ein ganz vorzüglicher Kopf, ein wahres Genie; Sie werden ſelbſt über den Knaben erſtaunen, er hat für ſeine Jahre ſchon außerordentlich viel geleiſtet. — Ich habe außerdem noch eine Tochter, für die ich aber eine beſondere Erzieherin habe. — Ich hoffe, meine Söhne ſollen unter Ihrer Leitung bald ſehr weit kommen."

Ich verbeugte mich wieder: der Präſident ging in ſein Zimmer und ich in meinen Gaſthof zurück. Ich zog noch an demſelben Tage in das Haus des Präſidenten und machte meine Einrichtungen: am folgenden Morgen ſollte ich den Kindern und der Frau Gemalin vorgeſtellt werden.

Ich ſetzte mich in einen Seſſel und betrachtete die eleganten Möbeln meines Zimmers, dann überlegte ich meine Lage und zukünftigen Pflichten. — Der Präſident war ein gütiger Mann, er hatte mir auch eine Stelle verſprochen, wenn ich mehrere Jahre das Amt eines Pädagogen verwaltet hatte, von ſeiner Großmuth konnte ich eine etwas mehr als mittelmäßige Verſorgung erwarten. Die Perſpektive meines Lebens war in der That die heiterſte. Meine Beſtimmung kam mir groß und ehrenvoll vor. Ich ließ durch meinen Kopf noch einmal die pädagogiſchen Bemerkungen gehn, die ich entweder geleſen, oder ſelbſt gemacht hatte, um ſie in meiner jetzigen Lage

anzuwenden. Ich nahm mir vor, ein völliges Syſtem zu erbauen, nach welchem ich meine Zöglinge zu edlen, großen und verſtändigen Menſchen bildete, und ich fiel gar nicht auf die Frage: ob ich die rechte Bedeutung dieſer drei Worte auch wohl verſtehe? — Der älteſte Sohn war ein Genie, — was ließ ſich von dieſem nicht alles erwarten? Ich konnte wohl gar ſo glücklich ſein, der Hofmeiſter eines Menſchen zu werden, der eine Epoche in der Weltgeſchichte machte. — Ich legte mich erſt ſpät mit den angenehmſten Vorſtellungen ſchlafen und erwartete ſehnlichſt den andern Morgen.

Hätte ich freilich damals ſchon gewußt, daß es in jeder Familie wenigſtens Ein Genie giebt, ſo wäre vielleicht vieles Große von meinen ſtolzen Träumen zuſammengeſunken.

Fünftes Kapitel.

Die Präſidentin und die übrigen Hausgenoſſen.

Man kann ſich vorſtellen, daß ich nicht zu lange im Bette blieb, und daß ich mich ſo gut herauszuputzen ſuchte, als es mir nur immer möglich war. Ich ſtand lange vor dem Spiegel, muſterte meinen Anzug, ſo wie meine Manieren, und nahm mir feſt vor, die heutige Unterredung nicht wieder ſo, wie die geſtrige, verderben zu laſſen: ich beſchloß, mich mit allen meinen Kräften zuſammen zu nehmen. Ich muß noch jetzt über mich lächeln, wenn ich daran denke, wie oft ich in meinem Gedächtniſſe einige Komplimente wiederholte, damit ſie mir nicht wieder unter den Händen verloren gingen.

— Als ich fertig war, meldete mich der Bediente. — Ich trat in das Zimmer der Präſidentin und fand die gnädige Frau in einem gräziöſen Negligee am Theetiſch. Ich machte meine Verbeugungen und ſie die ihrigen, jedes von uns auf ſeine eigene Art, ich als unterthäniger Diener, ſie als gnädige Beſchützerin, die ſich aber in der Herablaſſung zu Geringern ſehr glücklich fand. — Es ließe ſich ein eigenes weitläuftiges Kapitel über die verſchiedenen Beugungen, Neigungen und Kopfbewegungen ſchreiben; vielleicht, daß es der Leſer im zweiten Theile dieſer wahrhaftigen Geſchichte findet, denn wenn ich ihn hier mit meinen Reflexionen ſchon wieder unterbrechen wollte, ſo würde ich mir mit vollem Rechte ſeinen Unwillen zuziehen.

Nachdem die erſten Eingangsredensarten vorüber waren, die ſich bei jeder neuen Bekanntſchaft mehr oder weniger ähnlich ſehen, fragte mich die Präſidentin mit einem leichthingeworfenen Tone: Nun, wie gefallen Sie ſich in W . . . ?

Nichts in der Welt hätte mir erwünſchter kommen können. — Noch nie habe ich mich ſo glücklich gefühlt, antwortete ich triumphirend, als ſeit ich die Ehre habe in Ihrem Hauſe zu ſein. —

Und nun fuhr ich fort weiter auseinander zu ſetzen, wie mir daher W . . . ganz außerordentlich reizend vorkommen müßte. Wenn ich mich in zu große Schmeicheleien hinein verirrte, ſo kam mir die Präſidentin auf halbem Weg entgegen, um mich wieder zurecht zu weiſen. — Eine jede zeremoniöſe Unterredung kömmt mir immer vor, wie ein Strom, auf welchem unaufhörlich Eisſchollen gegen eine Brücke anſchwimmen. Man ſieht immer ſchon aus der Ferne ein großes, gewaltiges Kompliment einherſchwimmen, aber alle Schollen laufen gegen die

Eisbrecher auf und fallen ſo in den Strom zurück. — Auch dieſe Eisbrecher können von ſehr verſchiedener Art und Beſchaffenheit ſein, ſie können in einer Verbeugung, einem Lächeln, in einem Gegenkomplimente beſtehen, oder auch darin, daß man das Kompliment des andern gar nicht zu verſtehen ſcheint; dieſe letztern ſind von der allerzerſtörendſten Gattung.

Die Präſidentin war eine Frau von mittlern Jahren, mittler Statur, mittelmäßiger Schönheit, mittelmäßigem Verſtande: — kurz, man ſieht, ſie gehörte zu den mittelmäßigen Leuten, deren Zahl in der Welt die größte iſt, ob ſich gleich keiner ſelbſt unter dieſe Rubrik einſchreiben will.

Wir ſchwatzten zuſammen bis zum Mittagseſſen, und ich war heute mit mir ſelber ganz außerordentlich zufrieden. Mein Witz ward zwar in einigen kleinen Vorpoſtengefechten geſchlagen, aber doch ward keine von meinen Batterien zum Schweigen gebracht, noch weniger verlor ich ein Haupttreffen. Ich ſchien der Präſidentin ſpaßhaft genug vorzukommen, und wir wurden endlich zum Eſſen abgerufen.

Man ſagte mir, daß die Familie alle Tage in einem beſtimmten Saale zuſammen äße; die Familie beſtand aus dem Präſidenten, ſeiner Frau, einer Tochter und ſeinen zweien Söhnen! man that mir die Ehre an, mich von dieſem Tage auch dazu zu rechnen, ſo wie die Erzieherin der kleinen Fräulein von Blumbach. Die Söhne wurden an meine Seite geſetzt, und ich ſahe wechſelsweiſe bald den einen, bald den andern an, um das Genie herauszufinden, aber ich konnte aus mir ſelber nicht klug werden, als mir beide wie ganz gewöhnliche Kinder vorkamen. Aus dem, was

ſie zuweilen ſagten, ſchien ſogar eine Art von Dummheit hervorzuleuchten, von der aber weder Papa noch Mama Notiz nahmen.

Die Tochter ſchien ein ganz artiges, niedliches, kleines Mädchen zu ſein; da ſie mit meinen Amtsgeſchäften nichts zu thun hatte, bekümmerte ich mich wenig um ſie. Deſto öfter aber und ganz unwillkührlich fielen meine Augen auf ihre Gouvernante. Ich hatte mir dieſe unter dem Charakter einer gewöhnlichen franzöſiſchen Mamſell gedacht, ſie war mir daher in meiner Vorſtellung immer äußerſt unintereſſant vorgekommen: ich fand aber jetzt, daß ſie eine Deutſche ſei und daß ihre Augen ſo wie ihr Geſicht außerordentlich viel Anziehendes hätten. Mir fielen hundert Stellen vom wunderbaren Zuge der Sympathie ein, die ich bis jetzt immer für baaren Unſinn erklärt hatte. Ihr ſchönes blaues Auge ruhte zuweilen auf mir und ich konnte ihren Blick nicht ein einzigmal aushalten, mir war jedesmal, als wenn mir die Sonne in's Geſicht ſchiene. Ihre blonden Haare fielen in ungekünſtelten Locken auf den weißen Nacken hinab; in ihrem Weſen herrſchte eine unbeſchreibliche Sanftheit, die faſt an's Melancholiſche gränzte. Ein Wort, das ſie ſagte, klang wie Muſik in meinen Ohren.

Meine Frau hat mir über die Schulter geſehn, und mir jetzt eben lächelnd die Feder aus der Hand genommen; ich muß daher mit meiner Beſchreibung aufhören, ich hoffe überdieß, daß jeder Leſer ſich die Perſon hinzudenken wird; kann er es aber nicht, ſo darf er nur irgend eine von den weitläuftigen Beſchreibungen in den neueſten Romanen nachſchlagen.

Ich bemerkte, daß noch ein Gedeck übrig ſei, und

war auf die Perſon ſehr neugierig, die noch erſcheinen ſollte. Endlich erſchien ein ſehr wohlgewachſener, junger Menſch, den die Frau vom Hauſe als Herr von Bärenklau begrüßte. Er ſetzte ſich auf den leeren Stuhl neben der liebenswürdigen Erzieherin, und ich war bald mit mir ſelber einig, daß er, troß ſeinem einnehmenden Weſen, dieſe Stelle nicht verdiene.

Ich glaubte zu ſehen, daß ſeine feurigen Augen oft den ſanften Blicken des Mädchens begegneten und ich hatte Gelegenheit, eine Menge von Bemerkungen zu machen, von denen die vorzüglichſte war, daß ich gegen den Herrn von Bärenklau ein ſehr linkſches und ungeſchicktes Benehmen habe. Dieſe Bemerkung that meiner Eitelkeit außerordentlich wehe, ich glaubte daher am Ende, das gewandte Weſen des Herrn von Bärenklau ſei nur ein Zeichen, daß er kein ſo gründlicher Philoſoph ſei, als ich.

Als wir gegeſſen hatten, ging ich mit meinen beiden hoffnungsvollen Zöglingen auf mein Zimmer. Ich fand nun bald, worin das Genie des älteſten beſtand: er hatte nämlich ein ganz außerordentliches Gedächtniß für Vokabeln, Namen und Phraſen, bei denen er ſich aber gar nichts dachte. Er ſagte mir den größten Theil der lateiniſchen Grammatik mit einer Fertigkeit her, die mich in Erſtaunen würde geſetzt haben, wenn ich nicht kurz vorher ein Kunſtpferd geſehn, deſſen viele und wunderbaren Künſte auch auf das Gedächtniß berechnet waren. Ich fand bald, daß der jüngſte, ungeachtet er nur wenig wußte, weit mehr Verſtand als ſein Bruder hatte, den man durch unzeitiges Lob zu einem eingebildeten phlegmatiſchen Narren gemacht hatte.

Wozu denn die vielen Charakterſchilderungen? höre

ich verdrüßlich meine Leſer ausrufen. — Am Ende iſt alles das unnütz und hat weiter gar keinen Bezug auf Ihre Geſchichte, Herr Verfaſſer, die an ſich ſchon langweilig genug iſt. —

Nun, haben Sie nur Geduld. — Sie können jetzt weder von dem einen, noch dem andern urtheilen, denn, meine theuern Leſer, Sie ſtehn immer noch in der Ankündigung oder dem Erſten Akte.

So hätten Sie das ſo einrichten ſollen, daß ſich die Charaktere Ihrer Perſonen in Handlungen zeigen. Dadurch hätte Ihr Buch an Langeweile verloren und Ihre Perſonen an Intereſſe gewonnen.

Wenn nun dieſe Perſonen aber damals gerade gar nichts thaten, oder wenigſtens nichts vornahmen, was ich bemerkte? — Ich will doch lieber etwas langweilig werden, als Sie mit Lügen amüſiren.

So hätten Sie Ihre Geſchichte gar nicht ſchreiben ſollen, denn ſo wie ſie bis jetzt erſcheint, verdient ſie es durchaus nicht. — Es iſt eine Alltagsgeſchichte von der alltäglichſten Art.

Habe ich denn aber das nicht gleich in meinem erſten Warnungs-Kapitel geſagt? —

Doch, ich wende mich wieder zu meiner Erzählung.

Sechſtes Kapitel.

Ich werde verliebt.

„Gottlob!“ hör' ich die ungeduldigen Leſerinnen rufen, indem ſie dieß Kapitel aufſchlagen, „der langweilige Menſch fängt nun vielleicht an intereſſanter zu werden!“ — Ich muß aber bekennen, daß bei ſo vielen Schriftſtel-

lern nichts langweiliger und ermüdender iſt, als die detaillirten Beſchreibungen des verliebten Approſchirens: wie ſie vom Blick zum Händedruck, vom Händedruck zum Kuſſe und von dieſem endlich weiter übergehen; dann ſich wieder mit der Vielgeliebten entzweien, einen eiferſüchtigen Zweiſpruch halten, und ſich nach vielen Debatten wieder zu einer Ausſöhnung bequemen, die der Leſer ſchon über zwei ganze Bogen vorausſahe. Wer dieſe Officialberichte von dem Kriege der Liebe gern lieſt, der überſchlage dieſes Kapitel, denn ich habe mir vorgenommen, nur ſehr im Allgemeinen über meine Liebe zu ſprechen.

Der Leſer wird es gewiß ſchon errathen haben, daß ich in Niemand anders, als die ſchöne Gouvernante verliebt wurde. Meine Augen trafen immer öfter und öfter die ihrigen, mit jedem Tage entdeckte ich neue Vollkommenheiten an ihr, mit jedem Tage entwickelte ſich ihre ſchöne Seele reizender. — Ich bemerkte ſehr bald, daß ihr Blick dem meinigen häufiger begegnete, daß ſie roth ward, wenn mein Auge auf ihrer Geſtalt verweilte, daß ſie oft meine Geſellſchaft ſuchte, und doch im Geſpräche mit mir in eine Art von Verlegenheit gerieth. Ich ſchloß aber aus allen dieſen Bemerkungen bei weitem nicht ſo viel, als ich mit vollem Rechte hätte ſchließen können: ich hielt alles mehr für Zufälligkeit und wagte es gar nicht, dieſe Zeichen auf eine günſtige Art für mich auszulegen. — In mir ſelber ging eine wunderbare Veränderung vor. — Meine Lehrſtunden, die ich bis jetzt mit großem Eifer gehalten hatte, fingen an mir Langeweile zu machen; meine Zöglinge erſchienen mir um ein großes Theil einfältiger; alle meine enthuſiaſtiſchen Entwürfe kamen

mir albern und abgeſchmackt vor. Dagegen ſtieg die Wagſchale auf der andern Seite um vieles mehr, als ſie auf der einen ſank: es kam mir vor, als wenn meine Seele eine große Revolution erlitten hätte, es ging ein Licht in mir auf, das alles erleuchtete, was bis dahin dunkel und verworren in mir gelegen hatte. Es hatte ſich mir plötzlich ein helles kriſtallenes Glas vor die Augen geſchoben und ich ſahe itzt die Welt weit ſchöner und reizender als ehedem.

Die Liebe iſt bei den meiſten Menſchen die erſte bewegende Kraft, die ihre Fähigkeiten entwickelt, und dem trägen, einförmigen Gange des gewöhnlichen Lebens einen neuen, raſchen Schwung giebt. Sie iſt überhaupt das größte und nothwendigſte Rad in der menſchlichen Geſellſchaft. Was iſt es anders, als die Liebe, um welche ſich das Intereſſe der ganzen Welt dreht? Iſt ſie nicht der eigentliche Mittelpunkt, um welchen alle Wünſche und Plane der Sterblichen laufen? Die Liebe iſt ein Gegenſtand, über den ſich Niemand zu Ende ſpricht; ihre Jugend iſt unverwelklich, ſelbſt der Greis erinnert ſich am Ende ſeiner Laufbahn noch mit Entzücken der Stunden, in welchen er im Morgenrothe ſtand, das dieſe Gottheit um ihn her goß. Staaten und Familien werden durch dieſen großen Magnet in ihrem Gange erhalten, und die Schwärmerei einiger Philoſophen iſt eben ſo natürlich als verzeihlich, wenn ſie den Zuſammenhang des ganzen Weltgebäudes durch eine große allgemeine Liebe erklären wollten.

Nur wenigen Menſchen gelingt es, ſich von dem Geſetze der Liebe frei zu machen und ſie ſind für unglücklich zu erklären; ihnen iſt das Licht ausgelöſcht, das uns armen Sterblichen durch das trübe Labyrinth

des Lebens leuchten muß, ſie ſtehen ſo albern und ohne Abſicht in der Welt da, wie ein Tauber in einem Konzertſaale. — So weit die Sonne ſcheint, iſt Liebe das reinſte Element der menſchlichen Seele und ſelbſt der Grönländer und Hottentotte ergreifen dieß reizende Band, um ſich an die Geſellſchaft der übrigen Menſchen zu reihen.

Es iſt ſehr gewöhnlich, daß ein Verliebter, (vorzüglich bei ſeiner erſten Liebe) meint, die ganze Welt ſei für ſeine Leidenſchaft blind. Das ganze Haus wußte ſchon, daß ich verliebt war, ehe ich es mir noch ſelbſt geſagt hatte, Ganz vorzüglich richtete der Herr von Bärenklau ſeine Augen auf mich, die als die Augen eines Nebenbuhlers noch unendlich ſcharfſichtiger waren, als die der übrigen Leute im Hauſe; er ſprach von jetzt an entweder ſehr kurz und unfreundlich mit mir, oder, wenn er mich nur irgend vermeiden konnte, ging er mir ſorgfältig aus dem Wege; ohne es ſelbſt zu wiſſen, that ich das nämliche.

Louiſe hatte indeß meine Liebe ebenfalls bemerkt, und ſie näherte ſich mir mit jedem Tage etwas mehr. Wir wurden oft ganz von ungefähr im Garten oder Zimmer in lange freundſchaftliche Geſpräche verwickelt, und ein jedes von uns trug redlich das ſeinige dazu bei, das Geſpräch ſo lange währen zu laſſen, als es nur immer möglich war. Wie ein Feuerlärmen erſchreckte mich oft die Stimme des Bedienten, der uns zum Eſſen abrief, und zu meinen Eleven und Lehrſtunden ging ich mit ſo ſchwerem Herzen, als wenn ich in ein Gefängniß wandern müßte. Mein Zimmer kam mir eng und finſter vor, die Geſellſchaft eines jeden Menſchen langweilig; während des Unterrichts hatte ich

keine Ruhe und verſprach mich in jeder Minute, wenn ich wußte, daß ſie mit der Präſidentin im Garten war. Mit einem Worte, ich lernte den ſchweren Dienſt, zu welchem die meiſten Menſchen irgend einmal in ihrem Leben abgerichtet werden.

Der Herr von Bärenklau verlor ſeinen Witz und ſeine gute Laune. Er ſaß ſtumm und verdrüßlich bei Tiſche, oder blieb gar aus; er war zerſtreut, ſprach verkehrt, oder antwortete auf eine vorgelegte Frage gar nichts, indeß ich, als der triumphirende Sieger, ihm gegenüberſaß und mich in den muntern Augen Louiſens ſpiegelte, kaum aß und trank, wenig ſprach und viel ſeufzte. —

Ich denke jetzt daran, daß dieſe Tiſchgeſellſchaft für den Präſidenten außerordentlich langweilig muß geweſen ſein, denn auch Louiſe nahm nur an wenigen Sachen Antheil: damals aber fiel mir dieſer Gedanke gar nicht ein.

An einem Nachmittage, als ich mit Louiſen vorzüglich lange geſprochen hatte, begegnete mir der Herr von Bärenklau auf dem Saale, er ſchien mich diesmal geſucht zu haben, da er mir ſonſt immer auswich, und dies war auch wirklich der Fall.

So in Eile, Herr Lebrecht? fragte er mich.

Daß ich nicht ſagen könnte, antwortete ich ihm halb verlegen: denn ſeine Geſellſchaft war mir vorzüglich jetzt ſehr zuwider, da ich den Kopf ganz voll von dem hatte, was ich ſo eben mit Louiſen geſprochen hatte.

Sie kommen von Louiſen? fragte er in einem halb ſpöttiſchen Ton.

Ihnen aufzuwarten.

Bärenklau. Herr Lebrecht, ich kann es, und

mag es Ihnen auch nicht länger bergen, daß Sie mich durch Ihre Vertraulichkeit mit Louiſen auf's äußerſte beleidigen.

Ich ſtand ganz erſchrocken vor ihm. — Durch welche Vertraulichkeit? wollte ich ihn fragen, aber in der Zerſtreuung ſagte ich: Wie ſo?

Bärenklau. Weil ich ſie liebe, weil ſie es weiß, daß ich ſie liebe: weil ich ihr meine Hand anbieten will.

Ich war wie aus den Wolken gefallen.

Und Sie, fuhr mein Nebenbuhler hitziger fort, kommen hieher, um auf eine ſehr alberne Art die Rolle ihres Liebhabers zu ſpielen, um zu ſeufzen und zu ſchmachten, mir ihre Zuneigung zu entziehn, und — wer ſind Sie? Was für ein Glück beſitzen Sie, das Sie ihr anbieten könnten? — Sie ſind Herr Lebrecht, und weiter nichts, und von Ihrer Liebe möchten Sie gar armſelige Zinſen ziehn.

Itzt hob ich nach und nach den Kopf in die Höhe, denn mein Blut fing an warm zu werden.

Ich hoffe, fuhr Bärenklau fort, Sie werden unſer Geſpräch nicht vergeſſen, und dieſer Herr Lebrecht wird mir nicht von neuem Urſach geben, mich über ihn zu beklagen.

Er wollte gehn, als ich mich erhitzt zu ihm wandte. Mein Herr, ſagte ich ſehr zornig, Sie haben kein Recht zu dieſem Betragen, Sie nennen meinen Namen da mit einer Verachtung, die mich beleidigen ſoll; Sie wollen mich den großen Unterſchied unſers Standes fühlen laſſen, — aber wahrhaftig, ich habe ihn noch nie ſo wenig gefühlt, als gerade in dieſem Augenblicke. — Ich habe mich meines bürgerlichen Namens nicht zu ſchämen und ich danke Gott ſogar für dieſen Namen,

da er mir beſtändig eine Vorſchrift meines Verhaltens ſein kann. — Sind Sie denn wirklich auch auf Ihren Namen ſtolz? Bärenklau, Greifenhahn, und ſo manche adeliche Familiennamen ſind nicht ſo unſchuldig und löblich, als mein ſchlichter Name Peter Lebrecht! Sie deuten nur auf Raub und Mord und Unterdrückung. — Auf Ihre übrigen Aeußerungen mag ich ihnen gar nicht antworten, aber ich hoffe, Sie werden unſer Geſpräch nicht vergeſſen, und dieſer Herr von Bärenklau wird mir nicht wieder Urſach geben, mich über ihn zu beklagen.

Bärenklau ſahe mich eine Weile an, dann lachte er laut auf und ging lachend fort. — Ich ging in mein Zimmer und kam mir vor wie der große Alexander; ich ging lange heftig auf und ab, und ſetzte mich erſt in einen Seſſel zur Ruhe, als die Sonne der Vernunft durch den Nebel der Leidenſchaften brach, und ich mir außerordentlich abgeſchmackt vorkam. Ich nahm mir hunderterlei Sachen vor, machte Plane und verwarf ſie wieder, und war den ganzen Tag, ſo wie den darauf folgenden, äußerſt verdrüßlich. Doch hatte das alles den Erfolg, daß ich nun wenigſtens mit mir ſelber über den Satz einig ward: ich ſei wirklich verliebt.

Siebentes Kapitel.

Liebesgeſtändniſſe.

Es fing jetzt eine Periode meines Lebens an, in welcher ich einen Tag nach dem andern verträumte, ohne

die große Summe zuſammen zu zählen, die aus dieſen einzelnen Tagen endlich entſtand. Das Geſchäft meines Lebens ſchien mir nur darin zu beſtehen, die ſchöne Louiſe Wertheim zu lieben: müßig kam ich mir nur dann vor, wenn ich ſie nicht ſahe. Man mochte mir ein Geſchäft auftragen, welches man wollte, man mochte mit mir ſprechen, was man wollte, es mochte vorfallen, was da wollte, ſo waren meine Gedanken doch ſtets und unaufhörlich nach ihr hingerichtet; ſo wie die Nadel des Kompaſſes ſtets nach Norden zeigt, man mag ihn auch drehen und wenden, wie man will.

Ich war izt ſchon ſeit einem Jahre im Hauſe des Präſidenten. Ich hielt täglich Lehrſtunden mit meinen Zöglingen, die freilich mit jedem Tage etwas mehr lernten, aber nichts weniger als außerordentliche Talente zeigten; ich ſah täglich den Präſidenten und ſeine Gemalin und was mir vorzüglich wichtig war, täglich Louiſen. Ich fing jezt an zu bemerken, daß ſie mich allen ihren übrigen Bekanntſchaften vorzog, daß ſich ihr Geſicht jedesmal erheiterte, wenn ich im Garten oder im Zimmer zu ihr trat. Ich überlegte, um welche Zeit ich wohl im Stande ſeyn würde, ihr, als der Gebieterin meines Herzens, ein Glück anzubieten, das nicht ganz unter dem Mittelmäßigen ſei: es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich Plane machte und an die Zukunft dachte; aber die Liebe, die ſo oft blind iſt, öffnet uns auch ſehr oft die Augen über manche Gegenſtände, bei denen wir ſonſt immer vorbeigegangen ſeyn würden, ohne ſie zu bemerken.

Zuweilen kam ſie mir ſo liebenswürdig vor, daß ich ihr in der größten Geſellſchaft hätte um den Hals fallen mögen, mit ihr vor den Altar treten, und meine

Hand in die ihrige legen laſſen. Aber mir fiel noch glücklicherweiſe in meinem Enthuſiasmus jedesmal ein, daß man mich für einen ausgemachten Narren halten würde. Fremde Augen ſehn immer in unſre Liebe durch ein ſchlecht geſchliffenes Glas hinein, alle Gegenſtände erſcheinen ihnen dunkel, verkehrt und zerriſſen.

Ich hatte ſeit einem Jahre Louiſen geliebt, und ſchmeichelte mir ſchon ſeit lange mit ihrer Gegenliebe. Aber unerachtet unſrer täglichen Zuſammenkünfte waren wir noch gar nicht darauf gefallen, uns gegen einander zu erklären; ich nahm mir an einem ſchönen Tage recht feſt vor, ganz gründlich von meiner Geliebten ſelbſt zu erfahren, wie ich mit ihr ſtehe. Der Präſident war mit ſeiner Frau gerade ausgefahren, der Herr von Bärenklau war auf einige Tage verreiſt, um einen kranken Onkel zu beſuchen, ich war mit Louiſen im Hauſe allein und hatte ſo die beſte Gelegenheit, mich ungeſtört mit ihr über einen Punkt zu erklären, der mir ſo außerordentlich wichtig war.

Ich las ihr oft vor und wir hatten auch den heutigen Nachmittag zu einer poetiſchen Geiſtesergötzung beſtimmt. Ich war in einem ungewöhnlichen Feuer und meine Art zu deklamiren brachte es bald dahin, daß ſich die ſchönen Augen Louiſens mit Thränen füllten, ſie beweinte den unglücklichen erdichteten Helden der Geſchichte ſo aufrichtig, wie nur ſelten ein wirklich Elender beweint wird. Ich ward durch ihre Rührung gerührt, unſre thränennaſſen Blicke begegneten ſich, weit weg ward plötzlich das Buch mit allen ſeinen Unglücksfällen und Liebesſeufzern geworfen, ich lag an ihrem Halſe und geſtand ihr meine Liebe, die Verſicherung ihrer Gegenliebe zitterte auf ihren ſchönen Lippen. Die

Poeſie war nur ein Prolog unſrer Empfindungen geweſen, ein aufgegebenes Thema, das wir jetzt ſchöner und geiſtreicher aus dem Stegereife durchführten.

Was ſagten und erzählten wir uns nicht einander! Keine Ausrufungen der Freude, keine Seufzer und zärtlichen Händedrücke wurden geſpart, manche Sachen, die ſich von ſelbſt verſtanden, ſagten wir uns tauſendmal und wiederholten ſie immer von neuem, ohne im Gegentheil nach der Erklärung einiger poetiſchen Phraſen zu fragen, die der offenbarſte Unſinn waren. Das Geſpräch zweier Liebenden iſt wie die Melodie der Aeolusharfe, ſtets dieſelben Töne ohne Rhytmus und Anordnung, die aber trotz ihrer Einförmigkeit dem Ohre in einer ſchönen Gegend wohl thun.

Den Beſchluß unſrer Erklärungen machten zärtliche und wechſelſeitige Küſſe. Der Kuß iſt von jeher das Siegel aller verliebten Verſprechungen geweſen, das ſicherſte Unterpfand der Zärtlichkeit. Der Kuß iſt das, wonach der Liebhaber Jahre hindurch ſchmachtet, und während ſich die Lippen noch berühren, ſchon nach einem neuen Kuſſe dürſtet. Wenn man die Liebe mit einer Pflanze vergleichen will, ſo iſt der Kuß die Blume der Liebe, ſchöner und reizender wie die Frucht, zu welcher ſich endlich die Blüte entwickelt. — Ich habe oft darüber nachgedacht, worin das Entzückende, das Seelenerhebende in der Berührung einer männlichen und weiblichen Lippe liegen könne, aber bis jetzt iſt es mir noch nicht gelungen, dem bezaubernden Geheimniſſe auf die Spur zu kommen: ſo wie die oberſte Spitze unſers geiſtigen Menſchen offenbar im Kopfe zu ſuchen iſt, ſo ſcheint ſich die feinſte Spitze unſrer Sinnlichkeit in den Lippen zu befinden. Es iſt vielleicht unmöglich, hier

tiefer einzudringen, ich wenigſtens gebe es völlig auf, hierüber je eine gründliche und kritiſche Abhandlung zu ſchreiben.

Unſre Seelen waren nun durch einen förmlichen Kontrakt einverſtanden, meine eifrigſten Wünſche waren erfüllt, die ganze Zukunft meines Lebens lag wie ein rothblühendes Roſenthal vor mir, wo eine aufbrechende Knoſpe die andre drängt, und ein Abblühen der ſchönen Gebüſche unmöglich macht.

Ich entwarf nun in der Einſamkeit paradieſiſche Plane meiner zukünftigen Ehe, ein großes Gewebe breitete ſich vor meiner Seele aus, ganz aus goldenen Träumen gewirkt. — Wenn der Verliebte einmal in das Gebiet der Poeſie hineingerathen iſt, ſo iſt es unmöglich, ihn in die Proſa des gewöhnlichen Lebens herunterzuziehn. Er iſt wie ein Luftball, der ſich den feſthaltenden Stricken entriſſen hat; geduldig müſſen die Zuſchauer unten warten, bis die leichte Luft nach und nach aus ihm verflogen iſt und er von ſelbſt auf die Erde zurückfällt.

Achtes Kapitel.

Andre Erklärungen. — Ich bin eiferſüchtig.

Ich fing nun halb mit Vorbedacht an, meine Liebe für Louiſen öffentlicher zu zeigen, denn nach dieſem Vorfall ſah ich mich ſchon als ihren Mann an, als ihren Beſchützer gegen jede Verführung. Ich kam mir um ein großes wichtiger vor, denn ich fühlte in mir ſchon den künftigen Ehegatten und Hausvater: ſeit der em-

pfindſamen Scene mit meiner Geliebten war ich zu einem Helden herangewachſen, der dreiſter und mit feſterm Selbſtvertrauen in die Welt hineinſchritt; ſehr lebhaft fiel mir wieder ein, daß ich ſonſt auf der Univerſität Verſe gemacht und bei allen feierlichen Gelegenheiten mich ſtets in poetiſchen Empfindungen im Namen der ganzen Stadt ergoſſen hatte; in jeder Stunde, die mir nun übrig blieb, machte ich Verſe, in denen meine Geliebte bald mit der Venus, bald mit den Grazien verglichen ward, oder ich ließ ſie auch allein ohne alle Vergleichung einhertreten, und alle möglichen menſchlichen Tugenden trugen ihr die Schleppe ihres Kleides nach. Wer verliebt iſt, liegt freilich nur in einem tiefen Traume, was er ſieht und was ihn entzückt, ſind nur ſeine eigene Phantaſieen: aber wie oft wünſcht man nicht beim Erwachen in einen ſchönen Traum zurück zu ſinken?

Auf eine kurze Zeit ward ich auf eine ſehr unangenehme Art geweckt. Die Frau Präſidentin ließ mich nämlich eines Morgens zu ſich rufen, und hielt mir, nach den vorläufigen Wetter- und Neuigkeitsgeſprächen, ungefähr folgende Rede:

Meine Wenigkeit habe, ſeit meinem erſten Eintritt in ihr Haus, ſogleich ihren ganzen Beifall erhalten; ich ſei nicht einer von jenen modiſchen Hofmeiſtern, die ſich die Zeit nur auf den öffentlichen Promenaden zu vertreiben ſuchen und ihr Amt als ein Joch anſehen, an welchem ſie nur von der höchſten Noth gezwungen ziehen: ſondern ich habe mein Geſchäft ſtets mit Eifer und großer Liebe zur Sache getrieben, und ſie erkenne mit Dankbarkeit die Fortſchritte, die ihre Söhne ſeitdem in den Wiſſenſchaften gethan hätten, ſo daß man

ſchon darauf gedacht habe, in zwei Jahren den älteſten auf die Univerſität zu ſchicken, den jüngern aber ungefähr um dieſelbe Zeit beim Regimente anzuſtellen. Nur habe man ſeit mehrerer Zeit eine Schwachheit an mir entdeckt, und dies ſei meine entſchiedene Neigung für Louiſen, die an ſich ſelbſt gar nicht zu tadeln wäre, als nur in ſo ferne, daß ich ſeit der Zeit meine Pflicht etwas nachläſſiger gethan hätte und überhaupt in allen meinen Geſchäften ſaumſeliger geworden wäre. Dies ſei aber nicht der einzige und größte Schaden, ſondern ich zerſtöre dadurch vielleicht noch Louiſens Glück, welches doch gewiß nicht meine Abſicht ſei. Der Herr von Bärenklau ſei nämlich ſchon ſeit langer Zeit ihr erklärter Liebhaber, er ſei arm und ohne Eltern und hänge bloß von einem alten, ſehr reichen Onkel ab, auf deſſen Erbſchaft er nur hoffe, um ſich und Louiſen glücklich zu machen. Ich möchte alſo wohl bedenken, ob ich meiner Geliebten nicht vielleicht ein Glück raube, das ich ihr nie geben könne.

Ich ſtand während dieſer Rede wie verſteinert. Bärenklau war ein Edelmann, ich hatte ihm folglich nie die ernſthafte Abſicht zugetraut, Louiſen heirathen zu wollen; dabei war ich mir nun wie ihr Ritter vorgekommen, der ihre Tugend gegen die Anfälle der Verführung vertheidige: jetzt kam ich mir plötzlich wie ein alberner Menſch vor, der ſich mit ſeiner unzeitigen Liebe zwiſchen die Hoffnungen zweier Liebenden drängte. — Ich ſtand im tiefen Nachſinnen.

Ich hoffe, fuhr die Präſidentin fort, daß ſie darüber nachdenken werden, was ich Ihnen geſagt habe: mein Rath iſt aus dem beſten Wohlwollen gegen Sie entſtanden, ſuchen Sie ihn zu benutzen.

Ich empfahl mich und ging verdrüßlich auf mein Zimmer. — Aber Louiſe liebt mich ja! rief ich aus; dies einzige hebt ja alles auf, was man mir da geſagt hat. — Oder ſollte es nicht ſein? — Ich ward argwöhniſch und beſchloß, Louiſen genauer als bisher zu beobachten.

Nach einigen Tagen hatte ich ein Geſpräch mit dem Präſidenten, das meine Seele wieder etwas aufrichtete.

Er ſagte mir, daß ſeine Frau die Vertraute des Herzens meines Nebenbuhlers ſei, daß ſie ihn daher von je beſchützt habe; daß er ſelbſt meine Neigung für Louiſen eben nicht mißbilligen könne, ich ſolle nur noch zwei Jahre fortfahren, meinem Amte mit Eifer vorzuſtehen, dann hoffe er mir eine ziemlich einträgliche Stelle zu verſchaffen, und es komme dann nur auf Louiſen und mich an, ob wir uns heirathen wollten. Er wünſche mein Glück, und es ſei ihm daher alles erwünſcht, was ich ſelbſt zu meinem Glücke für zuträglich halte.

Mein Herz war durch das Geſpräch mit dem Präſidenten wieder etwas erleichtert, nur quälte mich jetzt der Zweifel, ob Louiſe mich auch wohl wirklich liebe. — Ich beobachtete ſie faſt allenthalben, und zwar nicht mehr mit den Augen eines Verliebten, ſondern mit den Blicken eines Eiferſüchtigen. Wenn ich mit ihr ſprach, lauerte ich auf jedes Wort, dem man etwa eine doppelte Bedeutung geben könne. Wer durch die Schule der Liebe geht, macht nach den erſten Schritten ſogleich mit der Eiferſucht Bekanntſchaft; ſie und die Liebe ſind zwei unzertrennliche Weſen, und ſo uneigennützig der Liebende iſt, ſo ſehr aller Aufopfe-

rungen fähig, ſo eigennützig und ſelbſtſüchtig macht ihn die Liebe auf der andern Seite wieder. Kein freundlicher Blick ſeines Mädchens darf einen andern Gegenſtand ſtreifen, er möchte jedes ihrer Worte auffangen, und beneidet die ganze Welt, daß er nicht allein ſeine Geliebte ſieht.

Gegen keine von allen Leidenſchaften läßt ſich ſo außerordentlich viel Vernünftiges ſagen, als gegen die Eiferſucht, und keine von allen iſt für die Vernunft ſo gänzlich taub, als eben dieſe. Der Freund kann ſich außer Athem demonſtriren und der Eiferſüchtige ihm in jedem Punkte recht geben, und doch läßt er ſich nicht eine Handbreit von dem Orte verdrängen, wo er einmal ſteht.

Hundertmal beſchloß ich, auf Bärenklau nicht wieder böſe zu ſeyn, und hundertmal ärgerte ich mich ſchon, wenn ich ihn nur durch die Thür eintreten ſah.

Durch tauſend Proben glaubte ich endlich hinlänglich von Louiſens Liebe für mich überzeugt zu ſein; ich zählte nun ängſtlich jeden Tag, der verfloß, und meine Liebe ſtand ungeduldig auf den Zähen, um über die außerordentlich langen zwei Jahre hinwegzuſehn.

Auch dem ungeduldigen Liebhaber entläuft unter den Händen eine Stunde nach der andern. Die zwei Jahre waren nun faſt verlaufen, meine Zöglinge waren an Körper und Geiſt ſehr gewachſen, Louiſens Schönheit hatte zugenommen, ſo wie meine Liebe, und jetzt ſtarb zu meiner großen Freude ein Bürgermeiſter in einer anſehnlichen Provinzialſtadt und machte mir einen ſehr einträglichen Poſten offen, den mir der Präſident ſogleich verſprach und auch durch ſein Anſehn leicht verſchaffen konnte. Bärenklau war um dieſe Zeit zu ſeinem

Onkel gereiſt, der in einer Krankheit nach ihm verlangt hatte. Ich ward mit Louiſen verlobt, und mir blieb nichts zu wünſchen übrig. — Auch die Präſidenten ſchien jetzt mit meiner Verbindung mit Louiſen zufrieden und wir alle waren froh und glücklich.

Neuntes Kapitel.

Ich bekomme ein Amt und eine Frau.

Ich hatte indeß das juriſtiſche Studium nicht ganz verabſäumt und vorzüglich jetzt ſuchte ich meine juriſtiſchen Bücher von neuem hervor. Ich war beſorgt, daß ich zu dem verſprochenen Amte nicht die nöthigen Kenntniſſe hinzubringen möchte, repetirte daher fleißig alles, was ich ſchon einmal gewußt hatte, und ſuchte noch manches Neue hinzu zu lernen; ich ließ daher Louiſen öfter allein, als bisher geſchehen war. Der Präſident lobte meinen Eifer, behauptet aber, daß meine Beſorgniß ganz ungegründet ſei. Gelehrſamkeit, ſagte er, iſt es warlich nicht, was Sie in einem bürgerlichen Amte brauchen, ſondern Kopf genug, um ſich in die Geſchäfte hinein zu finden, und Geduld, um nicht zu ermüden. Alles, was Sie auf der Univerſität gelernt haben, müſſen Sie größtentheils wieder vergeſſen: durch die Routine und Erfahrung lernen Sie im Gegentheil alles, was Sie in Ihrem Amte brauchen. Ein Gelehrter, der in das bürgerliche Leben eintritt, kommt mir oft vor, wie ein guter Reiter, der, um eine Reiſe zu machen, in ein Schiff hineintritt. Seine Reitkunſt

iſt ihm hier ganz überflüßig, er muß ſich vom Winde wegführen laſſen, er muß ſich allen Geſetzen unterwerfen, denen alle Reiſende dort unterworfen ſind, er muß auch, wie alle, die zum erſtenmale reiſen, eine Seekrankheit aushalten. Dieſe Seekrankheit, Herr Lebrecht, kann bei Ihnen etwa das erſte Vierteljahr hindurch dauern, in welchem Sie mit den Geſchäften bekannt werden, dann aber laſſen Sie ſich unbefangen von den ſchwellenden Segeln wegführen. Alles geht dann ſeinen ordentlichen Gang, den einen Tag ſo wie den andern, Sie werden von Ihren Geſchäften gelenkt, ſtatt daß Sie Ihre Arbeiten regieren ſollten. — Darum laſſen Sie nur alle Furcht und unnütze Beſcheidenheit fahren; wenn Sie Ihr Amt angetreten haben, werden Sie ſehn, daß ich die Wahrheit geſagt habe.

Durch dieſe Rede ward ich zuverſichtlicher, denn ich konnte ja überzeugt ſein, daß der Präſident aus Erfahrung ſpreche, ich überließ mich alſo ungeſtört der Hoffnung, die mir eine ſchöne Zukunft verſprach.

Die Perioden im menſchlichen Leben ſind ſehr ängſtlich, in welchen man mit Furcht oder Sehnſucht ein Unglück oder Glück erwartet, und jeden Tag und jede Stunde ſorgſam zur Summe der verfloſſenen zählt, und mit bangem, ahndungsvollem Herzen auf die Zeit hinblickt, die noch verfließen ſoll. Meine Hochzeit mit Louiſen war jetzt feſtgeſetzt, und ich ſtrich mit zitternder Hand jeden Tag im Kalender aus, und zählte und überzählte jedesmal, wie viele Tage noch übrig wären.

Es war beſchloſſen worden, daß dieſe Hochzeit auf einem Gute des Präſidenten gefeiert werden ſollte, das in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt lag. Er wollte dorthin reiſen, um ſo den Anfang zu einer Reiſe

in das Reich des benachbarten Fürſten zu machen, die er in Amtsgeſchäften thun mußte.

Auf dem Landhauſe ward alles unterdeß zur Feier des Hochzeitfeſtes eingerichtet, die Familie fuhr endlich in mehrern Wägen ab, weil alle eine oder ein paar Wochen auf dem Lande zubringen wollten.

Der Herr von Bärenklau begegnete uns unterwegs in tiefer Trauer, ſein Onkel war geſtorben und er fuhr nach W.. zurück. Ich ſah Louiſen mit einem bedeutenden Blicke an, ſie ſchien ihn aber nicht zu verſtehn, vielleicht wollte ſie ihn auch nicht verſtehn.

Wir kamen an einem ſchönen Sommertage an. Das niedliche Haus und die ſchöne helle Landſchaft ſchienen uns freundlich zu begrüßen; alle Einwohner des Dorfes waren in einem frohen Aufruhr, daß ſie ihren Herrn einmal wiederſahen. Der dunkeln, geräuſchvollen Stadt auf einige Tage entronnen, wachten alle frohen Bilder meiner Jugend wieder in meiner Seele auf, eine Heiterkeit goß ſich durch alle meine Nerven, wie ich ſie lange nicht empfunden hatte.

Die geladenen Gäſte fanden ſich auch nach einigen Tagen ein, im Hauſe und im Dorfe war ein beſtändiges frohes Getümmel, jeder Neuankommende ward mit einer jauchzenden Muſik empfangen. Man gratulirte, man freute ſich, mich und meine Braut kennen zu lernen, man ſchwatzte hundert Sachen durcheinander, und nicht ſelten ſchlich ich mich betäubt in die freie Luft, um mich von dem Schwindel zu erholen, in welchen mich das unaufhörliche Gewirre verſetzte. — Dieſe Feiertage des Lebens, wo alle Geſchäfte ſtill ſtehn, der Gang der gewöhnlichen Lebensweiſe unterbrochen wird, und es nur unſer Amt und unſre Pflicht iſt,

beſtändig ein recht freundliches Geſicht zu machen und aus vollem Halſe zu lachen, ſind oft neben ihren Annehmlichkeiten ſehr drückend und beſchwerlich. Man ſchwimmt betäubt die geräuſchvolle Fluth mit hinunter, und die Zeit, die wir zur Fröhlichkeit beſtimmten, iſt uns am Ende, wie in einem tiefen langweiligen Schlaf verfloſſen. — Doch das war nicht bei mir der Fall, denn ich ſtärkte meinen Geiſt wieder durch die Erinnerung an Louiſen, durch ihre Gegenwart, durch die Hoffnung einer freudenreichen Zukunft.

Nun erſchien der Hochzeitstag ſelbſt. — Ich und Louiſe wurden getraut, meine Freude hatte ihren höchſten Gipfel erſtiegen, worauf ich ſeit Jahren gehofft hatte, war nun erfüllt.

Man aß und trank und war guter Dinge. Bei Tiſch erzählten ſich die alten Herren ihre Jugendgeſchichten, und die jungen ſagten den Damen Komplimente oder Abgeſchmacktheiten, wie es das Glück gerade fügte; viele ſahen ſich für Helden an, wenn ſie meine Louiſe durch eine unanſtändige Zweideutigkeit roth gemacht hatten; andre fanden ſich glücklich darin, wenn man ſie ihren Erzählungen nach für recht ausſchweifend hielt, und kämpften beſtändig gegen ihre beſſere Natur, denn ſie wurden ſelbſt bei ihren erdichteten Abentheuern beſchämt, und gaben ſich alle Mühe, dies Rothwerden zu verbergen; noch andre machten ſich über den Tiſch hinüber Confidenzen und nannten dabei Namen, Haus und Tag; oder liebäugelten mit den Damen, — kurz, die Geſellſchaft war ſo beſchaffen, wie man ſehr oft eine große Geſellſchaft trifft. —

Nachher tanzte man, und Tanz und Wein machte jedermann froh und munter. Ich tanzte bis ſpät in

die Nacht faſt mit allen anweſenden Damen und ging dann, um Louiſen aufzuſuchen. — Sie war in keinem Zimmer zu finden: ich durchſtreifte den Garten, dort eben ſo wenig; das ganze Dorf, — man hatte ſie nirgends geſehn. — Die Geſellſchaft ward unruhig, man ſuchte allenthalben und allenthalben vergebens; die Nacht verſtrich und Louiſe kam nicht zurück.

O unglückſelige Hochzeit! — O unglücklicher Bräutigam Peter Lebrecht, da ſtehſt du nun im Schlafzimmer ohne Braut!

Zehntes Kapitel.

Unvermuthete Geſellſchaft.

Welcher Schmerz war dem meinen zu vergleichen? Nur der kann ihn nachempfinden, der einen ähnlichen Verluſt in einem ähnlichen Augenblicke erlitten hat. — Tauſend Vorſtellungen gingen durch meinen Kopf, eine immer trübſinniger als die andere; ich ſtand plötzlich verlaſſen und einſam da, wie in einer dicken Finſterniß, von allen meinen Hoffnungen und Wünſchen auf immer abgeriſſen. —

Aber, wo war Louiſe ſo plötzlich hingekommen? — Ich ahndete gar keine Möglichkeit, mir dieſes Räthſel aufzulöſen. — Man durchſtrich in den folgenden Tagen zu Fuße und zu Pferde die ganze Gegend, bei allen Nachbarn wurden Erkundigungen eingezogen, aber kein Menſch wußte uns Nachrichten von ihr zu geben; ich ſelber durchſtrich jeden Wald und jedes Feld in der Nachbarſchaft; und da alle meine Nachforſchungen ver-

gebens waren, überließ ich mich endlich einer dumpfen, trüben Gleichgültigkeit, in welcher unſer Körper oft viele Tage verlebt, ohne daß es die Seele bemerkt.

Die Gäſte nahmen traurig nach und nach Abſchied, es ward immer einſamer um uns her, jedermann, dem ich begegnete, hielt es für ſeine Schuldigkeit, mir ein trauriges Geſicht entgegenzuhalten und ſo ward ich mit jeder Stunde verdrüßlicher. — Mir war in meinem Lebenslaufe noch wenig Unannehmlichkeit aufgeſtoßen, und noch kein einziges ähnliches Unglück, ich wußte mich daher gar nicht zu benehmen: wenn man nur erſt mit der Art bekannt iſt, wie man auf eine ſchickliche Weiſe gewiſſe Vorfälle im menſchlichen Lebenanfaſſen muß, ſo iſt man auch ſchon halb getröſtet. Für viele Menſchen liegt in den Ceremonien des Betrübtſeins eben ſo viel Beruhigung, wie für andere im berauſchenden Wein.

Mit tiefgeſenktem Kopfe, ſchweren Seufzern und heimlichen Verwünſchungen gegen das Menſchengeſchlecht, (das ſich freilich in nichts anderm gegen mich vergangen hatte, als daß es mir keine Nachrichten von Louiſen geben konnte,) ſchlich ich eines Tages durch die benachbarten Fluren. Ich hatte eine Flinte auf meinen Rücken gehängt, um wenigſtens unterwegs gegen einen Haſen meinen Unwillen auszulaſſen, der es wagen würde, mir in den Weg zu kommen. Mein Spaziergang dauerte länger, als ich mir vorgenommen hatte, ich verirrte mich in einen Wald hinein und verließ bald in der Zerſtreuung den gebahnten Weg: ich luſtwandelte auf kleinen Fußſteigen bald hiehin bald dorthin, und durchtrabte in allen möglichen Richtungen den Wald. An dem Stande der Sonne bemerkte ich endlich, daß es anfangen wolle, Abend zu werden, ich fing daher

an, den Rückweg zu ſuchen: aber allenthalben, wohin ich mich auch wandte, ſchien der Wald dichter zu werden, ich ſahe und hörte keinen Menſchen; ich rief, aber Niemand antwortete mir, meine Stimme ſchallte weit den Forſt hinunter, aber kein Ton kam tröſtend zu mir zurück. Ein Haſe lief mir quer über den Weg. — Auch du willſt mich noch verwirrt machen! rief ich aus, legte das Gewehr an, verfehlte aber. — Ich achtete auf die böſe Vorbedeutung nicht, wie es denn bei einem Menſchen ſehr natürlich iſt, der ſchon den bitterſten Becher des Unglücks gekoſtet zu haben glaubt: ich hatte aber Unrecht, denn wenn wir auch ſchon elend ſind, ſo hat doch immer noch eine Verdrüßlichkeit neben uns Platz, die unſern Unwillen erhöht, wenn ſie auch noch ſo klein iſt; der Verfolg dieſes Kapitels wird einen deutlichen Beweis davon liefern. — Ich gab mir immer noch Mühe, mich aus dem Walde herauszufinden; ich kannte damals die Kunſtgriffe der Jäger noch nicht, nach welchen ſie die Weltgegenden beſtimmen können, oder, wenn ich ſie auch gekannt hätte, wären ſie mir doch unnütz geweſen, denn ich wußte unglücklicherweiſe nicht, ob das Landhaus vom Walde ſüdlich oder nördlich läge.

Meine Phantaſie war geſpannt, und mir fielen aus Romanen und Erzählungen hundert abentheuerliche Scenen ein, die in einem ſolchen dichten Walde vorgehn: bald ſahe ich Spitzbuben und Mörder mit ihren verborgenen Höhlen und Schlupfwinkeln, bald eine verfolgte Unſchuld, endlich fielen mir gar einige Geſpenſtergeſchichten ein, die mir den Anblick des freien Feldes noch wünſchenswürdiger machten: ſo ſehr ich vorher gewünſcht hatte, jemanden zu begegnen, ſo ſchüchtern

ſahe ich mich jetzt zuweilen um, ob auch nicht jemand hinter mir gehe. Als ich noch immer nicht den Ausweg finden konnte, war ich endlich feſt überzeugt, daß mir irgend ein merkwürdiges Abentheuer bevorſtehe. Und warlich, ein Menſch, der ſich in einem dichten Walde verirrt, und den jetzt die Nacht wahrſcheinlich übereilt, — wenn dieſer unter ſolchen Umſtänden kein Abentheuer findet, ſo iſt er wirklich nicht dazu geboren, irgend etwas Wunderbares zu erleben, und ein ſolcher laſſe es ja bleiben, ſeine Geſchichte der Welt mitzutheilen.

Ich mochte nach dieſen Betrachtungen noch kaum eine Viertelſtunde weiter gegangen ſein, — als die Erde plötzlich unter mir einſank — und ich in eine tiefe Grube ſtürzte. —

Als ich mich von meinem Schreck erholt hatte, fing ich an, meinen neuen Aufenthalt genauer in Augenſchein zu nehmen. Es war eine ziemlich tiefe, ſteile und geräumige Grube, die ich beim Hinunterfallen für eine Mörderhöhle, oder die Wohnung irgend eines Erdgeiſtes oder Rübezahl hielt, von der ich aber nun wohl ſahe, daß ſie den Bauern nur dazu diene, um Füchſe oder andres überläſtiges Wildpret auf eine geſchickte und leichte Art wegzufangen. Ich verſuchte es in die Höhe zu klettern, aber die Wände waren zu ſteil und zu hoch; mein Rufen war ebenfalls umſonſt, und ich ſah mich nun genöthigt, in Geduld den erſten Bauer zu erwarten, der mich aus meinem Gefängniß erlöſen würde.

Ich ſah mich in meiner Wohnung etwas genauer um, und mußte lachen, als ich einen Fuchs und einen Haſen in einem Winkel der Höhle ſitzen ſah. Meine erſte Be-

wegung war, nach der Büchſe zu greifen und recht bequem zu einiger Zerſtreuung die beiden Fremdlinge wegzuſchießen: aber ein Anfall von Gutmüthigkeit hielt mich zurück, ich wollte mit ihnen zugleich die Auflöſung meines Schickſals erwarten.

Warlich! ein feines Abentheuer! rief ich aus. Kann man etwas Platteres erdenken? Statt einen Geiſt zu erblicken, oder eine Mörderhöhle zu finden, falle ich in eine Fuchsgrube: ſtatt eine bedrängte Unſchuld aus den Klauen ihres Verfolgers zu retten, finde ich hier einen Haſen und einen Fuchs, um mir mit ihnen die Zeit zu vertreiben.

Ich überlegte ernſthafter mein ſonderbares Schickſal. Der Menſch iſt einmal ſo ſtolz, daß er durchaus will, die Vorſehung lenke jeden ſeiner Schritte. — Ich habe mich verliebt, dachte ich bei mir ſelber, um mich zu verheirathen; mich verheirathet, um meine Frau zu verlieren; meine Frau verloren, um in eine Fuchsgrube zu fallen: was wird das Reſultat dieſer ſonderbaren Begebenheit ſein? Was in aller Welt kann die Vorſehung für einen Plan dabei haben, daß ſie mich in dieſes Loch hat fallen laſſen? Alle Begebenheiten meines Lebens ſcheinen ſich nur darum aneinander gereiht zu haben, um mich endlich hieher zu führen. — Wahrhaftig, wenn ich nicht hier den Stein der Weiſen entdecken ſollte, ſo würde ich das ziemlich unnütz finden!

Als ich mich wieder umſah, hatte ſich der Haſe, vermuthlich aus Furcht vor mir, ganz nahe an den Fuchs gedrängt: ihre feindſelige Natur ſchien ſich hier verloren zu haben, das gemeinſchaftliche Unglück hatte ſie zu Freunden gemacht, denn der Fuchs ſaß ganz ſtill und

leutſelig auf ſeinem Hintern, bewachte meine Bewegungen mit ſeiner ſpitzen Schnautze und ſeinen glänzenden Augen, und ſchien gegen ſeinen furchtſamen Nachbar nicht das mindeſte Böſe im Schilde zu führen. Das Zutrauliche der beiden Thiere rührte mich, ich beobachtete ihre Stellungen, und freute mich jetzt über mich ſelber, daß ich meiner Mordgier nicht nachgegeben hatte.

Der Fuchs ſah unverwandt nach der Jagdtaſche und ich theilte meinen beiden Freunden den Vorrath von Brot und anderm Eßbaren aus, den ich bei mir hatte; ſie erkannten meine Güte und entzweiten ſich über keinen Biſſen.

Wie beſchämt ihre Eintracht, dachte ich, die Menſchen, die ſich unaufhörlich verfolgen, und auf das Unglück ihres Nachbars ewig ihr Glück aufzubauen ſuchen! — Alle, die ihr der Habſucht, dem Geize, Stolze oder Neide fröhnt, die ihr eure Brüder niederdrückt, um eure Eitelkeit zu befriedigen, o könnt ich euch doch vor einen Spiegel führen, in welchem ihr euch und eure Leidenſchaften ſo erblicktet, wie ich euch ſehe!

Der Haſe ſahe mich hier mit einem ſo freundlichen Blicke an, als wenn er in meine Seele geleſen hätte, er kam zutraulich näher, vermuthlich, um anzufragen, ob ich nicht noch mehr genießbare Sachen bei mir hätte. Beſchämt ſah ich nach meinem Gewehr, und ſtreichelte das kleine Thier, das zitternd unter meiner Hand ſtehn blieb und furchtſam lauſchend ſeine langen Ohren rückwärts legte.

Dir ſoll nichts geſchehen, ſagte ich mit ſo milder Stimme, als mir nur möglich war; ſeid unbeſorgt, ihr lieben Gefährten meines Unglücks. — Ich erwartete ein

Abentheuer hier, denen ähnlich, die die müßige Phantaſie der Dichter erſchafft, und war unzufrieden, nur euch arme Nothleidende hier anzutreffen; aber ich war ein Thor. — Iſt dieſe Höhle nicht eine Mördergrube, in welcher ihr als ſchuldloſe Opfer der Mordſucht aufgeſpart ſitzt? Wäre ich ſelbſt nicht beinahe ein Mörder geworden? — Ich dachte, vielleicht eine angefallene Unſchuld von ihrem Unterdrücker zu befreien, und warlich, auch bei euch kann ich dieſen Hang nach einer edeln That befriedigen. — Du armer unſchuldiger Fuchs ſollſt wahrſcheinlich zu Tode geprellt, oder zeitlebens, wie Bajazet, als ein Schauſpiel von den Kindern verhöhnt werden, weil du vielleicht einem Bauer einmal ein paar Eier ausgetrunken haſt. Was müßte mir geſchehn, was allen Menſchen, wenn jeder Durſt ſo hart beſtraft werden ſollte? — Du, (ich wandte mich hier zum Haſen) ſollſt geſchlachtet und gebraten werden, weil du einen Kohlkopf angefreſſen haſt. — O heiliger Laurentius, was müßte den Leuten geſchehn, die muthwillig mit ihrem Jagdgefolge ganze Saatfelder zerſtampfen, und um einen Hirſch zu erlegen, ſechs Aecker, die Hoffnung von ſechs Familien, verderben? — Es herrſcht ein ewiger ſtiller Krieg im Menſchengeſchlecht, und einer entgeht nur der Peitſche, oder dem Meſſer des andern, weil er ſich hinter das furchtbare Anſehn eines andern verkriechen kann, der ſelbſt wieder einen Rückenhalter braucht und hat. Der Arme aber, der ohne Schutz, ohne Anſehn unter der gefräßigen Menge ſteht, iſt allen Pfeilen der Verfolgung und der Niederträchtigkeit preis gegeben: läßt er ſich, von Gram und von Armuth zu Boden gedrückt, zu einer That verleiten, die er tauſendmal um ſich her, unter öffentlichen Privilegien begehen ſieht, —

ſo wird er von der jauchzenden Rotte dem ehernen, unbarmherzigen Geſetz entgegengeſchleudert, um dort zu verbluten. Ich will euer Beſchützer werden, ihr beiden Unglücklichen, ich will euch euren Verfolgern entreißen, da ihr ſonſt auf der großen, weiten Erde keinen andern Freund habt. Jedermann, der euch erblickt, ſetzt euch feindlich nach, wohin ihr tretet, iſt euch eine Falle gelegt und nur wenigen von euch iſt es gegönnt, eines ruhigen Todes in eurer Heimath zu ſterben. —

Ich war einmal gerührt, und fuhr daher ungeſtört zu deklamiren fort:

Wenn doch ſo manche, die ſich verfolgen und anfeinden, einſt eben ſo unvermuthet in eine enge Höhle zuſammengeführt würden, um ſo zu empfinden, wie göttlich das Gefühl der Freundſchaft und des Wohlwollens ſei: um zu fühlen, wie nöthig die Liebe den Menſchen ſei, und die gegenſeitige Unterſtützung und Ertragung der Fehler und Schwachheiten. Wie ſchnell würden ſich Feinde ausſöhnen und einer in den Arm des andern fliegen, wenn ſie einſt plötzlich von ihren Geſchäften losgeriſſen würden, und in einer dunkeln Einſamkeit, ohne Hülfe und Troſt da ſäßen, nur den Bruder gegen über ſähen, den ſie haſſen. Aber die Menſchen laufen ihre gewohnte Bahn in dem Getümmel fort, das ſie betäubt: keiner reicht dem andern die Hand, kein Auge forſcht nach dem höchſten Schatz des Lebens, nach der Liebe, die uns aus dem Blicke des Freundes begrüßt; in jedem, der uns entgegen kommt, ſehn wir nur einen Menſchen, der unſern Weg enger macht, und ſo verſchmachten wir in einem ſeelenloſen Geräuſch.

Durch mein ganzes Leben habe ich den vortheilhaften Einfluß dieſes unbedeutenden Abentheuers geſpürt, darum

mag mir der Leſer meine Weitſchweifigkeit verzeihen. Oft, wenn ich gleichgültig bei dem Elende meiner Brüder vorübergehen wollte, dachte ich von ungefähr an die Grube, und eine friſche, erwärmende Menſchenfreundlichkeit ſtrömte zu meinem Herzen: oft reichte ich die Hand zur Verſöhnung, wenn ich mich ſonſt vielleicht in einem kalten Haß verſchloſſen hätte. — Ich konnte nachher nie einen Muff von Fuchsfell ſehn, ohne ein unwillkührliches Wohlwollen zu empfinden: er erregte bei mir ungefähr die Empfindung, die der gute ehrliche Yorik hatte, wenn er ſeine hörnerne Lorenzodoſe betrachtete. — Viele ſeiner Leſer haben nachher aus empfindſamer Spaßhaftigkeit eine Lorenzodoſe geführt, ohne irgend etwas dabei zu empfinden, ja man hat ſogar ſagen wollen, daß ein Lorenzoorden exiſtirt habe. — Ich habe mich nie mit dieſen Spielereien der Empfindſamkeit vertragen können, ſie ſetzen gewöhnlich Mangel an wahrer Empfindung voraus; ich wünſche nicht, daß jemand mir zu Ehren einen Orden errichte, deſſen Kennzeichen ein Fuchsmuff, oder ein Haſenfell iſt.

Aber Niemand wird läugnen, daß oft ein unbedeutender Vorfall einen großen Einfluß auf die Wendung hat, die unſer Charakter nimmt. — Auf einer meiner Reiſen fiel in der Nacht der Wagen um, und es zerbrach etwas, das mich am Fortkommen hinderte. Es war im November und ein pfeifender Wind trieb einen ſchneidenden Regen durch die Luft; kein Haus, kein Dorf war in der Nähe, der Poſtillion ritt nach dem nächſten Flecken, um Leute zu holen, die den Wagen wieder herſtellen könnten: ich wickelte mich in meinen Mantel ein, ſo gut es mir möglich war, aber ein empfindlicher Froſt bemächtigte ſich bald aller meiner Glieder.

Mit ungeduldiger Sehnſucht ſah ich dem Poſtillion entgegen, der immer noch nicht zurückkam. Ich ward unwillig, aber ich ſah auch bald ein, wie ſehr ich Unrecht hatte, ich ging auf und ab, um mich etwas zu erwärmen und die Zeit zu verkürzen. Da dachte ich zum erſtenmale recht lebhaft an euch Elenden, die ihr in einer armſeligen Hütte dem Mangel und dem Froſte preis gegeben ſeid, die ihr in der kalten Novembernacht ungeduldig den Aufgang der Sonne erwartet, und ängſtlich die Tage abzählt, in welchen ihr die ſtrengere Kälte fürchtet; die ihr mit einem Schrei des Erſchreckens den erſten Schnee wahrnehmt, indeß der Reiche ſchon in Gedanken die bunten Schlitten ſieht und das Geklingle der muntern Pferde hört. — Seit jener Nacht fuhr meine Hand jedesmal in die Taſche, ohne daß ich es wußte, wenn ich im Winter einen Armen am Wege ſitzen ſahe, oder eine Mutter mir begegnete, die an ihrer Bruſt ihr Kind mit ihren Seufzern und Thränen zu erwärmen ſchien. — Der Unglückliche verſteht den Unglücklichen am beſten, und wenn uns Trübſale auch oft nur im Vorbeigehn geſtreift haben, ſo iſt uns ſchon dadurch das Geſchlecht der Elenden näher gerückt.

Ich bin ſchon ſo tief in der Schuld meiner Leſer, daß ich dieſer Abſchweifung wegen gar nicht einmal um Verzeihung bitten mag.

Ich hatte indeß gar nicht bemerkt, daß es wirklich Nacht geworden war. Ich ſpürte große Müdigkeit, und legte mich bequemer, war aber ſehr beſorgt, daß noch irgend ein zahmes oder wildes Thier mir von oben auf den Kopf fallen möchte; ich überließ mich dem

gütigen Zufall, lehnte mich an die feuchten Wände meiner engen Wohnung und ſchlief endlich wirklich ein.

In der Nacht wachte ich oft auf, und hörte dumpf zu mir hinunter das Rauſchen des Waldes, ich bog mich in mich ſelbſt zuſammen, ſo viel ich konnte, um nicht zu frieren und ſchlief weiter.

Ich erwachte, als einzelne Sonnenſtrahlen an den Mauern meines Gefängniſſes auf und nieder flimmerten, etwas erſtarrt ſtand ich auf und glaubte in einiger Entfernung Menſchenſtimmen zu hören. Ich rief laut und ſchoß aus der Oeffnung meine Büchſe ab, aber ohne allen Erfolg. Meine beiden Freunde erſchraken außerordentlich und der furchtſame Haſe verkroch ſich unter den Bauch des Fuchſes.

Bis gegen Mittag wartete ich noch geduldig, als ich wirklich hörte, wie ſich Leute der Grube näherten. Es waren Bauern, die nachſehn wollten, was ſie gefangen hatten, und nicht wenig erſtaunten, neben ihrem Fange auch einen Jäger zu erblicken. Sie ſchafften mich ſogleich mit Stricken aus der Höhle, und nach mir wurden auch meine beiden Gefährten, jeder einzeln, herausgeholt. — Ich belohnte die Landleute reichlich für den Dienſt, den ſie mir geleiſtet hatten, doch unter der Bedingung, daß ſie mir die beiden Thiere überlaſſen möchten. Mit dem herzlichſten Wohlwollen ließ ich nun den Haſen davon ſpringen, und als dieſer eine ziemliche Strecke gelaufen war, eben ſo den Fuchs, der ſich in der Ferne noch ein paarmal ſehr verſtändig nach mir umſahe, als wenn er mir für ſeine Freiheit danken wollte. — Die Bauern lachten über meine Narrheit, und brachten mich auf einen Weg, der mich

aus dem Walde in ein benachbartes Dorf führen ſollte; wir nahmen Abſchied und jedermann von uns ging vergnügt ſeine Straße.

Eilftes Kapitel.

Rückerinnerungen.

Als ich kaum eine halbe Stunde durch den Wald gegangen war, trat ich in's freie Feld und erwachte wie aus einen Traum. Es war dieſelbe Flur, in der ich meine Kindheit zugebracht hatte, ich ſah ſchon das Dörfchen in der Ferne vor mir liegen. — Alle vorhergehenden Begebenheiten hatten mich zu einer Art von Schwärmerei geſtimmt, und mit einem freudenvollen Schrei ſtand ich nun mit untergeſchlagenen Armen ſtill, und rief alle Erinnerungen aus meiner Kindheit in meine Seele zurück. Jeder Baum war mir faſt noch bekannt, ich wußte jetzt recht gut, daß ich ſelbſt dieſen Theil des Waldes oft durchſtrichen hatte; ich ſah in der Ferne die blauen Berge liegen, hinter denen in der Kindheit alle meine Wünſche und Hoffnungen gewohnt hatten. Ueberall, wohin mein Auge ſich nur wendete, begegnete mir eine angenehme Erinnerung und grüßte mich ſo zutraulich, wie ein Freund, der uns lange nicht geſehen hat. Dort ſtand die Windmühle vor mir, auf der ich ſo oft mit den Kindern des Müllers geſpielt hatte, ich ſahe durch die dichten Gebüſche den Fluß im Schein der Sonne flimmern, der mir tauſendmal zum Baden gedient. — Ich ſtand lange und ſann in dieſer Heimath

meiner Jugend, meinem bisherigen Leben nach: ſo wenige Jahre auch verfloſſen waren, ſo wenig Abentheuer ich auch erfahren hatte, ſo war mein Sinn doch durch ein Leiden geprüft, das mein Herz zerriſſen hatte; ich hatte doch unterdeß viele Reſultate über mein Herz geſammelt, und den Schlüſſel zu meinem innerſten Selbſt gefunden: manches, was mir ſonſt an mir groß und ehrwürdig erſchienen war, kam mir nun wie Dunſt und nichtiger Nebeldampf vor: ich war mit mir ſelber über hundert Erſcheinungen in meinem Herzen einig, die ich ſonſt als fremde Weſen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung betrachtet hatte. Von dieſem Felde war ich ausgegangen, in die Welt hinein, und ich kam jetzt zurück in meine Heimath, klüger, aber bei weitem unglücklicher.

Wie mit dem ehemaligen Kinderſinn ſchritt ich zwiſchen die wohlbekannten Aecker hindurch: jede Blume im Graſe ſchien mir noch dieſelbe, die mich damals ſo freundlich angeblickt hatte; ich verlor mich in einem ſüßen wonnevollen Rauſch.

O, ſeid mir gegrüßt, ihr holden Erinnerungen der frohen Kinderzeit, wenn ihr aus den grünen Wipfeln der Bäume herabſteigt und mir jenen paradieſiſchen Traum wieder aufſchließt, aus dem man als Knabe ſo ungern erwacht. Wie holdſelig winkt uns durch einen roſenrothen Schleier die Welt und die Zukunft an! Mit ſchuldloſem Herzen, ohne Harm und Neid, ohne Haß und Groll, wandeln wir dahin, mit zartem Wohlwollen den Buſen ganz ausgefüllt: wir taumeln durch den goldnen Schein des Morgens fort, geben jedermann, der uns begegnet, einen frohen Händedruck, und ahnden nirgend Tücke und Bosheit, weil wir mit unſerm

eignen Sinn vertraut zu ſein glauben. — Glückſeliges Alter, in welchem der Menſch keine andern Wünſche und Hoffnungen kennt, als die dicht vor ſeinen Füßen blühen und die er mit ſeinen kleinen Armen abreichen kann: in jenen Jahren iſt der Menſch glücklich und gut, ſein ſpäteres Leben iſt ein unaufhörlicher, ohnmächtiger Kampf gegen Fehler und Schwachheiten, ein Rennen nach Wünſchen und Hoffnungen, das ihm den Athem raubt und ihm die Freuden nicht bemerken läßt, denen er vorübergeflohen iſt. — Sei mir gegrüßt, du holde Zeit! Schon die Erinnerung jener goldnen Frühlingstage, wenn ſie durch unſre Seele zieht, macht uns froher und beſſer.

Ich kam nun dicht vor das Dorf. Faſt alles war noch ſo, wie damals, als ich es verlaſſen hatte: nur wenige neue Hütten waren angebaut, eine ganz zerfallen. Jetzt ſahe ich das Dach unſers Hauſes herüberragen; ich lenkte um die Ecke, und ſtand nun vor der Wohnung, wo ich erzogen war. Die große Linde vor der Thüre erinnerte mich alle an die ſchauerlichen Geſpenſtergeſchichten, die man mir hier am Abend erzählet hatte, und an den Pater Bonifaz, der mich ſo oft an dieſer Stelle zur Säule des ſinkenden Chriſtenthums hatte einweihen wollen. Ich kam in den Hof, alles ſtand und lag umher, wie gewöhnlich, in der Scheune hört' ich dreſchen, nur ein unbekannter Spitz bellte mir unhöflich entgegen, und ſtrebte, ſich von der Kette loszureißen. Ich bedauerte im Stillen den alten getreuen Phylax, öffnete die kleine Thüre, und trat in die niedrige Wohnſtube. Ich hatte ſie ganz anders, und beſonders viel geräumiger erwartet: wie im Traum ging ich auf die Mutter Marthe zu und ſchloß ſie in meine Arme. Sie war erſtaunt,

kannte mich nicht und wußte gar nicht, was ſie ſagen ſollte. Ich gab mich zu erkennen und bat ſie um Verzeihung, daß ich mich nicht ſchon früher um ſie und ihre Kinder bekümmert hätte. Ihre Tochter kam nach Hauſe und erſtaunte nicht wenig, den kleinen Peter als einen großen Jäger wieder zu finden. Auch der Vater kam mit ſeinem Sohn von der Feldarbeit zurück und die Freude war nun allgemein. Ich mußte ihnen meine bisherige Lebensgeſchichte erzählen, man konnte mich nicht genug von allen Seiten betrachten, man bewunderte meine Größe und noch mehr, daß ich deſignirter Burgemeiſter ſei, man freute ſich über mein geſundes Ausſehn und noch mehr darüber, daß ich ſie nicht vergeſſen hätte, da ſie mich von Jugend auf ſo vorzüglich geliebt hatten. Man erzählte mir unordentlich durcheinander, daß Pater Bonifaz und Phylax geſtorben wären, und daß man alle Tage fürchte, der Thurm ihrer Kirche würde einfallen. Die guten Leute ſchienen durch meine Anweſenheit eben ſo berauſcht, als ich es war.

Wir ſetzten uns zu Tiſche: ein kleines ländliches Mahl ward aufgetragen und zwar noch in demſelben Geſchirre, aus welchem man mich groß gefüttert hatte; ein einziger Teller war zerbrochen, und ſtatt ſeiner ein neuer angeſchafft; man wollte mir dieſen zu meiner Ehre vorſetzen, ich griff aber nach einem alten, deſſen roth-geſchriebenen Spruch ich noch auswendig wußte. — Noch nie hatte mir ein Mittagsmahl ſo gut geſchmeckt; eine allgemeine Heiterkeit machte, daß uns die Stunden wie Minuten verſchwanden.

Der Vater blieb mir zu Ehren länger als gewöhnlich, er ging nur nach dem Acker, als ich ihm ver-

ſprochen hatte, dieſe Nacht in ſeiner Wohnung zuzubringen. Er umarmte mich noch einigemal, dann verließ er mich: ſein Sohn begleitete ihn, die Tochter beſorgte die häusliche Wirthſchaft.

Kaum ſah ich mich mit der geſchwätzigen Mutter Marthe allein, als mir zum erſtenmal eine Frage einfiel, an die ich noch bisher gar nicht gedacht hatte. — Wir ſind allein, liebe Mutter, fing ich an, Ihr habt juſt, wie ich ſehe, einige Zeit übrig; — ſagt mir, wer bin ich eigentlich, da ich nicht Euer Sohn bin?

Lieber Lebrecht, antwortete ſie mir mit ihrer geſchwätzigen Art, ach, darüber ließe ſich gar vielerlei ſprechen: darüber ließen ſich gar wunderliche Geſchichten erzählen. Sonſt durft' ich nicht, jetzt iſt es mir ſchon eher erlaubt, da Du unterdeſſen, liebes Kind, zu Verſtande gekommen biſt.

Nun ſo ſprecht, ſo erzählt denn die wunderlichen Geſchichten, fiel ich ungeduldig ein: ich bin endlich neugierig geworden, zu erfahren, wer meine Eltern ſind.

Die Sonne ſchien auf die Fenſter der Stube, ich führte Marthe aus dem ſchwülen Zimmer unter die kühlen Zweige der Linde; ich wiederholte meine Bitte, Marthe fing ihre Erzählung an, und ich erfuhr, was der Leſer auch erfahren wird, wenn er ſich die Mühe giebt, das folgende Kapitel zu leſen.

Zwölftes Kapitel.

Epiſode. — Der neue Siegwart, eine Kloſtergeſchichte.

Gleich beim Anfang dieſes Kapitels ſtößt mir eine Bedenklichkeit auf, die nicht ſo klein iſt, als ſie vielleicht dem Leſer ſcheinen mag. Wie bekannt, erzählt mir Mutter Marthe eine Geſchichte, um mir zu ſagen, wer meine Eltern ſind; nun entſteht aber die große Frage, **wie** ich dieſe Erzählung vortragen ſoll? — Soll ich meiner guten alten Pflegmutter, die kein größer Glück kannte, als etwas zu erzählen, das Wort aus dem Munde nehmen und in meiner eigenen Perſon ſprechen? Das wäre warlich eine große Undankbarkeit von meiner Seite, das hieße ihre zärtliche Sorgfalt für mich in meiner Jugend, ihre Freude, als ſie mich jetzt wiederſah, ſehr ſchlecht vergelten. Wenn ich ſie redend einführe, wird meine Erzählung auch überdies noch dramatiſcher, die Darſtellung wird lebendiger und für den Leſer um ſo intereſſanter. — Ich war ſo eben ſchon entſchloſſen, die Erzählung anzufangen, als mir wieder meine alten Bedenklichkeiten einfielen. Mutter Marthe erzählte nämlich ſo weitläuftig, daß ihre Geſchichte allein größer ſein würde, als der ganze erſte Theil dieſes Werks. Das wäre aber eben kein groß Unglück geweſen, denn der Weitſchweifigkeit ſind die Leſer ſchon an den Geſchichten, die recht dramatiſch ſein ſollen, gewöhnt; auch das ſchlechte und unrichtige Deutſch würde mich nicht abhalten, ihre Erzählung wörtlich nachzuſchreiben, denn viele Leſer würden die Unrichtigkeiten gar nicht bemerken und bei den andern könnten ſie

immer noch für treue Nachahmungen der Natur gelten: aber man würde ſchwerlich aus meiner guten alten Pflegemutter recht klug werden können, und obgleich meine Leſer auch daran vielleicht durch viele der neuſten Bücher gewöhnt ſind, ſo lieb' ich doch die Deutlichkeit gar zu ſehr, als daß ich ihr nicht ohne Bedenken alle übrigen Schönheiten aufopfern ſollte.

Ich erzähle alſo im Namen der Mutter Marthe:

Der Herr von Bührau hatte bis in ſein fünf und zwanzigſtes Jahr ſehr fromm und eingezogen gelebt, als er von ungefähr auf den Gedanken kam, ſich zu verheirathen. Es war leicht voraus zu ſehn, daß er als Ehemann nichts von ſeiner Frömmigkeit verlieren würde, denn ſeine Geliebte, das Fräulein Dölling, war noch frömmer, als er. Sie ſprachen oft zuſammen, wie ſie ſich in ihrem künftigen Eheſtande die Schriften des alten und neuen Teſtamentes erklären wollten; ob ſie das Hohelied zu den apokryphiſchen Büchern rechneten, kann ich nicht ſagen; genug, ſie verlobten ſich und der Hochzeitstag ward feſtgeſetzt.

Alles ward zu dieſem feierlichen Tage vorbereitet, die Gäſte erſchienen, der Tag ſelbſt brach an, ſie wurden getraut, man gratulirte, ſie weinten fromme Thränen und die Gäſte fingen an, ſich im Rheinwein zu betrinken, als ſie ſich in eine ſtille einſame Laube des Gartens zurückzogen, um noch einmal mit einander zu überlegen, welche ſchwere Pflichten ſie beide in ihrem jetzigen Stande zu tragen hätten. Sie rechneten ſich die Liebe und die Geduld vor, die alle Eheleute, vermöge ihres Amtes, gegen einander und mit einander haben müſſen: die Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder; kurz, ſie machten ſich mit allen den Pflichten

Langeweile, die die meiſten Verheiratheten ſchon im erſten Vierteljahr der Ehe vergeſſen. — In der Nähe des Gartens war eine Kirche, und die Orgel ſchallte ſo feierlich in ihr frommes Ohr, daß ſie dem Drange nicht widerſtehn konnten, dem Gottesdienſte beizuwohnen. Sie ſchlichen durch eine Hinterthür aus dem Garten in die Kirche hinein. Ein begeiſterter Kapuziner predigte gerade über den bekannten Text des Paulus: Es iſt beſſer freien, denn Brunſt leiden. — Er gab dem Apoſtel in ſo weit recht, daß er ſeinen Satz nicht geradezu für Unwahrheit erklärte: aber nach und nach erhob er den Stand der Unverehlichten mit ſo großen Lobeserhebungen, wie ſie Gott und ſeinem Throne näher ſtänden, wie ſie einſt reinere Freuden ſchmecken würden, von denen die übrigen Menſchen keinen Begriff hätten, daß Weiber und Mädchen häufige Thränen der Andacht vergoſſen. — Aber Niemand ward von der Predigt ſo hingeriſſen, als die beiden Neuvermählten: ſie gingen wieder mit frommen Vorſätzen nach Hauſe. Die Gäſte hatten ſie nicht vermißt, oder die ſie vermißt hatten, mochten ihre Abweſenheit vielleicht einer ganz verſchiedenen Urſache zuſchreiben. Man brachte den Abend ſehr fröhlich zu und die beiden Eheleute begaben ſich in ihr Schlafzimmer.

Die Nacht ward nicht ſo hingebracht, wie es bei den meiſten Leuten zu ſein pflegt, die ſich nun mit der Bewilligung des Prieſters und dem Segen der Kirche umarmen dürfen; ſondern ſie fielen beide auf die Kniee und ſchickten andächtige Gebete zum Himmel, nicht etwa, um Segen für ihre Nachkommenſchaft herabzuflehen, ſondern um ſich in ihrem ſonderbaren Vorſatze zu ſtärken. Der Mann erklärte jetzt der Frau,

daß er feſt entſchloſſen ſei, dieſe Nacht nicht anders als in Gebeten mit ihr hinzubringen, die Frau freute ſich über dieſen Entſchluß: dann machten ſie aus, daß ſie in den künftigen Nächten, von einander abgeſondert, ſchlafen wollten, um den Verſuchungen des böſen Geiſtes deſto weniger ausgeſetzt zu ſein. Der Himmel verlieh ihnen die verlangte Stärke, oder Schwäche, wie man es nennen will und ſie ſahen mit unbeflecktem Gemüthe den Aufgang der Sonne. Die Gäſte gratulirten und brachten die gewöhnlichen Späße an, die ein jeder von ſeinem Vater ſchon geerbt hatte und die ohne Zweifel hergeſagt werden müſſen, wenn man eine Hochzeitfeier nicht für höchſt mangelhaft erklären ſoll.

Kaum war ein Vierteljahr verfloſſen, als der Herr von Bühran, zum Erſtaunen ſeiner Bekannten und zur Freude ſeiner Verwandten in ein Mönchskloſter ging; als unbefleckte Jungfrau ging die Frau in ein Nonnenkloſter. Seine Verwandten erbten ſeine Güter und nannten ihn einen frommen Mann; einige ſeiner Freunde, die gern an ſeinem Tiſch gegeſſen hatten, nannten ihn einen Narren. — So verſchieden iſt das Urtheil der Leute: man kann es unmöglich allen recht machen.

Meine Leſer werden ſich bei dieſer Stelle gewiß überraſcht finden, aber das iſt eben die Kunſt, um eine Epiſode intereſſant zu machen. Die meiſten hätten gewiß darauf geſchworen, daß der Herr von Bühran mein Vater wäre, und nun geht er plötzlich in ein Kloſter und ſeine Frau wird Nonne. —

Kaum war der Herr von Bühran ſeit einem halben Jahre im Kloſter, als er anfing blaß und mager zu werden und beſtändig über Krankheit, Herzensbangig-

keiten und Bruſtbeſchwerden zu klagen. Eine gewiſſe melancholiſche Wehmuth hatte ſich ſeiner bemeiſtert, er konnte ſtundenlang ſeufzen und die trüben Wände ſeiner Zelle anſehn. Er hatte ängſtliche Träume, das Kloſter ward ihm zu eng, er wünſchte ſich in die weite Welt zurück. Er dachte dann an ſeine Frau und verwünſchte ſeine Frömmigkeit und den Kapuziner. Der Arzt fand ſeinen Puls mit jedem Tage bedenklicher; ſein Zuſtand ward für gefährlich erklärt und der Prior gab endlich ſeine Einwilligung, daß der Pater Placidus, (ſo hieß der Herr von Bührau als Kloſterbruder,) auf einen Monat ein Bad beſuchen könne. Er reiſte ab und athmete ſchon zufriedener die freie Luft des Himmels ein.

Ein ſeltſamer Zufall, oder die Natur, hatte es ſo veranlaßt, daß die Frau von Bühlrau alle die nämlichen Symptome an ſich bemerkte. Ihr Arzt rieth ihr ebenfalls die Brunnenkur, und ein noch ſeltſamerer Zufall machte, daß beide Eheleute, ohne daß ſie es wußten, ſich in einem und eben demſelben Bade aufhielten.

Der Pater Placidus ging häufig ſpazieren, am liebſten beſuchte er einſame Gegenden, wo er ſich ganz ungeſtört ſeiner Melancholie überlaſſen konnte; eben dieß war auch bei ſeiner Frau der Fall. Hätte der Zufall, der ſchon ſo viel gethan hätte, um ſie zuſammen zu führen, nicht auch das Letzte thun ſollen?

Der nachdenkende Pater ging an einem ſchönen Tage dem Gemurmel eines Baches nach, der ſich immer tiefer in dichtverwachſene Gebüſche hinabſenkte. Er ſetzte ſich endlich in das weiche Moos und dachte von neuem über ſeinen Zuſtand nach; das Gemurmel des Bachs, der ſüße Geſang der Vögel verſetzten ihn nach und nach in ſehr empfindſame Träumereien; als er endlich

von ungefähr aufblickte, ſteht eine ſchöne, weibliche Geſtalt vor ihm, er betrachtet ſie genauer, es iſt ſeine Frau.

Anfangs waren ſie beide erſtaunt, ſich hier zu finden; das Erſtaunen mußte bald der Freude Platz machen, und die Freude wieder der Reue, daß ſie beide einen zu voreiligen Schritt in's Kloſter gethan hatten. Alle dieſe Geſpräche veranlaßten natürlicherweiſe eine Vertraulichkeit, die ſelbſt in ihrem ehemaligen Eheſtande nicht unter ihnen ſtatt gefunden hatte: die empfindſame Nonne ſank in das weiche Moos hinab, die Arme ihres Mannes fingen ſie auf. Man vergaß Kloſter und Kloſtergeſetze, ſie überließen ſich ganz der Leidenſchaft, die erſt jetzt in ihnen erwachte; der Bruder Placidus, vergaß ſeine Gebete zum Himmel zu ſchicken, Küſſe, Seufzer und Umarmungen ließen ihm nicht Zeit, zu Worte zu kommen und als er endlich wieder Athem gewonnen hatte, war es zu ſpät.

Der Pater ward geſund, die Wangen der Nonne färbten ſich wieder: beide reiſten in ihr Kloſter zurück.

Bald ward die Nonne, die ihr Gelübde vergeſſen hatte, durch ein Pfand unter ihrem Herzen daran erinnert. — Was konnte man thun? Sie ſuchte ihre Schwangerſchaft zu verbergen, die man demungeachtet bald entdeckte. Sie geſtand ihr Verbrechen, man verhörte den Pater Placidus, beider Ausſagen ſtimmten vollkommen überein. — Ihr Verbrechen kam vor billige, menſchliche Richter; man erwägte, daß ſie durch das Anſehn der Kirche, Mann und Frau wären, man verzieh ihnen.

Die Nonne kam mit Zwillingen nieder, wovon der männliche kein anderer iſt, als der Held der Geſchichte,

Peter Lebrecht. Um ſeine Abkunft zu verbergen, hatte man ihn einer Bäuerin mit dieſem unächten Namen zur Erziehung übergeben.

Von meiner Schweſter hatte Frau Marthe weiter keine Nachrichten, als daß man ſie in ein entferntes Dorf einer gewiſſen Frau Möhring zu erziehen gegeben habe. —

Es war unterdeſſen unter der Linde Abend geworden, ich ging mit der Erzählerin wieder in die Hütte, wir ergötzten uns in freundſchaftlichen Geſprächen und an einem ländlichen Abendeſſen, dann ging ich ſchlafen. Froh und munter erwachte ich, ich beſchenkte meine Pflegeeltern und verließ ſie nach vielen zärtlichen Umarmungen.

Dreizehntes Kapitel.

Ich verliere mein Amt und gewinne einen Prozeß.

Man hatte mich auf den Weg nach dem Gute des Präſidenten gebracht und ich ging jetzt unter mancherlei Gedanken meine Straße. Ich hatte eine Braut verloren, war in eine Grube gefallen, hatte meine Pflegeeltern gefunden, um den Namen und die ſeltſame Geſchichte meines wahren Vaters zu erfahren. Jetzt wußte ich zugleich, warum ich in meiner Kindheit eine ſo große Vorliebe für den geiſtlichen Stand gehabt hatte. — Ich hatte Stoff genug zum Nachdenken und ſtand ſchon, ehe ich es vermuthete, vor dem Landhauſe des Präſidenten.

Man war meinetwegen in großer Angſt geweſen, man hatte gefürchtet, ich könnte in meiner Melancholie wohl gar einen desperaten Entſchluß faſſen; Louiſe war noch immer nicht aufgefunden.

Ich ging mit dem Präſidenten auf ſein Zimmer und erzählte ihm mein Abentheuer und meine Entdeckung; er war erſtaunt und dachte lange über die ſonderbare Geſchichte nach. Es entſtand jetzt die Frage, ob man mir die Güter, die mir eigentlich gehörten, nicht wieder verſchaffen könnte: er verſprach, mich mit ſeinem ganzen Einfluſſe zu unterſtützen.

In weniger Zeit war ein förmlicher Prozeß eingeleitet. In dieſer Periode meines Lebens ward ich es vorzüglich inne, wie unſchätzbar ein Freund iſt, deſſen Macht uns beſchützen kann: der Ausgang meines Streites wäre immer zweifelhaft geweſen, ja es iſt mir jetzt ſogar wahrſcheinlich, daß ich den Prozeß verloren, wenn ſich der Präſident nicht meiner väterlich angenommen hätte. Durch ſeine Freunde und durch Leute, die wieder Gefälligkeiten von ihm erwarteten, brachte er es endlich dahin, daß die Güter, die bis jetzt ein Eigenthum meiner Verwandten geweſen waren, mir zugeſprochen wurden.

Ich war jetzt Herr eines großen Vermögens; um aber allen künftigen Chikanen zu entgehn, verkaufte ich meine Beſitzungen ſogleich wieder für eine ſehr anſehnliche Summe an meine Verwandten, und beſchloß nun, erſt eine Gegend aufzuſuchen, wo es mir genug gefiele, um mich dort häuslich niederzulaſſen.

Ich dankte dem Präſidenten, dem ich nie genug danken konnte, legte mein noch nicht angetretenes Amt wieder nieder und machte mich zur Abreiſe fertig. Ich hoffte

auch noch meine Braut unterwegs anzutreffen und dieſe Hoffnung war eine Urſache mehr, ſehr bald abzureiſen.

Ich brachte mein Geld auf eine ſichere Art unter, beſuchte noch einmal meine guten Pflegeeltern und belohnte, ſo viel als möglich iſt, ihre Liebe für mich; dann machte ich mich auf den Weg, um Abentheuer aufzuſuchen.

Vierzehntes Kapitel.

Ich lerne meinen Vater perſönlich kennen.

Es fiel mir ein, daß es doch wohl nicht mehr als billig ſei, mich nach meinen eigentlichen Eltern zu erkundigen. Auf meine Erkundigungen erfuhr ich, daß meine Mutter ſchon geſtorben ſei, daß aber mein frommer Vater noch lebe. Ich reiſte ſogleich nach der Gegend, in welcher ſein Kloſter lag.

Die Gegend war einſam, aber ſehr angenehm, das Kloſter lag auf einem Berge, von wo man weit umher blühende Gefilde und Städte und Dörfer überſahe.

Ich ließ mich im Kloſter melden und empfand einen kleinen Schauder, als ich die dunkeln Kreuzgänge hinunter ging nnd in die engen trüben Zellen der Mönche hineinblickte. Das Kloſter kam mir vor, wie eins von den dunkeln unterirdiſchen Zauberſchlöſſern, von denen ich zuweilen in meiner Kindheit hatte erzählen hören, in welchen eine Schaar von Menſchen auf ihre Lebenszeit hineingebannt war, um hier wie in einem Grabe zu exiſtiren.

Ich hatte gleich nach Endigung meines Prozeſſes wieder meinen ſchlichten Namen Peter Lebrecht angenommen und unter dieſem ließ ich mich beim Pater Placidus melden. Er ſtand bei einem Blumenbeete und betrachtete mit einem aufmerkſamen Auge die aufblühenden Aurikeln. Sehn Sie, kam er mir mit einem heiligen Ton entgegen, wie man allenthalben in der Natur die Erinnerung an den Tod findet, alles winkt und deutet auf unſre Sterblichkeit, damit uns der Gedanke an den Tod ſtets einen neuen Antrieb zur Tugend gebe.

Ich verbeugte mich und ſah ihn mit einem mitleidigen Lächeln an, mit einer andächtigen Miene wandte er ſich wieder zu ſeinen Aurikeln.

O armſeliges Menſchengeſchlecht! dachte, oder ſagte ich in meinem Innern: auserleſen, um die Liebe zum Leben wie eine Sünde zu betrachten. Ihr Elenden, die ihr hier lebendig eingegraben ſeid, auf immer von der Natur und allen ihren Freuden verſtoßen! Losgeriſſen von allen Menſchen, iſt euch die Thätigkeit, das Wirken unmöglich, Geſänge ſind eure Tugend, eine verſäumte Hora euer Laſter; wenn ihr euer eingeſunkenes Auge in trübem Grübeln auf ein welkes Blatt heftet, ſo bildet ihr euch ein, mehr gethan zu haben, als der Mann, der im Getümmel der Welt mit himmliſcher Menſchenfreundlichkeit ſeine ſinkenden Brüder unterſtützt. — Was iſt bei euch Tugend? — Die Regeln Eures Ordens. — Das geadelte Leben des Menſchen iſt die Ausbildung ſeiner Vernunft und ſeiner Gefühle, euch iſt beides unnütz und unmöglich. Jedermann ſtrebt aus dem dumpfen Schlaf zu erwachen, der ihn an die Thierheit

feſſelt und euer Daſein iſt ein einziges Beſtreben, immer tiefer und tiefer in dieſen Todesſchlaf zu verſinken.

Es war ſehr gut, daß mein frommer Vater nichts von dieſem inwendigen Geſpräche verſtand, er nahm mein Stillſchweigen für mitgefühlte Andacht und führte mich mit großer Zufriedenheit durch alle Gänge des kleinen Gartens, zeigte und erklärte mir das, was angepflanzt war, und konnte nicht genug eine Paſſionsblume, die in der Nacht aufgebrochen war, bewundern.

Ich bat ihn, mir auch ſeine Zelle zu zeigen. Wir verließen den Garten und er führte mich auf ſein enges, dunkles Zimmer. Matt und gedämpft brach der muntre Sonnenſchein durch die kleinen getrübten Scheiben, ein Krucifix hing an der kahlen ſchwarzen Wand, ein andres ſtand auf einem kleinen Tiſche, in einem Winkel ein Bett.

Ich ſagte ihm hier, wer ich ſei und ſchloß ihn in meine Arme. Eine milde Röthe leuchtete in ſeinem blaſſen Angeſichte auf, er ſchien verlegen, er ſchlug die Augen nieder und drückte mich dann mit Innigkeit an ſeine Bruſt. Mein Sohn! rief er aus; o ich danke dem Himmel, daß er meine Bitten erhört hat, und ihn mir von Angeſicht zu Angeſicht zeigt!

Wir ſetzten uns beide und der alte Mann ſchien ſich nach vielen Jahren zum erſtenmale wieder als Menſch zu fühlen.

Aber, mein Sohn, ſagte er nach einer langen Pauſe, in welcher er mich aufmerkſam betrachtet hatte, ich finde in deinem Geſichte eine auffallende Aehnlichkeit mit deiner Mutter, folge ihrem und meinem Beiſpiele und verlaß das unruhige Getümmel der Welt, wo unſer ganzes Leben nichts als ein Kampf gegen Laſter und

Schwachheiten iſt. Zwiſchen den ſtillen Mauern eines Kloſters kannſt du ruhig leben, ohne zu fürchten, Gott in jedem Augenblicke zu beleidigen; jeder Tag hat hier ſein beſtimmtes Tagewerk, ein Gebet reiht ſich an das andre, keine Verſuchungen fallen dich an. Hier giebt es keine Vorfälle, in welchen du das Gleichgewicht verlieren und ungewiß ſein kannſt, ob die Tugend in einer gewiſſen Lage wohl Tugend ſei. Nein, hier geht dein Leben immer gerade aus, folge meinem Rathe, mein Sohn, und meinem Beiſpiele.

Ich fand dazu jetzt weniger Beruf als je; ich nahm einen zärtlichen Abſchied von meinem Vater und verließ ſeinen trübſeligen Aufenthalt. — Er ſah mir wehmüthig nach, als ich wieder in das unruhige Gewühl des Lebens und der Menſchen hinunterging; ich habe ihn ſeitdem nicht wieder geſehn.

Funfzehntes Kapitel.

Reiſebeſchreibung.

Ich komme nun endlich zu einem Kapitel, auf das ich mich ſchon vom Anfange meines Buchs gefreut hatte, weil es eigentlich das werden ſollte, welches meiner Erzählung ihren eigentlichen Werth und ihre Nutzbarkeit geben ſollte: und nun ich endlich ſo weit gekommen bin, weiß ich nicht recht, was ich mit dieſem Kapitel anfangen ſoll. Ganz auslaſſen möcht' ich es nicht gern, und doch weiß ich nicht eigentlich, was ich erzählen ſoll. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, hier eine gründ-

liche ſtatiſtiſche Nachricht von ganz Europa einzuſchalten, um dadurch mein Buch für die leſebegierige Jugend recht nützlich und anziehend zu machen, mir auch daneben die naſeweiſen Anmerkungen mancher Recenſenten abzuweiſen, daß meine ganze Erzählung keinen eigentlichen praktiſchen Nutzen habe. Ich hatte mir ſchon alle Bücher zurecht gelegt, die ich hier ausſchreiben wollte, als mir zu meinem größten Unglücke einige Bedenklichkeiten einfielen.

Die gefährlichſte Klippe eines Schriftſtellers iſt Langeweile; wer vor dieſer glücklich vorbeiſegelt, hat immer ſchon einen ſehr großen Vortheil gewonnen, wenn ſein Schiff auch nur mit Ballaſt geladen ſein ſollte. Ich fürchtete alſo, und wahrſcheinlich ſehr mit Recht, daß dieſe vortreffliche Ladung für mein kleines Fahrzeug zu ſchwer ſein würde, und ließ alles liegen.

Ich will alſo nur ohne alle geographiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten erzählen, daß ich zuerſt Deutſchland, mein geliebtes Vaterland, durchreiſte. Man könnte mich am Ende für einen gefährlichen Menſchen halten, wenn ich von dieſem Lande nicht alles Gute ſagte und darum will ich lieber gar nichts davon ſagen.

In Frankreich mißfielen mir die Reichen und jammerten mich die Armen: vor lauter bon ton konnte man mit Niemand umgehn. Ich hielt mich aber doch ziemlich lange in dieſem Lande auf, weil es mir im Ganzen außerordentlich gefiel.

Daß ich mich verleiten ließ, über die Pyrenäen zu gehn, um dem altfränkiſchen, rechtgläubigen, hausmütterlich faulen Spanien einen Beſuch abzuſtatten, mag mir der Himmel vergeben, denn es gereut mich noch am heutigen Tage. Ich war in einer unaufhörlichen

Angſt vor der heiligen Inquiſition; ein paarmal ward ich auf der öffentlichen Landſtraße beraubt, und zwar von denſelben Leuten, die ich für mein Geld angenommen hatte, um mich gegen Räuber zu ſchützen.

In Italien hatte ich mancherlei Abentheuer, die aber zu weitläuftig ſind, als daß ich ſie hier erzählen könnte. Von den Antiken habe ich viel gelitten; ich ließ mir zum Unglücke einfallen, ein Kunſtkenner zu werden, und da bin ich um vieles Geld betrogen worden. Eine Menge ganz moderne Antiken ſtehn noch immer in meinem Studirzimmer und predigen mir unaufhörlich die Wahrheit: „Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Fürwitz!“ — Indeſſen, was hätte ich auch Großes damit anfangen können, wenn alle die Onyxe und Carniole, die ich beſitze, nun auch wirklich unter August oder Tiber geſchnitten wären? Sie kommen mir jedesmal, wenn ich ſie betrachte, recht niedlich vor, und ſo habe ich ihnen denn den Fehler, für den ſie gar nicht können, vergeben: daß nämlich das Alterthum nicht an ihnen klebt. — Doch betrachte ich einen ſchöngeſchnittenen Käfer immer mit einer vorzüglichen Ehrfurcht, weil ich von dieſem glaube, daß er ächt iſt: er hat vielleicht vor zweitauſend Jahren einmal an einer ägyptiſchen Kinderklapper ſeine Rolle geſpielt. — In Neapel wär' ich faſt erſtochen worden, weil man eiferſüchtig auf mich war, doch kam ich durch einen Zufall noch mit dem Leben davon: o, der Zufall iſt ein herrliches Ding, ihm hat der Leſer dieſe ganze Geſchichte zu danken, denn wäre ich in Neapel erſtochen worden, ſo hätte ich höchſtens ein Geſpräch im Reiche der Todten ſchreiben können, und die ſind jetzt aus der Mode gekommen.

Ich reiſte über Frankreich zurück und von da nach England. Die ganze Inſel iſt voll von ſeltſamen Leuten, ein gutes Volk und ein böſes, je nachdem man es gerade trifft, oder macht; phlegmatiſch und voll Enthuſiasmus. — Ich beſah alle Merkwürdigkeiten des Landes, aber nirgends ſchlug in mir mein Herz ſo hoch und ſo ungeſtüm, als in dem Hauſe, in welchem Shakſpeare geboren iſt. Ich ſah im Geiſte den großen Sterblichen dort durch die Zimmer gehn; ich belauſchte ihn bei ſeinen Arbeiten, die ſeiner Feder entfloſſen zu ſein ſchienen, ohne daß er ſelbſt ihr hohes Gepräge, ihre Göttlichkeit geahndet hat. — Es gab mir einen Stich ins Herz, als ich vor der Kirche in Stratford vorbeiging, in welchem ſeine Aſche ruht, daß auch er, wie der Elendeſte ſeines Geſchlechts, durch das Leben hat hindurchgehen müſſen, ohne daß wir es begreifen können, wohin er gegangen iſt.

Ich wollte nicht weiter nach Norden reiſen, weil ich einen großen Abſcheu vor dem Froſte habe; ich beſchloß alſo, in mein Vaterland zurückzukehren.

Allenthalben machte ich die Erfahrungen, die Scarmentado auf ſeinen Reiſen gemacht hat. Es iſt alſo überflüſſig, wenn ich noch ein Wort über meine Wanderungen ſage.

Sechzehntes Kapitel.

Hannchen.

Ich kam zurück und mein alltägliches Vaterland kam mir nach meinen Reiſen mit einemmale ganz neu vor. So wie ein altes Kleid, das wir verdrüßlich in den Schrank hängen und es in langer Zeit nicht anſehn, uns hernach wieder beſſer und neuer vorkommen kann; ſo ging es mir gerade mit meinen Landsleuten, mit ihren Sitten, ihrer Sprache, ihren Städten und Dörfern, Weibern und Töchtern. Das Alltägliche und Langweilige beſtimmen und meſſen wir immer nach dem, was dicht um uns herum iſt, das, was uns ergötzen ſoll, ſuchen wir immer in der Ferne. Von Jugend auf iſt es unſer Studium geweſen, uns alles Fremde, Sitten, Sprache, Kleidertrachten u. ſ. w. gewöhnlich zu machen; wir ſollten es nur einmal verſuchen, uns das Gewöhnliche fremd zu machen, und wir würden darüber erſtaunen, wie nahe uns ſo manche Belehrung, ſo manche Ergötzung liegt, die wir in einer weiten, mühſamen Ferne ſuchen. Das wunderbare Utopien liegt oft dicht vor unſern Füßen, aber wir ſehn mit unſern Teleskopen darüber hinweg. —

Ich kam alſo in Deutſchland zurück: der Präſident war indeß geſtorben, und ſein älteſter, genievoller Sohn hatte die Welt noch immer nicht erleuchtet, ich hörte nichts von Louiſen und hatte ſie, ich muß es zu meiner Schande geſtehn, faſt vergeſſen, —

Ich bin ein ſehr großer Freund von Fußreiſen, und

auf dieſe Art durchſtreifte ich auch einſt eine der angenehmſten Gegenden von Deutſchland, die in einer ziemlichen Entfernung von W... und dem Orte meiner Erziehung lag. — Es war am Nachmittage und die Sonne ziemlich ſchwül, als ich in ein dichtes, angenehmes Gehölz trat. Mir fiel von ungefähr mein Abentheuer im Walde und in der Fuchsgrube wieder ein und natürlicherweiſe auch meine ſeltſame Hochzeit mit Louiſen, die noch immer nicht vollzogen war. Ich ging mit dieſen Gedanken einen angenehmen Fußſteig hinab, der ſich in hundert Krümmungen um die Bäume ſchlängelte, bald einen kleinen Hügel hinauf, bald wieder in ein niedliches Thal hinabführte; die Sonne konnte nur an einzelnen Stellen durch die dichtgeflochtene grüne Decke des Waldes dringen und eine liebliche Kühlung ſäuſelte in den Gebüſchen; ich überließ mich meiner poetiſchen Stimmung und mochte wohl ein paar Stunden ſo gegangen ſein, als ich plötzlich bei einer alten Eiche ſtill ſtand und meinen Gang und meine Gedanken unterbrach.

Die Urſache dieſer Unterbrechung war ein allerliebſtes Bauermädchen, das ſich auf die anmuthigſte Art von der Welt im Schatten des Baums gelagert hatte und dort unbefangen und ſorgenlos ſchlief. Ihr blondes Haar hatte ſich aufgelöſt und wiegte ſich im Graſe, ihre weiße Bruſt hob ſich ruhig, ihr Arm hing noch halb an einem Körbchen, das mit Früchten angefüllt neben ihr ſtand.

Ich blieb ſtehn und konnte von dem reizenden Schauſpiele mein Auge gar nicht wieder wegwenden. — Wenn nur keine Schlange, oder kein Thier ihr zu nahe

kömmt, ſagte ich zu mir ſelbſt, und beſchloß, hier ſo lange Acht zu geben, bis ſie aufgewacht ſein würde.

Welch ſchönes Geſicht! ſagte ich leiſe, welche friſchen Lippen! Welche Unſchuld auf den Wangen! — Wenn in dieſem Körper eine unbefangne Seele wohnt, ein gerader und richtiger Verſtand, was könnte ſich dann ein ehrlicher Mann wohl mehr an der Gefährtin ſeines Lebens wünſchen? — Vielleicht Sprachen? — Damit ſie ſich in keiner natürlich ausdrücken könnte. — Muſik? — Ein einfaches Mädchen hat gewöhnlich einen Inſtinkt zum Singen, wie die Vögel im Walde, und ihre Geſpenſtergeſchichten und naiven Schäferlieder haben mehr Sinn, als die langweiligen und gedrechſelten Arien und Rondos, mit denen die Ohren in den Konzerten und Schauſpielen ſo oft geplagt werden: troviale Allgemeinplätze in Poeſie und Muſik. — Feine Welt? — Ich liebe die ungekünſtelte ungeſchminkte Natur mehr. — Stand? — Ach guter Peter Lebrecht, von dieſem Vortheile haſt du dich ja ſchon lange losgemacht.

Nun denn alſo, Freund, was hindert dich, ſo glücklich zu werden, als es ein Menſchenkind auf dieſer Welt nur werden kann? — Fühlſt du nicht ſchon einen geheimen Zug, der dich an dieſes Mädchen feſſelt? — Lege, wenn ſie erwacht, ihre Hand in die deinige, und lade in dieſer ſchönen Gegend ein ſtilles, häusliches Glück bei dir zu Gaſte! — Vergiß die ganze leere geräuſchvolle Welt und lebe dir, der Liebe und der Menſchenfreundlichkeit in einer gefühlvollen, lebendigen Einſamkeit!

Aber halt, Freund Lebrecht, daß du auch nicht die Rechnung ohne den Wirth machſt! — Sollte ſich dies

Mädchen nicht irgend einen geſunden, geraden jungen Burſchen zum Geliebten auserkohren haben? Willſt du das Glück zweier Menſchen ſtören, und dich mit deinen Anträgen in die Eintracht der Familien drängen? — Nun, wir wollen den Erfolg abwarten.

Ich ſtand noch eine ganze Weile ſo und ſprach und diſputirte mit mir ſelber. Endlich ſchlug das Mädchen ein Paar große, himmelblaue Augen auf; es war, als wenn ſich am erſten Frühlingstage die Wolken verziehn und ein warmer Sonnenblick durch den blauen Luftraum dringt. Sie ſahe mich und ward verlegen, ſie wußte nicht, was ich wollte und was ſie aus mir machen ſollte. — Mein Herz war warm geworden und es wäre mir etwas Leichtes geweſen, in Verſen zu ſprechen; da ich ſie aber damit nicht erſchrecken wollte, ſchwieg ich noch eine Weile ſtill, um meinen Verſtand zu einer geſetzten Proſe zu ſammeln.

Wir erklärten uns endlich gegenſeitig und ich bot mich an, ſie nach Hauſe zu begleiten. Sie hatte nichts gegen dieſen Antrag einzuwenden und wir gingen nun, ſo viel als möglich war, den Fußſteig neben einander. Unterwegs erzählte ſie mir, daß ihr Vater ein Pächter und dabei ein guter Mann ſei, daß er viel auf ſie halte, weil ſie ſeine einzige Tochter ſei, und daß ſie ihm auch alles zu Gefallen thue, was ſie ihm nur an den Augen abſehen könne: daß ſie ein gewiſſer Chriſtel gern heirathen wollte, daß ſie ihn aber nicht möge, weil er ihr zu dumm ſei, daß ich nur zu ihrem Vater mit hinein kommen ſolle, daß er gerne mit fremden Leuten umgehe, um ſich von ihnen etwas erzählen zu laſſen.

Ich ward von dem Mädchen, von ihrer Unbefangenheit und der Art ſich auszudrücken, immer mehr bezaubert; die zutrauliche Dämmerung, die jetzt hereinbrach, und den Wald geheimnißvoll und magiſch machte, trug auch das ihrige dazu bei, um mich an das ſchöne Mädchen noch mehr zu feſſeln.

Wir kamen jetzt an einen kleinen runden See, in dem ſich die Abendröthe ſpiegelte, an der Seite lag ein niedliches Häuschen und daneben ſtreckte ſich ein kleines Dorf einen Hügel hinan. Es war ein erquickender Anblick, die Hütten zu ſehn, vor uns das Waſſer und den grünen, dämmernden Wald. Wir gingen in das Haus und der Vater empfing mich ſehr freundlich: er war ſchon ſeiner Tochter wegen beſorgt geweſen und dankte mir ſehr herzlich, daß ich ſie nach Hauſe begleitet hatte. — Es war ein gerader, ſchlichter Mann, der gern Neuigkeiten hörte und gern erzählte, der ſich für einen der merkwürdigſten Menſchen in der Welt hielt, weil er in ſeinem Dorfe der angeſehenſte war. Aber bei allen ſeinen Schwachheiten war Pächter Martin doch ein ſehr liebenswürdiger Mann, wenn man es nämlich überhaupt der Mühe werth finden will, die Menſchen zu lieben.

Ich blieb einige Wochen im Dorfe, ich wurde beim Vater immer mehr bekannt und mit Hannchen immer vertrauter. Ich entdeckte mich dem Alten und er war vor Entzücken außer ſich, daß er einen Schwiegerſohn bekommen ſollte, der kein Bauer wäre: wie die Welt da die Augen aufreißen würde, meinte er.

Ich ſpielte mit Hannchen noch einmal daſſelbe tändelnde Spiel durch, das meine Phantaſie ſchon einmal

in Louiſens Gegenwart beſchäftigt hatte: nur war Hannchen noch weit ungekünſtelter als Louiſe, ſie verliebte ſich wirklich in mich, da bis jetzt noch kein Gegenſtand ihr Herz gerührt hatte.

Die Liebe iſt ein Frühling, der uns in jedem Jahre von neuem entzückt: in jedem Mai bilden wir uns ein, noch kein einzigesmal ſo empfunden zu haben.

Es giebt in dieſer Welt kein ſchöneres Schauſpiel, als der Anblick einer guten, unbefangenen Seele, die uns mit jedem Tage mehr entgegenkommt, ſich mit jeder Stunde inniger an unſer Herz ſchließt, auf jeden Ton des Mundes horcht, und jede Meinung des Geliebten, auch über den geringfügigſten Gegenſtand, wichtig und voll Bedeutung findet. Eins lebt und wohnt im Auge des andern, die Blicke auf einander geheftet, die Hände in einander gedrückt, die Seelen in einander geflochten, wandeln ſie durch ein Paradies und bleiben bei jeder Blume mit gemeinſchaftlichem Entzücken ſtehn. — O wer nie geliebt hat, gleicht dem Wurm, der in ſeinem eigenen, engen Geſpinnſte ſtirbt: er lebt in einem trüben, beſchränkten Eigennutz, er kennt nur den ſchlechtern Theil ſeines Weſens. Wohl ihm, wenn auf den Wink der Liebe ſich die glänzenden Fittige aus ihm entwickeln, neue Sinne aufthun und ihm neue Freuden brüderlich entgegenkommen; in der Liebe der Geliebten findet er ſich verjüngt, neue Tugenden wachen in ſeinem Buſen auf, alles, was wüſt und dunkel in ihm lag, wird wie vom goldnen Schein der Morgenſonne erleuchtet.

Ich ward mit Hannchen verlobt, und wir waren beide unausſprechlich glücklich. —

Siebzehntes Kapitel.

Seltſame Zuſammenkunft.

Um Hannchen Vergnügen zu machen, beſuchte ich zuweilen mit ihr die benachbarten Gegenden. Sie freute ſich außerordentlich, wenn ſie ſah, wie die Welt doch weit größer ſei, als ſie ſie ſich gedacht hatte; jede Kleinigkeit war ihr merkwürdig.

So beſuchten wir einige merkwürdige Ruinen, die ungefähr zehn Meilen von unſerm Dorfe lagen. Es war ſchön Wetter, eine ſchöne Gegend, durch die der Wagen raſch dahinfuhr, wir waren ſehr froh und zufrieden. Hannchen ergötzte ſich an der Ausſicht von der zertrümmerten Burg herab und fürchtete ſich dann wieder vor den wilden, zerſtreuten Steinmaſſen. — Ein kleiner Junge kletterte ſehr dreiſt unten am Berge herum, er ſchien kaum fünf Jahr zu haben; plötzlich fiel er von einem ſteilen Abſatz des Berges hinunter, Hannchen ſchrie laut auf und ich ſprang hinab, um ihm zu helfen.

Er war verwundet, aber nicht gefährlich; ich fragte, wo er hin gehöre, und er zeigte auf ein naheſtehendes großes Haus. Hannchen ging wieder in's Wirthshaus und ich trug das Kind ſelbſt hinüber.

Ich ſahe, daß das Haus einem Edelmann gehören müſſe, denn mir kamen mehrere Bediente entgegen; ich ließ mich melden, die Mutter ſaß in ihrem Zimmer.

Kaum hatte ſie die Nachricht vom Vorfalle bekommen, ſo flog ſie weinend auf das Kind zu, küßte es heftig und ſchalt dann wieder ſeine Unart, verband es ſorgfältig und gebot ihm, ſich künftig mehr in Acht zu nehmen. — Erſtarrt, erſchrocken und wie in einem Traume ſtand ich indeſſen an einer Wand gelehnt, denn dieſe Mutter war Niemand anders, als meine Louiſe.

Sie that einen lauten Schrei, als ſie mich bemerkte. Sie ſchien ungewiß, in Zweifeln, ob ſie ſich auch nicht irre: ein Bedienter ging indeß durch das Zimmer, und nannte von ungefähr eine Frau Mörnig, die das Kind ſchon wieder heilen würde. Der Name war mir bekannt, ich ward nachdenkend und glaubte am Ende den wunderbaren Zuſammenhang des Ganzen gefaßt zu haben.

Ich erkundigte mich nach dieſer Frau, ſie war die Erzieherin Louiſens geweſen; ich ſank jetzt mit neuer Liebe an Louiſens Bruſt, es war meine Schweſter.

Sie fand ſich bald in den Zuſammenhang unſrer Geſchichte, ſie erzählte mir, daß ſie an unſerm Hochzeittage von Bärenklau entführt ſei; daß ſie ihn anfangs gehaßt und beſtändig geweint habe, fortgefahren habe, ihn zu haſſen, aber ohne zu weinen, daß ſeine Bemühungen, ſeine unabänderliche Liebe endlich ihr Herz gerührt hätten, daß ſie nun von neuem angefangen habe zu weinen, daß von mir gar keine Nachrichten angekommen, oder vielleicht alle von ihrem Geliebten verſteckt worden wären. Der Onkel ſei indeß geſtorben und ſie ſei ſeine Frau und Mutter von zwei Kindern geworden.

Wir ſtanden noch Arm in Arm, als Bärenklau hineintrat. Sein Erſtaunen war nicht geringe, mich hier zu finden; er vereinigte ſeine Freude mit der unſrigen, als wir ihm unſre Entdeckung mittheilten.

Ich hatte mir indeß dicht bei meinem Schwiegervater ein kleines, aber bequemes Haus bauen laſſen, ich ſah meine Schweſter oft und Hannchen alle Tage. —

Und was weiter?

Und hier iſt für's Erſte meine Geſchichte aus. Ich ward mit Hannchen verheirathet, unſre Hochzeit war ein Feſt für die ganze Gegend.

Und? —

O, ich ſehe, es iſt Zeit, daß ich meine Geſchichte ſchließe. —

Achtzehntes Kapitel.

Iſt das vorletzte Kapitel. — Der Verfaſſer nimmt von ſeinen Leſern Abſchied.

Hier wäre nun alſo der erſte Theil meiner wahrhaften Geſchichte beſchloſſen. Viele Leſer werden nicht begreifen können, was denn der folgende Theil enthalten ſolle, da in dieſem nun alles, was etwa noch intereſſiren könnte, beigelegt und in Richtigkeit gebracht iſt. — Man hat ſich in ſehr vielen Romanen daran gewöhnt, daß jeder Theil mit einem Donnerſchlage ſchließt und der Verfaſſer ſeine Leſer jedesmal auf der letzten Seite plötzlich aus den Wolken fallen läßt, daß ſie dann mit einemmale daſtehn, ſich umſehn, und nicht wiſſen, wie ihnen geſchehn iſt, dann häufig in den Buchladen oder zum Bücherverleiher laufen, und ſich nach dem zweiten Theile des intereſſanten Buches außer Athem fragen.

Für dieſe Leſer mein Buch auf die gehörige Art zu ſchließen, wäre wahrhaftig für mich das größte und ſchwierigſte Kunſtſtück geweſen. Denn wenn ich auch unredlicherweiſe von der Wahrheit meiner Geſchichte hätte abweichen wollen, welche Erfindung hätte ich wohl auftreiben können, um dieſe flüchtigen Gönner feſtzuhalten? — Hätte ein ſchrecklicher, kleiner, lächerlicher, gräßlicher Kobold mein Haus mit einemmale beſuchen und mir ein entſetzliches Unglück prophezeien ſollen? —

Das ging nicht an, denn ich hatte gleich in meinem erſten Kapitel geſagt, daß ich mich mit ſolchen Narrentheidingen gar nicht einlaſſen wollte. — Oder hätte meine Frau Hannchen wieder plötzlich verſchwinden ſollen? — Der Vorfall war in meiner Geſchichte ſchon einmal da geweſen; obgleich viele Leute überzeugt zu ſein ſcheinen, daß eine Frau ein Gut ſei, das man nicht zu oft verlieren und wiederfinden könne. *) — Kurz, ich hätte wirklich keinen Ausweg gewußt.

Bei ähnlichen Büchern als der Genius, fällt mir immer eine Geſchichte von einem Geizhalſe ein; vielleicht iſt ſie nicht allen meinen Leſern bekannt, und da ſie nur kurz iſt, will ich ſie noch erzählen.

Ein Mann, der ſehr geizig war, wollte doch ſeinen Freunden einmal ein Feſt geben. Er konnte es aber nicht über ſein karges Herz bringen, daß er von allen Gerichten ſo viel beſorgt hätte, daß ſich ſeine Gäſte hätten ſättigen können; um jeden Vorwurf aber von ſich abzulehnen und es zugleich ſo einzurichten, daß von den aufgetragenen Speiſen noch auf den morgenden Tag etwas übrig bliebe, erfand er folgendes Mittel. Er ſagte nämlich gleich beim Anfang der Mahlzeit ſeinen Freunden von einem überaus delikaten Kuchen, den er habe backen laſſen, ſie möchten ſich alſo den Appetit nicht zu ſehr an den ſchlechtern Speiſen verderben. Die Erwartung war geſpannt, der Gaumen gereizt, man aß von allen Schüſſeln nur wenig, weil man immer den vortrefflichen Kuchen erwartete. Er kam aber nicht, der Wirth entſchuldigte ſich damit, der ganze edle Kuchen ſei unglücklicherweiſe die Treppe herunter gefallen, und

*) Siehe den Genius von Groſſe.

die getäuſchten Gäſte mußten nun ihren Hunger mit Brot und ſchlechter Butter befriedigen.

Haſt du nicht, lieber Leſer, ſtatt dieſes verſprochenen Kuchens, eine Schüſſel ausgemerzter tauber Nüſſe im Genius und andern Erzählungen dieſer Art gefunden?

Fern ſei es daher von mir, irgend etwas zu verſprechen, was ich nicht im Stande bin, zu halten. — Für wen dieſer erſte Theil nicht ganz langweilig geweſen iſt, dem verſpreche ich auch im folgenden einige Unterhaltung; dieſer Leſer kann dann dieſen erſten Theil gewiſſermaßen als eine Vorrede zum zweiten anſehn, in welchem ſich Charaktere, Perſonen und ihre Art zu denken mehr entwickeln werden. —

Ich habe im ſchlechten Wetter dieſes erſte Bändchen, neben meiner Frau ſitzend, geſchrieben. Es werden noch mehr reguichte Tage einfallen und ich habe noch manches auf dem Herzen, worüber ich wohl mit einem guten Freunde ſchwatzen möchte. Wenn alſo zuweilen jemand von den ewigen Revolutionen und politiſchen Syſtemen, philoſophiſchem Gezänk und myſtiſchen äſthetiſchen Abhandlungen, Geiſter- und Rittergeſchichten müde und betäubt weggeht, um ſich zu erholen, und ich habe ihm nicht ganz mißfallen, ſo kann er mich am kleinen See vor meiner Thür ſitzend antreffen und ich will ihm dann auf meine Art meine Geſchichte weiter vorſchwatzen, die freilich kein Grauſen, kein Erſtarren, kein Zähnklappen erregt; aber deſto beſſer, ſo kommen meine Zuhörer wenigſtens ohne Fieber davon.

Neunzehntes oder letztes Kapitel.

Die moraliſche Tendenz dieſes Buchs.

Beinahe hätt' ich noch zu guter Letzt das Beſte vergeſſen und hätte meine Geſchichte ſo, wie einen Hund ohne Schwanz, in die Welt hineinlaufen laſſen. Ich hätte wahrhaftig mit meiner Zerſtreuung übel ankommen können, ich hätte lieber meine ganze Geſchichte ungeſchrieben laſſen ſollen, als ſie ohne moraliſche Tendenz zu ſchreiben. — Wir ſind jetzt alle ſo ungemein moraliſch geworden, daß wir in allen Kleinigkeiten außer uns etwas Moraliſches ſuchen; ja, wir geberden uns ganz wunderbar, wenn man unſrer überfeinen Tugend einen ſo gewaltigen Streich ſpielt und ihr etwa einen Schwank oder eine luſtige Poſſe erzählt, die aber keine moraliſche Tendenz hatte, denn das iſt der Kunſtausdrück dafür.

Dieſe moraliſche Tendenz, um es noch einmal zu nennen, kömmt mir vor wie der Salat, den man zu jedem poetiſchen Backwerke eſſen muß, um es ſchmackhaft zu finden.

Keiner wird hoffentlich den moraliſchen Endzweck meiner Erzählung verfehlen; es iſt nämlich kein andrer,

als daß ſich ja Niemand ſoll trauen laſſen, ohne vorher den Taufſchein ſeiner Frau zu ſehn. — Denn wie viel Unglück hätte daraus entſtehen können, wenn ich meine leibliche Schweſter geheirathet hätte? — —

Ende des erſten Theils.

Der Geheimnißvolle.

Novelle.

Digitized by Google

Es war ſchon Abend, und ein Schneegeſtöber verdunkelte die Luft noch mehr, als die Wirthin des Gaſthofes dem Aufwärter befahl, das Thor des Hauſes zu verriegeln. Bei dem Wetter, rief ſie, kömmt doch keine Herrſchaft mehr; der große Wagen iſt in die Stadt gefahren, wie es immer geſchieht.

Wer weiß, antwortete der Diener, die Thore der Feſtung werden nun geſchloſſen, und da iſt manchem vornehmen Herrn ſchon mit unſerm Hauſe gedient geweſen. — Sieh da! rief er lebhaft, als ſich jetzt wirklich ein Poſthorn vernehmen ließ, und die Pferde auch ſchon im ſtarken Trabe herbei ſprangen, und vor dem Hauſe ſtille ſtanden.

Kann ich ein geheiztes Zimmer haben? ſagte ein junger Mann, indem er, ſich ſchüttelnd, herab ſtieg, das Haus und die Wirthin vornehm muſterte, und zugleich dem Poſtillion befahl, ſeinen kleinen Mantelſack in das untere Gemach zu tragen, welches ihm die dienſtfertige Wirthin vorerſt als ein durchwärmtes angewieſen hatte.

Das muß ein vornehmer Mann ſein, ſagte die Magd zur Wirthin, als der Poſtillion mit ſeinem Wagen wieder weggefahren war. Wie ſo? fragte dieſe. Er hat ſich ſchon erkundigt, fuhr jene geſchwätzig fort, ob

nicht eine Equipage angekommen ſei, ihn von hier weiter zu bringen. Indem trat der junge Mann heraus, und befahl das Thor zu öffnen, weil er ſich noch ein wenig im Freien umſchauen wollte. Zugleich beſtellte er ein gutes und reichliches Abendeſſen, und ließ ſich die Namen der vorräthigen Weine herſagen. Die Wirthin lief ängſtlich in die Küche, ſtellte die Mägde an, und vermehrte das ſchon große Feuer, damit nachher der gnädige Herr nicht warten dürfe.

Es war völlig finſter geworden, als der junge Reiſende zurückkehrte. Indem er in das Thor wieder eintreten wollte, ſah er in der Ferne einige dunkle Geſtalten näher ſchleichen; aber ehe er ſie noch unterſcheiden konnte, ſtürzte mit ihm zugleich und vor ihm vorbei ein Unbekannter herein, der haſtig das Hausthor zuſchlug, und ſich in demſelben Augenblick knieend und flehend vor ihm hinwarf. Der junge Mann trat verwundernd zurück, jener aber ſprach geläufig und gebildet in einer fremden Sprache: machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr; Ihre Großmuth flehe ich an, Sie können mich retten, wenn Sie mir nur erlauben, hier im Hauſe zu bleiben, und wenn Sie das Wenige, was meine Schlafſtelle koſten kann, gütigſt bezahlen. Verweigern Sie mir dieſe geringe Hülfe, ſo machen Sie einen Unglücklichen völlig elend, der mit ſeiner ganzen Familie Ihnen gern als einem vom Himmel Geſandten ſein ganzes Glück zu danken haben möchte.

Die auf den Steinen des Thorweges hingeworfene Geſtalt, der gute Ausdruck des Bittenden, das Plötzliche der Begebenheit hatten den Jüngling erſchreckt und erſchüttert. Stehn Sie auf, rief er ihm ebenfalls Franzöſiſch zu: wenn ich Ihnen helfen kann, müſſen

die Hausgenoſſen Sie nicht hier ſo finden. Erheben Sie ſich.

Der Aufwärter kam mit Licht, da er das Thor hatte zuwerfen hören, und der Schein fiel auf eine der ſonderbarſten Phyſiognomiceen, die es dem Reiſenden faſt verleidete, daß er dem Bittenden ſeine Hülfe zugeſagt hatte. Blaß und zitternd lehnte dieſer an der Mauer, und wehrte mit einem dunkeln Tuche ſo viel als möglich den Schein vom Geſichte ab; er war mit einem ſchlechten Oberrock bekleidet, und eine Thräne, die jetzt aus einem klaren blauen Auge trat, und ganz die Angſt und Verlegenheit des Armen ausdrückte, vermochte über den jungen Mann ſo viel, daß er von ſeinem erſten Verſprechen der Ueberraſchung nicht wieder abging. Hier iſt noch, ſagte er zu der herbeieilenden Wirthin, ein Mann, der mir angehört, und den ich Ihnen empfehle; er iſt mir mit Briefen nachgeſchickt. Geben Sie ihm ein gutes Zimmer und Bett, Wein und Abendeſſen; ich werde alles bezahlen.

Der Fremde, der alles zu verſtehen ſchien, verneigte ſich anſtändig; ſeine Lippen zitterten, er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber plötzlich wandte er ſich ſchweigend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete.

Der junge Mann war in das Eßzimmer zur ebenen Erde getreten. Er ging unruhig hin und her, und konnte ſich von der Erſchütterung, die er verbergen wollte, nicht erholen. Iſt der Kutſcher und die Equipage immer noch nicht da? fragte er die Wirthin, die jetzt mit dem Aufwärter den Tiſch deckte, und Speiſen und Wein auftrug. Nein, Ihr' Gnaden, antwor-

tete dieſe, der Schnee hindert wohl jetzt das ſchnelle Reiſen.

Setzen Sie ſich zu mir, ſagte der junge Mann, es iſt mir verdrießlich, allein zu eſſen. Die Wirthin, geſchmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte ſich, ſchätzte ſich einer ſolchen Ehre unwürdig, behauptete, ſie würde dergleichen Unhöflichkeit nimmermehr wagen, und ſetzte ſich doch endlich ſelbſtgefällig lächelnd ihm gegen über. Sie ſuchte ihre beſten Gaben der Unterhaltung hervor, und erboſte ſich über den tölpiſchen Aufwärter, der das Lachen nicht unterdrücken konnte, da er ſie ſo ungeſchickt ſich geberden, und ſo vieles Unnöthige breit und umſtändlich erzählen hörte.

Sie war eben ſo neugierig, als redſelig, und der junge Mann, vom Wein erheitert, ließ ſie auch nicht lange darüber in Ungewißheit, wohin er wolle, und weshalb er ſich von dem ungünſtigen Wetter nicht von ſeiner Reiſe habe abhalten laſſen.

Ich reiſe zu meiner Braut nach Franken, fing er an zu erzählen; ein Freund hat mir ſeine Equipage entgegen ſchicken wollen, und es iſt mir ein Räthſel, weshalb ſie nicht kommt. Einige dringende Geſchäfte, in Sachen meines Monarchen, die ich durchaus nicht aufſchieben konnte, haben bis jetzt meine Reiſe immer noch verzögert; der alte Graf aber, mein künftiger Schwiegervater, hat nun ſo ſtark gemahnt, daß ich alles bei Seite geſchoben, einiges ſelbſt unbeendigt habe liegen laſſen, um mich nur meiner jungen reizenden Braut nicht länger zu entziehen. Der Mann, den Sie dort einquartirt haben, iſt mir noch in größter Eile nachgeſandt, um mir einige wichtige Nachrichten mit-

zutheilen, die ich unterwegs gewiß auch nicht unbenutzt laſſen werde.

Es ging die Glocke, und nachdem das Thor geöffnet war, trat ganz weiß beſchneiet, in Mütze und weißem Schaafpelz ein unterſetzter alter Mann herein, der ſich gleich laut ſchreiend und ziemlich vertraut an den Fremden wandte: da ſind Sie ja, Herr von Kronenberg; ei! welchen mühſeligen Weg habe ich die letzte Meile herüber machen müſſen. — Er überreichte einen Brief, den der Reiſende haſtig aufbrach, und aus dem ihm zehn oder zwölf Goldſtücke, die nicht weiter eingepackt waren, entgegen fielen.

Der Brief enthielt folgendes: „Der alte Herr trägt Bedenken, in dieſem böſen Wetter ſeine Pferde den ſchlimmen Weg gehn zu laſſen, noch mehr aber ängſtet er ſich um den neuen ſchönen Wagen. Du mußt alſo ſchon verzeihen, daß ich Dir, da ich meinen Vater, der ſchon nicht ſonderlich gut geſtimmt iſt, nicht noch mehr aufbringen will, durch unſern alten Chriſtoph die Einlage überſende, damit Du mit der Poſt die Strecke über die Berge reiſen kannſt. Auf der letzten Station findeſt Du die Equipage, und morgen Abends hofft Dich zu umarmen Dein Carl v. Wildhauſen."

Die Wirthin betrachtete den bäuriſchen Bothen etwas verwundert; doch der Herr von Kronenberg ſandte den Alten gleich hinaus, um ihn nach ſeiner mühſeligen Wanderung verpflegen zu laſſen. Dann nahm er eins der Goldſtücke und winkte den Aufwärter herbei, indem er ſagte: bringt dies dem Fremden im Hintergebäude, damit er morgen ſeine Rückreiſe antreten kann: zugleich ſoll für mich auf morgen früh die Poſt beſtellt werden.

mir vielen Schaden thun. Ich heirathe nicht, die Verbindung iſt völlig aufgehoben.

Alſo iſt das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, rief der Freund aus, dennoch wahr? Und Fräulein Cäcilie —

Sie findet ſich, ſie wünſcht es im Grunde ſelbſt. — Aber wie kommſt Du hieher?

Ich war, ſagte jener, zwei Meilen von hier auf der Jagd, und bin im Begriff nach Hauſe zu reiten. Ich wollte binnen wenigen Tagen Dich beſuchen, um Dich als Ehemann kennen zu lernen.

Laſſen wir dies Geſpräch, ſagte Kronenberg, mit empfindlichem Tone abbrechend, — ich und Cäcilie wären unglücklich geworden, wahrhaft elend, — ich kann aber unmöglich ſo plötzlich und in Eil das ganze Gewebe von Empfindungen, Verhältniſſen und Mißverſtändniſſen auseinanderfalten, das dieſen Schritt, wenn er auch auffallend iſt, nothwendig machte.

Unglück — Elend — ſagte der Freund, ja dies ſind freilich zwei ſchwer wiegende Worte, die im Leben meiſtentheils weit mehr Sinn, als „Glück“ und „Wonne“ haben. — Und wohin gehſt Du von hier?

Auch das darf ich Dir nicht ſagen, antwortete der Verſtimmte, und keinem meiner Freunde. —

Sieh da, nahm Freimund das Wort, um dem Geſpräch eine völlig entgegengeſetzte Wendung zu geben, Du führſt ja das Werk mit Dir, von welchem jetzt in allen Geſellſchaften die Rede iſt. Findet man größtentheils die Beobachtungen wahr und ſcharfſinnig, ſo erſchreckt doch viele der kecke Ton und die harte Anklage eines Mannes, der jetzt einen Theil von Europa regiert. Die größte Neugier iſt aber darauf geſpannt, wer wohl

der Autor ſein möchte. Man räth auf Bekannte und Unbekannte. Daß dies Buch Dir nur nicht, wenn Du vielleicht weit reiſen ſollteſt, gefährlich wird.

Mir? ſagte Kronenberg mit Lächeln. Und von wem glaubſt Du es geſchrieben?

Ich bin hierüber ganz unwiſſend. Auch iſt mir die Schreibart völlig fremd.

Das ſollte ſie Dir doch, wenigſtens zum Theil, nicht ſein, denn Du haſt ſchon manches vom Verfaſſer geleſen.

Du kennſt ihn alſo? — Da Kronenberg geheimnißvoll und etwas ſchelmiſch lächelte, ſo fuhr Freimund überraſcht und erſchreckt heraus: Wie? Du biſt es doch nicht ſelbſt? Unmöglich!

Warum unmöglich? erwiederte jener; ich will damit nicht ſagen, daß geradezu alles von mir herrühre; auch konnte ich natürlich hier in Deutſchland nicht alle Thatſachen erfahren. Aber da ich, wie Du weißt, gute Quellen in Paris habe, mit Männern verbunden bin, die die Regierung nahe beobachten konnten, ſo war ich dadurch in den Stand geſetzt, die Schilderung dieſes gefährlichen Mannes, wie ich glaube, ziemlich getreu entwerfen zu können.

Das iſt mir ſo neu, rief Freimund aus, daß ich mich noch von meinem Erſtaunen nicht erholen kann. Und Du wagſt es, dies zu geſtehen, da uns vielleicht, ja wahrſcheinlich, ein Krieg mit dieſem wunderbaren Manne und ſeinem aufgeregten Volke nicht mehr fern iſt? Da unſerm Vaterlande wohl die ſonderbarſten und traurigſten Verhältniſſe zubereitet werden?

Was der Deutſche thut und behauptet, antwortete der Freund, muß er auch mit Muth können vertreten.

Nach einer Stunde verließ Freimund, nachdem er noch einmal ſeine wohlgemeinten Warnungen wiederholt hatte, den Reiſenden. Dieſer ging nachdenkend auf ſein Zimmer, und als er am Morgen vom Poſthorn geweckt wurde und ſich ſchnell angekleidet hatte, fand er die Rechnung, die er zwar nicht klein vermuthet, übermäßig groß. Er dachte bei ſich, daß ſie wohl mäßiger ausgefallen ſein würde, wenn die höfliche und vertraute Converſation mit der Wirthin nicht wäre unterbrochen worden. Ein offner Wagen war vorgefahren, und da ſich wieder ein Schneegeſtöber ankündigte, beſtieg Kronenberg dieſes Fuhrweſen mit unfreundlicher Miene; denn er mußte in den Bergen und ſchlechten Wegen einen ziemlich unangenehmen Tag erwarten. Der Aufwärter ſchalt auf die ſchlechte Einrichtung der Poſten, die Wirthin zeigte ſich aber nicht. Als der Wagen um das Haus fuhr, ſah durch ein ſchmales Fenſter ein bleiches Geſicht, welches der Reiſende für das des Bittenden von geſtern Abend erkannte; dieſer ſtreckte die Hände, mit denen er vorher den Mund berührte, wie dankend, ihm nach. Kronenberg hüllte ſich in ſeinen Mantel, und hatte keine Luſt, mit dem alten Chriſtoph, der ſich in ſeinem Schaafpelz auf den Wagen gewälzt hatte, ein Geſpräch anzuknüpfen; er war um ſo mißlauniger, da er im Abfahren einen ſpöttiſchen Zug in dem Geſichte des Aufwärters bemerkt zu haben glaubte.

Kaum hatten ſie ſich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als der Wagen, gegen einen Baumſtamm geworfen, umfiel, und die Reiſenden in den tiefen Schnee ſtürzten. Das iſt eine mühſelige Anſtalt, ſagte ver-

drieſslich der alte Chriſtoph; dieſe letzte Meile hat mich auch geſtern den gröſsten Aerger und die meiſte Anſtrengung gekoſtet. Ein Wagen mit Korn wurde in die Stadt geſchickt, das ging noch leidlich — dann fand ich Gelegenheit, mit dem Poſtwagen weiter zu fahren, — aber dieſe letzte Meile hier im Gebirge! Kronenberg ſuchte ihn zu tröſten, und als man ſich wieder vom Schnee geſäubert hatte und aufgeſtiegen war, froh, daſs der Unfall keine ſchlimmeren Folgen gehabt hatte, muſste der junge Mann den Alten ſchon gewähren laſſen, der ſich durch Schwatzen für ſeine Leiden zu entſchädigen ſuchte. Er berichtete weitläufig den Zuſtand der ganzen Haushaltung jener Familie, die Kronenberg noch dieſen Abend ſehen ſollte; er verlor ſich in Geſchichten und Anekdoten, und verſchwieg nicht viele Lächerlichkeiten, die den alten gnädigen Herrn charakteriſirten, und den Sohn, den Freund Ferdinands, nicht in das beſte Licht ſtellten. Nichts als Noth und Plackerei, fügte er endlich ſeinem Berichte hinzu; und wenn ſie am Ende gar nicht mehr aus und ein wiſſen, ſo iſt der alte Chriſtoph gut genug, um Rath zu ſchaffen, oder meilenweit zu wandern, um nur die lieben Pferde zu ſchonen, und den neumodiſchen Kutſcher nicht verdrieſslich zu machen; denn glauben Sie mir nur, mein gnädiger Herr, auf mein Wort: unter tauſend Herrſchaften iſt kaum eine halbe, die das Regieren verſteht: der beſte Domeſtik kommt aus den Strängen, wenn ihm nicht auf eine vernünftige Art befohlen wird; er verliert nach und nach ſeine Gaben und ſeine Tugend dazu. Anerkannt muſs der Menſch werden, mag er doch treiben, was er will; ohne das keine Sicherheit. Wenn ich ein junger Lieutenant wäre, wollte ich den älteſten und gewiegteſten

Grenadier aus ſeiner Faſſung bringen, und ihn durch beſtändiges Mäkeln und unvernünftiges Tadeln in vier Wochen confus und zum unordentlichen und ſchlechten Soldaten machen. Ich höre manchmal, wenn ich durch den großen Saal gehe, daß der junge Herr über Regenten und Staatsmänner räſonnirt, und alle für nichts Beſonderes halten will, indem ſie die Regierungskunſt nicht verſtänden. Ob er Recht hat, weiß ich nicht, aber bei ſich ſollte er doch ja anfangen; denn er ruinirt alle Bedienten im Schloß durch ſeine Zerſtreutheit, und nachher, wenn er Fehler verurſacht hat, durch unnöthige Strenge; ſo macht er ſie nach und nach alle tückiſch; etliche ſind ſchon Schurken geworden, die nun die andern auch anſtecken. Denn, wie geſagt, ohne verſtändige Ordnung, Pünktlichkeit, Stundenhalten, giebt es gar keinen Menſchenverſtand in der Welt.

Du biſt immer ein zu ſtrenger und moraliſcher Kauz geweſen, antwortete Kronenberg unter ſeinem Mantel hervor.

Warum Kauz? fuhr Chriſtoph fort: Kauz ſollte man nur ſolche Leute tituliren, aus denen man nicht klug werden kann. Ich verlange von meiner Herrſchaft und allen Menſchen, die mir in die Quere oder in die Richte kommen, nichts Beſondres und Kurioſes, keine Liebe oder großmüthige Geſchenke, keine raren Tugenden und brillante Klugheits-Mirakel, ſondern das allerordinärſte Weſen, was eigentlich der Hund noch von ſeinem Herrn fordern kann, wenn er ein brauchbares Thier bleiben ſoll. Und dies Ding, eben weil es ſo ordinär iſt, iſt allen den neuern überweiſen Herren zu geringe — es fällt nicht in die Augen, es iſt auch noch nicht für einen Pfennig Lobenswerthes daran;

darum geht es auch ganz in der Welt aus, und eben deswegen wird es auch bald ſo wenig Diener wie Herren auf Erden geben, ſondern nur eine allgewaltige Confuſion, ein Hin- und Herſchreien, ein Spektakel, hinter dem nichts ſteckt, — und dann heißt es am Ende doch, der gemeine Mann taugt nichts.

Du biſt alſo mit der ganzen Welt unzufrieden? warf Kronenberg ein.

Ich kenne die Welt nur ſo weit, murrte der Alte fort, als meine Naſe reicht. Ich verſtehe es nicht, wie man die Menſchen nicht kennt, mit denen man täglich zu thun hat. So kenne ich meine Herrſchaft und was zum Hauſe gehört. Aber die Herrſchaft, am wenigſten unſer junger überkluger Herr, kennt uns, ihre Bedienten nicht — ſie ſieht ſo wenig, was an uns gut iſt, als was nicht taugt. Wird man nun manchmal gelobt um etwas, wo ein tüchtiger Herr den Stock hervorſuchte, oder ausgehunzt wegen Sachen, die man ſo recht mit Verſtand und Liebe gethan hat, kriegen die Schlechten in allem Streite Recht, wird jede Verhetzung und dumme Klätſcherei von den Gnädigen mit Freuden aufgenommen, ſo iſt auch bald ein Neſt von ſchlechten Dienſtboten fertig. Ich denke nur, ſolche Herren, die ihr kleines Hausweſen nicht in Ordnung halten können, ſollten nicht über ihre Vorgeſetzten ſo ſcharfe Mäuler aufthun.

Das verſtehſt Du nicht, ſagte der junge Mann; die Kälte und das Wetter, am meiſten Dein geſtriger Marſch, haben Dich verdrießlich gemacht.

Und das rechtſchaffen, ſagte Chriſtoph. Sie thaten geſtern, als kennten Sie mich nicht, und es hing auch

nur an einem Haare, ſo wäre ich Ihnen geſtern Abend nicht vor Augen gekommen.

Und wie das? —

Endlich ſah ich die verwünſchte Feſtung vor mir liegen, ſo fuhr Chriſtoph fort, und da ich nun mich um die Stadt herumquälte, um nach Ihrem Wirthshauſe zu kommen, wurde es ſchon ganz finſter, und ſtürzend und fallend, hungrig, durſtend und erfroren bin ich nun in der Nähe des goldnen Schwans, und ſehe ſchon die Lichter. Da kommen mit einem mal vier bis fünf Kerle um die Ecke hervor, nehmen mich feſt, und ſchreien: nun, endlich! dir haben wir lange ſchon aufgelauert! Ich wehr' mich und ſtoße und ſchlage, und als es mir endlich gelingt, meine dicke Mütze aufzuknöpfen, weil ich vor der nicht zu Worte konnte, ſo ſchrie ich nun aus aller Macht: was wollt ihr denn, ihr Hollunken, ihr Straßenräuber? nebſt einigen andern Ehrentiteln, die mir im Zorn heraus fuhren. Da ließen ſie mich los, gingen wieder um die Ecke, und brummten: nein, der iſt es nicht, laßt ihn! der Mann verſteht unſre gute deutſche Mutterſprache zu vollkommen. — So weiß ich nicht, für welchen Haſenfuß ſie mich müſſen gehalten haben; aber man ſieht doch daraus, wie kein Menſch dem andern mehr traut, wie man ſelbſt auf der Landſtraße nicht ſicher iſt, wie die Confuſion immer mehr um ſich greift, und alles, mag ich hinkommen, wohin ich will, ganz anders ausſieht, als wie vor zwanzig oder dreißig Jahren.

Die mühſelige Station war unter dieſen und ähnlichen Geſprächen zu Ende, früher, als man gedacht hatte. Nun breitete ſich wieder das ebene Land aus, und die Reiſenden erreichten auch ohne alle Unfälle die

nächſte Poſt, wo ſie im kleinen Städtchen den neuen Wagen ſchon vor dem Gaſthofe halten ſahen. Der elegante Kutſcher begrüßte den jungen Herrn, Kronenberg ſetzte ſich, da es Mittag war, an die Wirthstafel, und ließ, nach einem freundlichen Geſpräch, dem alten Chriſtoph, ſo wie dem Kutſcher, ein gutes Eſſen und eine Flaſche Wein vorſetzen. Der Alte ſchmunzelte vor ſich hin, als wenn er dächte: der Herr will thun, als wenn er mit uns Domeſtiken umgehen müßte.

Man fuhr luſtig wieder aus der Stadt, indem der Kutſcher nach engliſcher Weiſe auf einem der Pferde ritt. Der bequeme Wagen erſchien nach dem offnen Fuhrwerke der Poſt dem jungen Reiſenden äußerſt angenehm. Auch währte es nicht lange, ſo hatte ihn die ſchaukelnde Bewegung in einen angenehmen Schlummer gewiegt. Als er nach einem Stündchen erwachte, hörte er von draußen vom Bocke der Kutſche ein ſeltſames verwirrtes Geſpräch, und ſah, daß ſich neben den alten Chriſtoph noch Jemand geſetzt hatte. Der Alte eiferte und ſprach laut, und der Fremde ſchien ihn nicht recht zu verſtehen und erwiederte nur im gebrochenen Deutſch. Im Ereifern ſtießen ſie einmal an das Glas, und der Fremde ſah erſchrocken um. Bei dieſer Wendung glaubte Kronenberg jenen Mann wieder zu erkennen, der ſich ihm geſtern Abend auf eine ſo auffallende Weiſe genähert hatte. Es ſchien ihm aber unmöglich, daß dieſer ſich ſchon hier befinden könne, indem er ſelbſt, trotz den ſchlechten Wegen, ſchnell genug gereiſet war.

Er fand ſich in dieſen Betrachtungen geſtört, indem man jetzt durch eine kleine Stadt fuhr, und auf dem

ganz zerriſſenen Pflaſter der Wagen ſo erſchüttert wurde, daß auch bald, obgleich der Kutſcher ziemlich vorſichtig lenkte, etwas zerbrochen war. Man hielt vor der Schenke, der Fremde half ämſig und höflich dem Reiſenden beim Ausſteigen, indeß Chriſtoph den Schmidt herbei rief. Der Unbekannte war im Zimmer eben ſo eifrig, den jungen Kronenberg beim Auskleiden zu bedienen, und fragte dann, ob er ſonſt irgend etwas befehle. Die Diener brachten einige Erfriſchung, und nachdem ſich der Fremde ebenfalls hatte ſetzen müſſen, fragte ihn der junge Maun: wie iſt es nur möglich, daß Sie mich ſchon haben einholen können, da ich Sie unmöglich wieder zu ſehn erwarten durfte?

Es konnte auch nur durch den ſonderbarſten Zufall geſchehen, antwortete der Unbekannte in ſeiner Sprache: Sie waren kaum abgereiſet, als ein Kourier mit einer eiligen Sendung ankam: Der Mann war mir bekannt, und er nahm mich bis zur nächſten großen Stadt, wo ſich unſere Wege trennten, mit. Auf dem guten Wege, obgleich er einige Meilen weiter iſt, konnten wir ſchneller reiſen; in der Stadt traf ich einen abgehenden Wagen, der mich bis zu jenem Orte brachte, in dem ich Ihre Equipage antraf, die ich ſo dreiſt war, auf Ihre gütige Erlaubniß rechnend, zu benutzen, und hier werde ich mich Ihnen mit gerührtem Danke empfehlen, und das Bild meines Wohlthäters ewig in meinem treuen Herzen bewahren; denn ſchon ganz nahe iſt jene Stadt, wo ich Hülfe und Freunde mit Sich'rheit erwarten darf.

Sie verzeihen, ſagte Kronenberg, wenn ich vor unſerm Abſchiede einige Fragen an Sie richte. Sie überraſchten mich geſtern, und ich war, als ich mich beſon-

nen hatte, nicht ohne Unruhe, ob ich mir nicht ſelbſt Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht ſogar etwas Sträfliches that. Ich ſehe, Sie vermeiden es, in den Städten geſehn zu werden; Sie wurden, als wir zuerſt auf einander trafen, ſogar verfolgt, und da Sie mich intereſſirt haben, da ich ſehe, daß ich einem feinen und gebildeten Manne, ſo viel ich konnte, geholfen habe, ſo möchte ich auch wohl durch eine etwas nähere Bekanntſchaft ein ungetrübtes Bild von Ihnen in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Mein Herr, ſagte der Unbekannte, mein Namen bleibt Ihnen völlig fremd, wenn ich Ihnen auch ſage, daß ich Cronibert heiße und mit meiner Familie in Rouen wohne. Dasjenige, was ſo ſeltſam erſcheinen mag, iſt ein gewöhnliches Unglück, eine klägliche Lage, in die ich gerieth, als Familienverhältniſſe und eine vermeintliche Erbſchaft mich nach dem nördlichen Deutſchland riefen. Statt eines gehofften großen Vermögens fand ich Verwirrung; näher ſcheinende Anſprüche und künſtliche Verhandlungen vor den Gerichten verdrängten meine Forderungen. Für einen längern Aufenthalt war meine Baarſchaft nicht eingerichtet — von Hauſe konnte ich nur ſpärlichen Zuſchuß erwarten, und als dieſer endlich ankam, ging das Meiſte davon wieder auf, um die Schulden zu bezahlen, die ich indeſſen hatte machen müſſen. Mit leichter Börſe und ſchwerem Herzen begab ich mich auf den Rückweg, im bittern Gefühl, den Meinigen ſtatt der Wohlhabenheit nur größere Armuth zurück zu bringen. Die kleine Summe, ſo ſehr ich ſparte, obgleich ich meiſt zu Fuß wanderte, war endlich doch völlig geſchwunden, und was ich nun empfand, als mir ein böſer Menſch in der Nachther-

berge meinen Paß geraubt hatte, und ich ſo manchen Hartherzigen um ein Almoſen anſprechen mußte, können Sie ſich unmöglich vorſtellen, da mir ſelbſt bis dahin dieſe Gefühle unbekannt geblieben waren. In dieſer ſchrecklichen Lage war ich auch dort im Städtchen nach Hülfe umhergewandert; die Armenaufſeher waren mir auf die Spur gekommen, ſie hatten erfahren, daß ich ohne Paß ſei, und wären Sie, mein verehrter Beſchützer, weniger großmüthig geweſen, ſo hätte man mich dort als Bettler und Vagabonden feſt geſetzt, und ich und meine Frau und unerzogenen Kinder wären dem Verderben Preiß gegeben.

Er konnte dieſe Erzählung nicht ohne Thränen ſchließen, ſo wenig als ſie Kronenberg ohne Rührung hatte hören können. Es giebt freilich Verhältniſſe, ſagte dieſer bewegt, die ſo furchtbar den Menſchen einengen und foltern, daß es grauſam und gottlos wäre, wenn auch der Wildfremde, ohne lange zu fragen, nicht herbei ſpringen und helfen wollte. Ich wünſchte nur, ich könnte mehr für Sie thun, als Ihnen noch eine kurze Strecke Ihrer Reiſe erleichtern. — Mit dieſen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Goldſtücke in die Hand drücken, dieſer aber trat mit dem edelſten Ausdrucke einige Schritte zurück und rief aus: nein, mein Wohlthäter, das kann ich von Ihnen nicht annehmen, denn Sie haben genug für mich gethan, und da ich zwei Meilen von hier Freunde und gewiſſe Hülfe finde, ſo wäre dies nur ein Mißbrauch Ihrer Güte. Könnte ich nur ſo glücklich ſein, Ihnen einmal einen Dienſt, oder nur eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſo würde ich mich unbeſchreiblich glücklich ſchätzen. Doch, ſich einem edlen Manne verpflichtet fühlen, iſt

auch eine ſchöne und beruhigende Empfindung, ſo wie der Edle ſich ſchon darin beſeligt findet, denen, die es durch Dankbarkeit verdienen, eine Wohlthat erzeigt zu haben.

Mit dieſen Worten verbeugte er ſich und ging zur Thür hinaus. In dieſer wandte er ſich noch einmal dankend um und ſo gerührt ſich Kronenberg fühlte, ſo war doch im letzten ſcheidenden Blicke des Fremden wieder etwas ſo Stechendes, ſo viel lauernde Liſt, in dem blaſſen Geſicht ſo viel Widerwärtiges, daß dieſer Wechſel ſeiner Empfindungen dem jungen Manne wie träumeriſch, ja beinah fieberhaft vorkam. Er ſchalt ſich endlich ſelbſt über ſein Mißtrauen und meinte, es ſei nur Täuſchung und Erhitzung von der Reiſe, wenn ihm der Fremde im letzten Augenblicke ſo durchaus widerwärtig erſchienen ſei. — Der Wagen war wieder hergeſtellt und Chriſtoph bereit zur Abreiſe. Wo haben Sie denn, fragte er mürriſch, dieſen fremden Hecht aufgefiſcht, gnädiger Herr? denn er berief ſich auf Sie, als er dort vor dem Thor auf unſere Kutſche kletterte.

Ein armer Menſch, ſagte Kronenberg, an dem man ſich ein Gotteslohn verdient, wenn man ihm hilft, ein unglücklicher Familienvater. Was hatteſt Du denn mit ihm abzuhandeln und zu ſtreiten?

Je, der franzöſiſche Wirrwarr, antwortete jener, wollte Fuhrwerk und Pferde tadeln, und alles beſſer wiſſen. Ich verſtand freilich wohl ſein Kauderwelſch nicht, und er konnte auch meine Meinung nicht recht faſſen, indeſſen giebt das immer den beſten und lebhafteſten Diskurs. Ich bin mit dem Kerl ſchon einmal zuſammen gekommen, und dazumal haben wir uns noch mehr gezankt.

Wo denn? fragte Kronenberg verwundert.

Je, vorigen Sommer, erzählte Chriſtoph weiter, als wir mit dem alten gnädigen Herrn auf ſeinem Gut da hinten im Gebirge waren. Eines Morgens finde ich den Patron, den ich ſchon viel hatte umherſtreifen ſehn, in unſerm Garten. Er mußte über die Planke geſtiegen ſein. Da ſaß er und zeichnete die ganze Gegend ab. Er meinte, es ſei bei uns im Lande viel Natur und Perſpektive, und ein gewiſſes Bellvue, und was er des Zeugs mehr durch einander ſchwadronirte. Ich führte ihn aber ohne Umſtände durch den Hof und drohte ihm, es dem gnädigen Herrn zu ſagen. Dazumal gab er mir ein Trinkgeld und ſah nicht ſo bettelhaft aus. Am folgenden Tage ſah ich ihn auch in einer Geſellſchaft, aus der ich unſern alten Herrn abholte.

Chriſtoph mußte ſein Geſchwätz unterbrechen, denn ſie ſtiegen ein und kamen bald in der Stadt an, wo der Freund des Reiſenden wohnte, vor deſſen Hauſe der Wagen auch nach wenigen Minuten ſtille hielt.

Ein lautes Geſchrei empfing den abſteigenden Gaſt. Alle Bedienten liefen durch einander, ein jeder befahl, keiner gehorchte; jeder fing an, ein Geſchäft zu verrichten, welches er ſogleich, von einer andern Anordnung geſtört, unterbrach. So ging Kronenberg die große Treppe hinauf; als er aber im großen Vorſaal ſtand, hatten ihn alle Diener verlaſſen, und er blieb im Finſtern zurück. Der kalte Saal gab ihm Muße genug, über dieſe ſonderbare Beſchaffenheit des Hauſes ſeine Betrachtungen anzuſtellen. Er tappte umher, um

eine Thür zu finden, wagte aber nicht, ſich mit Beſtimmtheit zu bewegen, um nicht etwas umzuſtoßen, oder zu verletzen. Indem er endlich den Griff eines Schloſſes gefaßt hatte, wurde die Thür von innen geöffnet, und Chriſtoph trat ihm mit einer Laterne entgegen. Es iſt zu arg! rief dieſer aus, Sie noch hier? die Wirthſchaft wird doch mit jedem Tage toller! Hier im Finſtern? Kommen Sie nur ſchnell zum jungen Herrn, der gewiß noch nicht einmal weiß, daß Sie ſchon angekommen ſind.

Er führte den Fremden über einen langen Gang, und im wohlgeheizten Zimmer ſaß Karl von Wildhauſen unter Büchern, Akten und Briefſchaften wie vergraben. Er ſprang auf und begrüßte herzlich den Freund. Ich hatte Dich noch nicht erwartet, rief er aus, und keiner von den Schurken kömmt auch, um mir zu melden, daß Du angekommen biſt! Und wie iſt Deine Lage nun, Freund? Ich weiß nur das Wenigſte davon, erzähle.

Da ſie allein waren, hatte Kronenberg kein Bedenken, ſich ihm auf dieſe Weiſe zu eröffnen: Dir am beſten, mein Theurer, iſt es bekannt, wie das wenige Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, in Spekulationen, Verbeſſerungen des kleinen Gutes, die ſich nur zu bald als Verſchlimmerungen bewährten, aufgegangen iſt. Gläubiger, vorzüglich Wechſelſchulden, drängten, und es blieb mir, wie ich ſchon längſt fürchtete, kein andrer Schritt übrig, als den ich nun jetzt zum Nachtheil meines Rufes wirklich habe thun müſſen. Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung ſo freigebig, aber mit That und wirklicher Unterſtützung deſto ſparſamer war.

Es ſchien ja aber doch, ſagte Karl, daß Deine Heirath alles ins Gleiſe bringen könne, und darum war ich erſchreckt, als Du mir plötzlich ſchriebſt, auch dieſe ſei zurück gegangen.

Es war mir ſchwer, fuhr Kronenberg fort, den Gedanken zu faſſen, einer Heirath Glück und Wohlſtand zu verdanken. Dazu kam, daß Cäcilie, die mich erſt zu lieben ſchien, mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Ich muß vermuthen, daß eine andre, vielleicht bis dahin verheimlichte Leidenſchaft die Urſach dieſes veränderten Betragens war. Auch konnte ich mich nicht entſchließen, dem Vater, ſo oft er mich auch dazu aufforderte, die ganze Troſtloſigkeit meiner Lage zu entdecken; das Wort erſtarb mir jedesmal auf der Zunge. Dieſe falſche oder rechte Schaam hat es wohl veranlaßt, daß ſich auch der Vater auffallend von mir zurück zog. Ich fühlte mich endlich unbeſchreiblich unbehaglich in der Familie, ja es fehlte mir bald an jeder Faſſung, die Rolle mit Anſtand durchzuführen, die ich zu voreilig übernommen hatte. Das Schlimmſte aber war —

Wie? rief Karl aus, noch etwas Schlimmeres?

Laß mich enden, ſagte Kronenberg. Der Bruder, ein hitziger junger Mann, wie Du ihn kennſt, kam auf den Gedanken, es ſei für ſeine Schweſter und die Familie beſchimpfend, daß ich die Verbindung, die in der Umgegend bekannt genug geworden war, wieder löſen wollte, und fand es ſeiner Pflicht und Ehre gemäß, mich zu fordern.

Teufel! rief der Freund aus, — und? —

Wir ſchlugen uns auf Piſtolen, er ward ſchwer verwundet, ſo wie mir es ſchien, tödtlich. Du begreifſt,

daß dies meine Flucht noch mehr beſchleunigen, und in die ganz hülfloſe Lage ſtürzen mußte, in der ich Dir von der Grenze jenen kurzen Brief ſandte, in welchem ich Deine Freundſchaft und Deinen Beiſtand aufrief.

Du kennſt mich, ſagte Karl mit dem größten Ausdruck der Herzlichkeit, Du zweifelſt an meiner Freundſchaft nicht, indeſſen iſt Dir auch meine beſchränkte Lage bekannt. Ein Kapital, ſo viel ich nur ſchaffen kann, ſteht zu Deinen Dienſten, es ſollte größer ſein, vielleicht ſo, daß Deine Lage dadurch wieder hergeſtellt würde, wenn ich meinem Vater mit dergleichen Vorſchlägen kommen dürfte. Der iſt aber ſteinhart, am härteſten gegen Menſchen, von denen er glaubt, daß ſie durch Leichtſinn und ſchlechte Wirthſchaft ſich ihr Unheil ſelbſt zugezogen haben. Ich will mich an Deinen Oheim und Deine ſchlimmſten Gläubiger werden, damit in Deiner Abweſenheit nur Dein Name nicht verunglimpft werde. Nun, was denkſt Du für jetzt anzufangen, wenn ich Dir für Deine weitere Reiſe auch wohl mit tauſend oder zwölfhundert Thalern helfen kann? denn dies wäre wohl das Aeußerſte, wohin meine Kräfte reichen.

Kronenberg umarmte ſeinen Freund gerührt und ſagte dann: Du bleibſt der Alte, und wußte ich doch, daß ich auf Deine Liebe rechnen konnte, ſeit der Schule biſt Du mir treuer geweſen, wie meine eigne Seele. Ich denke jetzt nach jener Stadt des ſüdlichen Deutſchland zu gehen, von der ich Dir ſchon ſonſt geſprochen habe. Dort finde ich alte Bekanntſchaften, die ich erneure, ich habe ſehr gute Empfehlungen bei mir, die mich mit Männern von Einfluß verbinden werden, und

ſo denke ich durch Talente, Kenntniſſe und Fleiß mir dort eine Laufbahn zu eröffnen, die mich zu einem neuen und beſſern Leben führen ſoll, als ich bisher kannte; und vielleicht komme ich ſo weit, daß ich alsdann ganz mein väterliches Vermögen verſchmerzen und vergeſſen kann. Kannſt Du unterdeſſen etwas davon retten, durch Deinen Kredit, dadurch, daß Du meinen Oheim mir geneigter machſt, iſt es um ſo beſſer und ſichrer, im Fall mein Plan, der mir nicht unvernünftig dünkt, ſich doch als Schimäre ausweiſen ſollte.

Dir iſt bei Deinen Talenten vieles möglich, antwortete Karl, vorzüglich, wenn Du den poetiſchen Beſchäftigungen mehr entſagſt und Dich den ernſtern Wiſſenſchaften widmeſt.

Du erinnerſt mich eben, rief jener aus, daß ich Dir einen großen Brief von Deinem intereſſanten poetiſchen Freunde mitbringe, der Dir gewiß Freude machen wird.

Gieb! ſagte Karl mit großer Lebhaftigkeit, und jener ſuchte im Rock, Oberrock und Mantel, doch vergeblich. Die ganze Brieftaſche wird doch nicht, — ſtotterte er endlich erſchreckt, — nein, — ſie muß im Wagen ſein. — Es ward geklingelt, ein Bedienter ausgeſandt, die Kutſche zu durchſuchen, dieſer kam aber nach einer Viertelſtunde zurück, und ſchwor, daß ſich keine Spur des Verlornen in allen Taſchen und Schubkaſten des Wagens finde. Indeſſen war Chriſtoph auch herbeigerufen worden, und Kronenberg fuhr auf ihn mit der Frage los: Erinnerſt Du Dich nicht, Alter, ob Du im nächſten Städtchen, oder im erſten Gaſthof eine rothe, ziemlich große Brieftaſche in meinen Händen, oder auf dem Tiſche geſehn haſt?

Der gnädige Herr, antwortete der Alte in ſeiner verdroſſenen Weiſe, müßte es ſich wohl eigentlich am allerbeſten erinnern: ich kann nur ſagen, daß ich nichts weiß und nichts von einer ſolchen Taſche geſehn habe, weder im erſten, noch zweiten Gaſthofe.

Auch nicht vielleicht, fiel Kronenberg ein, dort im Walde, wo wir mit dem Wagen umfielen? Iſt ſie dort liegen geblieben? Sahſt Du ſie nicht vielleicht auf dem Boden?

Chriſtoph trat einen Schritt zurück, und ſah ihn dann von der Seite und mit zugekniffenen Augen an: wenn ich nun Ja ſagte, gnädiger Herr? Und wollte zu meiner Entſchuldigung etwa anführen, ich hätte das große Ding für eine abgefallene getrocknete Hanbutte gehalten und deswegen im Schnee liegen laſſen? Verdiente ich nicht die ausgewogenſten und eindringlichſten Schläge?

Kronenberg mußte lachen, ſo verdrüßlich er war. So habe ich denn die wichtigſten Briefe, und obenein meinen Paß eingebüßt, den ich mir von hier auf keine Weiſe wieder ſchaffen kann.

Da haben wir's! rief Chriſtoph: der fremde Menſch, der in der letzten Schenke ſo dienſtfertig war, Sie auszukleiden, ſo daß er mich vor purer Höflichkeit recht grob zurück ſtieß, der ſich mit dem Oberrock ſo viel zu ſchaffen machte, ihn ſo ſorgfältig faltete und bürſtete, der Spitzbube hat auch gewiß die Brieftaſche geſehn und gefiſcht, denn einen ſolchen Paß kann ein Schelm und Spion immer am beſten brauchen.

Sollte es wohl — ſagte Kronenberg —

Gewiß, fuhr Chriſtoph fort. Was hat er mir nicht alles auf dem Kutſchbock vorſchwadronirt, er fragte nach

allem, und kannte doch ſchon jeden Weg und Winkel im ganzen Lande.

Von wem ſprecht Ihr? fragte Karl.

Ei, von dem Menſchen, antwortete Chriſtoph in Eifer, den Sie ja voriges Jahr auch mehr als einmal müſſen geſehen haben, mein gnädiger Herr, in Geſellſchaft von Ihrem Herrn Vater. Sie nannten ihn alle immer nur den großen Naturfreund, weil er alle Wälder, Schluchten und Berge durchkroch, und jede Felſennaſe abzeichnete. Dazumal ſah er recht reputirlich aus, aber jetzt hat er ganz das Weſen eines Straßenräubers.

Als Kronenberg erzählt hatte, was ihm mit dieſem Mann begegnet ſei, fand ſein Freund es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer ſich des Portefeuille, hauptſächlich des Paſſes wegen, wohl habe bemächtigen können; er befahl jedoch, daß mit dem Früheſten Chriſtoph nach dem nächſten Städtchen zurück reiten ſolle, um in der Schenke noch einmal nachzuſuchen. Chriſtoph entfernte ſich mit halb hörbarem Gemurmel, daß er nun doch wieder derjenige ſein müſſe, der die Fahrläſſigkeit der Herrſchaften gut machen ſolle.

Ein Diener rief die jungen Leute in den Speiſeſaal. Kronenberg begrüßte die Mutter ſeines Freundes, die ſehr artig gegen ihn war, und ſich freute, ihn nach geraumer Zeit einmal wieder zu ſehn. Der Vater ſaß abſeit an einem kleinen Tiſche, und las eifrig in einem Buche, ſo daß er vom Abendeſſen, ſo wie von dem fremden Gaſte gar keine Notiz nahm. Sie ſind ſervirt! rief die gnädige Frau zu ihm hinüber. Setze Dich, mein Schatz, antwortete der alte Herr mit tiefer Stimme, fangt immer an zu eſſen, ich komme noch

zeitig genug; kann ich mich doch von meinem herrlichen Buche noch gar nicht trennen.

Man ſetzte ſich. Sie müſſen ſchon, ſagte die gnädige Frau ſehr verbindlich, einem Landedelmann dieſen Mangel an Attention verzeihen, mein werther Herr von Kronenberg, ich und mein Sohn wiſſen um ſo mehr das Glück zu ſchätzen, daß Sie nach länger als einem Jahre unſre entfernte Gegend und unſer kleines Städtchen wieder beſuchen, und der Reſidenz und allen glänzenden Cirkeln dort Ihre Geſellſchaft entziehen wollen. Mein lieber Sohn hat mir einigemal aus Ihren Briefen vorgeleſen, und mir ſelbſt von Ihren poetiſchen Produkten mitgetheilt, die mich entzückt haben, und die ich, ſo weit meine ſchwache Einſicht reicht, für vortrefflich halte.

Ein ſolcher Beifall, antwortete Kronenberg, wird mich befeuern, künftig Beſſeres zu leiſten.

Man will zwar, fuhr die Dame fort, jetzt ganz neue und unerhörte Sachen hervorbringen, und es iſt ſo weit gekommen, daß mancher ſogar verlangt, wir ſollen alles vergeſſen, was wir in unſerer Jugend gelernt und als das Rechte erkannt haben. Aber die Folgezeit wird ausweiſen, daß unſre Vorfahren doch nicht ſo ganz übel thaten, ſich einer gebildeten Nation anzuſchmiegen, die durch eigne Kultur uns zeigen kann, was man vermeiden und was man erſtreben muß.

Sie ſprechen ohne Zweifel, fragte Kronenberg, von der franzöſiſchen?

Von welcher ſonſt? ſagte die Dame etwas ſpitzig. Giebt es denn, genau genommen, eine andere?

Der alte Herr fing, in ſeinem Buch vertieft, an, laut zu ſingen. Sollte nicht jede Nation, warf Kro-

nenberg beſcheiden ein, ihre eigne Literatur haben kön= nen, und hat die deutſche nicht ſchon längſt bedeutende Schritte in ihrer eigenthümlichen Kultur gethan?

Die deutſche! erhob die gnädige Frau den Ton: auch von Ihnen, dem verſtändigen Freunde, muß ich dergleichen hören? Wann iſt ſie denn deutſch geweſen, wann hat ſie denn nur gezeigt, daß ſie dergleichen wirklich will, im Fall ſich ein vernünftiger Gedanke ſelbſt mit ſolchem Vorſatze vereinigen ließe? Barbariſch, unwiſſend, ungelenk, und eben ſo politiſch als literariſch ohnmächtig war ſie froh dankbar, als ſie von Ludwig dem Vierzehnten erfuhr, was ſie ſollte, und kam zu= gleich zur Beſinnung, als Redner, Geſchichtſchreiber und Dichter ihr damals zeigten, was ſie ohngefähr den= ken und fühlen müſſe. Sehn wir nicht auch von die= ſem Augenblicke an ein reges Wetteifern im Schreiben, Versmachen und Predigen ganz im Sinne und in Nachahmung ihrer großen Vorbilder, die ſie freilich nie= mals erreichen konnten? Ich weiß wohl, daß eine bar= bariſche Periode eintrat, und ein Verſuch, ſich von die= ſen Muſtern loszureißen, denen man gleich zu werden verzweifeln mußte. Aber was war es denn nun? Ein ſklaviſches Nachkriechen hinter den rohen Engländern her, die noch niemals einen klaren und heitern Blick in die Welt thun konnten, ſondern bei denen Hypochon= drie und Lebensüberdruß die Stelle des Tiefſinns ver= treten müſſen. Angebetet, abgeſchrieben, nachgeahmt, und das ſchlechte Muſter übertrieben, wurde nun wie= der. Von einem Ende des Landes zum andern er= ſchallte jetzt dieſe Lehre, und man unterſchied nicht ein= mal das Beſſere vom Schlechteren. Wo iſt denn alſo jemals das Originale, wirklich Nationale hervorgetreten?

Ich bin überzeugt, daß der Deutſche nichts Selbſtſtändiges iſt, daß, wenn es ſo fortgeht, die Zeit vielleicht nicht mehr fern iſt, wo er beim vergeſſenen und abergläubiſchen Spanier bettelt, deſſen weggeworfene Broſamen aufhaſcht, und aus deſſen wurmzernagten Kruzifixen und Idolen ſich ſeine Götterbilder ſchnitzt, vor denen er dann wieder in rohem, ſchnell entſchwindenden Fanatismus eine Zeitlang kniet. —

Ich bewundere noch mehr dieſe ſcharfe Art ſich auszudrücken, ſagte Kronenberg ſehr geſchmeidig, als die Maſſe von Kenntniſſen, die ein ſo kühnes Urtheil, meine gnädigſte Frau, bei Ihnen vorausſetzt.

Sie ſcheinen auch der Meinung zu ſein, war die Antwort der Dame, daß es den Frauen unmöglich ſei, verſtändig zu werden, und freilich, wenn man alle die Einrichtungen betrachtet, welche die Männer getroffen haben, um uns in der Unmündigkeit zu erhalten, ſo iſt es nicht ſonderlich zu verwundern, wenn die meiſten Individuen meines Geſchlechts zeitlebens kindiſch bleiben, beſonders da ſie nur durch dieſe halb natürliche, halb affektirte Niaiſerie den Männern gefallen. Im Alter ſieht dies Weſen freilich um ſo betrübter aus, und es entſchließen ſich alsdann auch die meiſten ziemlich kurz, ſich geradezu in Drachen oder Betſchweſtern zu verwandeln: wenn die Schlimmſten es ſogar zu der Virtuoſität bringen, dieſe beiden Thiergattungen mit einander zu vereinigen.

Unvergleichlich! rief Kronenberg aus.

Heuchelt nur und ſchmeichelt euch! murrte der alte Herr auf ſein Buch niedergebückt.

Ich hoffe, fuhr die gnädige Frau fort, Sie gehören nicht zu dieſen Männern, deren eigne Armſeligkeit die Frauen noch armſeliger haben will, damit ſie ſich vor

dieſem Spiegel nicht zu ſchämen brauchen. Ich würde nicht meine Ueberzeugung gegen Sie ausſprechen, wenn ich Sie nicht für eine Ausnahme hielte. Erinnere ich mich doch auch von ehemals, wie ſehr wir in Bewunderung jener Nation übereinſtimmten, die ſich jetzt mit Recht die große nennt, die es nunmehr fühlt, daß ſie es iſt, die Europa gebildet hat und in Zukunft erſt noch zu einem geſitteten Welttheil machen wird; denn was iſt wohl geſchehen, erfunden, eingerichtet, gedacht, (wenn es irgend der Beachtung würdig iſt) was es die neuere Welt nicht ihr zu danken hätte?

Der Menſch, liebe Mutter, ändert ſich aber zuweilen, ſagte der Sohn lächelnd, und ich weiß nicht, in wie fern wir beide noch mit unſerm Freunde übereinſtimmen werden.

Das wäre ſchwächer als ſchwach, rief ſie aus: denn es bewieſe, daß Ihre frühere Ueberzeugung keine wahre, ſondern nur angeflogene Nachbeterei geweſen wäre, und ich habe Ihr Genie und Ihren wahrhaft gebildeten Geiſt immer viel zu hoch geſtellt, als daß ich mir auch nur den entfernteſten Verdacht ſolcher Art gegen Sie erlauben dürfte.

Jetzt ſtand der Herr von Wildhauſen auf, ſchloß ſein Buch und begab ſich an den Tiſch. Er verneigte ſich nur nachläſſig gegen Kronenberg, ſchenkte ſich ein großes Glas Rheinwein ein, erhob es und rief: die Geſundheit des Verfaſſers von jenem Buche! Ja, hätten wir mehr dergleichen, gebräche es nicht an Muth und Originalität, ſo würden wir es bald weiter gebracht haben. Denn das, mein verehrter Eheſchatz, iſt die Hauptſünde meiner Landsleute, daß wir uns immer noch ſchämen, dumm zu ſein: damit kirren uns in-

und ausländiſche Narren, und wiſſen uns alle mögliche Thorheiten und Fratzen um den Nacken zu werfen, weil ſie uns weiß machen können, es ſei Klugheit und Witz, in dergleichen Sattel- und Zaumzeuge zu wandeln; ihnen zu gefallen werfen wir ſo oft das Beſte unſrer Sitten und Einſichten weg, weil ſie uns perſuadiren können, es ſei altfränkiſche, kurzſichtige Dummheit. Gerade ſo, wie man ehemals die Wilden behandelte, die um Gold einen einfältigen Spiegel eintauſchten. Sie, der junge Freund meines Sohnes, ſo wie mein Sohn ſelbſt, werden noch einmal mit Thränen aus dem Schutt graben wollen, was ſie jetzt mit Lachen unter die Füße treten, denn meine verehrte Gattin wird alsdann hoffentlich ſchon mit mir zu den Ahnen verſammelt ſein, von wo wir dann vielleicht durch ein heimliches Fenſter mit etwas himmliſcher Gelaſſenheit auf die kleine Nation und die ungeheuer große Confuſion herunter ſchauen können.

Wer mit Ihnen ſtritte! ſagte höhniſch die Dame. Wer nicht logiſch folgern und noch weniger dialektiſch unterſcheiden kann, ſollte doch ein für allemal das Disputiren aufgeben.

Auf Ihre Geſundheit! rief der Hausherr, indem er ein noch größres Glas ausleerte; o Himmel, welche Kraft und robuſte Natur gehört dazu, alles dies über- oder unterirdiſche Zeug ſo zu Gebote zu haben, wie es immer zu Ihrem Kommando bereit ſteht. Mein Kopf und Geiſt ſind freilich anders eingerichtet, denn entweder beide müßten von dem aufbrauſenden Gebräue berſten, oder ſie müßten es ſo verdauen, daß es mir nicht immer und zu ſo unpaſſenden Zeiten auf die Zunge käme.

Die Gemalin wurde roth vor Zorn und der Sohn verlegen; Kronenberg, um die zu ängſtliche Stille zu unterbrechen, fragte: darf man nicht wiſſen, was es für ein Buch war, was Sie ſo eben laſen?

Gewiß, rief ſie aus, jener mauſſade Autor, der ſich an einen Gegenſtand und an einen Charakter gewagt hat, die ihm viel zu erhaben ſind, und der ſeinen Mangel an Einſicht recht breit mit deutſcher Plattitüde zudeckt. Sonderbar! daß die Fremden ein bezeichnendes Wort für etwas haben, das bei uns eigentlich nur zu Hauſe iſt! wir haben keinen Namen für dieſe unſre Nationaltugend, aber freilich, wir bemerken auch gar nicht einmal, daß dergleichen einen Tadel zulaſſen möchte und taufen es Patriotismus, Biederkeit, Treue, und nach Gelegenheit deutſchen Sinn und ſelbſt Liebenswürdigkeit.

Der Alte war aufgeſtanden, um das Buch herbei zu holen. Sehn Sie, ſagte er, den Titel aufſchlagend, dies herrliche Werk iſt es, welches Sie, mein junger Herr von Kronenberg, wohl leſen und ſtudieren ſollten, wenn Ihre poetiſche Ader Ihnen dazu Ruhe und Einſicht ließe. Da könnten Sie lernen und von falſcher Bewundrung zurück kommen.

Und den beſſern Geiſt tödten, rief die Dame des Hauſes.

Streiten wir nicht, ſagte Kronenberg, ich kenne das Buch und führe es mit mir.

In der That? rief der Alte; — und wer möchte wohl der Verfaſſer ſein? Mich wundert nur, daß es nicht ſchon verboten iſt, da der fremde Einfluß in unſerm Vaterlande nun gar zu mächtig wirkt. Auch ſoll ſich der Verfaſſer nur in Acht nehmen.

Kronenberg zögerte ein Weilchen, doch dann rückte er mit dem Bekenntniſſe heraus, welches er ſeinem Freunde Freimund ſchon gethan hatte, daß eben Niemand anders, als er ſelber das berufene und freilich ziemlich gefährliche Werk geſchrieben habe.

Wie? riefen alle zugleich im größten Erſtaunen, und da das Mahl ſo eben geendigt war, ſo entfernte ſich die Dame des Hauſes mit einer kurzen Verneigung und einem höhniſchen Lächeln: der Alte aber riß den jungen Mann ſtürmiſch an ſeine Bruſt und rief wie begeiſtert: ſoll es mir ſo wohl werden, den edlen Deutſchen kennen zu lernen, der es in unſrer armſeligen Zeit gewagt hat, ſo dreiſt dieſe große Wahrheiten zu ſagen? Und Sie, Sie ſind es, junger Mann? Vergeben Sie mir alles, was ich gegen Sie nur jemals geſprochen oder gedacht. Morgen werden wir uns wieder ſehn und näher kennen lernen.

Als Kronenberg wieder auf dem Zimmer ſeines jungen Freundes war, ſagte dieſer zu ihm: ſo viel ich Dir, theurer Ferdinand, auch immer zugetraut habe, ſo hatte ich doch niemals ein ſolches Werk von Dir erwarten können, das ich, ſo ſehr es auch allen meinen Anſichten widerſpricht, hoch ſtellen muß. Und wie haſt Du nur ſelbſt ſo ſchnell Dein politiſches Glaubensbekenntniß geändert?

Laſſen wir das jetzt, ſagte Kronenberg, mich freut es, daß durch dieſe Veranlaſſung Dein Vater eine beſſere Meinung von mir bekommen hat. Du ließeſt heut ein Wort über ihn fallen. Wäre es nun nicht möglich, daß er zur Verbeſſerung meiner Umſtände mitwirkte?

Karl lachte laut, dann ſagte er verlegen: vergieb, wenn mich dieſer Gedanke komiſch überraſchte, und wenn ich gezwungen bin, als Sohn die Schwachheiten meiner Eltern ins Licht zu ſtellen. Hätteſt Du Dich nicht durch Deine unvermuthete Autorſchaft jetzt bei meiner Mutter auf Lebenszeit verhaßt gemacht, ſo wäre Dein Gedanke ausführbar geweſen, wenn Dir mein Vater auch nicht dieſe Freundſchaft erwieſen und Ehrenerklärung gethan hätte. Jetzt aber haſt Du es eigentlich mit beiden verdorben. Der alte Herr iſt immer nur ſo heroiſch in Gegenwart von Fremden, weil er vorausſetzt, daß die Frau des Hauſes ſich alsdann mäßigen wird; er weiß aber auch ſchon vorher, daß er in der Einſamkeit des Schlafzimmers ſeinen Patriotismus und Uebermuth büßen muß, er wird dann um ſo tiefer gedemüthigt, als er ſich erſt von Deutſchheit und Wein begeiſtert erhob. Du wirſt morgen Zeuge ſein, wie er um ſo ängſtlicher als Flehender da kriecht, wo er heut als Herr tyranniſirte, und von dieſer ſchwachen Inkonſequenz, die ſich alles gefallen läßt, ſo ſehr ſie auch zu Zeiten poltert, hat meine Mutter hauptſächlich ihre Anſicht vom deutſchen Charakter abſtrahirt. Alſo kannſt Du Dir wohl denken, wie ſehr ſie ihn bewachen wird, damit er nichts für Dich thue, und wir können froh ſein, wenn er Dich nicht geradezu verfolgt und einen Streit vom Zaun bricht, um ſich bei ſeiner Gattin wieder in Gunſt und Anſehn zu ſetzen.

Als Kronenberg zu dieſen ſonderbaren Eröffnungen ſeufzend den Kopf ſchüttelte, fuhr der Freund fort: laſſen wir das: ich habe an Dich eine Bitte von der größten Wichtigkeit. Du willſt, wie ich weiß, weiter reiſen: wenn Du gehſt, ſo nimm Deinen Weg über

das Gut Neuhaus, zehn Meilen von hier, das Dir ſchon bekannt iſt. Dort wirſt Du die Tochter des Hauſes kennen lernen. Sie iſt der Inhalt aller meiner Wünſche; aber mein Vater iſt ſtarr und unerbittlich dieſer Verbindung entgegen, und meine Mutter giebt ihm hierin nach, weil ſie vor Jahren einmal von der Familie beleidigt wurde. Dein Wort gilt aber jetzt bei meinem Vater ſo viel, daß ein empfehlender Brief, eine vortheilhafte Schilderung gewiß Alles zu meinem Beſten wird thun können.

Kronenberg ſchied mit dem Verſprechen, den Verſuch zu machen, und begab ſich zu Ruhe.

Es zeigte ſich am folgenden Mittage, wie ſehr der junge Wildhauſen in ſeiner Schilderung die richtigen Farben gewählt hatte. Die gnädige Frau war ſehr hochfahrend, kurz, und bemühte ſich gar nicht, ihre Verſtimmung zu verbergen; der Herr des Hauſes war ſo ſcheu und demüthig, daß er kaum die Augen aufzuſchlagen wagte, und eben ſo, wie jedes lauten Wortes, enthielt er ſich auch heute des Weins. Es wollte ſich keine Veranlaſſung finden, daß die Dame ihren Unmuth hätte auslaſſen können; nur als der Bediente Zeitungen und Broſchüren herein brachte, rief ſie mit einem gellenden Ton: tragt das Zeug alles ſogleich wieder fort! Ich bin es endlich überdrüßig, ſo einfältigen Plunder in meinem Hauſe herum liegen zu ſehn, in welchem der größte Mann der neuern Jahrhunderte ſo armſelig gemißhandelt wird! Wenn die franzöſiſchen Blätter kommen, ſo bringt ſie mir! — Herr von Wildhauſen ſah mit wehmüthig kläglichem Blicke dem Diener

nach, und ſchickte ein verſchämt bittendes Auge hinter ihm drein, wagte aber kein Wort, um ſeine Lieblingslektüre zu retten. Ja auch jenes geſtern ſo hoch geprieſene Werk war nicht zu erblicken, und die Vermuthung Karls, daß die despotiſche Laune der Mutter es wohl verſchloſſen halten möchte, ſchien ſich zu beſtätigen. Es herrſchte oft Stille am Mittagstiſche; denn die Erzählungen des Sohnes, noch weniger aber die Scherze und Anekdoten, welche Kronenberg wagte, fanden Beifall oder Unterſtützung. Als man ſich vom Tiſche erhob, entfernte ſich die gnädige Frau ſogleich, und indem der alte Herr mit geſenkten Blicken folgte, ſtieß er im Vorbeigehn an Kronenberg, und flüſterte: kommen Sie in einem Viertelſtündchen auf mein Zimmer! — Die beiden jungen Freunde machten indeß einen Spaziergang durch den Garten.

Nach kurzer Zeit ging Kronenberg, der ſich der Hausordnung ſchon fügen lernte, mit leiſen Schritten nach der Stube des Herrn von Wildhauſen. Er fand den alten Mann noch immer verlegen, der in ſeinen Papieren kramte, und ſich ängſtigte, wie er ſeine Rede anfangen ſollte. — Tugend wird nicht immer erkannt, mein theurer junger Freund, — ſo ſtotterte er endlich, — und ich werde auch oft nicht verſtanden. Der Menſch iſt ein ſchwaches Weſen. Wenn ich meinem Gemüth folgen dürfte, — indeſſen — wer weiß — in Zukunft — ich höre, daß Sie in Verlegenheit ſind, und leicht an Ihrer vorhabenden Reiſe gehindert werden könnten. Iſt es mir nicht möglich, alles für Sie zu thun, was ich wünſche, ſo nehmen Sie wenigſtens dies Darlehn, das Sie mir nach Ihrer Bequemlichkeit in beſſern Zeiten zurückzahlen können. —

Mit dieſen Worten überreichte er ihm einen Beutel mit zweihundert Goldſtücken. Und, fuhr er fort, ein Andenken müſſen Sie von mir annehmen; ich dachte erſt, Ihnen meine Equipage — aber es ſind — kurz, ich gebe Ihnen ein treffliches, gut gerittenes Pferd, das mir nur etwas zu muthig iſt. In der Jugend und bei feſter Geſundheit, wie die Ihrige, iſt dies die angenehmſte Art zu reiſen.

Sie beſchämen, Sie überhäufen mich, ſagte der junge Mann.

Ohne Umſtände, eiferte der Alte, — denn meine Frau ängſtigt ſich auch um dieſes Thier, weil es uns allen zu wild iſt. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo ganz ohne Eigennutz handle. Ich habe eine große Bitte an Sie, durch deren Erfüllung Sie mich ſehr verpflichten, und wenn Ihnen die Sache gelingt, die ich wünſche, ſo machen Sie mich wahrhaft glücklich.

Nennen Sie Ihre Wünſche.

So lange es Ihnen bei uns gefällt, ſind Sie mir der willkommenſte Gaſt; aber wenn Sie abreiſen, erzeigen Sie mir die Freundſchaft, über Neuhaus zu gehen. Dort werden Sie eine Familie ſehn, die aus den widerwärtigſten Mitgliedern beſteht, die die Einbildung nur erſinnen könnte; am gehäſſigſten aber iſt die Tochter des Hauſes, ohne Grundſätze, eitel, kokett, allem Guten, vorzüglich allen deutſchen Geſinnungen abhold, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter bilden ein Neſt von ausgemachten Atheiſten, denen nichts höher ſteht, als Voltaire, Diderot, und die traurige Geſellſchaft jener jetzt faſt ſchon faſt veralteten Freigeiſter. Mein Sohn iſt in das Mädchen vernarrt, und denkt es durchzuſetzen, ſie mir als Schwiegertochter ins Haus zu brin-

gen. Muß ich einmal nachgeben, ſo zieh' ich auf meine alten Tage noch in die Fremde. Lernen Sie die Leute kennen, und rathen Sie dann meinem Sohn, auf den Sie ſo viel vermögen, mit vollem Herzen ab. Sprechen Sie mit dem Vater dort, der vielleicht Vernunft annimmt, und legen Sie ihm unverhohlen auf eine feine Weiſe meinen Widerwillen dar. — Nach dieſer Rede umarmte der alte Mann den jungen Freund herzlich, und fügte dann gerührt hinzu: und nun beſchwöre ich Sie noch, mit väterlichem Wohlwollen, geſtehn Sie nicht mit ſo edler Offenherzigkeit, daß Sie der Verfaſſer jenes merkwürdigen Buches ſind. Wir ſehen trüben Zeiten entgegen. Alles deutet auf einen höchſt ungleichen Kampf, der Deutſchlands Freiheit im gefährlichſten Spiel verlieren wird. Noch hat man ſich nicht erklärt. Bis dahin werden die Regierungen gewiß jene Aeußerungen nicht gut heißen, und nachher, wenn die Tragödie aufgeführt iſt, iſt ihre Sicherheit, ja ihr Leben geradezu gefährdet.

Ich werde Ihre Warnung, erwiederte Kronenberg, zu Herzen nehmen. Sie haben ſo ſehr Recht, daß das Buch in meinem Vaterlande ſogar ſchon verboten iſt. Wie man auf der Gränze des Herzogthums erfahren, daß ich der Verfaſſer ſei, begreife ich nicht; aber neulich am Abend, als ich Ihren Bothen erwartete, lauerten mir vier bis fünf Menſchen auf, denen ich nur durch Liſt entgangen bin.

Karl war erfreut, als ihm Kronenberg das Geld überreichte, das er vom Vater erhalten hatte. Es wurde beſchloſſen, mit dieſer Summe die dringendſten Gläubiger fürs erſte zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu befriedigen, im Fall der Oheim ſich auf

gar keine Anordnungen einlaſſen wollte. Geſchähe dies aber, ſo könne Kronenberg das Geld nachgeſchickt werden.

Nach dem Abendeſſen warteten die beiden Freunde noch bis tief in der Nacht hinein; aber Chriſtoph kam noch immer nicht zurück, um von der Brieftaſche und dem verlornen Paſſe Nachricht zu bringen. Als man ſich ſchon überwacht trennen wollte, klapperte ein Pferd den Hof herein, und man vernahm Chriſtophs Stimme, der den eingeſchlafnen Stallknecht aufſchrie. Gewiß, ſagte Kronenberg, hat der Menſch die ganze Reiſe, bis zu jener Stelle, wo wir mit dem Wagen umfielen, zurück gemacht.

Indem kam Chriſtoph herauf, erhitzt und außer Athem, und noch viel verdrüßlicher, als gewöhnlich. Haſt Du die ganze Reiſe zurück gemacht, armer Menſch? rief ihm Karl entgegen.

Das habe ich wohl bleiben laſſen, antwortete der Alte, denn im vorletzten Wirthshauſe hatte ich ja noch die vermaledeite Brieftaſche des gnädigen Herrn geſehn. Ich bin nur in der letzten Schenke abgeſtiegen, habe das ganze Haus umgekehrt, die Schränke aufgebrochen, die Betten umgeworfen, Stuhl und Bank, aber vergebens durchgeſucht.

Aber Du biſt faſt vier und zwanzig Stunden abweſend; wo haſt Du Dich denn umhergetrieben?

O, dreizehn Stunden wenigſtens habe ich recht ſtill und ruhig geſeſſen.

Wie das?

Laſſen Sie ſich dienen, ſagte der Alte, und werden Sie nicht ungeduldig. Als ich die Hausſuchung dort mit aller Strenge vollbracht und den Wirthen Schreck

und Aerger in den Leib gejagt hatte, ſetzte ich mich wieder auf. Kaum zweitauſend Schritte auf dem Rückwege reitet mir jemand auf einem Querwege vorüber: ein hübſches Pferd, der Mann gut angezogen — und — wer war es? derſelbe verdächtige Patron, der Ihnen, nach meinem Glauben, die Brieftaſche weggemauſt hat. — Ich links, ſeitwärts ihm nach. Der Kerl hat mich längſt geſehn und erkannt. Sein böſes Gewiſſen treibt ihn, daß er plötzlich einen Feldweg rechts einſchlägt, als wenn er ſo gleichſam ſpeculirend ſpazieren ritte. Ich auch von der großen Straße ab, ihm gefolgt. Das mochte er ſich wohl nicht vermuthen, denn nun ſetzte er ſich in geſtreckten Gallopp. Den konnte unſer guter Ackergaul ihm nicht nachthun; aber ich ließ nicht ab, denn ich dachte den Schelm in der Stadt arretiren zu laſſen. Was das Pferd laufen kann, geſpornt, in die Ribben gearbeitet, bin ich eher, als ich dachte, am Stadtthor. Die Bürgerwache ſteht ſchon im Gewehr; ich frage nach dem und dem, und beſchreibe ihn, als man mich anhält und vom Pferde nöthigt; in die Wache werde ich geſetzt. Von da geht's zum Bürgermeiſter. Ich ſei ein Bettler, ein Landſtreicher und ſo weiter, ein verdächtiger Taugenichts — ich müſſe auf den Thurm. Himmelſelement! da ſtoben mir die Worte und Redensarten vom Munde, und es war manches darunter, was der Bürgermeiſter nicht in Gnaden aufnahm. Meinen Paß ſollte ich aufweiſen. Einen Paß, bei einem Spazierritt! — Ich müſſe ins Gefängniß; ein ehrſamer feiner Mann, der ſich ausgewieſen, und nach ſeinem Paſſe ein Baron Kronenberg ſei, habe mich denuncirt, wie er ſich ausdrückte. Kein Fluchen und Schimpfen half. Ich guckte dort über

das Thor durch ein enges Gitter, und ſah über die ganze Stadt weg. Auf den Abend, als es ſchon dunkel war, geht der Rittmeiſter Herr von Wolf die Gaſſe herunter. Ich ſchrei', was ich aus dem Halſe bringen kann: erzähle ihm meinen Caſus. Er bittet mich endlich los, und da ich viel von Satisfaction räſonnire, meint der Bürgermeiſter, ich ſolle dem Himmel danken, ſo wohlfeil abzukommen; denn für mein Schimpfen auf die Obrigkeit müßte ich eigentlich acht Tage bei Waſſer und Brot ſitzen. Der Schließer mußte nun auch noch ein Trinkgeld haben. Jetzt hatte ich noch ſechs volle Mei'en zurück. — Hab' ich's doch immer geſagt: die complete Confuſion iſt ſchon im Lande; der Dieb läßt den Redlichen einſtecken, die verkehrte Welt oder die Revolution iſt da!

Nach einiger Zeit befand ſich Kronenberg zu Pferd, um ſeinen Beſuch in Neuhaus abzuſtatten. Der Frühling und die Sommerwärme hatten ſich eingeſtellt, und dem Reiſenden, der ſeine Sorgen vergeſſen, war jetzt ſo leicht und wohlgemuth, wie es dem Jünglinge wohl zu ſein pflegt, wenn er ſich das erſtemal von ſeiner Heimath entfernt, um die Welt kennen zu lernen. Er hatte ſchon in der Nähe einige angenehme Landſitze beſucht, und war heiteren Sinnes durch Wald und Gebirge geſtrichen, und jetzt, auf dem luſtigen Wege in der Ebene, gingen die Geſtalten und Begebenheiten ſeiner früheſten Jugend ſeinem Geiſte vorüber; er war in jener fröhlichen Träumerei befangen, in der uns alle Erinnerungen ergötzen, und Thorheit wie Ernſt mit gleichen Blicken anſchauen. Er hatte auch oft Gelegen-

heit gehabt, der Warnung ſeines Freundes eingedenk zu ſein; denn ſein Roß wollte künſtlich und mit aller Aufmerkſamkeit behandelt ſein. Es war von guter Raçe und kräftig, aber durch ſeine Reiter verwöhnt; die Eigenſchaften des Herrn gehn auf gewiſſe Weiſe in die Thiere über, und ſo war dieſes ſeltſam zerſtreut; es ſcheute oft ohne Veranlaſſung, und ſprang von der Seite, auch ſtolperte es ohne alle Urſach': es war einmal ſchon geſchehn, daß es den Zaum vor die Zähne nahm und im blinden Rennen fortſtürzte, ohne auf ſeinen Regierer und deſſen Willensmeinung die mindeſte Rückſicht zu nehmen. So ward es eine Nebenabſicht Kronenbergs bei dieſer Reiſe, da er ſich für einen trefflichen Reiter hielt, das ſchöne Thier wieder an Ordnung und Vernunft zu gewöhnen: er lernte beim Erziehn, daß er ebenfalls mehr zerſtreut ſei, als er von ſich geglaubt hatte: der ſchlimmſte Fehler, durch den jede Erziehung, bei vernünftigen oder unvernünftigen Weſen, unmöglich wird.

Am folgenden Tage ſah er von einer Anhöhe das Schloß hinter Gehölzen ſchon vor ſich liegen, als ſich ein junger Menſch, ebenfalls zu Pferde, zu ihm geſellte. Als dieſer nach einigen Fragen und Antworten die Abſicht Kronenbergs erfahren hatte, rief er aus: ei! da kommen Sie ja recht zu gelegener Zeit, denn in zwei oder drei Tagen wird die Hochzeit des Fräuleins ſein.

Des Fräuleins vom Hauſe? — Unmöglich!

Warum unmöglich? Sie wollen doch nicht Einſpruch thun? Das Feſt wird um ſo glänzender, weil der Vater an dem nämlichen Tage das Andenken ſeiner fünf und zwanzigjährigen Verbindung feiern will. Die ganze

Nachbarſchaft iſt ſchon längſt eingeladen, und da die Sache ſo weltbekannt iſt, ſo konnte ich gar nicht vermuthen, daß ſie Ihnen fremd ſein würde. Das Schloß wimmelt von Gäſten, und Sie werden ſich vielleicht in einem Wirthſchaftsgebäude oder der Pachterwohnung begnügen müſſen.

Aber in aller Welt, rief Kronenberg aus, wen heirathet das Fräulein?

Das iſt eben das Sonderbare von der Sache, ſchwatzte der junge Menſch mit dem Ausdruck des größten Leichtſinns geläufig weiter: es iſt eine Parthie, an die Vater und Mutter und ſelbſt das Mädchen noch vor einem Vierteljahr unmöglich denken konnten: denn es iſt eine Mesalliance, die auch eigentlich ganz gegen alle Vernunft ſtreitet. Denken Sie nur, vor ſechszehn Wochen etwa kommt ein junger Fant durch das Dorf, giebt einen Brief ab, wird freundlich aufgenommen, ein Menſch ohngefähr meines Alters, mir auch im Weſen und Geſicht nicht unähnlich. Er iſt ſo eben von der Univerſität abgegangen, ein Amtmanns-Sohn, ſieben bis acht Meilen von hier wohnhaft. Das junge Blut macht Verſe, ſpricht Zärtlichkeit, iſt artig, lieſt Bücher vor. Wie ein Narr wird er in das reiche ſchöne Mädchen verliebt; ſie wird unvermerkt von derſelben Narrheit angeſteckt; die Eltern ſind unzufrieden, die Mutter weint, der Vater tobt. Doch alles Fluchen hat ſeine Gränze, auch die ergiebigſten Thränen verſiegen, nur die Liebe iſt ewig und unerſchöpflich. Nicht wahr, ſo ſagt ja alle Welt? Das bewährt ſich denn auch hier, und zum böſen Spiel gute Miene machen, iſt eigentlich die ganze Kunſt der vornehmen Leute. Kurz, der junge Windbeutel iſt glücklich.

Verzeihen Sie die Frage, ſagte der Reiſende: Sie ſind wohl ſelbſt der Bräutigam?

Mit ſchadenfrohem lautem Lachen ſah der junge Menſch ihn an, gab dem Pferde die Sporen, und flog davon, ſo daß das leichte Sommerröckchen in der Luft nachflatterte, indem er noch zurück rief: kommen Sie bald nach, Kamerad.

Armer Freund, ſagte Kronenberg zu ſich ſelber, ſo iſt es alſo mit deiner Hoffnung und allen deinen Wünſchen auf immer zu Ende! Eben ſo iſt dein Vater nun aller Sorge enthoben, und meine entgegengeſetzten Aufträge dürfen mir jetzt keinen Kummer machen. Er ritt in Gedanken langſamer, und als er endlich auf den Hof des Schloſſes kam, ſprang ihm der junge leichte Menſch ſchon wieder aus dem Stalle entgegen. Aha! rief er mit lachender Miene, da ſind Sie ja endlich! Sie werden ſich aber verwundern, wen Sie oben bei dem Herrn Baron finden werden! Einen alten Bekannten!

Doch nicht etwa meinen Freund, den Herrn von Wildhauſen, der mir vorangeeilt iſt? fragte Kronenberg.

Nein, er heißt ganz anders.

Oder Herr Freimund?

Weit davon.

Doch nicht etwa gar, ſagte der junge Mann zögernd, ein Herr Wandel?

Richtig! rief der Jüngling, und ſprang die Treppe hinauf, indem er noch bemerkt hatte, wie Kronenberg plötzlich blaß geworden war; denn auf dieſen Mann lautete ſein bedeutendſter Wechſel. Er überlegt ſchnell, ob es nicht beſſer ſei, raſch wieder das Pferd zu beſteigen und eilig die Landſtraße zu gewinnen; indeſſen

aber waren die Stalldiener ſchon herzu gekommen, und Bediente umgaben ihn. Er ſah ſich wie ein Gefangener an, und folgte mit ſchwerem Herzen dem voraneilenden Diener, der ihn melden wollte. Vom Balkon herunter begrüßte ihn mit holdſeliger Freundlichkeit eine ſchöne Mädchengeſtalt. Indem er den Blick wieder erhob, glaubte er ein muthwilliges oder auch vielleicht boshaftes Lachen zu ſehn, das ſich aber augenblicklich wieder in ein holdſeliges Lächeln auflöſte. Als er die Treppe hinan und über den weiten Vorſaal ſchritt, verwunderte er ſich über die Ruhe und Stille im Hauſe, die bei den vielen Gäſten unbegreiflich war. Der Baron kam ihm mit heiterer Bewillkommnung entgegen, indem er ſich freute, einen Freund des jungen Wildhauſen kennen zu lernen, der ihm die Einſamkeit ſeines ländlichen Hauſes ermunternd beleben würde.

Einſamkeit? fragte Kronenberg verwundert: ich muß fürchten, Ihrem Hauſe bei dieſem ſchönſten Feſte Ihres Lebens ein überläſtiger Gaſt zu ſein.

Der Baron ſah ihn verwundert an. Die Vermählung Ihrer Tochter, Ihre ſilberne Hochzeit, fuhr Kronenberg fort — aber der Baron unterbrach mit ſchallendem Gelächter ſeine Rede, und rief endlich: ich wette, Sie ſind ſchon unſerm Windbeutel, dem jungen Wehlen, in die Hände gefallen. Dieſer Menſch, ein Univerſitätsfreund meines Sohnes, hat es ſich ſchon ſeit lange zum Geſchäft gemacht, Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu erſinnen, und dadurch iſt ihm endlich das Lügen ſo zur Natur geworden, daß er ſelbſt bei den gleichgültigſten Dingen niemals der Wahrheit getreu bleiben kann. Von keinem Spaziergange kömmt er zurück, ohne etwas Gleichgültiges zu erdenken, das

ihm wohl hätte begegnen können. Mit meiner Tochter übt er tauſend Eulenſpiegelſtreiche. Wir ſind es alle ſo gewohnt, daß kein Menſch im Hauſe mehr auf ihn hört, und daher iſt es ihm ein Feſttag, einmal auf einen Fremden zu treffen, der ſein Naturell noch nicht kennt.

Dem jungen Mann fiel durch dieſe Erklärung eine Laſt von der Bruſt, daß er alſo auch wohl von dem Herrn Wandel nichts zu befürchten habe: dennoch aber konnte er eine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, ſich von einem jungen Burſchen ſo genärrt zu ſehn. Wenn der junge Menſch, ſagte er, das Lügen ſo zu ſeiner Gewohnheit gemacht hat, ſo iſt es mehr als Scherz; man darf dieſe völlige Verachtung der Wahrheit wohl ein Laſter nennen. Und wird er dieſen Hang nie zum Böſen anwenden? Ich fürchte, dieſe Thorheit, die zwar jetzt nur noch Lachen erregen ſoll, wird ihm und andern in Zukunft manche bittre Thräne bereiten. Wie kann man nur ſo mit dem Leben ſpielen! Er wird aber auch gewiß ſeiner Strafe und einer, vielleicht zu ſpäten Reue nicht entgehn.

Trefflich! ſagte der Baron mit Lächeln: aber, lieber junger Freund, haben Sie denn ſchon viele Leute gekannt, die die Wahrheit geſprochen haben? Alles in der Welt lügt ja doch, jedes auf ſeine Weiſe, und die des närriſchen Wehlen iſt noch eine der unſchuldigſten. Ich vertraue keinem Menſchen, und mache auch nicht die unnütze Forderung, daß mir einer trauen ſoll. Wahrheit hält die Welt gewiß nicht zuſammen, und welchen Schreck würde es geben, wenn die gute Kreatur, von der ſchon ſo viel gefabelt iſt, wirklich einmal erſchiene. Sie haben ſich recht warm und herzlich aus-

gedrückt, und manchem Andern würde das noch mehr, als mir gefallen; denn, — kommen Sie, Liebſter, in den Garten! — ich glaube immer bemerkt zu haben, daß wir diejenigen Fehler an andern am bitterſten rügen, von denen wir uns ſelber nicht ganz frei fühlen.

Im Garten traf man die Frau und Tochter, mit dem jungen Wahrheitsfeinde. Kronenberg war bei den letzten Worten des Barons übermäßig roth geworden. Wehlen näherte ſich ihm ohne alle Verlegenheit, und erzählte ſelbſt ſein luſtiges Stückchen, wie er es nannte. Sie haben mich ſchon ganz, ſagte Kronenberg, wie einen vertrauten Freund behandelt, und ich muß Ihnen dafür danken. Haben's nicht Urſach', erwiederte der Springinsfeld; die Sache wäre gewiß ganz unſchuldig, wenn nicht jedes, auch das beſte und dickhäutigſte Gewiſſen in der Welt irgend ein wundes Fleckchen hätte; ſo haben Sie mir ſelbſt den Namen Wandel wie einen Zauberſtab in die Hand gegeben, mit dem ich Sie erſchrecken kann. Darauf muß ich nächſtens doch noch einmal eine Geſchichte erfinden.

Der Reiſende fing an, verſtimmt zu werden; denn dieſer zu leichte und rückſichtloſe Ton ſchien ihm an die Ungezogenheit zu gränzen, und er begriff nicht, wie ihn die Bewohner des Hauſes, vorzüglich die Damen, dulden konnten. Dieſe aber ſchienen ſich ganz behaglich zu fühlen, und der junge Thor wurde durch Beifall aufgefordert, auf dieſe ziemlich rohe Weiſe noch mehr die Unterhaltung zu beherrſchen. Jetzt kam auch der Sohn des Hauſes von der Jagd, und indem er Flinte und die geſchoſſenen Schnepfen dem nachfolgenden Jäger übergeben, rief er aus: ei! Wehlen! da biſt Du ja! Im Gehölz iſt Dein Vater, und ſagt, er bringe

Dir das Geld, um das Du neulich geſchrieben haſt. — Ohne Antwort ſprang jener fort, worauf der junge Baron ein lautes Gelächter aufſchlug: ſo habe ich ihn denn auch einmal mit gleicher Münze bezahlt, rief er aus; er ſetzt was darein, daß man ihn nicht ſoll hintergehen können. Sein Vater denkt nicht daran, herzukommen.

Kronenberg würde ſich ſehr unbehaglich gefühlt haben, wenn die Freundlichkeit des ſchönen Mädchens, und ihre zuvorkommende verbindliche Weiſe ihn nicht entſchädigt hätten. Bei Tiſche ſaß er neben ihr, und die Unterhaltung war, wenn auch unbedeutend, doch heiter und leicht; und erſt gegen das Ende der Mahlzeit ſchlich der gedemüthigte Wehlen herbei, und war, wie alle behaupteten, ſeit einem Monate zum erſtenmale beſchämt und ſchweigſam verlegen.

Ich muß die Familie erſt noch mehr kennen lernen, ſagte nach einigen Tagen Kronenberg zu ſich ſelber; ich weiß meine Unterhandlung noch nicht anzuknüpfen. Er mochte es ſich ſelber nicht geſtehn, daß ihn die zuvorkommende Freundlichkeit der Tochter feſſelte. Schien ſie doch für ihn nur Auge zu haben, und in ſeinen Blicken zu leben; an ſeinem Arme ging ſie ſpazieren, und ſprach nur mit ihm, wenn auch die andern ſie begleiteten; von ihm ließ ſie ſich vorleſen, und lobte ſeine Stimme und den Ausdruck, mit welchem er las, mehr, als er es je von ſeinen Freunden ſonſt vernommen hatte. So gingen die Stunden und Tage unter Scherz und Spiel hin, und er konnte die Minuten nicht finden, für ſeinen Freund zu ſprechen, noch we-

niger aber dieſem, oder dem alten Wildhauſen den verſprochenen Brief zu ſchreiben.

Als man ſich wieder an einem regnigten Nachmittage in der Bibliothek mit einem Buche unterhalten hatte, fing Kronenberg an: ich geſtehe, nach dem, was man mir von Ihrer Vorliebe für die franzöſiſche Literatur geſagt hatte, konnte ich nicht glauben, hier alle unſere guten deutſchen Schriftſteller anzutreffen, und ich bin immer noch verwundert, daß ich Ihnen bis jetzt nur aus dieſen, nach Ihrem Verlangen, habe vorleſen dürfen.

Lieber Herr Baron, ſagte die Mutter, ich ſehe hier nichts, worüber Sie ſich verwundern könnten. Es iſt nur, daß wir die Lectüre nicht überall ſo ernſthaft und ſchwerfällig nehmen, wie die meiſten Menſchen, die die ſehr läſtige Rolle nun einmal übernommen haben, für dieſe oder jene Parthie enthuſiaſtiſch erhitzt, oder in Feindſchaft dagegen entbrannt zu ſein. Da ſetzen ſie ſich denn ſelbſt ein Geſpenſt zuſammen, das ſie Geſchmack, oder Fortſchritte der Kultur, oder Bildung betiteln, dem ſie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das ſie doch ſelbſt in vielen Stunden nicht glauben, um ſich nur recht erhaben vorzukommen. Was ſoll man immer thun? So wie wir einmal beſchaffen ſind, müſſen wir zu Zeiten leſen — das geht mit unſern weiblichen Arbeiten Hand in Hand, und dabei verſchwindet denn ſo recht behaglich Stunde, Tag und Woche.

Fräulein Lila hatte kurz vorher noch mit Begeiſtrung und glänzenden Augen von dem tiefen Eindruck geſprochen, den die Tragödie, ſo trefflich vorgetragen, auf ſie mache, und die begeiſterte Eitelkeit des Vorle-

ſers war durch die letzte Rede mit einiger Gewaltthätigkeit abgekühlt worden. Man ſchwimmt, ſagte Lila jetzt, auf einem Strom von Wohllaut gemächlich hin, und merkt nicht das Verweilen der Gegenwart.

Das verſtehe ich nicht, rief Wehlen aus, ich freue mich nur drüber (indem er auf die Dichter und Romanſchreiber hindeutete), daß alle dieſe Reihen deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Bücher das ſo recht im Großen und Umfaſſenden getrieben haben, was auch meine Liebhaberei iſt. In allen dieſen Centnern von Lügen würde doch auch noch kein Gran von Wahrheit herausgebrannt werden können. Und mir will der ehrbare, moraliſche Herr von Kronenberg meine unſchuldige Gemüthsergötzung verargen!

Wie kann man dergleichen nur mit einander vergleichen! rief dieſer aus.

Warum nicht? bemerkte der Sohn des Hauſes. Es iſt daſſelbe Talent, nur mehr ausgebildet und ausgeſponnen. Darum habe ich mich auch von Kindheit an darüber geärgert, wenn meine Mutter oder Schweſter über das erſonnene Zeug Thränen vergießen konnten. Ich kann nicht beſchreiben, wie ſeltſam mir dergleichen Aeußerungen, lautes Lachen, oder ein geſpanntes Intereſſe, vorgekommen ſind, da ich noch niemals in der Täuſchung geweſen bin. Ich habe aber auch bemerkt, daß man ſich erſt wirklich dazu abrichten, recht eigentlich dreſſiren muß, um ein ſolches Papierleben in Büchern führen zu können; auch verlieren dieſe Leute alles Auge und allen Sinn für die Wirklichkeit.

Aber, ſagte der Vater mit ernſter und wichtiger Miene, laßt uns, meine Freunde, unſre franzöſiſchen Lieblinge wieder vornehmen; denn es ſteht uns vielleicht

nahe bevor, daß wir die Sprache und die Ausdrücke der feinen Geſellſchaft dieſer Nation höchſt brauchen. Wer ſich mit dem Franzoſen gut und auf ſeine Weiſe zu unterhalten weiß, hat ihn ſchon halb gewonnen, und wenn die Monarchen Truppen mobil machen und Arſenale und Artillerieparks anlegen und vermehren, ſo laßt uns auch wieder, meine Theuren, uns jener Wendungen, Witzſpiele, der leichten Konverſationsſprache unſerer ſogenannten Feinde bemächtigen, um ihnen durch die genaue Kenntniß ihrer Racine, Voltaire und Diderot den gelindeſten Widerſtand zu thun.

Ja wohl, ſagte der Sohn, dieſes ſind Schutz- wenn auch nicht Trutz-Waffen, die uns vielleicht ſehr nützen können.

Lügen muß man, warf Wehlen lachend ein, daß die Kerl' nicht aus noch ein wiſſen, und ſchwadroniren, daß ſie ſich als Deutſche vorkommen; dann hat man gewonnen.

Als am folgenden Tage Kronenberg mit dem Fräulein im Garten allein war, ſchien es ihm, daß ſie ſich noch vertraulicher gegen ihn betrüge. Er gab ebenfalls ſeiner Stimmung nach, und machte ſich doch innerlich Vorwürfe, daß er des Auftrages, den ihm ſein Freund gegeben hatte, wenig gedenke. Er konnte ſein Benehmen nur dadurch vor ſich ſelber entſchuldigen, daß er bei ſich ausmachte, ſein Freund ſei niemals geliebt worden, und es ſei daher Unrecht, eine Verbindung zu befördern, durch welche beide nur unglücklich werden könnten. Ob er ein Glück annehmen dürfe, das ohne ſeine Zuthun, wie eine reife Frucht in ſeinen Schooß falle, darüber war er noch unentſchieden; auch fühlte

er keine Leidenſchaft, und überließ alſo den Erfolg der Zukunft, ihn ſo oder ſo zu entſcheiden.

Aus dieſen Sophismen wurde er ſchnell genug auf eine unangenehme Art geriſſen, indem das Fräulein mit veränderter Stimme und Miene plötzlich ausrief: ſo gehören Sie denn alſo auch zu der Mehrzahl jener charakterloſen Männer, die keiner Lockung widerſtehen, keine anſcheinende Gunſt mit edler Art abweiſen können? Sie wollen ein Freund ſein, und haben kaum noch den Namen meines Geliebten gegen mich ausgeſprochen? Er meldete mir, noch ehe Sie kamen, daß Sie für ihn handeln würden; aber beim geringſten Anſchein, als ob ich Ihnen wohl wollte, hatten Sie auch alle Ihre Verſprechungen vergeſſen. So oft ich mir noch einen ſolchen Scherz erlaubt habe, ſo iſt er mir auch gelungen, und es iſt den Mädchen daher wohl nicht zu verargen, wenn ſie von der Trefflichkeit des männlichen Geſchlechts keine zu erhabenen Begriffe einſammeln können.

Kronenberg ſuchte ſich ſchnell zu faſſen, und erwiederte: aber glauben Sie denn in der That, reizendes Fräulein, daß ich nicht gleich die verſtändige Koquette in Ihnen erkannte? Meinen Sie denn wirklich, ich habe etwas anderes gewollt, als Sie auf die Probe ſtellen, wie weit Sie Ihren Muthwillen treiben möchten? Ich muß mir viel Schauſpieler-Talent zutrauen, daß Sie, die Sie ſo fein ſind, ſo feſt an den zärtlichen Schäfer in mir haben glauben können.

Mit dieſem Talente, antwortete ſie im Lachen, ſteht es doch nur ſo ſo; den Verliebten ſpielten Sie wenigſtens viel natürlicher, als jetzt den Weltmann, der ſeine ſchlau angelegte Maske abwirft. Sie ſind offenbar in

Verlegenheit, ſo ſehr Sie ſich auch ſammeln wollen. O ja, mein Herr, in der Schule der großen Welt haben Sie noch vieles zu lernen; Sie ſind ihr nur aus einer der unterſten Klaſſen entlaufen.

Sie verließ ihn ſpottend, und der Verſtimmte ging in eine dunkle Laube, wo er den Sohn des Hauſes leſend antraf. Wo iſt Ihr Herr Vater? rief er lebhaft; ich komme, Abſchied von ihm zu nehmen, denn meine Reiſe iſt dringend. Mein Vater, antwortete der Sohn, iſt oben in ſeinem Arbeitzimmer, in der nothwendigſten und überflüßigſten Beſchäftigung von der Welt.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Sie haben ja wohl von ihm gehört, daß er ſeinen Stolz darein ſetzt, ſeine Güter ſelbſt zu bewirthſchaften. Es fügt ſich aber, daß er gar nichts von der Sache verſteht. Seine Leute wiſſen das auch; aber er wendet, wie er meint, die größte Kunſt an, ihnen dies zu verbergen. Wirthſchafter, Förſter, Verwalter müſſen täglich zu ihm kommen, um Rechenſchaft von ihren Arbeiten abzulegen und neue Befehle zu empfangen. Dieſe Konferenz dauert einige Stunden. Der gute Vater quält ſich, treffliche Fragen auszuſinnen, Verordnungen zu machen, die unmöglich oder unausführbar ſind, und um die Sache nicht ins Leichtſinnige zu ſpielen, und die Komödie zu ſchnell zu beſchließen, herrſcht oft ein viertelſtündiges heiliges Stillſchweigen, wenn er nichts mehr zu fragen, und die andern natürlich auch nichts mehr zu antworten wiſſen. Vor dieſer Stunde fürchtet er ſich an jedem Tage, und hat täglich eine geraume Zeit nöthig, um ſich von ihr zu erholen. Gehn Sie

hinauf, vielleicht erlöſen Sie ihn dadurch aus ſeinem Fegefeuer.

Kronenberg folgte dieſem Winke, und traf im Zimmer des Barons die aufgeſtellte Dienerſchaft, in ſchweigender erzwungener Aufmerkſamkeit, und den Herrn ſinnend, den ſtarren Blick zum Himmel gerichtet. Sein Geſicht erheiterte ſich, als er den Eintretenden wahrnahm; er verabſchiedete alle, mit dem Ausruf: morgen weitläufiger — ich habe heute nicht länger Zeit. Er bedauerte, als er hörte, daß ſein unterhaltender Gaſt ihn ſchon morgen oder übermorgen verlaſſen wolle. Indem hörte man Thüren laut werfen, heftiges Schellen, Geſchrei der Bedienten, dazwiſchen die laute Stimme des jungen Herrn, und eilende Tritte über die Corridore und die Treppe hinab und hinauf. Um's Himmels Willen, rief der erſtaunte Kronenberg, was hat das zu bedenten? Sein Sie ruhig, antwortete der Baron gelaſſen, es iſt nichts weiter, als daß mein Sohn ſtudirt. — Wie? Studirt? — Ja, er kündigte mir ſchon heute Morgen an, daß er noch vor Abend ſeine Studien wieder beginnen wolle, und da ich weiß, daß es dabei etwas unruhig zugeht, ſo war ich auf dies Getümmel ſchon gefaßt. Der junge Mann, wie Sie werden bemerkt haben, lebt ziemlich zerſtreut und eigentlich unbeſchäftigt. So lange dieſe unbeſtimmten Spaziergänge, Jagdvergnügungen, leichte Lectüre, Reiten und Beſuchemachen ſeine Zeit hinnehmen, iſt er ziemlich ruhig. Aber alle drei Monate fällt es ihm einmal wieder ein, daß er ſeine Studien nicht ganz vernachläſſigen darf. Alsdann ſchleppt er ſich wichtige tiefſinnige Bücher zuſammen, und ſetzt ſich mit dem redlichſten Eifer zu ihnen nieder. Aber

kaum hat er ſie aufgeſchlagen, ſo fallen ihm in dieſer einſamen Zurückgezogenheit tauſend Dinge ein, an welche er ſonſt niemals denkt: da hat ein Bedienter dies und jenes verſchleppt, was er wieder ſuchen muß; es muß ein nothwendiges Billet in die Nachbarſchaft verſendet werden; da ſchickt man, den Tiſchler und Schmidt zu rufen, um eiligſt und mit Heftigkeit ein Utenſil zu beſtellen, das eigentlich überflüßig iſt; da läßt man in der Bibliothek herum reißen, um ein Buch zu ſuchen, das nachher verkramt wird. Und ſo Ein lärmendes Geſchäft nach dem andern. Es iſt darum nicht immer wahr, daß die Muſen die Einſamkeit und Stille lieben, und haben wir keine brauſenden Waſſerfälle, bei denen es ſich, wie viele verſichern, vortrefflich ſoll denken laſſen, ſo benutzen wir hier die Treppen zu Kaskaden und die zugeſchlagenen Thüren als Echo des Gebirges.

Kronenberg entfernte ſich mit einem ſonderbaren Gefühl; er dachte nach, wie in dieſer Familie kein Mitglied das andere zu achten ſcheine, und alle doch ſo ziemlich gut mit einander fertig würden. Als man am Abend ſich beim Thee wieder verſammelte, trat die Mutter mit Freundlichkeit zum Gaſte, und flüſterte ihm zu: meine Tochter hat mir geſagt, Sie hätten den Scherz des jungen Mädchens mit einiger Empfindlichkeit aufgenommen; aber als ein Mann von Welt ſollten Sie es nicht. Was können wir armen Weiber in der Einſamkeit anders thun, was uns wenigſtens ſo unterhielte, als die Huldigungen der Jugend und des Alters annehmen? Lieber junger Freund, das iſt ja nur eine andere Art von Kartenſpiel, und geſchickt miſchen, mit Feinheit ſpielen, den Andern errathen, ſich ſelbſt nie bloß geben, am allerwenigſten aber dieſen artigen Scherz

für Ernſt halten, dies alles ſind Eigenſchaften, die eine gute Erziehung durchaus lehren muß, und ich habe es mich bei meiner verſtändigen Tochter Zeit und Mühe koſten laſſen, ihr alle dieſe kleinen Künſte beizubringen, damit ſie niemals das Opfer eines Kluggebildeten werde, der die Unerfahrne mit dergleichen fangen und unglücklich machen könnte. Wir thören die Männer, müſſen uns aber niemals bethören laſſen, und ich wunderte mich ſchon am erſten Tage, daß Sie ſo haſtig in das Garn gingen.

Kronenberg verbeugte ſich höflich, und dankte mit einiger Rührung, daß man es mit ihm noch ſo gnädig habe machen wollen. Bald aber wurde jedes leiſere Geſpräch durch die Schwänke unterbrochen, welche der junge Wehlen in ſeiner ſchreienden Manier vortrug, und denen Vater und Sohn ſchon ſeit einiger Zeit ein williges Ohr geliehen hatten. Es war ein Brief angekommen. Ah! von dem alten Baron Mannlich! rief Wehlen aus — der im vorigen Jahre ſo lange das Mährchen der Nachbarſchaft war, als er zum Beſuch ſich in Ihrem Hauſe aufhielt. Eine ſeiner ſonderbarſten Geſchichten iſt Ihnen gewiß noch unbekannt. Sie waren damals verreiſt, und er ließ es ſich recht gerne gefallen, mit mir einige Tage allein hier zu hauſen. Ich bin auf der Jagd. Vor dem Dorfe bricht ein Wagen; der alte Herr macht ſich herbei, hilft einem ältern und jüngern Frauenzimmer auf die Füße, die, wie ſich nachher auswies, zwei Erzieherinnen waren, führt ſie ſpazieren, zeigt ihnen Garten und Gegend, und endlich auch ſogar das ganze Schloß, als ſein Eigenthum. Um ſich recht bei den Dämchen in Autorität zu ſetzen, ſchilt er mit den Domeſtiken der Herr-

ſchaft, wettert und flucht in den Wirthſchaftsgebäuden herum, befiehlt, daß dieſes und jenes am folgenden Tage ganz anders eingerichtet werde, und da die Knechte und Tagelöhner verblüfft ihn nicht begreifen, prahlt er gegen ſeine Begleitung, wie ſehr alle ſeine Unterthanen ſeine Majeſtät fürchten. Das Luſtigſte aber war, daß er einen Bauer, der auf eignem Hofe Tabak rauchte, unter auffallendem Lärm und großem Geſchrei ins Gefängniß ſtecken ließ. Als nun die Frauenzimmer, vom Wandern, Lärmen und unendlicher Verehrung ganz ermüdet, endlich in ihrem alten geflickten Wägelchen weiter reiſeten, mußte er mit mehrern Thalern den eingeſperrten Bauer zufrieden ſtellen, die Dorfgerichte beſtechen, den Knechten und Tagelöhnern anſehnliche Trinkgelder geben, und an mich Unbedeutenden viele Umarmungen und Küſſe, ſo wie herzliche Freundſchafts-Betheurungen wenden, damit nur Keiner verriethe, mit welchem Glanze falſcher Herrlichkeit er ſich als dreiſtündlicher Tyrann aufgeputzt hatte.

Viele Scherze und Anekdoten kamen nun auf die Bahn, und der junge Menſch ſchien wirklich unerſchöpflich; obgleich viele ſeiner Erzählungen keine ſonderliche Spitze hatten, ſo fanden ſie dennoch an den Hausgenoſſen gutwillige Zuhörer, und Kronenberg, der ſchon längſt verſtimmt war, begriff nicht, wie Geſchichtchen, ohne allen Zuſammenhang, ohne geiſtige Verbindung, die Geſellſchaft erheitern konnten. Er äußerte eine beſcheidene Kritik, und der Baron antwortete: ich geſtehe Ihnen, mir ſind das, was man Anekdoten nennt, geradezu die angenehmſte Unterhaltung. Dieſe abgeriſſenen Einfälle und Schnurren ergötzen eben dadurch, daß wir keiner Vorbereitung bedürfen, um ſie

zu verſtehen und zu ſchmecken. Was mich aus der Geſchichte intereſſirt, iſt doch auch nichts anders, und ich erwarte immer noch den geiſtreichen Autor, der mir einmal alle die Schwerfälligkeiten in Späße verwandelt, und dieſe ſcheinbare und langweilige Verbindung, dieſe Folge von Wirkungen und Urſachen völlig auflöſt; denn alles iſt doch nur Lüge. Einige franzöſiſche Memoires nähern ſich demjenigen ſchon ſo ziemlich, was ich verlange.

Die Literatur aller Nationen, ſagte das Fräulein, kann auch nicht anders intereſſant dargeſtellt werden, nur als Chaos einzelner, abgeriſſener, oft bizarrer, oft unbegreiflicher Erſcheinungen zieht ſie mich an.

Ei! ei! rief der junge Wehlen aus, dann iſt die deutſche auf dem beſte Wege Ihren vollkommenſten Beifall zu gewinnen. Bald wird es dahin gekommen ſein, daß unſere alljährlichen kleinen Kalenderchen uns die zuſammenhangendſten und größten Werke liefern. Dieſe Weihnachtlämmchen, denen das Mäulchen mit Gold verklebt iſt, oder denen erſt, wie den Kätzchen, nach neun Tagen etwa die muntern Aeuglein geöffnet werden, wenn ſchöne feine und wohlgeſpitzte Finger die glimmende Verkleiſterung von den zarten Blättchen abgeſchliffen, und Gedichten wie Erzählungen die Zunge gelöſt haben. Aber ſo niedlich die Bildchen, ſo feinſinnig deren Erklärung, ſo rührend die Geſchichtchen, ſo zartgeflochten die Verſe auch ſein mögen, ſo finde ich trotz dem kleinen Formate in dieſen Werken immer noch zu viel deutſche Schwerfälligkeit, und mit dieſer eine zu beſtimmte Einſeitigkeit. Der unbilligen Richtung auf Weihnachten, Neujahr, und des gratulirenden Umwandelns, wie Kirchendiener und Nacht-

wächter, gar nicht einmal zu gedenken. Dagegen unſre Wochenſchriften und Tagesblätter! Nicht wahr, hier ſind auf wenigen Seiten die Weltgeſchichte, die Gelehrſamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätſcherei, Recenſion, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthſel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philoſophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeſchüttet. Und welcher polniſcher Reichstag, wenn auf einer Toilette ſieben oder acht Blätter dieſer Art aufgeſchichtet liegen. Widerſpruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des Einen mit dem Andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die ſchon uralt iſt, bei jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philoſophiſcher Zweifel, ob es wohl gut ſei, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen ſich auch erſt die Erzählungen gut aus, bei denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortſetzung folgt. Es iſt nur zu tadeln, daß man von dieſen immer noch zu große Maſſen reicht. Wenn ich ein ſolches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhypothenuſios ging aus der Thür.

Fortſetzung folgt.

Er ſah ſich um und rief:

Fortſetzung folgt.

Ha!

Fortſetzung folgt.

Denn er hatte einen Blick gethan —

Fortſetzung folgt.

In die Ewigkeit.

Fortſetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.

Schluß nächſtens.

Worauf er zurück in ſein Haus ging.

Beſchluß.

Bei einer ſolchen Behandlung könnte der Scharfſinn der Leſer doch noch in Thätigkeit kommen; aber bei der jetzigen Anſtalt iſt es unmöglich, daß ſie nicht bald alles errathen, und ſich zu ſehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unſre Landsleute eben gar zu nervenſchwach und gefühlvoll macht.

Ein Wagen fuhr vor, und der neugierige Wehlen lief hinab, zu ſehn, wer angelangt ſei. Er kam ſchnell zurück, und rief: freuen Sie ſich! der Herr iſt nun endlich da, den Sie ſchon ſo lange erwartet haben, um die Verhandlungen über die Güter zu beſchließen. Da man ihm aber niemals glaubte, ſo antworteten ihm alle nur mit lautem Gelächter. Es währte aber nicht lange, ſo trat ein ſchöner junger Mann herein, dem die Familie mit einem Ausruf der Verwundrung

entgegen ſchritt, und ihn dann herzlich begrüßte. In dieſem plötzlichen Getümmel vergaß man ſeinen Namen zu nennen, oder ihm die Fremden vorzuſtellen. Ich habe, ſagte der Eingetretene, als die Ruhe wieder hergeſtellt war, eine Reiſe durch mein Vaterland gemacht, und das hat mich abgehalten, früher zu Ihnen zu kommen, wie ich wohl, unſern Verabredungen gemäß, thun mußte. Zuletzt habe ich mich länger, als ich ſollte, im Hauſe des Grafen Burchheim aufgehalten.

Kronenberg ward aufmerkſam. Die älteſte Tochter, Cäcilie, fuhr jener fort, hatte ein ſonderbares Schickſal erlebt, wenn der Ausdruck hier erlaubt iſt; ihr ſchönes Gemüth mußte dieſe Begebenheit überwinden, und ich war etwas behülflich, ſie zu zerſtreuen.

Ich weiß, ſagte Kronenberg; ihr Geliebter hat ſie plötzlich verlaſſen und ſein Wort zurück genommen, weil er eine andere Leidenſchaft in ihrem Herzen entdeckte.

Nein, mein Herr, antwortete der Fremde mit einem ſcharfen Ton und glänzendem Auge: man hat Sie ganz falſch berichtet. Ein junger Menſch von Familie, den der Vater mit zuvorkommender Güte behandelt, macht ſich nach und nach im Hauſe nothwendig; er ſchmeichelt Allen, er iſt gegen die Tochter zärtlich. Mit dem Vater patriotiſch, mit dem Sohn koſmopolitiſch phantaſirend, die Mutter mit Hofgeſchichten unterhaltend, mit den Kindern ſpielend, wird er Allen Alles. Dem Vater weiß er große Reichthümer vorzubilden, und dieſer wünſcht ſeine geliebte Tochter gut verſorgt zu ſehn. Cäcilie fühlt keine Neigung zu ihrem Liebhaber; indeſſen iſt ſie dem Vater nicht entgegen, deſſen Glück und Liebe ſie über alles ſchätzt, und — wie junge unſchuldige Gemüther oft den Verſuch machen — ſie beſtrebt

ſich, den Widerwillen, den ſie im Geheim gegen dieſe Verbindung fühlt, zu überwinden. Indeſſen vernimmt man nicht ohne Verwunderung, daß der Liebende, ſo oft er abweſend iſt, eine reiche Familie, eine halbe Tagereiſe von dort, fleißig beſucht; man murmelt, daß er auch dort der Tochter den Hof mache. Dies beſtätigt ſich, und zugleich läuft die Kunde ein, daß er ſtatt der angegebenen Schätze nur große Schulden habe, daß Wechſel ihn verfolgen. Die Tochter iſt gekränkt — der verletzte Vater ſucht ihn zum Geſtändniß der Wahrheit zu bringen — er läugnet ſtandhaft. Da nimmt ſich der empörte Sohn vor, ihn auf ernſtere Weiſe zur Rede zu ſtellen, und der zärtliche Liebhaber iſt plötzlich aus der Gegend verſchwunden.

Sollte es einen ſolchen Charakter geben? fragte der Baron.

O dieſer Menſch, fügte der Erzählende hinzu, iſt im Stande, den Bauern zu erzählen, er habe mit vor Troja gefochten, und einem Dorfſchulmeiſter, er ſei der Verfaſſer von allen Werken des Voltaire.

Gleich darauf entſtand ein eifriges Geſpräch über Güterkauf, und Geſchäft- und Geldverhältniſſe. Kronenberg nahm noch einmal Abſchied, weil er morgen mit dem Früheſten ſeine Reiſe fortſetzen müſſe; für dieſen Abend entſchuldigte er ſich, indem er noch einige höchſt dringende Briefe zu ſchreiben habe. So wurde er nicht ſonderlich bemerkt, und bald darauf bei den wichtigen Verhandlungen, welche alle Gemüther zu ſpannen ſchienen, vergeſſen; nur der junge Wehlen ſchlich ihm nach, um draußen etwas feierlicher und mit mehr

Rührung von ihm Abſchied zu nehmen, und ihm das beſte Glück zu wünſchen.

In der nächſten Stadt ſchrieb Kronenberg an den Baron Wildhauſen und deſſen Sohn. Im Brief an den erſten ſtand unter andern folgendes: Atheiſten, mein verehrter Freund, ſind dieſe Leute wohl nicht zu nennen; aber freilich kümmern ſie ſich nur wenig um Gott oder Menſchen. Die Tochter kann in einer glücklichen Ehe anders und beſſer werden, vorzüglich, wenn es möglich iſt, ſie von der Langeweile zu erlöſen, welche die ganze Familie zu Grund richtet und ſich auch dieſer jungen Seele bemeiſtert hat. Ich bin aber überzeugt, daß ein ſo gründlicher Verſtand, als der Ihrige, ſie am erſten wieder herſtellen kann, wenn ſie noch irgend zu retten iſt. So hoch, wie ich nach Ihrer Schilderung glauben mußte, wird die franzöſiſche Literatur von dieſen Leuten gar nicht geſtellt; ſie toleriren ſie nur, wie ſie es auch mit der grönländiſchen und japaniſchen thun würden; und Ihre verehrte Frau Gemalin möchte eben an dieſer geringſchätzenden Gleichgültigkeit das größte Aergerniß nehmen.

Was Deine Geliebte betrifft, (ſo ſtand im Briefe an den Sohn) ſo kann ich mir unmöglich denken, daß Du mit dieſer glücklich ſein würdeſt. Indeſſen läßt ſich dergleichen freilich nicht berechnen. Ich beſorge nur, wenn es noch einmal dahin kommt, Du mußt einen ſehr trivialen Spaßmacher mit in den Kauf heirathen, der dem Seelenheile des Fräuleins bis jetzt noch unentbehrlich ſcheint. Er iſt dieſer Familie, was die Unruhe der Uhr — und gewiß, wenn ſie von ihm nicht immer

aufgezogen wird, ſo ſteht ſie gar ſtill. — Von mir mag ich kaum mehr ſprechen, ſo läſtig fängt mir an, der Umgang mit mir ſelbſt zu werden. Ich fürchte, das Glück, welches ich in der Jugend ſo muthwillig verſcherzt habe, wird mir niemals wieder entgegen kommen. Eine gewiſſe Summe von Erfahrungen iſt jedem Menſchen beſtimmt; ich habe dieſe vielleicht ſchon früh vollſtändig empfangen, und wie der verlorne Sohn zwecklos ausgegeben. Lange hätte ich wohl davon zehren ſollen, und muß nun um ſo früher beſchließen.

Er ſiegelte die Briefe. Sein Pferd war ſchon vorgeführt, weil er im Augenblick abreiſen wollte. Da eilte der Kellner noch herauf, und rief: gnädigſter Herr, da unten iſt der junge Graf von Burchheim, der Sie in einem wichtigen Geſchäfte ſprechen will. Kronenberg verfärbte ſich. So habe ich ihn doch nicht vermeiden können, ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt; es ſei! Dies löſt vielleicht in einem Augenblicke, woran ich ſonſt wohl noch viele Jahre hindurch aufzuwickeln hätte. Er ging hinab; der Fremde zeigte ſich nicht. Nachdem Kronenberg ein Weilchen gewartet hatte, beſtieg er ſein Pferd. Wo iſt Graf von Burchheim? rief er noch einmal zum Fenſter hinauf. Hier! rief Jemand hinter dem Thorwege hervor, und im nämlichen Augenblicke ſprang auch der junge Wehlen lachend zum Reiter hin. Dieſer aber, im äußerſten Grade zornig, holte mit der Reitgerte aus, und gab mit dieſer dem Spötter einen Hieb ins Geſicht. Wehlen, dieſe Begegnung nicht vermuthend, ſprang erſt zurück, gab aber dann mit einem Stocke dem Pferde, das ſchon davon ſprengte, einen ſo derben Schlag, daß es ſich in ſeinen ſchnellſten Lauf ſetzte, und mit Lebensgefahr des Reiters durch die Gaſ-

ſen und das Thor rannte. Die ganze Stadt gerieth in Aufruhr, und gab den jungen Mann verloren. Im Freien ſetzte das Thier über den Graben am Wege, rannte durch friſch geackertes Feld, und ſtürzte endlich ermattet nieder. Kronenberg beſann ſich bald, half dem Gaule wieder auf, und ſuchte über Wieſen, Fußſtege und durch Wald die Landſtraße wieder zu gewinnen.

Bei heiterm Sonnenwetter ſtreifte er durch die ſchönen Gegenden, hielt ſich zuweilen in den Städten länger auf, machte Bekanntſchaften, verweilte an den Badeorten, und ſuchte ſich zu beſchäftigen und zu zerſtreuen. Jetzt war er in die Thäler eines romantiſchen Gebirges eingedrungen, und der Wechſel von Wald und Berg, Hügel und Wieſe, ergötzte ihn innig. Nur mußte er ſich geſtehn, daß das Verhältniß, in welchem er zu ſeinem Pferde ſtand, immer lockerer zu werden drohe; er konnte ſich nicht verſchweigen, daß das Thier fügſamer und verſtändiger geweſen ſei, da er es erſt überkommen. Keine der alten Tücken war ihm abgewöhnt worden; es hatte ſich ſeitdem viele neue angeeignet, und war jetzt in manchen Stunden kaum zu bezähmen. Im Stillen war Kronenberg ſchon mit ſich überein gekommen, es bei einer vortheilhaften Gelegenheit zu verkaufen oder umzutauſchen.

Am heutigen Tage, ob es ſich gleich zum Herbſte neigte, war das Wetter beſonders warm, und der abentheuernde Reiſende fühlte ſich wieder wohl und zufriedener, als er ſeit einiger Zeit mit ſich ſelber geweſen war. O, du liebliche Natur, ſagte er faſt laut, indem er langſam an Hügeln und Rebengeländern hinritt, wi haſt du doch Balſam und Troſt für jeden Schmerz'

O, du erhabenſte Lehrerin! wer nur immer fähig und offenen Sinnes genug wäre, deine Worte zu vernehmen und zu verſtehen! Wie biſt du ſo lauter und ſo wahr! Vom heitern Himmel weht und tönt die reine Liebe, aus dem Walde klingt ein heiliges Rauſchen, die Wäſſer plaudern mit ſüßer Geſchwätzigkeit, die Bergſtröme brauſen, und über Flur und Wieſe und Wald weht ein Geiſt der Eintracht, Lauterkeit und Wahrheit. Die Thiere, die Vögel, das ſchwimmende Geſchlecht, ſie alle ſind und bleiben ihrem Berufe getreu. Kaum daß der hochbeinige Storch dort am Weiher mit ſeinem abgemeſſenen Gange etwas mehr Gravität affectirt, als er gerade nöthig hätte, und die kleine Bachſtelze mit einiger übertriebenen Munterkeit hin und her wipt, und für witziger angeſehen ſein will, als ihr wohl zu Muthe ſein mag. Aber, der Menſch — der arme Menſch! Kaum iſt ihm die Zunge gelöſt, ſo umfängt ihn ſchon im erſten Lallen die Lüge, und läßt ihn auch nicht wieder los; ſelbſt ſeine innerſten Gedanken werden unwahr, ſeine Pulſe heucheln, und er verliert im Labyrinth der Zweifel, der Entſchuldigung, des Aufputzes, der Eitelkeit ſich ſelbſt. Und doch iſt es ſo bequem, ehrlich und wahr zu ſein. Die Sache ſelbſt, wenn die Lüge kaum Schatten zu nennen iſt. Hat denn wohl Affectation und durch Lüge erzwungenes Lob und Bewunderung meinem Herzen nur einige der Schmerzen, der Vernichtungen vergüten können, die es erdulden mußte, wenn man meiner Armſeligkeit auf die Spur kam, oder ſie ganz entdeckte? Ja, von heut, von jetzt an will ich allen Täuſchungen entſagen, und das Leben ſelbſt finden, das ſich mir bisher immer hinter Schattengebilden verborgen hielt.

Er ſah in der Ferne einen angenehmen Landſitz vor ſich liegen: ein geräumiges Haus, ziemlich in altem Styl gebaut, daneben ein Obſt- und Gemüſegarten, Springbrunnen, und hinten ein großer Park, das Ganze mit einer Mauer umſchloſſen. Als er näher kam, bemerkte er, daß die Landſtraße links vor dem Hauſe, neben der Mauer vorbeiführe; aber das große Thor in dieſer war ganz geöffnet, und durch dieſes überſah er ſchon den innern Hof. Auf einer großen Rampe des Schloſſes waren viele Menſchen verſammlet; er unterſchied einige hübſche Mädchengeſichter; es that ihm ſchon leid, daß er nicht mit Schicklichkeit über den Hof reiten dürfe, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Als wenn ſein Pferd dieſen ſeinen Gedanken gefühlt hätte, und ihm ſeinen Wunſch erleichtern wollte, ſetzte es ſich jetzt, von ſeinen Tücken beſtochen, in das ſtärkſte Rennen, und damit gerade auf den Thorweg zu. So wie die verſammelte Menſchenmaſſe auf der breiten Treppe das bemerkte, ſprangen einige von dieſer herab; alle aber ſtreckten die Arme aus, und riefen: Vetter! Couſin! theurer Vetter! Endlich da! — Das Roß, von dieſer Bewillkommnung aufgemuntert, achtete nun nicht mehr des Zaums und der Sporen, ſondern ſtürzte ſchnell weiter, und ſchon war, allem ſeinen Ablenken zum Trotz, der beſchämte Kronenberg im Hofe. Das Freudengeſchrei der eingebildeten Verwandten nahm zu, und der geängſtete Reiter fürchtete, das Pferd würde nun eben ſo toll und blind mit ihm zu dem Thorwege gegenüber hinausſetzen, und die ſchnell enttäuſchte Vetterſchaft der zu raſch vorüber eilenden Erſcheinung ein ſchallendes Gelächter nachſenden. Um dies zu verhüten, wandte er alle Mittel an; er wollte hal-

ten, die Geſellſchaft um Verzeihung bitten, und dann im ruhigen Schritt weiter reiten. So hatte er beſchloſſen; aber ganz ein anderes ſein unbezähmbares Roß. Dieſes bäumte, ſprang von der Seite, und da Kronenberg jetzt ſelbſt die kalte Faſſung verlor, ſchlug es mit ihm über, und warf ihn im Fall gegen den ſteinernen Brunnen des Hofes. Blut rann ihm in die Augen, und das letzte, was er hörte, war ein gellender Aufſchrei. Alle liefen hinzu; aber ſchon war um ihn Nacht — er hatte die Beſinnung verloren.

Jene große Begebenheit, welche Deutſchland völlig zu vernichten ſchien, war indeſſen eingetreten. Alle Dinge veränderten plötzlich ihre Geſtalt, und man konnte voraus ſehn, daß binnen wenigen Jahren auch jene Einrichtungen, die für jetzt noch beſtanden, dem neuen Geiſte würden weichen müſſen. Eine allgemeine Lähmung hatte die Gemüther ergriffen. Denn bei einer ſo ungeheuren und ſchnellen Umkehrung fühlen die meiſten Menſchen ihr Unglück weniger, als wenn ſie vorbereitet zu ſein ſcheinen, und allgemach von der gewohnten Lage ſcheiden ſollen. Die Nothwendigkeit iſt eine ſtrenge Lehrerin, und man geſteht ſich ſelber nicht, wie unbedingt man ihr folgt, da ſie keine Einrede annimmt und keinen Aufſchub geſtattet. Waren die Patrioten einer Verzweiflung hingegeben, in der ſie, faſt wie im Sturm, alle übrigen Güter ſchnell mit dem Leben hätten über Bord werfen mögen, ſo triumphirten dagegen die Neuerungsſüchtigen, und konnten eine gewiſſe Schadenfreude nicht verbergen, daß nun wenigſtens alles das würde weichen müſſen, wogegen ſie ſo oft und

manchmal vor tauben Ohren gepredigt hatten. Der gemeine Mann war betäubt; er litt und klagte, ohne viel zu denken, und Greiſe, die ſich für erfahrner hielten, meinten unſchuldig genug, dieſer Krieg würde, wie frühere, mit allen ſeinen Folgen vorübergehn, und dann den Dingen wieder Platz machen, die er nur auf einen gewiſſen Zeitraum verdrängt habe.

Manche Woche hindurch hatte Kronenberg auf ſeinem Krankenbett gelegen, und weder von großen noch kleinen Begebenheiten Kunde empfangen; denn ſein Bewußtſein war noch immer nicht zurück gekehrt, und der Arzt hatte ihn mehr wie einmal für verloren gehalten. Der Kranke ſprach nicht, und ſchien auch weder zu ſehn, noch zu hören. Die ganze Familie war abwechſelnd um ihn beſchäftigt, am gütigſten die Mutter, die in ſeiner Pflege unermüdlich war. Dies war um ſo verdienſtlicher, da der große Haushalt, dem ſie ſelber vorſtand, ſchon ihre ganze Thätigkeit forderte; um ſo mehr jetzt, da das Gut von täglichen Durchmärſchen und Einquartierungen geplagt wurde. Oft war das große Haus ſo beſetzt, daß das Getümmel ſogar bis in die abgelegene Krankenſtube drang, und wenn ſelbſt die Wärter ſich oft ängſteten, ſo ging dem Betäubten wenigſtens für jetzt alle dieſe Unruhe unbewußt vorüber. Die Töchter des Hauſes, ſo wie der Vater, ſahen den Leidenden oft, den ſie für ein Mitglied ihrer Familie hielten; aber manche gerngeſehene Beſuche aus der Nachbarſchaft, ſo wie Reiſende, am meiſten aber die unwillkommenen Gäſte ſtörten und ſchwächten die Theilnahme, die ſich für den Kranken ohne dieſe Umſtände noch ſtärker würde ausgeſprochen haben.

Der erſte Schnee fiel wieder. Der Arzt und die

Gräfin waren nebſt der Wärterin und einem alten Diener in der Krankenſtube zugegen. Da erhob ſich der Kranke plötzlich im Bett, ſetzte ſich aufrecht, betrachtete die Umſtehenden, und ſchaute dann nach dem Fenſter, das nur halb mit den Vorhängen verhüllt war. Ha! rief er aus: iſt die Equipage noch nicht da? Ich fürchte, der Chriſtoph wird mit der Bärenmütze und ſeinem Schaafpelz ganz allein ankommen; aber ſorgen Sie doch wenigſtens für den edlen Unbekannten dort in ſeinem Stübchen — ich will ja gerne alles vergüten, Frau Wirthin.

Himmel! rief die Gräfin, er hat den Verſtand verloren. Er phantaſirt wohl nur, meinte der Arzt; doch da er den Puls des Kranken unterſuchte, zweifelte er auch daran, und meinte, dieſe Reden entſtänden vielleicht nur durch Erinnerungen, die in Krankheiten oft plötzlich hervortreten, indeſſen andere, zwiſchen liegende Zuſtände auf lange wie verſchüttet wären. So war es auch mit dem Patienten, der immer noch in jenem Gaſthofe zu ſein glaubte, in welchem er im erſten Frühjahr die Nachricht von ſeinem Freunde Wildhauſen erwartet hatte; vielleicht war es das Schneegeſtöber, welches gerade dieſe Momente wieder hervor rief. Der Arzt erklärte ihn übrigens für gerettet, und meinte, mit den zunehmenden Kräften würde das Gedächtniß auch wieder nach und nach zurück kehren.

Am folgenden Tage fand der Arzt den Kranken ſchon um vieles beſſer. Er konnte ſeine Erinnerungen ſchon deutlicher und ſicherer verknüpfen; nur wie er hieher gekommen ſei, unter welchen Umſtänden, dies blieb ihm noch völlig dunkel. Nächſt dem Himmel, ſagte der Arzt, haben Sie der verehrungswürdigen Gräfin Ihre Rettung

zu danken; eine ſolche mütterliche Pflege vermag mehr als alle Aerzte. Die Gräfin kam wieder und leiſtete dem Patienten Geſellſchaft, als der Doktor ſich entfernt hatte. Sie freute ſich, ihn gerettet, ihn ſelbſt ſchon in der Beſſerung zu finden. Aber, rief Kronenberg, wie komm' ich nur hierher? Wie verdiene ich dieſe Güte? Wer ſind Sie, Verehrte? Wie kann ich nur danken für alle dieſe Liebe?

Schweigen Sie, antwortete die Gräfin, der Arzt hat Ihnen das Reden noch ſtrenge verboten. Können Sie Ihre Erinnerung denn immer noch nicht ſammeln, daß wir Sie, theurer Vetter, ſchon ſeit lange erwarteten? Endlich ſchreiben uns entfernte Verwandte, welchen Tag Sie eintreffen werden; Sie erſcheinen, und indem wir Ihnen ſchon die Arme entgegenſtrecken, wirft ein entſetzliches Schickſal Sie blutend, zertrümmert vor unſere Füße hin. Was wir dabei gelitten, können Sie ermeſſen — ich, mein Mann, alle meine Kinder, die wir uns ſo herzlich auf Ihre Bekanntſchaft freuten. Von Cäcilien will ich gar ſchweigen.

Cäcilie? rief der Kranke, wie entſetzt; ſie iſt hier?

Wo ſollte ſie ſonſt ſein? fuhr die Gräfin fort. Doch, davon, wenn Sie beſſer ſind. Das arme Mädchen hat unendlichen Kummer geduldet. Wie ſonderbar, wie ſchmerzhaft haben wir uns müſſen kennen lernen.

Durch öftere Beſuche, ſowohl vom Arzt wie von der Familie, konnte der Leidende ſich endlich ſo viel zuſammen ſetzen, daß man ihn für einen Baron Feldheim halte, den man an jenem Tage erwartet habe. Er mußte vermuthen, daß es ein Plan geweſen ſei, ihn mit der älteſten Tochter dieſes gräflichen Hauſes Werthheim zu ver-

binden. Er lernte nach und nach alle Mitglieder der Familie kennen, und als er ſich ſchon wohler fühlte, beſuchten ihn ſelbſt die Töchter auf Augenblicke, and dieſe ſo wie die Söhne, fand er liebenswürdig; die Aeltern mußte er verehren, aber eine ſelige Empfindung durchdrang ihn, wenn er auf Minuten Cäcilien erblickte; denn ihm war alsdann, als wenn ſich eine himmliſche Erſcheinung ſeinem Lager nähere.

Die Krankheit machte es ihm unmöglich, viel über ſeine ſonderbare Lage nachzudenken, noch weniger über ſie zu ſprechen; er ließ ſich alſo ſchweigend alle Pflege und die herzliche Liebe gefallen, die ihm mit dem natürlichſten Ausdrucke entgegen gebracht wurde. In einſamen Stunden nahm er ſich vor, den Irrthum, in welchem Alle befangen waren, aufzuklären, ſo wie er ſich nur ſtärker fühlte; aber er ſchauderte ſchon jetzt vor dieſem Augenblick, und ließ alſo im wohlthuenden Leichtſinn Stunden, Tage und Wochen hinſchwinden. Wenn ihn ſein Gewiſſen mahnte, ſo beſchwichtigte er es mit der ſchwachen Ausrede, daß er dieſen Zuſtand nicht herbei geführt, daß er den Irrthum nicht erſonnen, die Familie alſo auch nicht hintergangen habe.

O Cäcilie! ſprach er in einer ſtillen Nacht zu ſich ſelber; jetzt biſt du gerächt, denn dieſer Engel hier zerreißt mir Herz und Seele; ich kann nicht geſunden; ich kann nicht bleiben und nicht reiſen. Ach, welch' ein armer, elender Menſch, wie nichtig bin ich doch Zeit meines Lebens geweſen! Kann nicht Reue, ernſter Wille alles wieder gut machen? Ja, ich fühle neue Kräfte in meinem Innern erwachen; vielleicht iſt mir noch nicht alles Heil verloren.

Mit den zunehmenden Kräften kehrte dem Kranken immer mehr die Erinnerung zurück. Er durfte es jetzt ſchon wagen, anfangs nur auf kurze Zeit, die Wohnzimmer und den Saal zu beſuchen, in welchem die ganze Geſellſchaft zu Zeiten verſammelt war. Das erſtemal war Kronenberg einer Ohnmacht nahe, als er bei den vielfachen Reden, unter den verſchiedenartigen Geſtalten, auch ſeinen Theil am Geſpräch nehmen und durchführen ſollte. Die Familie, welche er ſchon kannte, war zugegen; Cäcilie ſaß einſam an einem Fenſter, und leuchtete ihm wieder wie eine Erſcheinung entgegen; die zweite Tochter, blond und voll, und immer heiter, ſpielte mit einem alten, mürriſchen Officier der Fremden Schach. Die Mutter erklärte dem Kranken, es geſchähe hauptſächlich, um dieſen böſen Menſchen, der als Kommandant auf dieſem Schloſſe wohnte, in guter Laune zu erhalten. Die jüngſte Tochter, Leonore, ſprach mit einem jüngern, ſehr höflichen, feinen Franzoſen, und die beiden Brüder hatten ſich dieſer Gruppe ebenfalls zugeſellt, um den Fremden von ſeinen Feldzügen erzählen zu hören. Die Mutter mit ihrer Arbeit beſchäftigt, ſprach mit einem Muſiker, einem Freunde des Hauſes, der oft zum Beſuch hinkam, und als geiſtreicher Freund, beſonders in dieſen bedrängten Zeiten, der Familie faſt nothwendig geworden war. Der Vater ging ab und zu, und war oft im Geſpräch mit einem ſtillen jungen Manne, einem entfernten Verwandten des Hauſes, dem auch Cäcilie viele Aufmerkſamkeit ſchenkte, indeß der Muſiker ihn oft mit ſcheelen Blicken von der Seite betrachtete.

Natürlich gratulirten alle dem Geneſenden, und die vielen Dankſagungen, die Rührungen, die er erwiedern, die vielſeitigen Theilnahmen, auch der ganz Fremden, die

er beachten mußte, dies alles erſchöpfte ihn ſo, daß er kaum zu dieſen Anſtrengungen die gehörigen Kräfte aufbieten konnte. Man bedachte nicht, daß es für den Schwachen die größte Aufmerkſamkeit ſein würde, ihm Ruhe zu gönnen. Doch war alles leichter zu überſtehen, als die Zärtlichkeit eines alten greiſen Mannes, der nicht müde werden konnte, ihn zu umarmen, ihn gerührt und mit Thränen an ſeine Bruſt zu drücken, und mit zitternder Stimme zu erzählen, wie ſehr er an jenem Tage erſchrocken ſei. Er ward endlich faſt mit Gewalt entfernt, und die Mutter ſagte halb ſcherzend: Sie müſſen meinem guten alten Bruder ſchon verzeihen; er macht freilich die Verwandtſchaft etwas zu ſehr geltend; man muß ihn bei ſeinem Alter ſchon gewähren laſſen.

Als Kronenberg länger im Saale blieb, bemerkte er, durch Krankheit und lange Entfernung von den Menſchen an allen Sinnen geſchärft, daß der junge Verwandte, Emmerich, eine Leidenſchaft für Cäcilien zu verbergen ſuche, und dies um ſo mehr, da der Muſiker jeden ſeiner Blicke bewachte; Cäcilie ſchien dem Liebenden mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit auszuweichen, und ergriff die erſte Gelegenheit, ſich recht vertraut zum Kranken hinzuſetzen, um viel und angelegentlich mit ihm zu ſprechen. In dieſem Geſpräch entwickelte ſie den Reiz eines ſchönes Gemüthes, die Rührung eines Herzens, das bis dahin noch keinen gefunden hatte, dem es ganz im vollen Vertrauen entgegen kommen konnte. Kronenberg fühlte ſich beſchämt, da er nicht begriff, wodurch er dieſen Vorzug verdiene; aber doch war ihm im Leben noch nie ſo wohl geworden. Der jüngere Officier näherte ſich ihnen ebenfalls, und ſprach

ſo freundlich zu Kronenberg, als wenn er dieſen ſchon ſeit vielen Jahren gekannt hätte. Cäcilie nahm die erſte Gelegenheit wahr, ſich zu entfernen. Als ſich hierauf der Muſiker in das Geſpräch miſchte, und auf bittere Weiſe von den Mitgliedern der Familie ſprach, ward Kronenberg ängſtlich, und wünſchte ſich zu entfernen. Aber bald gewann alles eine andere Geſtalt; denn Adjutanten ſprengten vor das Schloß und meldeten, daß der Marſchall auf ſeiner Reiſe für dieſe Nacht hier einkehren werde. Die Officiere gingen ihnen entgegen, der Herr des Hauſes ward gerufen, Alles gerieth in Bewegung! und nach einiger Zeit erſchien ein ſtattlicher Mann, der höflich und mit feiner Lebensart den Grafen und die Gräfin begrüßte, und dieſe, da ſchon angerichtet war, zur Tafel führte. Sein Betragen war ſo fein, daß er Niemand in Verlegenheit ſetzte; vielmehr fühlten ſich alle behaglicher, als gewöhnlich, und alle waren in unbefangener Heiterkeit auch liebenswürdiger, als ſonſt. Nach aufgehobenem Tiſche benutzte Kronenberg die allgemeine Verwirrung, um ſich unbemerkt wieder auf ſein einſames Zimmer zurückzuziehn. Erſchöpft warf er ſich auf das Bett, und überdachte ſeinen ſonderbaren Zuſtand. Noch niemals in ſeinem Leben war ihm ſo wohl und weh geweſen: ihm dünkte, er ſei noch niemals mit Menſcheu umgegangen; alle ſeine bisherigen Bekannten und Freunde erſchienen ihm nur als hohle Larven, die er nicht begriff, und die ihn nicht verſtanden, bei denen es ſich auch des Verſtändniſſes nicht verlohnte. Glaubte er doch auch erſt jetzt aus einem dumpfen Schlafe erwacht zu ſein, der bis dahin alle ſeine Sinne gefeſſelt hatte. Wenn ihm die Freundlichkeit der übrigen Menſchen nur als einge-

lernte Grimaſſe erſchien, ſo lernte er jetzt erſt fühlen, was Vertrauen, Glauben und Liebe ſei. Und doch, fuhr er in ſeinen Betrachtungen fort, iſt es vielleicht nur eine kranke Stimmung, die mir die Dinge in dieſem Lichte zeigt, und eine künftige Gewöhnlichkeit wird mich wohl wieder eines andern belehren, und hofmeiſternd meinen jetzigen Zuſtand Ueberſpannung ſchelten. Und kann ich denn dieſe zarte Liebe, dieſes holde Entgegenkommen mir aneignen? Gilt es denn nicht vielmehr einer erlogenen Maske, einem unbekannten Fremden? Wie qualvoll iſt mein Zuſtand, daß ich nicht der ſein darf, der ich ſeit dem Erwachen meiner beſſern Kräfte ſein möchte!

Indem er ſo mit ſich ſelber ſchalt, und eine Wehmuth ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigte, hörte er leiſe an ſeiner Thür, die er verſchloſſen hatte, raſcheln. Nicht lange, ſo ward ein Schlüſſel umgedreht, vorſichtig, aber doch mit einigem Geräuſch, und ſie öffnete ſich. Kronenberg, von einem Schirme verdeckt, konnte das ganze Gemach überſchauen. Der alte Verwandte, der ihm heut mit ſeiner Zärtlichkeit ſo läſtig gefallen war, trat leiſe herein. Nun iſt er doch einmal in der Geſellſchaft, flüſterte er für ſich. Er ſah ſich behutſam um; dann ging er an den Schrank, öffnete die Schubladen, und kramte in der Wäſche und den wenigen Büchern. Der Mantelſack, der im Winkel lag, entging ſeiner Aufmerkſamkeit nicht; aber dieſen fand er leer. Er hat auch, ſprach er wieder zu ſich ſelber, verdammt wenig Sachen bei ſich: hätte mein Schwager nicht ſein Geld aufgehoben, ſo könnte man ihn für einen armen Schlucker halten. Und keine Brieftaſche! keine Papiere! keine Schatulle! Er wiederholte ſeine

Nachforſchung, und da er wirklich nichts weiter entdecken konnte, entfernte er ſich mit einem unzufriednen Gemurmel. — Kronenberg, der mit ſtummem Erſtaunen dieſen unvermutheten Beſuch angeſehen hatte, dachte noch lange über deſſen Bedeutung nach, bis ihn endlich ein wohlthätiger Schlummer von dieſen, ſo wie allen übrigen Betrachtungen befreite.

Am folgenden Morgen traf Kronenberg den Muſiker allein im Saal. Er konnte ſich nicht enthalten, ihm die geſtrige ſonderbare Begebenheit mitzutheilen. O, rief jener aus, über dergleichen müſſen Sie ſich gar nicht wundern, denn das kann Ihnen noch oft begegnen. Dieſer alte Baron Mannlich, der Bruder der Gräfin, hat in ſeinem Müßiggange, der ihm Langeweile macht, nicht eher geruht, bis er ſich einen Hauptſchlüſſel zuwege gebracht hat; wie er die Gäſte des Hauſes ſpricht, ſo hält er es auch für nothwendig, ihr Zimmer, wenn ſie nicht zugegen ſind, genau zu unterſuchen. Und Gnade dem, der irgend Papiere und Briefe umher liegen läßt! denn er nimmt ſie mit, um ſie zu ſtudieren und gelegentlich zu verlieren, oder ſich die dunkeln Stellen vom Schulmeiſter erklären zu laſſen. Auf elegante Kleinigkeiten, wie Nadelbüchſen, Scheeren, Riechfläſchchen, macht er ordentlich Jagd, und hat davon ſchon wirklich ein Arſenal angelegt, aus welchem er manchmal bedürftige Kammerjungfern unterſtützt, um ſich ihrer Dankbarkeit zu erfreuen.

Kronenberg mußte lachen. Der Name Mannlich ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht erinnern, wo er ihm vorgekommen ſei. Der Muſiker, welcher

einmal ins Sprechen gerathen war, fuhr, auch unaufgefordert, in ſeiner Schilderung der Familie fort. Sie, mein Herr von Feldheim, ſagte er mit bitterm Ausdrucke, haben den Weg gefunden, ſich der Liebe der Gräfin, wenn Sie auch nicht ihr Verwandter wären, auf ewig zu verſichern. Wo die alte gute Dame nur pflegen und wohlthun kann, da iſt ſie in ihrem Elemente; ſie ſpielt ſo gern den Doctor, und da ich ihre Leidenſchaft kenne, ſo fingire ich zu Zeiten eine Unpäßlichkeit, vorzüglich nach einem kleinen Gezänk (denn ſie kann mich eigentlich nicht leiden), um mich nur wieder in Gunſt zu ſetzen. Aber freilich, ſo mit ganz eingeſchlagenem Kopf, unter einem zerſchmetterten Pferde todt und ohnmächtig liegen, aus Stirn, Naſe und Auge bluten, heißt die Sache ins Große ſpielen; und dagegen nehmen ſich meine kleine Hülfsbedürftigkeiten nur armſelig aus.

Es ſcheint mir grauſam, ſagte Kronenberg empfindlich, dieſen ſchönen Trieb ins Lächerliche ziehn zu wollen.

So? antwortete der Muſikus: Sie ſind wohl auch human, empfindſam und ſentimental? Laſſen Sie ſich von aller Welt kuriren und verweichlichen, ich habe gar nichts dagegen; ich ſage ja nur, Ihr Auftritt hier im Hauſe, oder Ihr Hereinfall in die Familie, war eben durch dieſen Unfall auffallend genug, und die Gräfin genoß, troz ihres Schrecks, die Freude, alle ihre Künſte an Ihrem Leichname entwickeln zu können. Sie möchte die Töchter auch gern zu Wohlthäterinnen erziehn — die halten es aber mehr mit den geſunden Männern, und bei denen haben Sie ſich durch Ihre Krankheit nicht ſo ſehr empfohlen. Die beiden jüngern Gräfinnen ſind voll Uebermuth und Schalkheit, gefal-

len ſich nur, wenn ſie andern gefallen, und ſchonen mit ihren Reizen weder Feind noch Freund. Welch Lamentiren, welch Schelten, welch patriotiſches Verzweifeln, als die Schlacht verloren war! Sie wollten bis Norwegen und Grönland flüchten, um nur keinem von dieſen verruchten Feinden in ſein undeutſches Auge ſehen zu müſſen. Und jetzt! Sidonchen gefällt ſich außerordentlich in der Geſellſchaft des jungen, freundlichen Majors; ſie nimmt alle ſeine Huldigungen mit Freuden an, und iſt verdrüßlich, wenn ſie ihn einen Tag nicht ſieht. Und die kleine Leonore hilft ihrer verſtändigen Schweſter treulich, den liebenswürdigen tapfern Mann bewundern. Wenn wir Muſik machen, geſchieht es eigentlich nur ſeinetwegen; ſeine Favoritſtücke, die gemeiniglich die ſchlechteſten ſind, müſſen vorgetragen werden; er ſchmeichelt und lügt, und ſie verehren, heucheln und bewundern. Das iſt ſo der Lauf der Welt.

Aber der Vater? Unmöglich kann er ein ſolches Verhältniß gern ſehn.

Es iſt auch nichts Ernſthaftes, erwiederte jener. — Die liebe, leidige, beſeligende Coquetterie, das, was bei den meiſten Mädchen das Glück ihrer Jugend macht! Und der alte Herr iſt ſo gut und brav, ſo ohne Arg, daß er nur heiter iſt, wenn ſeine Kinder gefallen. Er hat ſeinen Zorn gegen die Franzoſen, die er nicht begreift, auch bei Seite packen müſſen, und ſucht wieder ſeine feinen Redensarten hervor, die er ſeit lange vergeſſen hatte. Er kann es aber doch nicht laſſen, jede Einquartierung mit ſeinen deutſchen Drohungen und der Schilderung unſerer Tapferkeit zu erſchrecken, die ihn immer heimlich oder öffentlich vorlacht. Darum

iſt auch jener Tückmäußer, der blaſſe Anverwandte, ſein Liebling, weil der manchmal den Dämpfer vom Inſtrument nimmt, und in recht lauten und heroiſchen Tönen ſeinem Widerwillen Luft macht. Der prophezeit uns allen, und den Fremden zugleich, ſehr oft den Fall Frankreichs und das Wiedererwachen unſerer Nation. Der junge Major Dupleſſis lacht nur darüber, aber der alte mürriſche Kapitain Liancourt runzelt oft gewaltig die Stirn, und zwiſchen ihm und Emmerich wird es gewiß einmal etwas geben; auch es wäre wohl ſchon geſchehn, wenn der älteſte Sohn, Konrad, nicht ſo oft mit dem Franzoſen auf die Jagd ginge, und der jüngſte, Anton, nicht mit ihm auf ſeine läppiſche Weiſe ſchäkerte. Die jungen Herren konnten auch erſt nicht Haß genug gegen die Feinde in allen Winkeln ihres Weſens auftreiben, und nun ſind ihnen dieſe, und täglich neue Beſuche, ſo nothwendig, daß ſie ohne ſie vor Langeweile nicht aus noch ein wüßten.

Sie haben nun, ſagte Kronenberg, die ganze Familie charakteriſirt und nicht mit liebevoller Hand gezeichnet; nur Cäcilien erwähnten Sie nicht.

Weil dieſe gar nicht zu den andern gehört! rief der Muſikus bewegt und zornig aus: weil dieſes alberne Weſen, die gar nicht weiß, was ſie will, wie eine Erſcheinung aus dem dritten Himmel iſt. Sie ſieht und hört nicht, was um ſie vorgeht, ſie liebt und haßt nicht, ſie iſt zu ſchön, ſo daß man verzweifeln möchte, und ſie weiß von ihrer Schönheit ſo wenig Gebrauch zu machen, daß ſie wie ein einfältiges Kind herumwandelt. Ei, dieſes Weſen, dieſe Augen, dieſe Stimme, — ja, das Herz könnte ſie mir umwenden und einen andern Menſchen aus mir machen. Aber Liebe? — nein, ſie

läßt ſich nicht träumen, daß es dergleichen geben könne, wenn nicht in ihrem innerſten Herzen eine dumme Verehrung für jenen ernſthaften und langweiligen Vetter wohnt, dem ich wünſchte, daß er noch ſchlimmer da draußen gegen den Brunnen ſtürzen möchte, um niemals wieder aufzuſtehn.

Mit wilden Geberden rannte der grimmige Menſch fort, und Kronenberg fühlte, wie bei der letzten Aeußerung ein empfindlicher Schmerz durch ſeinen Buſen zuckte. Er fürchtete, daß Cäcilie wohl ſchon lieben könne, vielleicht ohne es zu wiſſen, und ein Gefühl von Verzweiflung tauchte in ihm auf; ſeine Nichtigkeit ergriff ihn, und er ſehnte ſich fort in die Weite, ja in den Tod, um nur dieſe Bedrängniß von ſich zu ſchütteln. Der alte Graf Werthheim überraſchte ihn und ſtörte ſeine Gedanken. Er erzählte vom Marſchall, deſſen Erſcheinung ihm in dieſer traurigen Zeit eine reine Freude gewährt hatte. Dieſer ſchon bejahrte Mann hatte das Unglück des Landes empfunden, und eben ſo mild als verſtändig über die neueſten Begebenheiten geſprochen. Der Graf war gerührt, daß er bei Feinden gewiſſermaßen mehr Troſt finde, als ſo oft bei Eingebornen, ja nahe Befreundeten; denn ſeine eignen Söhne waren, wie er klagte, nur ſelten, vom Geſchwätz jenes Muſikers verleitet, mit ihm einig. Denn es giebt Güter, die ſich oft, eben weil ſie unſichtbar und die höchſten ſind, der Schätzung der Menge entziehn; dagegen dieſe gewöhnlichen Menſchen ſo oft andere erringen wollen, deren Werth ſie viel zu hoch anſchlagen, weil ihr Inhalt namhaft gemacht werden kann, und ihre äußere Erſcheinung mit blendendem Glanze auftritt. Dieſes ſtille Glück, dieſe ächte Deutſchheit war es, welche der

Graf ſo oft vertheidigen mußte, und ſich immer, troß des ſtärkeren Beiſtandes ſeines Verwandten, nur ſchwach fühlte, und gewöhnlich aus dem Felde geſchlagen wurde, wenn man ihm gegenüber den Ruhm der großen Nation, ihre Eroberungen, ihre politiſche und militäriſche Ausbildung, ihre Gerichtsverfaſſung und alles das, was die Bewundrung der neueſten Zeiten erregt hat, entgegen ſetzte. Es ſchien, daß er und der Marſchall, der nur wenige Meilen davon, und wie man glaubte, auf länger ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, ſich in wirklicher Freundſchaft gefunden und erkannt hatten. Der alte Mann erzählte nicht ohne Bewegung, wie auch Kronenberg, deſſen Krankheit und Geſicht, vorzüglich aber ſeine verſtändigen, wenn auch nur wenigen Worte, den Heerführer innig intereſſirt hätten. Es war die Ausſicht, daß man ihn öfter ſehn würde, und damit die Hoffnung gewonnen, daß Officiere wie Soldaten ſich in dieſem Diſtrikte gut würden betragen müſſen.

Die Geſellſchaft verſammelte, ſich wieder zu Muſik und Spiel; Kronenberg beobachtete noch aufmerkſamer den melankoliſchen Verwandten, wie ihn der Muſikus nannte, und es blieb ihm nicht zweifelhaft, daß er Cäcilien liebe, auch ſie ſchien ihm geneigter, wie allen Uebrigen. Mit bittern Gefühlen zog ſich der Kranke auf ſein einſames Lager zurück.

Kronenberg erfreute ſich bald einer beſſern Geſundheit, und ſeine gänzliche Wiederherſtellung ſchien nicht mehr entfernt. In der Zerſtreuung, in welcher er lebte, fand er nur ſelten einige Minuten, um über ſeinen Zuſtand nachzudenken. Die politiſchen Begeben-

heiten, an welchen die Famlie natürlich das lebhafteſte Intereſſe nahm, die Durchmärſche, die mannichfaltigen Charaktere, die im Hauſe auftraten, die Beſorgniſſe, welche ſie oft erregten, ſo wie die Vermittelungen, welche immer wieder nothwendig wurden — alles Dinge, an welchen Kronenberg ſeinen Theil nehmen mußte, ließen ihm ſo ſchnell Wochen und Monden verfließen, daß er in der Verwirrung und Betäubung kaum noch ſeiner früheren Vorſätze gedachte. Dazu kamen, um das bewegte Leben zu vermehren, Koncerte, an denen oft die benachbarten Familien Theil nahmen, Vorleſungen, in welchen Kronenberg in der Regel ſich hören ließ, Spazierfahrten und Beſuche bei auswärtigen Befreundeten. War er einmal von der größern Geſellſchaft entfernt, ſo beſchäftigte ihn der geiſtreiche Muſikus, mit dem er ſich mehr, als er anfangs denken konnte, verſöhnt hatte. Vertrauter aber war er mit den beiden Franzoſen, vorzüglich mit dem jüngern, deſſen freundliche, geſchmeidige Höflichkeit ihn völlig bezauberte. Er konnte der Art, wie dieſer Fremde ihm ſeine Hochachtung bezeigte, wie er ſein Vertrauen ſuchte, und der Herzlichkeit, mit welcher er ſeine Freundſchaft erwiederte, unmöglich widerſtehen. Auch Cäcilien war er viel näher gekommen; in manchen Augenblicken glaubte er ſich von ihr geliebt; ſah er aber dann wieder, wie ſie in andern Stunden ſich mißtrauiſch von ihm zurück zog, wie ängſtlich ſie ihn vermied, wie fremd ſie ſeine leidenſchaftliche Anrede erwiederte, ſo glaubte er, ſich zu täuſchen, und eine unglückliche Stimmung bemächtigte ſich ſeiner, in welcher er gegen alle Welt, am meiſten gegen den zurückgezogenen Emmerich, ungerecht war, der ihm als die verhaßte Urſache von Cäciliens

veränderten Benehmen erſchien. So ſehr aber dieſer das Fräulein lieben mochte, ſo war ſein Charakter dem des Verſtimmten völlig unähnlich; denn er blieb auch gegen Kronenberg freundlich, und antwortete ſelten auf die Bitterkeiten, die er oft von dieſem, und noch öfter von dem gallſüchtigen Muſikus anzuhören bekam.

Die Eltern, wie es argloſen Menſchen oft zu gehen pflegt, bemerkten von allen dieſen Verhältniſſen wenig oder nichts. Dem Vater ſchien es zu kränken, daß ſein junger Freund, dem er zugethan war, mit den Feinden ſeines Vaterlandes in ein vertrauliches Verhältniß trat, und oft Geſinnungen zu äußern ſchien, die er undeutſch nennen mußte.

An einem Nachmittage hatten ſich die Frauen entfernt, und ſo ſehr es ſonſt der Graf vermied, fiel unter den Männern das Geſpräch dennoch auf die Politik. Vor kurzem war der letzte Hoffnungsſchimmer erloſchen, und als der Vater ſeufzend klagte: jetzt ſind wir, und mit uns ganz Deutſchland, völlig verloren! rief der Muſikus in ſeinem bittern Humor plötzlich aus: Verloren? Und was wäre denn daran noch zu verlieren geweſen? Was hattet ihr Deutſche denn noch, das euch zu Deutſchen, zu einem Volke machen konnte? Die innere Entzweiung hat ſchon längſt alle eure Kräfte gebrochen, und jedes National-Intereſſe, jede großartige Verbindung unmöglich gemacht. Je mehr jede Provinz, jedes Ländchen ſich iſolirte und vom allgemeinen Bande löſte, je mehr glaubten ſie an Selbſtſtändigkeit und Patriotismus gewonnen zu haben. Sie verſchmachteten in engherziger Kleingeiſterei, während einige Reſidenzen in nachgeſpielter feiner Lebensart, in nachgebeteten Phraſen dieſe Pfalbürger und ihren Sinn verſpotteten. Die

größeren Reiche belauerten einander neidiſch, und hielten immer ſchadenfroh den Verluſt des Nebenbuhlers für eigenen Gewinn. Längſt ſchon war die Freiheit entflohn, der Sinn aus den leeren Formen der alten Verfaſſung entwichen, und die trübſeligen Ruinen konnten höchſtens nur noch Geiſt und Aufſchwung hemmen und lähmen. Nie hat auch der Deutſche ſelbſtſtändig ſein wollen; man laſſe ihm ſeine Kindereien, ſeine Rechthaberei, und er wird gerade in der Unterdrückung, wenn es dem Nachbar nur eben ſo ſchlimm ergeht, immer noch freudig mit dem Spielzeuge klappern und ſich glücklich wähnen. Wird ihnen aber jetzt die klägliche Reichsſtädterei, dieſer Nürnberger Tand aus den Händen geſchlagen; geht ein friſcher Geiſt mit unwiderſtehlicher Kraft durch alle ihre Länder, und zerreißt und verbindet, was noch nie vereinigt, was ſeit lange nicht getrennt war: ſo erwachen ſie wohl, und huldigen nun beſonnen einer neuen Gewalt, die dazu beſtimmt ſcheint, Europa zu beherſchen. Ja, gezwungen werden ſie, ſtatt des kleinſtädtiſchen Provinz-Eigenſinnes einen europäiſchen großartigen Geiſt in ſich zu bilden. Wie viel Gut gewinnen ſie alſo, gegen den ſcheinbaren Verluſt armſeliger Schatten. Steht es nicht zu hoffen, daß unter fremder Herrſchaft ſich erſt das erzeugen möchte, was man deutſch, national, eigenthümlich nennen dürfte? War es ja doch nur bis jetzt die Bücherwelt, die die Verlaſſenen ihre Literatur nennen wollen, welche bisher ein gewiſſes Einverſtändniß unter den mancherlei Gebräuchen, Stämmen, Sekten und Religionen, Dialekten und gegenſeitigen Befeindungen aufweiſen konnte. Mögen ſie dieſe doch nun zu etwas Edlem, Richtigem ausarbeiten, zu einer Geſtalt vollenden, die ſie mit eini-

gem Vertrauen ihren Nachkommen überliefern dürfen. Vielleicht, ja wahrſcheinlich, waren es die verſchiedenartigen Verfaſſungen, alle die Ueberreſte aus dunkeln Jahrhunderten, die das Reifen dieſer Frucht bisher unmöglich gemacht. Beſſer, daß dieſe große Erſchütterung, der die Welt nicht mehr ausweichen kann, uns von einer fremden gebildeten Nation mitgetheilt werde, die große Erfahrungen gemacht und überwunden, von einem Manne, vor dem ſich zu beugen keine Schande iſt, als daß dieſe Begebenheit aus der Verworrenheit der Menge, aus blindem Drangſal, aus der Schlaffheit hervorgehe. Kunſt und Wiſſenſchaft, Philoſophie und Poeſie, auf welche die Deutſchen ſo eitel ſind, mögen nun ihre Schwingen entfalten, und den Flug um ſo höher richten, als ſie nicht mehr gegen hemmende Politik und vielfältige bürgerliche Einrichtungen zu kämpfen haben. Die Freiheit der Preſſe iſt wenigſtens das erſte Gut, auf welches wir mit Gewißheit rechnen dürfen. Alle die armen Journaliſten, die bisher nur matt und leiſe dieſes und jenes durften ahnden laſſen, wenigſtens lispeln, ſie dürfen jetzt die Trompete nehmen, und das von den Dächern verkündigen, was etwa nur noch in den vertrauteſten Kreiſen geflüſtert wurde. Erſt durch dieſe kann eine öffentliche Meinung in Deutſchland geboren werden; und auch dieſe Kunſt oder dies Handwerk, durch Journale und Zeitungen Geſinnungen zu verbreiten, müſſen wir erſt von den Franzoſen und hauptſächlich von den Engländern lernen. So lange es bei uns noch ganze Dörfer giebt, die weder leſen mögen noch können, iſt es mir immer, als ob man von einem Geſpenſte rede, wenn man von der deutſchen Literatur ſpricht. Ueberlege ich alſo unbefangen und

in größerem Sinne das, was uns jeßt zugeſtoßen iſt, ſo wage ich es zu behaupten, daß unſer Verluſt mit einem Mikroſkop muß aufgeſucht werden, daß unſer Gewinn aber etwas Unermeßliches ſey.

Der Franzoſe lächelte ſelbſtgefällig. Kronenberg ſchwieg nachdenkend, und betrachtete den Grafen, der ſich voll Verdruß auf die Lippen biß; der finſtre Liancourt machte eine Miene, aus der man ſo wenig Beifall als Unzufriedenheit leſen konnte; und da Alle ſchwiegen, machte der Redner eben Anſtalt, in ſeiner Abhandlung fortzufahren, als Emmerich, glühend roth im Geſicht und mit glänzenden Augen, in dieſe Worte ausbrach:

Wie? Literatur, Kunſt und Poeſie könnten ohne Vaterland da ſein? Ohne dieſes Grundgefühl, welches dieſen Blüthen erſt Klima und Wärme verleihen muß? So leicht wollte ich glauben, daß der ſtarre Leichnam eines Greiſes wieder zur Jugendfriſche und allen Leidenſchaften belebt werden könnte. Man kann noch fragen, was wir verloren haben? Nicht dieſes und jenes, ſondern alles; und daß es Deutſche giebt, die ſo fragen können, die mit ſophiſtiſcher Ueberweisheit jene hohen, einzig hohen Güter verkennen und verſchmähen, dies iſt das Elend unſerer Tage; daran ſind wir zu Grunde gegangen. Geblendet vom Glanz ausländiſcher Herrlichkeit ſtrebten wir nach Dingen, die uns nicht aneignen, die keine Güter, kein Glück für uns ſind, und lernten die Gaben, das wahre Glück, die einheimiſche Trefflichkeit verſchmähen, die uns ein gütiges Schickſal noch gegönnt und gelaſſen hatte. Wenn dieſes Glück, dieſe Freiheit, die ſich nicht in Zahlen, nicht in geſchriebenen Paragraphen aufweiſen läßt, einmal

ganz verſcherzt ſein wird, dann werden wir an ihrem Grabmal erſt wiſſen, was wir beſeſſen haben. Und jetzt, durch dieſen ungeheuern Schlag, ſollte eine Freiheit, auch die kleinſte nur, errungen werden können? das wenigſtens, was man die Freiheit der Preſſe nennt? O, wir werden ſehen, wie alle unſere Zeitungen, wie alle Flugblätter, die ſo oft die Miene der Freiheit angenommen haben, dem Sieger huldigen; wie dieſelben Menſchen, die bitter und ungerecht gegen ihre angebornen Fürſten waren, nun ſchmeichelnd im Staube kriechen. Freiheit! welch' großes, ſchönes Wort! welch' edles Herz möchte nicht für dieſes koſtbarſte Gut erglühen! Nur wahre ſich der Beſſere, wenn er das Höchſte zu vertheidigen ſtrebt, nicht aus mißverſtandenem Eifer ſich denen beizugeſellen, die ohne Staat und Vaterland, Diener des Augenblicks und der bethörten Menge, dies heilige Wort in ihren Fahnen führen, um ihrem Groll, ihrem Haß der Obrigkeit, ihrer Zerſtörungswuth Bahn zu brechen. Drücken uns Mängel, bedarf der Staat neuer Kräfte, ſo erwecke man dieſe; man heile jene, aber auf dem geſetzlichen Wege; warne, unterrichte derjenige, der ſich dazu berufen fühlt, und zeige in verſtändigen Schriften, daß er ſein Vaterland kennt und liebt, daß er es verdient, Staatsmännern und dem Monarchen als Rathgeber, der Menſchheit ſelbſt als Wohlthäter zu erſcheinen. Aber wie, den Journalen, den Zeitungen und Tagesblättern ſollen wir dieſes Palladium vertrauen? Dieſe Krankheit wünſcht man uns als Gewinn, daß ſie ſich allgemein verbreite, an welcher England vielleicht einmal verbluten muß, und gern die größten Opfer brächte, wenn es dieſe Preßfrechheit hemmen könnte? Wie gutmüthig ſorgen die Regie-

rungen doch, daß auch der ärmſte Unterthan ſchreiben und leſen lerne, wähnend, daß dieſes nur Kennzeichen der Bildung des gemeinen Mannes ſei; wie arbeiten ſie ſorgfältig, damit er nur ja in Zukunft alle die ungerechten und oft hämiſchen Angriffe erfahre, die die beſten Bemühungen der Regenten erleiden müſſen. Man ſehe nur jene engliſchen Zeitungen an, wenn man mich der Uebertreibung beſchuldigt, die für den Landmann, ja für den Pöbel der Provinzen berechnet ſind, und wahrlich nicht Belehrung, Zurechtweiſung, edeln Freiheitsſinn enthalten, ſondern nur immer wieder die verderblichen Funken ausſtreuen, ob denn nicht einer einmal zum Mordbrand aufſchlage. Und brauche ich denn jenſeit des Meeres nach Beiſpielen zu ſuchen? Liegen ſie uns nicht näher, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo bösartig? Welche Maſſe von ſeichtem Raiſonnement, welche elenden Deklamationen, welcher unberufene und unſinnige Haß gegen jede Obrigkeit hat ſich bei uns ſeit dieſer unſeligen Revolution geſammelt und ausgeſprochen! Welche unmenſchliche Schadenfreude über das unerhörteſte Unglück, welche Gleichgültigkeit bei den ſchrecklichſten Begebenheiten! Vorzeit und Gegenwart möchten die Schreier eben ſo unphiloſophiſch als unhiſtoriſch in den Abgrund werfen und vernichten, um nur ihre chimäriſche Zukunft, die tyranniſche Oberherrſchaft ihrer Grillen zu begründen. Sie zürnen in ihrem Freiheitseifer, wenn der Deſpotismus Heinrichs, des deutſchen Kaiſers, von einem kräftigen Papſt gebrochen wird, der in jenem Zeitalter Freiheit feſter gründete, als ſie zu träumen vermögen; ſie finden es aber ganz in der Ordnung, wenn Ludwig der Märtyrer von einem verruchten Revolutions-Tribunal gemißhandelt wird. Bis

jetzt war es anders bei uns, als in Frankreich und England, und unſer Volk darf ſtolz darauf ſein. Faſt ſeit zwanzig Jahren ertönen dieſe Grundſätze durch unſre Gebirge und Fluren, die Heere des Feindes ſind faſt eben ſo viele Jahre abwechſelnd die Beherrſcher verſchiedener Provinzen; und wo iſt ein Land, ein Stamm, eine Stadt, ja, ich möchte ſagen ein Dorf, zu nennen, die ihrem angebornen Fürſten treulos geworden wären? Nein, feſter ſind die Bande gezogen, inniger iſt dieſe Liebe entzündet. Was haben ſie gelitten, die Aermſten, und mit welchem Jauchzen haben ſie ihre Fürſten wieder begrüßt! Nein, das können die deutſchen Herrſcher auch nie vergeſſen, nie dieſe Hingebung, dieſe Opfer, dieſe unwandelbare Treue (die ſich immer bewähren wird) mit Undank erwiedern. Nie werden ſie in den Irrthum verfallen, die Stimmen jener Blätter mit der Stimme ihres Volks zu verwechſeln.

Mithin, warf der Muſiker ein, wird die jetzige große Begebenheit ohne allen Nutzen ſein?

Der Himmel hat ſie zugelaſſen, antwortete Emmerich, und aus dem tiefſten Elende blitzt mir eine Hoffnung entgegen. Wir werden Alle zur Erkenntniß kommen; wir werden uns vereinigen, ein wahrer Nationalſinn wird und muß erwachen, und alle Provinzen brüderlich verbinden. Vielleicht fällt dann einmal ein Glück, ein ungeheures Schickſal vom Himmel, und eine allgemeine Flamme lodert über Berg und Flur, ein Freiheitsruf ertönt durch alle Gauen, ein Fürſtenwort erklingt durch alle Wälder, und nun verſammelt ſich Jung und Alt um die vielgeliebten Regenten, und es gelingt vielleicht durch des Himmels Gnade, was jetzt unmöglich ſcheint.

Sie werden zum Propheten! ſagte der Muſikus hämiſch: in jeder goldnen Zeit werden Sie ſich dann ohne Zweifel niederſetzen, und ein Journal oder Wochenblatt in einem ganz entgegengeſetzten Sinne herausgeben, jedes Gebrechen loben, den Miniſtern ſchmeicheln, das Mittelalter zurückwünſchen, und den Despotismus predigen.

Nein! rief Emmerich lebhaft aus, wenn ich dann noch athme und mich bewegen kann, ſo nehme ich eine Muskete auf die Schulter, und trete mit dem ärmſten und niedrigſten meiner Brüder in Reihe und Glied.

Er konnte ſeine Rührung nicht verbergen, und entfernte ſich ſchnell; der Graf folgte ſeinem Lieblinge, erſchrocken über das, was er auszuſprechen gewagt hatte. Der Muſikus ſchickte beiden ein lautes Gelächter nach, in welches der heitere Dupleſſis einſtimmte; Liancourt aber ſtand auf, und ſagte: beim Himmel! giebt es noch viele ſolche Menſchen in Deutſchland, ſo können wir hier noch einmal einen harten Stand haben. Er hat uns geſagt, was wir eigentlich nicht hören durften; aber er iſt jung und brav, und wir ſind hier Gäſte und keine Spione. Ich kann die Dinge nicht ganz ſo ſehn, wie er, und über dieſes Kapitel ließe ſich noch vieles ſagen, manches näher erörtern, anderes beſchränken. Wo aber eine Geſinnung aus dem Vollen geht, da hat ſie auf ihre Weiſe immer Recht. — Er ging hinaus, und hörte kaum auf die Scherze, die Dupleſſis ihm nachrief. Jetzt entfernte ſich auch der Muſikus, und Dupleſſis ſagte zu Kronenberg, mit dem er ſich jetzt allein befand: auf dieſe Weiſe, wie es dieſer verſtimmte Jüngling ſich träumt, geht es weder jetzt, noch in der Zukunft; aber meine Imagination hat die ganze Nacht das verarbeitet,

was Sie mir geſtern und vorgeſtern eröffneten. Sie kennen meinen Haß gegen die jetzige Verfaſſung meines Vaterlandes, gegen den Mann, dem wir alle als unſerm ſogenannten Kaiſer demüthig huldigen müſſen; er vergeudet unſere beſten Kräfte, und dankt uns kaum dafür; ſein Ehrgeiz verpraßt das ungeheure Erbtheil, das er aus den blutigen Händen des Aufruhrs empfangen; und er ruht nicht eher, bis er ſich und zugleich uns alle zerſchmettert hat.

Kronenberg antwortete: wenn wir einmal wieder allein und ungeſtört auf ihrem Zimmer ſind, ſollen Sie eine deutlichere Einſicht in jenen großen Plan haben, von dem Ihnen einige Erörterungen kaum noch einen fernen Anblick gewähren können. Durch zanz Deutſchland, ja wohl noch weiter, zieht ſich dieſe große Verbindung; die Brüder kennen ſich und verſtehen ſich durch Zeichen, Schrift und Rede, die jedem andern unverdächtig ſind. Wenn alles reif iſt, ſo wird von allen Seiten das Ungeheure hervortreten und mit vielen aber ſichern Schlägen die Geſtalt der Welt verändern.

Und wer lenkt, fragte Jener, dieſe weitverſchlungene Verbindung?

Man hat, ſagte Kronenberg, troß meiner Jugend, viel Vertrauen in mich geſetzt, daß ich mich wohl ohne Eitelkeit einen der Regierenden nennen darf. Ich habe jetzt einen großen Theil von Deutſchland geſehn, und die Reiſe hieher benutzt, neue Fäden anzuknüpfen, neue, bedeutende Mitglieder anzuwerben, und mich den oberſten Häuptern bekannt zu machen. Jetzt nur hat meine unverſehene Krankheit ſo manches gehindert, wenigſtens verzögert; ich konnte nicht ſchreiben — man wußte nicht wo ich war.

Iſt der Graf in Ihrem Bunde?

Nein, er iſt, wie ſeine Söhne, viel zu ſchwach, um Theil zu nehmen; ſeichte Schwärmer, wie jener Emmerich, könnten uns nur ſchaden.

Können Sie mir aber nicht einige der größten Häupter namhaft machen, damit ich der Sache noch mehr vertraue? denn vornehme, wichtige Leute müſſen doch, wie Sie ſelbſt ſagen, Mitglieder ſein.

Nicht heut! erwiederte Kronenberg; binnen kurzem ſollen Sie alles erfahren, was ich ſelber weiß. Aber dieſe Aufſtände, im Rücken der Armee, dieſe kleinen Corps, die ſich hier in unſerer Nähe formirt haben, ſind ſchon ein Vorſpiel.

Dupplesſis wurde von einer Ordonanz abgerufen, und bald nachher trat Emmerich wieder herein. Er ſchien etwas ſagen zu wollen, und war doch verlegen. Endlich näherte er ſich und faßte Kronenbergs Hand. Mein Theurer, fing er an, den ich ſo gern meinen Freund nennen möchte, — warum weichen Sie mir, und oft mit Verachtung, aus? — Kronenberg war verlegen. Sie vertrauen ſich Menſchen, fuhr jener fort, die es nicht verdienen, und entdecken ihnen vielleicht Dinge, die dieſe Fremden am wenigſten erfahren dürften. Ich zittre, wenn Ihnen etwas zuſtoßen ſollte, und nicht blos als Ihr Freund, ſondern noch mehr als Freund des edelſten, ſchönſten und herrlichſten Weſens, das die Natur jemals erſchaffen hat.

Wen meinen Sie? fragte Kronenberg.

Sollten Sie es nicht wiſſen, brauche ich Cäcilien noch zu nennen? Sie ängſtet ſich, daß ſie Sie mit dieſem langweiligen Fremden in ſo genauer Verbindung ſeyn muß; ſie fürchtet davon die ſchlimmſten Folgen.

Können Sie es denn aber ſich gewinnen, dieſer holdſeligen Erſcheinung auch nur eine Secunde ihres Lebens zu trüben? Wär' ich ſo glücklich, wie Sie, welches Opfer wäre mir wohl zu groß? Und Sie können anſtehn, daß ich es doch heraus ſage — Ihre Eitelkeit etwas zu zähmen? Denn ſie iſt die Kette, wodurch dieſer Menſch Sie bindet. Er bewundert Sie, er vergöttert Ihre Talente, er ſchmeichelt Ihnen. Ob es ihm Ernſt iſt, weiß ich nicht; daß er aus Abſicht lüge, will ich nicht behaupten — aber ganz unwahrſcheinlich iſt es nicht.

Sie kränken mich! rief Kronenberg aus. Ich halte Dupleſſis für einen edeln Menſchen; auch habe ich weiter keine Verbindung mit ihm, als wie ſie täglich unter Gebildeten ſtatt findet.

Sie wollen mich nicht verſtehn, fuhr Emmerich etwas beleidigt fort; Sie weichen mir wieder aus, wie immer. Auch der Graf, der Sie wie ein Vater liebt, läßt Sie bitten, ja beſchwören, vorſichtig zu ſein.

Aber ich begreife nicht, wie die ganze Familie plötzlich zu dieſer unnöthigen Angſt gekommen iſt.

Lieber Feldheim, Sie wiſſen, mit welcher Sorgfalt der Graf jenes Buch aufhob, welches Sie mit ſich führen, wie er es verbarg, weil nach dem Autor ſchon längſt geheime Nachforſchung geſchieht. Sie forderten es zurück, und wir erſtaunten, ja erſchraken, als Sie es uns vertrauten, daß Sie der Verfaſſer ſeien. Die Bewunderung des Grafen iſt freilich nicht größer, als ſeine Furcht, daß Ihr Talent Sie unglücklich machen könne. Aber heute früh, als er und ich dieſen Dupleſſis beſuchen, finden wir das Werk dort offenbar liegen; er nennt uns Sie als den Urheber; mit einem Schwall von Hyperbeln erhebt er die Vortrefflichkeit

des Buchs, vergöttert Sie, und ſagt mir, Sie hätten ſich ihm unverholen entdeckt.

Kronenberg war auf einen Augenblick verlegen; doch faßte er ſich bald, und ſagte: ich ehre den Mann, und hielt ihn nicht für ſo geſchwätzig. Doch ſehe ich auch kein Unglück, da er ſich nur Leuten vertraut hat, die ſchon um die Sache wußten.

Davon iſt die Rede nicht, erwiederte Emmerich ernſt; Sie ſollten unſere treue Warnung mehr achten.

Lieber Freund, ſagte Kronenberg mit einem geheimnißvollen Lächeln, Sie ängſtigen ſich um Kleinigkeiten. Ich wünſchte, Sie könnten größeren Anſichten Raum geben, ſo würde ich Ihnen manches entdecken, was Ihr Herz erhöbe, und dieſe kleinliche Furcht auf immer verjagte. Darf ich zu Ihnen reden?

Emmerich trat einen Schritt zurück. Iſt es möglich? rief er aus, indem er ihn ſcharf betrachtete; können Eitelkeit und Geheimnißkrämerei den Menſchen ſo tief aushöhlen, daß er das ſchönſte Glück, das vor ihm liegt, mit Füßen von ſich ſtößt, um Wolkengebilden nachzulaufen? — O du arme Cäcilie! — Mit dieſen Worten verließ er eilig das Zimmer.

Man hatte ſich vorgeſetzt, an einem freundlichen Tage in der Nachbarſchaft einen Beſuch zu machen. Da alle Fremden mit eingeladen waren, und außer den Officieren noch andere Gäſte im Hauſe wohnten, auch der Muſicus und der vermeintliche Feldheim nicht fehlen durften: ſo wurden verſchiedene Wagen gebraucht und eingerichtet, und die Gräfin, die gewöhnlich die Beſorgung und Eintheilung der Geſellſchaft über ſich nahm,

hatte an ſolchen Tagen viel zu rechnen und zu über-legen. Es war ihr daher nicht angenehm, als ſie wäh-rend ihrer Betrachtungen durch ein zu lautes Geſpräch im Nebenzimmer geſtört wurde, in welchem die Kammer-jungfern, von denen einige mitfahren ſollten, lachten und ſchrieen, und nur beruhigt wurden, als der alte Baron Mannlich zu der Schweſter in das Zimmer trat. Lieber Bruder, ſagte die Gräfin, warum zeigſt Du Dei-nen Gäſten immer wieder von neuem dieſe Blöße, und giebſt Veranlaſſung, über Dich zu ſcherzen? — Sei ſtille, flüſterte der alte Mann, es geſchah zu Deinem und zu Aller Beſten. — Zu meinem Beſten? — Ich habe eben eine Unterſuchung angeſtellt, die höchſt wichtig war. Die Wäſcherin iſt drinnen, und da ich das eine Hals-tuch fortnehmen und Dir bringen will, riſſen ſie mir es wieder weg, und das war die ganze Unruhe. Aber die Sache ſelbſt iſt wichtig. Denke Dir, alle Wäſche unſers Vetters, des jungen Feldheim, iſt mit v. K. ge-zeichnet. Wie erklärſt Du das?

Lieber Bruder, ſagte die Gräfin, es iſt höchſt un-ſchicklich, daß Du Dich immer in dergleichen Dinge mi-ſcheſt; vielleicht haſt Du nicht recht geſehn, vielleicht — wer weiß, woher es kommt. Ich habe keine Zeit zu dieſen wichtigen Betrachtungen.

Auf ſeinem Zimmer, fuhr der Alte fort, habe ich dieſen ſilbernen Stift gefunden, auch v. K. gezeichnet. Meine Augen ſind noch gut; ſieh ſelber her, ſo kannſt Du es erkennen. Ein Petſchaft führt er gar nicht mit ſich: kein Wappen! Iſt das nicht unbegreiflich?

Du haſt ja ſo oft gehört, ſagte die Gräfin, daß ihm ſeine Brieftaſche mit vielen andern Sachen iſt entwen-det worden.

Ich ruhe nicht, rief der Alte, bis ich weiß, wer er iſt. Er hat noch keinen einzigen Brief bekommen, ſeit er hier iſt — er hat noch keinem Menſchen geſchrieben. Iſt das nicht unnatürlich?

Unnatürlich? bei dem jetzigen unſichern Poſtweſen? Und wer ſollte er denn ſein, wenn er nicht unſer Vetter wäre?

Neulich, fuhr der alte Mann fort, erzählte ich ihm ein Langes und Breites von meiner Tante Kugelmann, die er doch in ſeiner Familie oft muß haben nennen hören; ſie iſt berühmt, die Frau, und nach einer Stunde nannte er ſie Baroneſſe Kegelfrau. Da iſt mir der Verſtand völlig ſtill geſtanden.

Die Gräfin lachte. — Daß ich in Halle ſtudirt habe, war ihm eine ganz neue Sache. Nun, das weiß doch die ganze Welt, um wie viel mehr ein Vetter. Es war ihm auch was Neues, daß mein Bruder ein krummes Bein hat; den Mann in unſerm Wappen hielt er vorgeſtern für einen Affen. Das alles geht mir ſo im Kopf herum, daß ich mich nicht zu laſſen weiß. Darum muß ich Zerſtreuung ſuchen.

Sei nur fertig, lieber Freund, ſagte die Gräfin, denn wir fahren gleich, und Du richteſt es immer ſo ein, daß wir warten müſſen, und kennſt doch die Ungeduld meines Mannes.

Nächſtens muß er mir, rief der Alte, das Wappen der Feldheim erklären, und wenn's da auch hapert —

Du weißt ja, Lieber, daß die jetzige junge Welt auf dergleichen nicht ſehr achtet.

Er wird doch kein verruchter Gottesleugner ſein! rief der Alte im höchſten Zorne, und entfernte ſich, mit den Füßen ſtampfend.

Als man zur Fahrt aufbrechen wollte, war lange ein Hin- und Herhandeln um die Plätze, und welche Kutſche früher, welche ſpäter abgehn könne. Kronenberg eilte noch einmal in den Saal, um ein entlehntes Buch wieder an ſeinen Platz zu ſtellen. Faſt im nämlichen Augenblicke trat Cäcilie durch die andere Thür herein, um ihren Hut abzuholen, den ſie hier vergeſſen hatte. Kronenberg bat um die Erlaubniß, ſich zu ihr in den Wagen ſetzen zu dürfen; ſie gewährte ſie, im Fall es nicht der Einrichtung ihrer Mutter widerſpreche. Im kleinen Hin- und Herſtreiten verzögerten ſie, und achteten nicht auf eine leiſe Bewegung, die ſie an der Thüre hörten. Sie war verſchloſſen, als ſie endlich hinaus gehen wollte; man wollte die zweite öffnen, ſie widerſetzte ſich ebenfalls, und die dritte war in demſelben Zuſtande. Kronenberg ſah Cäcilien verlegen und erröthend an. O weh! rief dieſe, der böſe, alte, zerſtreute, wunderliche Oncle! Mit ſeinem Hauptſchlüſſel, den er immer bei ſich führt, um ſich mit allen Schlöſſern zu thun zu machen, hat er uns eingeriegelt! Und, ſehn Sie, da fahren ſchon alle Wagen über das Feld im ſchnellſten Trabe hin!

Kronenberg wollte ein Fenſter aufreißen, aber Cäcilie hielt ihn zurück, indem ſie ſagte: keine Uebereilung! Alle Bedienten ſind mitgefahren und geritten; Verwalter und Gärtner, Brauer und ihre Hausgenoſſen ſind ſo entfernt, vielleicht auch ausgegangen, daß wir ſie nicht errufen können. Einen zufällig Vorübergehenden in Anſpruch zu nehmen, könnte nur dazu nutzen, den Schloſſer aus dem nächſten Orte herbei zu holen; und welches Aufſehn, das ich durchaus nicht wünſchen kann,

würde die Begebenheit machen! denn einzuholen ſind die Reiſenden nicht wieder.

Eine ſonderbare Lage, ſagte Kronenberg.

Die wir nur ſo wenig wie möglich zur Geſchichte der Provinz machen müſſen, erwiederte Cäcilie; der Ort, wohin ſie fahren, iſt zwei Meilen von hier entfernt; ſie können uns nicht früher, als dort, vermiſſen; ſenden ſie auch in der größten Eile zurück, ſo braucht der Bote doch wieder zwei Stunden, und wir müſſen alſo vier in Ruhe hier aushalten. Ob es dann noch der Mühe verlohnt, zu fahren, iſt die Frage. Sie können wenigſtens hinüber reiten. Alſo Geduld iſt das, was wir am nöthigſten brauchen; faſten müſſen wir auch. Setzen Sie ſich alſo dorthin, und laſſen Sie, lieber Vetter, uns mancherlei erzählen, uns vielleicht etwas vorleſen, oder ſpielen Sie dort auf dem Forte-Piano.

Kronenberg that es. Er war über dieſe ſeltſame Lage, in die er plötzlich gerathen war, ſo erſtaunt, daß er ſelbſt nicht wußte, wie er ſich benehmen ſollte. Konnte ein Liebender einen glücklicheren Zufall wünſchen, als dieſen, der ihm ſo viele Stunden eine ungeſtörte Einſamkeit vergönnte: dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft alle ſeine Gefühle zu ſagen, wozu ihm in dieſer unruhigen Zeit immer noch die Gelegenheit gemangelt hatte? Eine Fee, fing er an, hat Sie, theure Cäcilie, in dieſe Gefangenſchaft verſetzt, damit Sie mich anhören ſollen; damit Sie erfahren, wie ich von Ihnen denke.

Sie ſollen auch wiſſen, wie ich von Ihnen denke, erwiederte ſie. Vielleicht iſt es möglich zu machen, daß wir uns verſtehen. Und doch —

Wie? ſollten Sie an meinen Empfindungen zweifeln können? Noch zweifeln, daß mein Glück oder Unglück an Ihren Lippen hängt?

Cäcilie ging ſinnend im Zimmer auf und ab; dann ſetzte ſie ſich zu Kronenberg, und fragte: denken Sie ſich denn auch bei dieſen Worten etwas? oder ſind es nur die hergebrachten Redensarten?

Sie kränken mich, Theuerſte!

Nun ja, Vetter, ich will glauben, daß Sie mir gut, recht gut ſind; iſt das etwas Beſonderes? das bin ich allen Menſchen. Was höher als dieſe Freundſchaft, dieſes Wohlwollen ſteht, kann etwas Himmliſches, Ueberirdiſches ſein, aber auch wohl, ſo ahndet mir, etwas recht Böſes; oder auch nur Schein, mit Lüge und Trug vermiſcht. Ach, die armen Menſchen! ſie wiſſen es ja oft ſelber nicht, wenn ſie ſich und andere hintergehen.

Kronenberg faßte ihre Hände; er ließ ſich auf ein Knie nieder; er küßte die dargebotene Hand, und wiederholte ſeine Betheurungen. Wie erſchrak er aber, als ſie ihn plötzlich zurückſtieß, wie entſetzt vor ihm floh, mit lautem Weinen und Schluchzen ſich auf das Sopha ſetzte, und das Haupt troſtlos in die Kiſſen verbarg. Lange konnte ſie auf ſeine Ermunterungen, auf ſeine Bitten keine Antwort geben; die Stimme verſagte ihr immer von neuem, und da auch er zu Thränen gerührt wurde, erhob ſie ſich endlich, wie noch ſtärker erſchüttert, und rief: Feldheim! Vetter! Auch Thränen? Worüber?

Daß ich das Leben meines Lebens ſo troſtlos ſehen muß; daß ich verkannt werde.

Ach! Liebſter! klagte ſie: nein, ich, ich kenne Sie; von den Uebrigen mögen Sie vielleicht verkannt werden. Kann man den mißverſtehen, den man liebt?

Sie lieben mich? O Cäcilie, ja, Du biſt meine Gottheit! rief Kronenberg, und ſtürzte wieder zu ihren Füßen nieder. O, dann bin ich der Glücklichſte der Menſchen; dann ſollſt Du mit mir ſelig werden.

Elend, ſagte ſie mit ſchwerem Tone, werden wir beide ſein, vielleicht die Elendeſten aller Menſchen. Giebt es einen tiefern Jammer, ein kläglicheres Herzeleid, als lieben nnd nicht achten, eine, eine Seele auserwählen müſſen, ſich ihr ganz, unbedingt hingeben wollen, und doch nicht vertrauen können? Zweifeln, wo uns der ſchönſte Glaube erheiternd erfriſchen müßte? In den Tempel gehen, um in erſter Frühlingswärme, im neuen Geſundheitsgefühl nach Todesnächten Gott anzubeten, und auf dem Altar ein lügenhaftes Fratzenbild zu finden?

Kronenberg war vernichtet, und vermochte keine Antwort zu geben; denn jeder Gedanke verſagte ihm. Sie konnte ungeſtört fortfahren: Wenn ich ſchon ſonſt von Dir reden hörte, wie mahlte meine neugierige Phantaſie Dein Bildniß aus. Du ſollteſt kommen. Die Stunde ſchlug, und das Entſetzlichſte geſchah; eine Begebenheit, ſchlimmer als Tod, ereignete ſich vor meinen Augen. Ich kannte Dich nicht, nur meine Schmerzen um Dich. Wie ein Heiliger warſt Du mir geworden. O, Himmel! wie wenig verſtehen die Menſchen, was Wohlthun iſt! Sie belächeln oft meine theure Mutter. Iſt ſie Dir denn nicht auch Mutter, faſt mehr als Mutter geworden? Zum zweitenmal biſt Du durch ſie da, und genießeſt des Lichtes und Deiner ſelbſt.

Ein Gegenſtand freudiger Rührung, wehmüthiger Wonne war mir Dein Krankenlager. Dein Erwachen, Dein erſter Blick, der in mein Auge traf, war wie ein Strahl des Himmels, wie ein Aufſchaun aller Liebe, die durch alle Welten leuchtet und waltet. Ich ſah Dich öfter, und mir war, als würde kein heller Tag, wenn ich nicht Deinen Blick gefühlt hatte. Schlief doch mein Auge noch, und war bewölkt, bis des Deinen brauner Glanz es erweckte. Ich hatte nun erſt erfahren, was die Augen bedeuten. Ach! was ſchwatze, was faſele ich alles durch einander, ich armes Kind? Mit der zunehmenden Geſundheit, mit der verſchwindenden Gefahr kamſt Du mir immer näher: ich ward Dir inniger vertraut. Ich glaubte immer Deine Gedanken zu hören, und oft ſprachſt Du auch das, was ich eben gedacht hatte, wörtlich und buchſtäblich ſo, nur alles in ſüßem Klang, in Feuer und Herzlichkeit getaucht. Ich wußte nur von Dir, und kaum noch, daß ich lebte, als nur in Dir. — — Und nun —!

Nun? O, halten Sie ein, Geliebteſte! Nein, fahren Sie fort, ſagen Sie mir Alles, zerſchmettern Sie mich ganz.

Nun wieder wohl und geſund, ſprechend und ſcherzend in der Menſchenmenge, geliebt von uns Allen, geſchmeichelt von Jedem; und, wenn ich hinzutrat, als wenn ich in einen tiefen Abgrund ſchaute, in eine unabſehliche Herzensleere und kalte Oede. Jeder fremde Ton, das unbekannteſte Weſen ſtand Ihnen näher, war Ihnen mehr, als ich und mein Jammer. Ich ſchwindelte mit Entſetzen in dieſe Tiefe hinunter. Der kalte Schauer, der in früher Kindheit über mich kam, wenn ich meinen geliebten Wachspuppen nun endlich recht in

die Augen von Glas ſchauen wollte, und einen Blick des Bewußtſeins erhaſchen, kam über mich. In dem Weſen, das mein ſein ſollte, dem ich ſchon ganz gehörte, Grauen und Finſterniß, Tod; aus ihm ein nichtiges Geſpenſt blinzend und lachend, — und wandte ich von dort den Blick in die übrige Welt, die mir bis dahin ſo lieb geweſen war: kalte Troſtloſigkeit des Grabes. Kein Mann kann dieſen fürchterlichen Zuſtand ermeſſen und verſtehen. Ich fühlte mich ganz, ganz verloren, und ohne alle Ausſicht, mich jemals, oder irgend etwas zu gewinnen. Jede Sprache iſt zu arm, das Entſetzen dieſes Bewußtſeins auszuſprechen. Alles war mir verſtändlicher, als der Eine; wie lieb, wie hold war Emmerichs Auge! wie vertraute ich ſeinem Herzen! wie edel erſchien mir der finſtre Liancourt! ja ſelbſt Dupleſſis war mir näher, nur Du mir völlig entrückt; und doch war mein Herz wie durch einen gräßlichen Zauber gebunden, und ſo oft ich ſtrebte, es loszureißen, fühlte ich auch, daß die Fäden meines Lebens, ja die Fugen meines Geiſtes, möcht' ich faſt ſagen, brechen wollten.

Kronenberg war ſo heftig erſchüttert, daß ſein ganzer Körper zitterte. Sein Geſicht war leichenblaß, und keine Thräne drang aus dem ſtarren, faſt gebrochenen Auge.

O, des Jammers! fuhr Cäcilie klagend fort, — das iſt alſo, mußt' ich zu mir ſelber ſagen, das Glück der Liebe? Das iſt es nun, womit die Menſchen heucheln und ſpielen, und in kläglicher Eitelkeit, in beweinenswürdiger Verblendung den Unſinn des Lebens, die Verzweiflung des Daſeins in Grimaſſe und Redensart, in abgeſchmackten Selbſtbetrug hinein retten, um nur das

göttliche Angeſicht der Wahrheit nicht zu erblicken? Und ich, Aermſte! mußte nun unter Millionen erleſen ſein, Ernſt damit machen zu wollen; mit einem Gefühl, als ſollte ich Stücke meines Körpers, Hand, Arm, das zerriſſene Herz als Karten ausſpielen, um die andern Mitſpieler zum Lachen oder Entſetzen zu bewegen. Was quäl' ich mich, Dir, Abgeſtorbener, Dir, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, wovon auch kein Sonnenſtaub des Gefühls in Deinem verfinſterten Geiſte ſchimmern wird? Gäbe es noch Klöſter, dahin würde ich flüchten. Nur ganz ſich Gott in ſtillſter Grabeseinſamkeit widmen, kann vielleicht Troſt für dieſe Schmerzen bieten.

Kronenberg erhob ſich, und es war ihr, als komme ein ganz verwandelter Menſch ihr entgegen. Sie haben geſiegt, ſagte er mit matter Stimme, und — ich fühle es mit ſtiller Beruhigung, ich darf es ausſprechen, für die Ewigkeit. Ja, Liebſte, Ihre Seele hat mich erkannt, aber auch wie mit magiſcher Kraft auf die meinige, die entſchlummert war, gewirkt. Ich fühle es, der Menſch kann und muß zweimal geboren werden, und dies war der große, wichtigſte Moment meines Lebens, wo der Ewige ſelbſt durch dieſen Mund zu mir geſprochen hat. Ein ungeheurer Schmerz hat meine Seele entbunden; aber jetzt fühle ich mich wohl und heiter, leicht und klar; ein ſüßer Tod hat nun alles begraben, was nicht zu mir und meinem Selbſt gehörte.

Cäcilie ſah ihn getröſtet an. O, Theurer, rief ſie, aus dieſen Augen ſieht jetzt ein Kindergeiſt, ja, die Unſchuld ſelbſt, die Wahrheit. Kann es, wird es ſo bleiben? Wird nicht wieder der Schein dieſen redlichen Blick verlocken und umwandeln?

Nein, ſagte Kronenberg. Ich weiß es jetzt, wie die Nichtigkeit, die mit unſerm innerſten Weſen verwebt iſt, wie dieſer leere Schatten der Wirklichkeit mich ganz umdunkelt hatte. Das iſt die arme Schwäche unſers Weſens, die Sterblichkeit, daß wir dieſes Leere für ein Wahres halten, uns ſelbſt entfliehn, und immer wieder, wenn die innere Stimme ruft, wenn das Göttliche ſich erhebt, dieſes Nichtſein dem Himmel und der Wirklichkeit vorbauen. Dies, ich habe es längſt geahndet und in dieſer Stunde geſchaut, dies iſt der böſe Geiſt in uns, von dem die Thorheit ſo viel gefabelt hat; Fabeln, die er ſelbſt ihr in den Mund gelegt; denn hat man dieſes Unweſen erkannt, ſo iſt es gräßlicher, als das wildeſte Geſpenſt, als alle ſataniſche Ungeheuer, die die Fieberkranken je ſchauten. Dieſes Weſen iſt da und nicht da, es iſt Unſinn, ein Nichts, die Ohnmacht ſelbſt, und doch ſo furchtbar und gewaltig, ſo greulich wirklich, weil es die Wahrheit, Vernunft, Wirklichkeit, das Göttliche in uns bemeiſtern und vernichten kann. So arm iſt unſer irdiſcher Zuſtand, den nur die Liebe von ſeinen Banden erlöſen konnte, und immer von neuem erlöſen muß.

Ich verſtehe Sie ganz, ſagte Cäcilie erfreut. O, himmliche Wahrheit und Unſchuld! Jeder Menſch hat doch einmal deine Süßigkeit geſchmeckt, und doch gehen faſt alle wieder zur finſtern Lüge hin, die ihnen nur Wermuth bietet. Wie ein freigemachter Vogel flattert die Seele in dieſen reinen blauen Himmel hinauf, um im klaren Licht zu ſchwimmen, — und mit elendem Netze, mit Leim läßt ſich das Unſterbliche wieder in den Schmuz hinabziehen und feſt kleben.

Hören Sie jetzt alles, rief Kronenberg aus, alles,

in dieſer feierlichen, großen Stunde. Und müßte ich augenblicks ſterben, ja müßt' ich Ihre Liebe auf immer verlieren, und ewig nur Ihren Hohn und Verachtung fühlen: es iſt ein Muth, eine Ruhe in mir, daß ich auch dies ertragen könnte. Ich habe Ihnen viel, weit mehr zu ſagen, als Sie vermuthen. Um ſo mehr Sie mir zu vergeben haben, um ſo größer kann ſich Ihre Liebe zeigen.

Er warf ſich nieder und lehnte ſeinen Kopf in ihren Schoos. Jetzt nicht, lieber Vetter, ſagte ſie aufſtehend in dieſem Augenblicke nicht! ich bin zu ſehr erſchüttert. Gönnen Sie mir ein Weilchen Ruhe, nachher wollen wir ſprechen.

Sie ſetzte ſich an den Flügel und phantaſirte in ſchwermüthigen Paſſagen. Der ſonderbare Moment war vorüber, in welchem der bereuende Kronenberg ſich ganz hatte entdecken wollen. Jetzt weinte Cäcilie und ward immer ruhiger, große Thränen rollten durch die ſchönen Augenwimpern auf die Taſten nieder; aber ſie ſpielte ungeſtört weiter, und endigte zuletzt mit ganz heitern Accorden. Nun iſt mir wohl! rief ſie aus, aufſtehend; ſo ſoll, ſo wird es immer zwiſchen uns bleiben. Das iſt das Glück; nicht wahr, mein Lieber?

Kronenberg, der im Fluß ſeiner Gedanken geſtört worden war, konnte das Wort nicht finden, um wieder anzuknüpfen. Von dieſen feinen Stimmungen der Seele hängt im Leben weit öfter Glück oder Unglück ab, Entzweiung der Freunde, Verkanntwerden, Groll, der ſich immer ſtärker und ſtärker feſt ſetzt und das Daſein verbittert, als die meiſten Menſchen es glauben oder beachten. So konnte ſich jetzt der junge Mann nicht entſchließen, gewaltſam wieder einzuſetzen, um das Bekenntniß

alles Thörigten und aller Unwahrheiten, die er ſich erlaubt hatte, in das Herz ſeiner Geliebten nieder zu legen, wozu es ihn mit allen Kräften drängte, dieſe letzte Laſt von ſeinem Buſen zu wälzen. Sie kramte indeſſen, um ihre Gefühle zu beruhigen, in Papieren und alten Zeitungen. Welcher Wuſt! rief ſie aus; und lauter Unheil! Nichts als Elend! Kommen Sie, Vetter, leſen Sie! mein Kopf iſt ſo ſchwach. Aber nicht von den politiſchen Artikeln! ſuchen Sie unter den Anzeigen, Aufrufen und dergleichen, wo man oft ſonderbares und lächerliches Zeug findet.

Kronenberg nahm eines der älteren Blätter in die Hand, und ihm ſchwindelte. Er ſah eine Ladung ſeiner Gläubiger, die ihn aufforderten ſich zu ſtellen, mit voller Nennung ſeines Namens. Er verbarg das Blatt ſchnell, und ein ſchadenfroher Geiſt ließ ihn ein zweites aufſchlagen, in welchem ein Kronenberg beſchrieben und als verdächtiger Menſch verfolgt wurde. Es mußte jener Armſelige ſein, der ihm wahrſcheinlich ſeine Schreibtafel entwendet hatte. Aber ſo erſchreckt, zagend, nachdenkend, hatte er Muth und Entſchluß verloren, dem geliebten Weſen ſeinen wahren Namen und ſein Verhältniß zu entdecken.

Kronenberg ergriff die Hand Cäciliens und ſagte: jetzt Theuere, laſſen Sie uns nicht die Stunde mit den unnützen Blättern verderben. Ich ſehe, wie angegriffen, wie ſchwach Sie ſind. Die Zeit vergeht, Sie haben nichts genoſſen, es iſt ſchon ſpät, und immer noch nicht abzuſehn, daß Sie vor dem Abend Hülfe bekommen können. Er ging mit ihr im Saale auf und ab, dann lehnten ſie ſich Hand in Hand an das

Fenſter, und er ſah verlegen und nach Gedanken ſuchend in das Feld hinaus. Jenſeit des Gartens ſahen ſie Gewehre blinken, welche ſich näherten. Schon wieder verdrüßliche Einquartierung! rief er aus, das hat kein Ende. Ich bewundre die Geduld Ihrer Eltern, und daß ſie gegen jeden Fremden, ſei er noch ſo roh und ungebildet, dieſelbe Freundlichkeit behalten können.

Was iſt zu thun? antwortete Cäcilie. Doch beſſer ſo, als ſich durch Groll und Empfindlichkeit die Plage noch ſchwerer machen. Und am Ende belohnt ſich dieſe Freundlichkeit doch; denn auf unſern Gütern iſt noch nichts vorgefallen, da man auf ſo vielen andern manche Unthat beklagt.

Das Kommando rückte näher. Es trat jetzt in den Garten, und Kronenberg bemerkte zu ſeiner Verwunderung, daß ſie jetzt, als ſie in das Thor traten, den Gärtner gebieteriſch in ihre Mitte nahmen. Sie ſchritten durch den Garten, den Fenſtern des Saals vorbei. Der Anführer fragte den Gärtner: hier wohnt doch ein Baron Feldheim? Ja, antwortete dieſer; aber er iſt heut ſo wenig zu Hauſe geblieben als die übrigen; alle ſind ausgeflogen. Wir wiſſen es, antwortete jener; — beſetzt, Leute, alle Zugänge, alle Thüren des Schloſſes, laßt Jeden hinein, aber keinen, bis auf weitere Ordre, heraus! Ihr, Freund, indem er ſich zum Gärtner wandte, müßt in unſerer Mitte bleiben, und Ihr dürft mit keinem Menſchen ſprechen. — Warum? — Bis wir den Vogel haben, antwortete die rauhe Stimme. Ihr könntet ihn wohl warnen laſſen, daß er umkehrte und ſeinen Weg durch die Felder ſuchte. Nachher könnt Ihr gehn, wohin Ihr wollt.

Was iſt das? ſagte Cäcilie zitternd, als ſie vorüber waren. Ich ſelbſt, antwortete Kronenberg, habe mir Verderben durch kindiſche Prahlerei, durch eine Eitelkeit, die mehr als abgeſchmackt iſt, zubereitet. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht retten kann. — Aber wie? — Der Garten iſt nicht beſetzt, ich ſteige durch jenes Fenſter hinunter; es muß gehn, wie es kann — die tiefen Fugen in den Steinen der Ruſtika bieten Raum für Fuß und Hand — ich treffe dann das Pfirſichſpalier. Habe ich doch wohl ehemals ohne Noth noch gefährlichere Dinge unternommen. Noch iſt Haus und Garten leer, noch kann es in dieſer Einſamkeit des Sonntags gelingen.

Er öffnete behutſam das Fenſter. Vetter! ſagte Cäcilie, und ſah ihn mit einem durchdringenden Blicke an; alſo ſo weit haſt Du Dich nun geführt? So wird unſer neuer Bund auf die grauſamſte Art zerriſſen? Und ich darf nicht einmal fragen, was Dich von mir treibt. Mußt Du entfliehn?

Jetzt muß ich, rief er aus. In kurzer Zeit ſehn wir uns wieder; ich ſelbſt werde die Wetterwolken zerſtreuen, die mir jetzt drohen. Lebe wohl. Er breitete die Arme aus, ſie kam ihm entgegen, und drückte den erſten Kuß mit zitternden Lippen auf ſeinen Mund. Das Fenſter war ſchon geöffnet, er ſtieg behutſam hinaus. Vom Rande ſuchte er mit dem Fußſpitzen die Fuge — es gelang; er half ſich mit aller Vorſichtigkeit hinunter — ſchon war er dem Spalier nahe — er ſtützte ſich auf dieſes — aber die Stange brach, und er ſtürzte hinab. Mit einem tiefen Seufzer ſchloß Cäcilie das Fenſter; ſie wagte nicht zu fragen, nachzuſehn, um ihn nicht zu verrathen.

Als Kronenberg ſich wieder beſann, fühlte er, daß der eine Fuß ihm ſeinen Dienſt verſagte. Er wußte nicht, ob das Bein gebrochen, oder nur ausgerenkt ſei. So empfindlich die Schmerzen waren, ſo unterdrückte er doch jede Klage; er kroch über die Beete und durch die Hecken, um ſich dem Gartenthor zu nähern. Er wußte zwar nicht, wie er ſich im Felde forthelfen ſollte, es ſchien ihm aber nothwendig, alles zu wagen, denn er ſah nun wohl ein, daß Dupleſſis ihn verrathen habe. Durch ein ſeitwärts ſtehendes Gebüſch näherte er ſich jetzt dem Thorweg, der in das Feld führte; er beugte um, ſah aber zu ſeinem Erſchrecken auch hier einen Soldaten Wache halten. Dieſer hatte die kriechende Geſtalt bemerkt, ging ihr näher, und nahm ſie feſt, da er ſie für verdächtig halten mußte. Er rief ſeine Kameraden herbei, und da man auch den Gärtner holte, ward der Fliehende ſogleich als der Feldheim, der arretirt werden ſollte, erkannt. Man führte ihn, weil er nicht gehen konnte, nach dem Gartenſaal. Jetzt hörte man auch ſchon die Geſellſchaft in den verſchiedenen Wagen zurück kommen. Die Eltern, die ſich um die vermißte Tochter ängſtigten, deren ſonderbares Ausbleiben ſie nicht begreifen konnten, waren ſchnell, nach kurzer Begrüßung der Freunde, wieder umgekehrt. Noch ehe ſich die ſonderbare Urſache aufklärte, die ihnen bald nicht mehr ſo wichtig war, vernahmen ſie das unglückliche Schickſal ihres Verwandten. Die Verwirrung war allgemein. Herrſchaft und Diener ſtürmten und liefen durcheinander. Ein Chirurgus ward geholt. Dieſer renkte dem Kranken den Fuß, der nicht gebrochen war, bald wieder ein; doch blieben Schmerzen und Geſchwulſt. Aber es ſchien alles unwichtig gegen

jenes furchtbare Schickſal, welches den geliebten Verwandten bedrohte. Dieſer ſaß wieder, wie in der erſten Zeit der Geneſung, betäubt im großen Saal. Der Vater nahm den finſtern Liancourt bei Seite, und fragte nach dem Zuſammenhang; Dupleſſis war nicht mit zurück gekommen, ſondern hatte ſich zu ſeinem General verfügt. Der unglückliche junge Mann, ſagte der Officier, hat ſich gegen meinen Kameraden als Verfaſſer jenes berüchtigten Buchs bekannt — noch mehr, er hat ſich gerühmt, geheime Verbindungen zu leiten, die unſere Armee und den Kaiſer bedrohen. Nach dem Verfaſſer jenes Buchs iſt ſeit lange geforſcht — Dupleſſis zeugt gegen ihn — er ſelbſt kann ſein Wort nicht leugnen. So eben erhalte ich die Ordre, ihn ſelbſt nach der Stadt zu bringen; er muß ſich dort vor ein Kriegsgericht ſtellen, er wird in wenigen Tagen erſchoſſen.

Der alte Baron Mannlich, der ſich mit ſeinem greiſen Kopf dicht zwiſchen die Sprechenden geſchoben hatte, brach jetzt in ein lautes Geſchrei aus, wodurch er das laut bekannt machte, was für alle Uebrigen noch ein Geheimniß bleiben ſollte. Erſchoſſen? rief er heftig, indem er den Kranken in die Arme nahm: was? unſer eigner leiblicher Vetter, ſo aus unſrer Mitte heraus? Das iſt uns noch niemals begegnet. Unſere Verwandtſchaft iſt ſchon nur ſo klein, und ſie ſoll auf ſolche barbariſche Weiſe noch mehr vermindert werden? Ja, lieber, guter Vetter, Sie ſind gewiß mein Vetter, wenn Sie auch mein Wappen für einen Affen hielten. Ach! wir ſind ja Alle Menſchen, und können irren. Ein Tag iſt nicht wie der andere. Sie wären gewiß zur Erkenntniß gekommen. Sehen Sie, Freund, das

kommt davon, wenn Edelleute Bücher ſchreiben wollen — ſie verſtehn das Ding nicht recht anzufaſſen; nein, niemals bin ich darauf verfallen. Und geheime Geſellſchaften! Pfui! das iſt nun vollends ganz unanſtändig. O, Herr Major, laſſen Sie uns doch den lieben trefflichen Vetter.

Er warf ſich auf den Unglücklichen, und bedeckte ihn mit ſeinen Thränen. Es war nun ſchwer, ihn von Kronenberg zu entfernen, denn er hielt es für Pflicht, ſeinen Schmerz recht unverkennbar zu zeigen.

Cäcilie war auf ihr Zimmer gegangen, und wollte ſich weder von der Mutter, noch von ihren Schweſtern Troſt einſprechen laſſen. Emmerich drängte ſich herzu, ſagte ihr ein Paar Worte, ſprach dann mit dem Vater, und eilte in den Stall, um ein Pferd ſatteln zu laſſen. Noch in der Nacht ritt er mit der größten Eile davon. Der Vater ſprach mit Kronenberg; dieſer aber antwortete wenig, und erklärte nur, er habe ſein Schickſal verdient, und zwar, weil er mit der Wahrheit ſo freventlich geſpielt, nicht, weil die Dinge wirklich geſchehn wären, die ſeine Eitelkeit nur ausgeſagt hätte.

Die Verwirrung des Hauſes ſollte noch vermehrt werden. Denn als man ſich zur traurigen Abendmahlzeit niederlaſſen wollte, ward ein Kapitän mit zwei Gefangenen gemeldet. Er erſchien und erklärte, daß er mit einem Kommando im Dorfe Platz nehmen müſſe, denn er habe ſchon fünf Meilen gemacht. Er hatte ſich geſtern bei einem Städtchen gegen eine Ueberzahl von Bauern und deutſchen Soldaten ſchlagen müſſen, mit einem jener kleinen Korps, von denen man neulich geſprochen hatte; endlich ſei ihm gelungen, ihrer Meiſter zu werden; nach einigem Verluſt ſei die Mann-

ſchaft entflohn, und ihre beiden Anführer gefangen genommen worden. Er beklagte die jungen Leute. Sie waren auf ihr Wort frei geweſen, und hatten in einem kleinen Städtchen jenſeit des Fluſſes ihr Standquartier gehabt. Von der Noth des Vaterlands bedrängt, hatte der Aeltere wie in Verzweiflung eine Anzahl junger Burſche und Soldaten zuſammengerafft, den zweiten Officier überredet, und ſo waren ſie, von einem unſeligen Geiſte getrieben, freiwillig in ihr Unglück gerannt."

Das verſtärkt leider Ihre Selbſtanklage, ſagte Liancourt, ſich theilnehmend zu Kronenberg wendend. — Die Thüren öffneten ſich wieder, und die beiden Gefangenen wurden herein geführt. Der ältere, braun und wild, hatte den Ausdruck reſignirter Verzweiflung; der jüngere war blond, und ſein Geſicht war nur eine ſtille Klage über ſein Unglück und ſeinen frühen Tod, in ſo friſcher unerfahrner Jugend. Dieſen jüngeren kannten die Mädchen, und die Wehklage ward laut und allgemein, ſo daß Kronenberg auf einige Zeit vergeſſen ſchien. In früheren Jahren war der junge Menſch ein Spielgefährte im Hauſe geweſen, wenn er zuweilen mit ſeiner alten Mutter zum Beſuch herüber gekommen war. Er war rührend, ihn von ſeinem Unglück erzählen zu hören. Nach jener unglücklichen Schlacht, ſagte er, ward ich, wie ſo viele, gefangen, ich ward auf mein Wort freigelaſſen, und jenes Städtchen, nicht weit von hier, ward mir zum Aufenthalt angewieſen. Der ſchmale Sold, den man uns verſprochen hatte, blieb freilich aus; indeſſen, da der Feind ſo manches wichtigere Verſprechen bricht, hätten wir darüber nicht zu klagen gebraucht, denn die Bürger des Orts und die wohlhabenden Einwohner unterſtützten uns. Mein Freund

aber war nicht ſo ruhig, wie ich. Er nannte mein Weſen Feigheit und Engherzigkeit. Bei jeder neuen Nachricht ward er wild. Er iſt immer ein tüchtiger Officier geweſen, und ich hatte ſchon ſeit Jahren die größte Hochachtung vor ihm. Er brachte mir endlich auch ſeine Geſinnung bei, daß es ehrlos ſei, beim völligen Untergange des Vaterlandes ſo ſtill zu ſitzen, und ſich von Allmoſen füttern zu laſſen. So zog ich mit ihm aus. Wir waren beide und auch die übrigen, wie berauſcht; denn es war uns nicht anders, als könnten wir mit unſern geringen Kräften unſern geliebten König retten. Wir wurden geſchlagen, mein Freund gefangen. Mir gelang es zu entkommen: mein voriger Wirth im Städtchen verbarg mich unter ſeinem Dache unter Säcken und Geräthe. Die Franzoſen rückten nach, und vermutheten, daß ich dort ſei; man drohte, wer mich verborgen hielte, ſolle erſchoſſen und ſein Haus der Erde gleich gemacht werden. Da kam der alte weißhaarige Bäcker weinend zu mir gelaufen. Er hatte allen Muth verloren. Was war zu thun? So ging ich denn als freiwilliger Gefangener in die untere Stube hinab, wo ich meinen Freund ſchon traf. Ich weiß nicht, was geſchehen kann. Man ſagt, ſie werden uns erſchießen.

Er endigte ſeinen Bericht nicht ohne Thränen, vorzüglich da er die jungen Mädchen ſo heftig weinen ſah. Der Muſikus, über den Saal ſchleichend, ſagte jetzt zu Liancourt, laut genug: das iſt die Soldaten-Ehre dieſer Deutſchen! Ihr heiliges Wort zu brechen, um Meuter zu werden.

Schweigen Sie, mein Herr! ſagte Liancourt heftig, wenn ich nicht vergeſſen ſoll, was ich dieſem Hauſe ſchuldig bin. Achten Sie das Unglück dieſer Armen,

wenn Sie kein Mitleid fühlen. Die Form haben ſie verletzt, und ſich gegen uns ſchwer vergangen; aber, bei Gott, wenn die Mehrzahl des Heeres und der Anführer dieſes Gefühls geweſen wären, ſo ſtünde es wohl um Deutſchland und Frankreich anders.

Man ſetzte ſich endlich zu Tiſche. Der hinzugekommene Officier wollte ſeine Gefangenen ermuntern, und ſagte: froh, meine Herren; es wird ſo ſchlimm nicht werden.

Das Schlimmſte, rief der ältere Gefangene, kann mich nicht überraſchen, und ſollte ich freigeſprochen werden, ſo erkläre ich meinen Richtern, daß ich das wieder thue, weshalb ich jetzt vor ſie geführt werde.

Der Officier erzählte hierauf noch vom geſtrigen Gefecht. Wunderbar, fügte er hinzu, daß ein fremder Herr und eine Dame auch darein verwickelt wurden. Sie waren auf der Landſtraße, und da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervorbrachen, und jene Mannſchaft uns entgegen eilte, waren ſie abgeſchnitten, und mußten, da wir ſie in die Mitte nahmen, die Kugeln um ſich pfeifen hören. Der junge Mann iſt auch am Arm verwundet. Er iſt auf einem elenden Wagen bis hieher gefahren, und hofft hier im Orte eine beſſere Gelegenheit zu finden. Er iſt mit ſeiner ſchönen Frau in der Schenke abgeſtiegen.

Da der Graf dies hörte, ſchickte er ſogleich ſeinen Jäger hin, um ihn einzuladen; ein Mann von Erziehung, mit ſeiner Gattin, und obenein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gaſt aufzunehmen, ſo übervoll ſein Haus auch am heutigen Tage ſchon war. Nicht lange, ſo erſchien ein junger wohlgebildeter Mann mit einer ſchönen Frau am Arm, der ſich entſchuldigte,

daß er den Wirthen noch überläſtig ſei. Kronenberg, der ſeitwärts in einem Seſſel ſaß, hätte verſinken mögen, denn die Dame war Niemand anders, als jene verlaſſene Cäcilie, gegen die er ſich ſo viel vorzuwerfen hatte, und in ihrem Begleiter erkannte er jenen jungen Mann, der ihn ſo plötzlich aus der Familie zu Neuhaus vertrieben hatte. Sie bemerkten ihn beide nicht ſogleich. Da Sie mir, fuhr der junge Mann fort, auf meinen langen Brief, den ich ſchon vor ſechs Wochen abſendete, nicht geantwortet haben, ſo ſchloß ich daraus auf Ihren Zorn, und wollte Ihnen auch jetzt nicht beſchwerlich fallen; nun laden Sie uns aber doch ſo freundlich ein, und ich muß Sie für verſöhnt halten.

Wie? ſagte der Graf: verſöhnt? Einen Brief? Kennen wir uns denn?

Lieber Himmel! rief jener aus! Sie haben wohl durch die Unruhe der Zeiten meine Entſchuldigung, vielleicht Rechtfertigung, gar nicht erhalten? Ich ſollte Sie ja ſchon im Sommer beſuchen, lieber Onkle; ich heiße Feldheim, und das iſt meine Gattin, Gräfin Burchheim. Alles, alles enthielt mein Brief.

Ich träume wohl, rief der alte Graf: mein Vetter Feldheim? Sie? Und jener junge Mann dort? Der iſt ja mein Neffe!

Kronenberg erhob ſich. So iſt denn der Augenblick gekommen, ſagte er, wo alles zuſammenbricht; und mag es doch! verdiene ich ja die kleinſte Achtung nicht mehr. Die Kugel, die mein elendes Herz zerreißt, ſoll mir willkommen ſein.

Alle waren erſtaunt. Cäcilie erzählte ihnen mit einiger Ueberwindung, wer der Fremde ſei, und auch der wahre Feldheim erkannte ihn jetzt wieder. Alſo

Spitzbuben und Betrüger, rief der alte Baron aus, wollen ſich in meine Familie ſchleichen? Darum wußte der Herr alſo nichts von den krummen Beinen meines älteſten Bruders? Darum das Zeichen in der Wäſche? O, es bleibt dabei, ich bin der einzige Kluge im Hauſe, und meine überweiſe Frau Schweſter wird künftig mehr auf mich hören.

Ohne noch ein Wort zu erwiedern, ging Kronenberg aus dem Saal. Der Vater folgte ihm auf ſein Zimmer, und ſprach lange mit ihm. Dann ging er zur Tochter, die noch wachte. Allen verging die Nacht in Sorge und Kummer.

Ohne Jemand von der Familie des Grafen zu ſehen, beſtieg Kronenberg am folgenden Morgen den Wagen, Liancourt ſetzte ſich zu ihm; den Rückſitz nahmen die beiden arretirten Officiere ein, und zu Pferde begleiteten die offene Chaiſe zwölf Dragoner mit ihrem Anführer. Kronenberg hörte kaum auf den freundlichen Zuſpruch Liancurts. Als der Wagen ſich wandte, entdeckte er am Fenſter eine weiße Geſtalt, in welcher er Cäcilien zu erkennen glaubte. Sein Leben war wie in einen Traum, wie in ein ſeltſames Mährchen zuſammengeronnen. Lieber junger Mann, fing Liancourt wieder an, wie konnten Sie die Unbeſonnenheit ſo weit treiben, einem feindlichen Officier Ihre gefährlichſten Geheimniſſe zu vertrauen? Man will jetzt behaupten, es ſei alles nicht ſo, was Sie von ſich ſelber ausgeſagt haben; jugendliche Eitelkeit habe Sie nur verleitet, um für etwas Wichtiges zu gelten. Dies iſt zu unwahrſcheinlich, als daß es einer von uns glauben könnte.

Sollte es aber dennoch ſein, ſo muß ſich eine unbegreifliche Seelenkrankheit Ihrer bemeiſtert haben, von der mir noch kein ähnliches Beiſpiel vorgekommen iſt. Aber kein Kriegsgericht wird darauf achten, da Ihr eignes Wort und das Zeugniß Dupleſis's gegen Sie ſtreitet. Wie kann man überhaupt eine Negation beweiſen?

Kronenberg ſtimmte dem ernſten Mann, in dem ſich Alle bisher geirrt hatten, vollkommen bei; er ſagte nichts zu ſeiner Vertheidigung, ſondern gab ſich in dumpfer Betäubung vollkommen verloren. Es wandelte ihn von Zeit zu Zeit an, als wenn er über ſich lachen müßte, daß um ein Poſſenſpiel, das ihm jetzt aberwitzig erſchien, er ſein Leben dem Schein eines Verbrechens hingeben müſſe. Er konnte ſein Gefühl nicht bemeiſtern, mit welchem er jene andern beiden Schlachtopfer beneidete, die für eine That, für Muth und Verzweiflung durch feindliche Kugeln ihr Blut verſpritzen ſollten.

Man kam in der Stadt an; tauſend Neugierige muſterten die Gefangenen. Kronenberg erhielt ein Stübchen für ſich allein.

Schon am folgenden Morgen ſah er ſeine beiden Unglücksgefährten mit verſchlungenen Armen ſeinem kleinen Fenſter vorübergehen. Es ſchien ihr Gang vor das Kriegsgericht zu ſein. Mit jeder Minute, ſagte er zu ſich ſelbſt, rückt nun der Augenblick näher, der auch mein Daſein löſen, und mich einer fremden, ungekannten und ungeahndeten Exiſtenz übergeben wird. Darfſt du es dir geſtehen, daß dies Wahrheit, Wirklichkeit, und kein leeres Nebelgebilde iſt? Nein, dieſer Leichtſinn,

der uns Schmerz und Leid durch ſein ſchwindelerregendes Gaukeln verdeckt, der unſere Seele immer und immer von ſich ſelber abzieht, iſt mir völlig entſchwunden. Dieſe Betäubung iſt entflohn, und ich bin mit meinem Elende allein. Und daß ich mich verachten muß! das ich mich verſpotten möchte! — Das Schickſal gönnte mir Freunde; es verzieh mir meinen Mangel an Edelmuth, es ließ mich von jenem Sturz wieder zum Leben erwachen; die trefflichſten Menſchen nahmen mich als Sohn auf; ein himmliſches Weſen erniedrigte ſich ſo tief, mich zu lieben. Der ganze Himmel kam mir entgegen; aber mich gelüſtete mehr, mit dem Narrenhut zu klingeln, und den Kolben ſo zu tragen, daß er andern Thoren in die Augen fiel. Hatte ich doch alle Mahnungen des beſſern Geiſtes von mir gewieſen! und darum iſt es recht, daß die letzte, auf welche ich nun endlich merke, zu ſpät kommt.

Er hörte Schüſſe. Die Armen! ſeufzte er, und betete unwillkührlich. Gleich darauf trat der alte Aufſeher herein. Sie haben es überſtanden, die guten Jungen, ſagte dieſer: es war ein erbärmlicher Anblick. Als ſie vom Kriegsgericht zurück kamen, gingen ſie in die Kirche, und empfingen mit Andacht das heilige Abendmahl. Das junge Blut mit den gelben Haaren weinte immerfort, und beklagte ſeine alte Mutter und ſeine eigne Jugend. Der andere drohte, und ſagte, es müßte bald die Zeit kommen, wo ſeine Kameraden ihren Tod rächen würden. Lieber Himmel, das ſagt ſich bald und thut ſich ſchwer; doch hat es ihm einen Troſt gegeben. Der jüngſte war gleich todt; der braune lebte noch, und winkte, wie er zuſammengeſtürzt war, mit der Hand, daß ſie ſchnell noch einmal ſchießen ſollten; denn ſprechen

konnte er wohl nicht mehr. Als es wieder geſchehen war, lag er auch ganz ruhig.

Der Alte würde noch länger geſchwatzt haben, wenn nicht eine Ordonnanz eingetreten wäre, um Kronenberg abzurufen. Dieſer erhob ſich gleichgültig, in der Ueberzeugung, daß man ihn vor ein Kriegsgericht führen würde. War er doch beinahe froh, das Poſſenſpiel des Lebens abſchütteln zu können. Er folgte ſeinem Führer in ein großes Haus, ſtieg die Treppe hinan, und befand ſich jetzt im Vorſaal, der von Uniformen wimmelte. Man ließ ihn ſtehn. Officiere aller Waffengattungen gingen in das innere Gemach, und kehrten zurück; andere verließen das Haus; Nachrichten und Briefe kamen. Ein hagerer Mann, in reich geſtickter Uniform, näherte ſich dem betäubten Kronenberg, und betrachtete ihn mit prüfendem Auge; dann ſprach er mit einigen Naheſtehenden, offenbar über die Perſon und das Vergehen des Arreſtanten. Nach einiger Zeit ging er zum zweitenmal in das Zimmer, und verweilte dort lange. Indeſſen verminderte ſich der Haufe der Wartenden, nnd nun ward Kronenberg hineingerufen. Er erſtaunte nicht wenig, als er im großen Saale Niemand als den Marſchall ſah, den er vor einiger Zeit hatte kennen lernen. Dieſer betrachtete ihn lange Zeit, und ſagte dann: junger Mann, Sie geben ein trauriges Beiſpiel, wie Jugendfehler, die von vielen Menſchen oft als gleichgültig betrachtet werden, bis in die tödtlichſte Gefahr locken können. Sie haben Freunde — ich will hoffen, nicht ganz unverdient — die das Aeußerſte für Sie thun. In der Nacht iſt ein Herr von Emmerich herüber geeilt, um mich früh zu ſprechen und vorzubereiten; kann ein Freund, die Beredſamkeit eines

Bruders die Unſchuld eines Angeklagten darthun, ſo hat er Alles gethan. Der edle Graf, ein verehrungswürdiger Charakter, iſt gleich nach ihm eingetroffen, und hat wie ein Vater für Sie geredet; mit Thränen der Rührung hat er Sie in Schutz genommen. Seine Tochter, die Ihnen beſtimmt war, indem man Sie für einen Andern hielt, gehört ſeit Ihrem Unglücke kaum dem Leben mehr an; die Mutter auch iſt untröſtlich. Ueberlegen Sie alles dies, und ziehen Sie die Summe, ob Sie, der ſo lange es über ſich gewinnen konnte, unter einem fremden Namen dieſe edle Familie zu hintergehen, nur den zehnten Theil dieſer überſchwenglichen und beiſpielloſen Liebe verdient haben.

Ihro Excellenz, ſagte Kronenberg kalt, können es mir nicht eindringlicher ſagen, als ich es ſelbſt ſchon gethan habe, daß ich ein Nichtswürdiger geweſen bin.

Was haben Sie verdient?

Den Tod, hundertmal; denn wer das Leben und die Wahrheit durch Lügen ſchändet, verdient nicht Leben, Liebe und das Licht des Himmels.

Und doch wollen Ihre Freunde behaupten, und wollen es aus Ihrem Munde gehört haben, daß jene Intriguen, derentwegen Sie angeklagt ſtehen, nicht exiſtiren, daß Sie von jenem Buche keine Zeile geſchrieben haben.

So iſt es; aber was ich wirklich gethan, welch' Herz ich zerriſſen, welcher jämmerlichen Eitelkeit ich mein und fremdes Glück zum Opfer gebracht habe, iſt mehr, iſt ſchwerer Verbrechen, als jenes, weshalb man mir hier den Stab brechen würde.

Der Marſchall öffnete einen Schrank. Kennen Sie dieſe Brieftaſche?

Kronenberg nahm ſie in die Hand. Es iſt die meinige, ſagte er verwundert, eine ſeit lange vermißte; ich bin erſtaunt, daß ſie mir ſo unvermuthet, und unter dieſen Umſtänden vor das Auge kommt.

Indem trat hinter der niedergelaſſenen Gardine eines tiefen Fenſters jener blaſſe Mann in der reichen Civil-Uniform hervor, der den Jüngling ſchon draußen mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte. Kennen Sie mich nicht mehr? redete er den Verwirrten an.

Durch die Stimme kam ihm die Erinnerung wieder. Es war jener Fremde, den er am erſten Tage ſeiner Reiſe im Gaſthofe auf ſo ſeltſame Weiſe hatte kennen lernen.

Als ein großmüthiger, junger Mann, ſagte der Fremde, nahmen Sie ſich meiner damals an, beſchützten und verſorgten mich. Ich war in einer üblen Lage; ein Klügerer hatte mir meine Päſſe entwendet, in der einſamen Gegend war mein Geld ausgegangen, und das Schlimmſte war, man war mir und meiner Verkleidung auf der Spur. Es war nahe daran, daß ich entdeckt und feſtgenommen wurde. Dann war meine Reiſe, meine mehr als jahrelange Bemühung umſonſt. Sie halfen aus der Noth, und es war nicht recht dankbar von mir, bekenne ich ſelbſt, daß ich mir Ihren Paß aneignete. Sie retteten mich damals, und ich kann Sie jetzt retten; denn ich bin mehr, wie Alle, von Ihrer Unſchuld überzeugt.

Wie das? fragte der Marſchall.

Ich fand, fuhr der Fremde fort, außer dem Paß noch einige Briefſchaften in dieſem Portefeuille, und Sie erlauben mir, junger Freund, (es iſt einmal nicht zu ändern) dem Herrn Marſchall folgendes Blatt zu

überſetzen; es iſt von Ihrem Oncle; und wenn es nicht ganz artig iſt, ſo hebt es doch die Anklage völlig auf. Er las in franzöſiſcher Sprache:

Ungerathener Neffe!

Deine Schulden werde ich nicht bezahlen; Deines Gutes, welches Du in Grund und Boden verdorben haſt, werde ich mich nicht annehmen; es heißt das Geld ins Waſſer ſchmeißen, wenn Du mit Deinen neumodiſchen Theorieen der Wirthſchafter bleibſt. Die andern Teufeleien, die Du treibſt, ſind aber noch ärger. Willſt Du denn zwei Mädchen heirathen? Der Narr wird ſich aber zwiſchen zwei Stühle niederſetzen, und keine bekommen, und damit geſchieht ihm ſchon Recht. Es wäre Dir zu gönnen, wenn Dir die Söhne oder die Väter noch obenein einen Denkzettel gäben. Aber vielleicht nimmt ſich noch jemand anders die Mühe, Dir nach dem Halſe zu greifen, der Dich verdammt jucken muß. Das Buch, Haſenfuß, das ich Dir neulich von der Reiſe mitbrachte, und das Du mir zur patriotiſchen Ergötzlichkeit vorleſen mußteſt, das Werk, Du Alberner, in dem Dir unſer Paſtor noch Einiges erklären mußte, das willſt Du nun geſchrieben haben? So hat mir mein Bedienter und auch der Schulmeiſter erzählt, denen Du es weis gemacht haſt. Die Dummheit kann Dich ja ins Gefängniß bringen. Vollends muß ich ja hören, daß Du den rothhaarigen Perückenmacher haſt anwerben wollen; Du ſollteſt für Engliſchen Sold ein Regiment gegen die Franzoſen errichten. Der alte einfältige Herr von Matthias war auch ganz voll davon. Dem hatteſt Du noch vorgelogen, Du ſeiſt der Chef eines geheimen Ordens, von dem ſich die Wirkungen

bald zeigen würden. Ich bitte Dich, Taugenichts, um Deines Leibes und Deines Seelen Heil, zieh doch endlich den Hanswurſt aus Deinem verkehrten Gemüthe, und laſſe das verfluchte Lügen, wozu Du von früher Jugend inclinirteſt. Es iſt wahr, ich bin Dein Oncle, Dein nächſter Verwandter, und von Rechtswegen ſollteſt Du wohl dereinſt von mir mein bischen Armuth erben; aber, der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es nicht lieber alten Spitalweibern vermache, falls Du nicht in Dich ſchlägſt, und ein ganz anderer Kerl aus Dir wird. Uebrigens bleibe ich, NB. wenn Du mich künftig mit Quälereien um Geld verſchonſt, Dein wohlaffectionirter Oncle

Richard.

Der Marſchall hatte dieſes väterliche Sendſchreiben nicht ohne einiges Lächeln anhören können. Sie ſehen alſo hieraus, fuhr der Fremde fort, daß unſer Freund völlig, was ſeine hieſige Anklage betrifft, gerechtfertiget ſteht. Sie können ihn frei geben, ihn, der ſchon genug für die arme, mißverſtandene Eitelkeit gelitten hat. Sollte ſich aber noch das kleinſte Bedenken finden, ſo nehme ich alle Verantwortung auf mich. Ich reiſe noch heute ab; in weniger Zeit ſpreche ich den Kaiſer; ich werde ihm ſelbſt die ganze Sache erzählen, und ich weiß voraus, daß es ihn zum Lachen bringen wird, auf welche Weiſe die Deutſchen zuweilen Spas treiben. Heißt es nicht, muthwillig auf glühendem Stahl ein Ballet mit bloßen Sohlen tanzen wollen?

Sie ſind frei, mein Herr, ſagte der Marſchall. Ich denke, der Vorfall wird Ihnen zur Schule gedient haben.

Kronenberg nahm ſeine Brieftaſche, dankte beiden

Herren, und wußte nicht, wie er aus dem Zimmer und Vorſaal wieder auf die Straße gekommen war. Er ſah um ſich, und in den blauen Himmel hinein; er fühlte wieder, daß das Leben ein Gut ſei, das ſich nicht ſo leicht, wie ein abgetragenes Kleid, wegwerfen laſſe. Ein Diener redete ihn an, und führte ihn nach einem Hauſe, wo er den Grafen traf. Väterlich nahm ihn dieſer auf, und nach Glückwünſchen über die Errettung aus der augenſcheinlichen Lebensgefahr, auf welche Kronenbergs Beſchämung nur wenig erwiederte, ſagte er endlich: es iſt manchen Menſchen ohne Zweifel ein gewiſſer Zauber beigeſellt, ein Talisman, der ihnen allenthalben Liebe und Freundſchaft erwirbt, und ſie glücklich macht, wenn ſie dieſe entgegenkommende Sympathie beachten. So iſt es mir, und uns Allen, mit Ihnen ergangen. Erwarten Sie von mir kein Wort mehr über dieſe Jugendſchwächen, die Ihnen dieſe ſchwere Lehre zugezogen haben, welche Sie ganz gewiß zu Herzen nehmen werden, oder Sie müßten mehr als leichtſinnig ſein. Unſer ganzes Haus hängt mit Liebe an Ihnen; ich habe um Sie, wie um einen leiblichen Sohn getrauert. Die Thränen, die meine gute Frau um Ihr Schickſal vergoſſen hat, das Wohlwollen, mit dem ſie Ihnen verzieh, alles das mag ich Ihnen jetzt nicht als Beweiſe unſrer Freundſchaft aufführen. Alles, was Sie mir ſelbſt neulich über ſich und Ihre Lage geſagt, habe ich reiflich erwogen; aber mehr, als Sie je thun könnten, hat unſer Emmerich gethan. Dieſer Mann iſt Ihnen mit der reinſten, faſt beiſpielloſen Freundſchaft ergeben. Ja, mein junger, theurer Freund, es wohnt ein edler Geiſt, eine ächte Geſinnung in Ihrer Bruſt, die ſich nun entwickeln wird; wir Alle, ſo viel

gute Menſchen können nicht gänzlich im Irrthum ſein. Ich kenne Ihre Familie; Ihr Oheim Richard iſt mein Univerſitätsfreund; wir wollen uns mit dieſem vereinigen, und Sie und wir Alle werden glücklich ſein. Ich habe bisher von meiner Tochter, von Cäcilien, geſchwiegen. Der Glaube, daß ſie den in Ihnen kennen lernte, der ihr gewiſſermaßen beſtimmt war, hat Sie ganz und auf ewig zur Ihrigen gemacht. Sie hat mir ihr ganzes Herz enthüllt; und innig gerührt muß ich dieſem Bunde, der ſich wie durch ein Wunder geknüpft hat, meinen Segen geben.

Großmüthigſter der Menſchen, rief Kronenberg bewegt aus, Vater! Sie berauben mich aller Worte und jedes Danks. Auch kann kein Menſch, ſelbſt der beſte nicht, ſo viele Liebe verdienen, viel weniger ich. Mein ganzes Daſein, jeder Pulsſchlag wird Dank und Freude ſein. Glauben Sie mir, ich bin erwacht, und unter ſo edlen Menſchen werde ich gut und edel fühlen. Jeder Athemzug ſei Wahrheit.

Er war ſo erſchüttert, daß er verſtummen mußte. Er entfernte ſich auf einige Zeit, um durch die Stadt und vor den Thoren herum zu irren, und ſeinen Gefühlen Luft zu machen. Cäcilie! rief er aus, Dir bin ich wieder gegeben, Du biſt mir geſchenkt. Welche Unendlichkeit von Glück und Liebe in dem Einen Wort! O, Cäcilie! Aber ich fühle es, ich weiß es: kein Herz hätte Dich ſo lieben können, wie das meinige, und nur Deine himmliſche Liebe konnte das, was in mir gut und rein war, erkennen.

Er fuhr aus ſeiner Träumerei auf, als ihm eine alte Hand die Schulter berührte. Er ſah ſich um, und fuhr vor des wohlbekannten Chriſtophs Geſichte zurück.

Du hier? rief er aus; um's Himmelswillen! wie kommſt Du hieher?

Mit meinem Herrn, erwiederte der Alte. Ach! es ſind noch mehr Leute hier, die Sie kennen. Wir haben Sie ſchon ſeit lange geſucht.

Indem begegnete ihnen jener unbekannte Franzoſe in ſeiner reichen Uniform. Er ſtand ſtill, grüßte Kronenberg, und redete dann den Diener an: Nun, wie geht's, mein guter Chriſtoph? Seid Ihr auch wieder da? Chriſtoph war verblüfft, verneigte ſich tief, ſah ihn wieder an, und rief dann aus: Ei, du aller Welt blaues Wunder! Iſt es möglich, daß Sie der curioſe Mann von damals ſind? Nun ſo habe ich doch ſchon immer geſagt, daß der jüngſte Tag vor der Thür ſein muß!

Jetzt näherte ſich Karl von Wildhauſen, und verwunderte ſich ſehr, ſeinen Diener in dieſem Geſpräch zu finden. Der Fremde verweilte nicht länger, nachdem er Kronenberg noch einige freundliche Worte geſagt hatte. Die beiden Freunde umarmten ſich herzlich; alles Sonderbare, rief Karl aus, alles Seltſame wird gewöhnlich. Geſtern komme ich in Geſchäften hier an, heute morgen vernehme ich Dein Unglück; ich halte Dich für verloren, jetzt finde ich Dich frei; unſer Chriſtoph macht die vornehmſten Bekanntſchaften; Dein Oncle Richard brennt, Dich in ſeine Arme zu ſchließen.

Er iſt auch hier? rief Kronenberg aus.

Mit mir hieher gekommen, antwortete der Freund; ich habe ihn dahin vermocht, ſich Deiner anzunehmen; Deine Gläubiger ſind befriedigt. Aber nun war uns Deine Spur ganz verloren. Wir machten dann eine Geſchäftsreiſe; er kommt mit mir in die hieſige Gegend,

und dringt darauf, einen Abſtecher nach dem Gute eines alten Schulfreundes, des Grafen Wertheim zu machen; darum ſind wir hier, und wollten nun nach dem Landſitze hinüber fahren. Da erfuhren wir heut früh durch das Gerücht Deine Arreſtation und Gefahr, und zugleich die ſonderbarſten Dinge von Deinem Leben. Bei dieſen Nachrichten kam der alte Mann außer ſich; nun zeigte ſich erſt, wie ſehr er Dich immer geliebt hatte, da er Dich verloren geben ſollte.

Indem ſie ſich dem Thore näherten, lief ihnen ſchon der alte Mann entgegen, ſtürzte weinend in Kronenbergs Arme, und rief: So habe ich Dich denn wieder, Du mein einziger Freund, mein Neffe, mein Sohn? Du biſt mir wieder gegeben? Du biſt frei? Wem hätte ich das doch nachlaſſen ſollen, was mein iſt, wenn Du verloren warſt? Aber jetzt, mein Freund, wollen wir Alle vernünftig werden, und ich will den Reigen anführen; denn erſt habe ich Dich in der Jugend verzogen, nachher bin ich zu ſtrenge gegen Dich geweſen.

Sie gingen in Geſellſchaft zum alten Grafen, und die Freude der Wiedererkennung war allgemein. Fahren wir wieder auf das Gut hinaus, ſagte der Vater; man wird uns dort mit der größten Angſt erwarten. So muß ich nur meine Frau abholen, ſagte Karl. Deine Frau? fragte Kronenberg. Die Du recht gut kennſt, antwortete jener; das Fräulein aus Neuhaus. Ich bin glücklich mit ihr; der junge Wehlen iſt Lieutenant geworden, und im Felde; die Tochter iſt als Frau recht vernünftig, und noch ſo liebenswürdig als ſonſt. Und meine Mutter, mein Theuerſter, hat jetzt ganz zu Deiner Fahne geſchworen; es iſt deutſch-patriotiſch; es iſt unglaublich, was Einquartirungen vermögen.

Alle fuhren hinaus. Cäcilie und die Mutter waren entzückt, daß die Gefahr ſo glücklich ihrem Hauſe vorübergegangen war; der Vetter Feldheim hatte ſich mit ſeiner jungen Frau ſchon wieder entfernt.

Als die Verbindung Cäciliens und Kronenbergs zur Zufriedenheit aller Uebrigen beſchloſſen war, ſagte der Muſikus zu Liancourt: ſei ein Menſch nur recht armſelig und dumm, fange er nur recht einfältige Streiche an, ſo wird ſich das Glück eines ſolchen gerade annehmen.

Man vermißte ihn nicht, als er den Cirkel dieſer Freunde von jetzt vermied. Emmerich verſchmerzte auf edle Weiſe das Opfer, das ſein Herz hatte bringen müſſen, und Kronenberg ging ſeitdem in ſeinem Eigenſinne ſo weit, daß er es auch nicht einmal dulden konnte, wenn im Scherz die Unwahrheit geſagt wurde.

2838917 A

Digitized by Google

Inhalt.

Bd XIII.

Die Geschichte v. den Heymons Kindern XIII, 1
Sehr wunderb. Historie v. d. Melusina _ 67.
König Rother — — — — — 171.
Der 1. Akt d. Schauspiels: d. Donauweib _ 193.
Prolog zur Magelone — — — 229.
Ein Prolog — — — — — _ 239.
Der Autor — — — — — 267.

Bd XIV

Schicksal — — — — — — — 1.
Die männliche Mutter — — — — 53.
Die [illegible] Gelehrten — — — 71.
Die Versöhnung — — — — — 109.
Der Fremde — — — — — — 125.
Die Freunde — — — — — — 141.
Peter Lebrecht. 1. Thl — — — — 161.
Der Geheimnißvolle — — — — 253.